Winkelmann

Bg. o. 240

F. H.

B 110.

Jenaisch. Allg. Lit.Z. 1806 N.198.

Winkelmann

und

ſein Jahrhundert.

In Briefen und Aufſätzen

herausgegeben

von Goethe.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1805.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Ihro der Herzoginn

Anna Amalia

von

Sachſen-Weimar und Eiſenach

Hochfürſtlichen Durchlaucht.

Durchlauchtigſte Fürſtinn,
Gnädigſte Frau,

Jenes mannigfaltige Gute, das Kunſt und Wiſſenſchaft Ew. Durchlaucht verdanken, wird gegenwärtig durch die gnädigſte Erlaubniß vermehrt, nachſtehende Winkelmanniſche Briefe dem Druck übergeben zu dürfen. Sie ſind an einen Mann gerichtet, der das Glück hatte ſich unter Höchſtihro Diener zu rechnen, und bald nach jener Zeit Ew. Durchlaucht näher zu leben, als Winkelmann ſich in der ängſtlichen Verlegenheit befunden hatte, deren unmittelbare dringende Schilderung man hier nicht ohne Theilnahme leſen kann.

Wären dieſe Blätter in jenen Tagen Ew. Durchlaucht vor die Augen gekommen, ſo hätte gewiß das hohe wohlthätige Gemüth einem ſolchen Jammer gleich ein Ende gemacht,

hätte das Schickſal eines vortrefflichen Man-
nes anders eingeleitet und für die ganze Folge
glücklicher gelenkt.

Doch wer ſollte wohl des Möglichen ge-
denken, wenn des Geſchehenen ſo viel Erfreu-
liches vor uns liegt?

Ew. Durchlaucht haben ſeit jener Zeit ſo
viel Nützliches und Angenehmes gepflanzt und
gehegt, indeß unſer fördernder und mitthei-
lender Fürſt Schöpfungen auf Schöpfungen
häuft und begünſtigt.

Ohne Ruhmredigkeit darf man des in
einem beſchränkten Kreiſe nach innen und
außen gewirkten Guten gedenken, wovon das
Augenfällige ſchon die Bewunderung des Be-
obachters erregen muß, die immer höher

ſteigen würde, wenn ſich ein Unterrichteter das Werden und Wachſen darzuſtellen bemühte.

Nicht auf Beſitz, ſondern auf Wirkung war es angeſehen, und um ſo mehr verdient die höhere Cultur dieſes Landes einen Annaliſten, je mehr ſich gar manches früher lebendig und thätig zeigte, wovon die ſichtbaren Spuren ſchon verloſchen ſind.

Mögen Ew. Durchlaucht, im Bewußtſeyn anfänglicher Stiftung und fortgeſetzter Mitwirkung, zu jenem eigenen Familienglück, einem hohen und geſunden Alter, gelangen und noch ſpät einer glänzenden Epoche genießen, die ſich jetzt für unſern Kreis eröffnet, in welcher alles vorhandene Gute noch

immer gemehrt, in ſich verknüpft, befeſtigt, geſteigert und der Nachwelt überliefert werden ſoll.

Da ich mir denn zugleich ſchmeicheln darf, jener unſchätzbaren Gnade, wodurch Höchſtdieſelben mein Leben zu ſchmücken geruhten, mich auch fernerhin zu erfreuen, und mich mit verehrender Anhänglichkeit unterzeichne

Ew. Durchlaucht

unterthänigſter
J. W. v. Goethe.

Vorrede.

Die in Weimar verbündeten und mehrere Jahre zuſammen lebenden Kunſtfreunde dürfen ihres Verhältniſſes zu dem größeren Publicum wohl erwähnen, indem ſie, worauf doch zuletzt alles ankommt, ſich immer in gleichem Sinn und nach gleichen wohlerprobten Grundſätzen geäußert. Nicht daß ſie auf gewiſſe Vorſtellungsarten beſchränkt hartnäckig einerley Standpunct behauptet hätten, geſtehen ſie vielmehr gern durch mannichfaltige Mittheilung gelernt zu haben; wie ſie denn auch gegenwärtig mit Vergnügen gewahr werden, daß ihre Bildung ſich an die in Deutſchland immer allgemeiner werdende höhere Bildung mehr und mehr anſchließt.

Sie erinnern mit einem heitern Bewußtſeyn an die Propyläen, an die nunmehr ſchon ſechs Ausſtellungen commentirenden Programme, an manche Aeußerungen in der Jenaiſchen Literaturzeitung, an die Bearbeitung der Celliniſchen Lebensbeſchreibung.

Wenn dieſe Schriften nicht zuſammengedruckt und gebunden ſind, wenn ſie nicht Theile eines einzigen Werkes ausmachen, ſo ſind ſie doch aus eben demſelben Geiſte hervorgegangen. Sie haben auf das Ganze gewirkt, wie uns zwar langſam, aber doch erfreulich genug, nach

und nach bekannt geworden, ſo daß wir eines mannichfaltig erfahrnen Undanks, eines lauten und ſchweigenden Gegenwirkens wohl kaum gedenken ſollten.

Unmittelbar ſchließt ſich vorliegender Band an die übrigen Arbeiten an und wir erwähnen von ſeinem Inhalt hier nur das nothwendigſte.

Entwurf
einer Geſchichte der Kunſt
des achtzehnten Jahrhunderts.

Für den Künſtler, wie für den Menſchen, iſt eine geſchichtliche Anſicht verwandter Zuſtände zu ſchnellerer Bildung höchſt vortheilhaft. Jeder einzelne Menſch, beſonders der tüchtige, kommt ſich früher viel zu bedeutend vor, und ſo nimmt er auch im Vertrauen auf ſelbſtändige Kraft viel zu geſchwind für dieſe oder jene Maxime Parthey, handelt und arbeitet auf dem eingeſchlagenen Wege mit Lebhaftigkeit vor ſich hin, und wenn er zuletzt ſeine Einſeitigkeit, ſeinen Irrthum einſehen lernt, ſo wechſelt er eben ſo heftig, ergreift eine andre vielleicht eben ſo fehlerhafte Richtung und hält ſich an einen eben ſo mangelhaften Grundſatz. Nur erſt ſpät wird er ſeine Geſchichte gewahr und lernt einſehen, wie viel weiter ihn eine ſtetige Bildung nach einem geprüften Leitfaden hätte führen können.

Wenn der Kenner ſeine Einſicht bloß der Geſchichte verdankt, wenn ſie den Körper zu

den Ideen hergiebt, aus welchen die Kunſt entſpringt; ſo iſt auch die Geſchichte der Kunſt für den jungen Künſtler von der größten Bedeutung, nur müßte er nicht in ihr etwa nur trübe, leidenſchaftlich zu erjagende Vorbilder, ſondern ſich ſelbſt auf ſeinem Standpunkt, in ſeiner Beſchränkung gleichnißweiſe gewahr werden. Aber leider iſt ſelbſt das kaum Vergangene für den Menſchen ſelten belehrend, ohne daß man ihn deshalb anklagen kann. Denn indem wir die Irrthümer unſrer Vorfahren einſehen lernen, ſo hat die Zeit ſchon wieder neue Irrthümer erzeugt, die uns unbemerkt umſtricken und wovon die Darſtellung dem künftigen Geſchichtſchreiber, ebenfalls ohne Vortheil für ſeine Generation, überlaſſen bleibt.

Doch wer mag ſolchen trübſinnigen Betrachtungen nachhängen und nicht lieber ſich beſtreben die Klarheit der Anſichten in ſeinem Fache nach Möglichkeit zu verbreiten. Dieß machte ſich der Verfaſſer jenes Entwurfs zur Pflicht, deſſen Schwierigkeit die Kenner einſehen, deſſen Mängel ſie bemerken, deſſen Unvollſtändigkeit ſie nachhelfen und dadurch die Möglichkeit vorbereiten mögen, daß aus dieſem Entwurf künftig ein Werk entſtehen könne.

Winkelmanns Briefe an Berendis.

Briefe gehören unter die wichtigſten Denkmähler, die der einzelne Menſch hinterlaſſen

kann. Lebhafte Perſonen ſtellen ſich ſchon bey ihren Selbſtgeſprächen manchmahl einen abweſenden Freund als gegenwärtig vor, dem ſie ihre innerſten Geſinnungen mittheilen, und ſo iſt auch der Brief eine Art von Selbſtgeſpräch. Denn oft wird ein Freund, an den man ſchreibt, mehr der Anlaß als der Gegenſtand des Briefes. Was uns freut oder ſchmerzt, drückt oder beſchäftigt, löſ't ſich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daſeyns, eines Zuſtandes ſind ſolche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorſchwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam. Die Winkelmanniſchen Briefe haben durchaus dieſen wünſchenswerthen Charakter.

Wenn dieſer treffliche Mann, der ſich in der Einſamkeit gebildet hatte, in Geſellſchaft zurückhaltend, im Leben und Handeln ernſt und bedächtig war; ſo fühlte er vor dem Briefblatt ſeine ganze natürliche Freyheit und ſtellte ſich öfter ohne Bedenken dar, wie er ſich fühlte. Man ſieht ihn beſorgt, beängſtet, verworren, zweifelnd und zaudernd, bald aber heiter, aufgeweckt, zutraulich, kühn, verwegen, losgebunden bis zum Cynismus, durchaus aber als einen Mann von gehaltnem Charakter, der auf ſich ſelbſt vertraut, der, obgleich die äußern Umſtände ſeiner Einbildungskraft ſo mancherley wählbares vorlegen, doch meiſtens den beſten

Weg ergreiſt, bis auf den letzten ungeduldigen, unglücklichen Schritt, der ihm das Leben koſtete.

Seine Briefe haben, bey den allgemeinen Grundzügen von Rechtlichkeit und Derbheit, je nachdem ſie an verſchiedene Perſonen gerichtet ſind, einen verſchiedenen Charakter, welches immer der Fall iſt, wenn ein geiſtreicher Briefſteller ſich diejenigen vergegenwärtigt, zu denen er in die Entfernung ſpricht, und alſo eben ſo wenig als in der Nähe das Gehörige und Paſſende vernachläſſigen kann.

So ſind, um nur einiger größeren Sammlungen Winkelmanniſcher Briefe zu gedenken, die an Stoſch geſchriebenen für uns herrliche Documente eines redlichen Zuſammenwirkens mit einem Freund zum beſtimmten Zwecke, Zeugniſſe von großer Beharrlichkeit in einem ſchweren, ohne genugſame Vorbereitung leichtſinnig übernommenen, mit Muth glücklich durchgeführten Geſchäft, durchwebt mit den lebhafteſten literariſchen, politiſchen, Societäts-Neuigkeiten, ein köſtliches Lebensbild, noch intereſſanter, wenn ſie ganz und unverſtümmelt hätten gedruckt werden können. Schön iſt auch die Freymüthigkeit ſelbſt in leidenſchaftlich misbilligenden Aeußerungen gegen einen Freund, dem der Briefſteller durchaus ſo viel Achtung als Liebe, ſo viel Dank als Neigung zu bezeigen nicht müde wird.

Das Gefühl von eigner Superiorität und

Würde, verbunden mit ächter Hochſchätzung anderer, der Ausdruck von Freundſchaft, Freundlichkeit, Muthwille und Neckerey, wodurch ſich die Briefe an die Schweizer charakteriſiren, machen dieſe Sammlung äußerſt intereſſant und liebenswerth, wobey ſie zugleich genugſam unterrichtend iſt, obgleich Winkelmanns Briefe im Ganzen nicht unterrichtend genannt werden können.

Die erſten Briefe an den Grafen Bünau in der ſchätzbaren Daßdorfiſchen Sammlung zeugen von einem niedergedrückten, in ſich ſelbſt befangenen Gemüthe, das an einem ſo hohen Gönner kaum hinaufzublicken wagt. Jenes merkwürdige Schreiben, worin Winkelmann ſeine Religionsänderung ankündigt, iſt ein wahrer Galimatias, ein unglücklicher verworrener Aufſatz.

Aber um jene Epoche begreiflich, ſelbſt unmittelbar anſchaulich zu machen, dient nunmehr die erſte Hälfte unſrer Briefſammlung. Sie ſind zum Theil aus Nöthenitz, zum Theil aus Dresden an einen innig vertrauten Freund und Cameraden gerichtet. Der Briefſteller zeigt ſich mit ſeinen dringenden, unüberwindlichen Wünſchen, in dem peinlichſten Zuſtande, auf dem Wege zu einem entfernten, neuen, mit Ueberzeugung geſuchten Glück.

Die andre Hälfte iſt aus Italien geſchrieben. Sie behalten ihren derben, losgebundenen Charakter, doch ſchwebt über ihnen die Heiter-

keit jenes Himmels, und ein lebhaftes Entzücken an dem erreichten Ziele beſeelt ſie. Ueberdieß geben ſie, verglichen mit andern ſchon bekannten gleichzeitigen, eine vollſtändigere Anſchauung ſeiner ganzen Lage.

Die Wichtigkeit dieſer Sammlung, vielleicht mehr für Menſchenkenntniß als für Literatur, zu fühlen und zu beurtheilen, überlaſſen wir empfänglichen Gemüthern und einſichtigen Geiſtern, und fügen einiges über den Mann an den ſie geſchrieben ſind, wie es uns mitgetheilt worden, hinzu.

Hieronymus Dieterich Berendis, geboren zu Seehauſen in der Altmark im Jahre 1720 ſtudirte zu Halle die Rechte und war, nach ſeiner akademiſchen Zeit, einige Jahre Auditeur bey dem königlich preußiſchen Regiment Huſaren, die der Farbe nach gewöhnlich die ſchwarzen, aber nach ihrem damahligen Chef eigentlich von Rueſch genannt wurden. Er ſetzte, ſobald er jenes rohe Leben verlaſſen hatte, ſeine Studien eine Zeitlang in Berlin fort. Bey einem Aufenthalte zu Seehauſen fand er Winkelmannen, mit dem er ſich freundſchaftlich verband und ſpäter, durch deſſen Empfehlung, bey dem jüngſten Grafen Bünau als Hofmeiſter angeſtellt wurde. Er führte denſelben nach Braunſchweig, wo ſie das Carolinum benutzten. Da der Graf nachher in franzöſiſche Dienſte trat, brachte deſſen Vater,

damals Weimariſcher Miniſter, unſern Berendis in gedachte fürſtliche Dienſte, wo er zuerſt als Kriegsrath, nachher als Cammerrath und als Chatullier bey der Herzoginn Frau Mutter ſtand. Er ſtarb 1783 am 26ten October zu Weimar.

Schilderung Winkelmanns.

Wenn man dem würdigſten Staatsbürger gewöhnlich nur einmal zu Grabe läutet, er mag ſich übrigens noch ſo ſehr um Land und Stadt, im Groſ[illegible] oder Kleinen, verdient gemacht haben; ſo finden ſich dagegen gewiſſe Perſonen, die durch Stiftungen ſich dergeſtalt empfehlen, daß ihnen Jahresfeſte gefeyert werden, an denen der immerwährende Genuß ihrer Milde geprieſen wird.

In dieſem Sinne haben wir alle Urſache, das Andenken ſolcher Männer, deren Geiſt uns unerſchöpfliche Stiftungen bereitet, auch von Zeit zu Zeit wieder zu feyern und ihnen ein wohlgemeintes Opfer darzubringen.

Von dieſer Seite betrachte man das Wenige, was gleichdenkende Freunde, als Zeugniß ihrer Geſinnungen, nicht als Darſtellung ſeiner Verdienſte, an dem Feſte darbringen, welches bey Gelegenheit der gefundenen und hier aufgeſtellten Briefe von all[illegible]n ſchönen Seelen und allen Geiſtern höherer Bildung gewiß gefeyert wird.

Winkelmanns Briefe

an einen Landsmann,

Schulfreund und Hausgenoſſen.

I.

Liebſter Freund.

Ich gedachte Dir etwas nicht wiſſen zu laſſen, weil ich beſorge, du möchteſt anfangen mir zu moraliſiren; allein ich kann es dir nicht verbergen. Ich habe eine Reiſe nach Potsdam gethan, Lambrechten zu beſuchen, der mir durch ſein unaufhörliches Schreiben keine Ruhe gelaſſen. Es ſind mir drey Wochen weniger einen Tag darauf gegangen. Ich habe Wollüſte genoſſen, die ich nicht wieder genießen werde; ich habe Athen und Sparta in Potsdam geſehen, und bin mit einer anbetungsvollen Verehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet. Von den erſtaunenden Werken, die ich dort geſehen habe, und von denen du nichts weißt, will ich mündlich mehr berichten. Ich habe aus dieſer Reiſe, die mir ziemlich koſtbar geweſen, dennoch einigen Nutzen gezogen, und der iſt dieſer:

Ich bin entſchloſſen, mich auf einen gewiſſeren Fuß in Rom zu ſetzen. Ich habe nach der Rückkunft des Hofes aus Pohlen den Herrn Nuntium nur ein einzigesmal geſprochen. Da es auf das Gehalt kam, erklärte er ſich ſehr undeutlich. Er gab vor, er müßte ſeine ganze Römiſche Correſpondence, die durch die

Pohlniſche Reiſe in Unordnung gerathen, nachſehen, um ſtückweiſe aus den Briefen zuſammen zu ſuchen, wozu ſich der Cardinal erboten. Das war mir gleich anfangs bedenklich. Unterdeſſen konnte ich mit niemand davon freundſchaftlich ſprechen.

Den vergangenen Dienſtag bin ich über Wittenberg in Dresden zurück angelanget, heute werde ich zum P. R. gehen, und ihm meine Beſorgungen eröffnen. Man möchte ſonſt gedenken, ich ſähe es allein als ein Glück an, Italien zu ſehen. Es könnte ſeyn, daß der Cardinal ſich nicht die Mühe nähme, mich zu exploriren, und glaubte etwa, ich müßte allererſt dort die Routine lernen, ehe man mich gebrauchen könnte, und was dergleichen Zweifel mehr ſind, die, wenn ſie auch ungegründet wären, jetzo nicht ſchaden, wenn ich nur behutſam genug gehe, und es hier nicht verderbe.

Heut als den 27ſten (als heute vor acht Tagen bin ich wiederum zurückgekommen) habe ich dieſes alles dem Pater vorgetragen. Den Nuntium habe ich noch nicht ſprechen können: ich gehe aber Nachmittage zu ihm. Sein Secretair aber hat mir zwey Briefe von Sr. Eminence gezeiget, die mich betreffen: in dem letzten ſtehet, daß er ſich wundert, warum ich nicht komme: er erwarte mich mit großem Verlangen. Er ſtellet dem Herrn Nuntio nochmals vor, daß ich allein in ſeine Hände Profeß thun ſollte.

Meine Bedenken an den Herrn Pater waren: 1) Wie es werden würde, wenn der Cardinal bald verſterben ſollte, welches auch geſchehen könnte, wenn

ich noch auf der Reiſe wäre. Antw. Verlaſſen Sie ſich auf uns, wir werden Sie nicht verlaſſen.

2) Wegen des Salarii. Antw. Darüber hat ſich Sr. Eminence nicht erklärt, allein Sie können verſichert ſeyn, daß Sie honett placiret werden.

Der Herr Cardinal verlangt den Catalogum der gräflichen Bibliothek in dem letzten Briefe.

Mein Profeß wird in acht oder vierzehn Tagen vor ſich gehen. Weil Herr Franke nach Leipzig reiſen muß auf Ordre des Herren, und erſtlich in vierzehn Tagen retourniren wird, ſo muß ich ſo lange warten.

Meine Abreiſe von hier iſt den Dienſtag vor Oſtern feſtgeſtellet. Ich umarme und küſſe Dich, treuer Freund, und bin

Dresden, in der Waltheriſchen Handlung den 27. März 1752.

Dein ewiger W.

II.

Liebſter Freund und Bruder.

Dein angenehmes Schreiben hat mich ſehr beſtürzt gemacht. Ich ſchreibe deshalben ſogleich auf der Stelle in Dresden, da ich eben dein Schreiben erhalten habe. Meine Sache iſt nicht weiter gekommen, als wie ſie vor der Abreiſe des Hofes war: außer daß ich aus Grodno vom 24. October, an eben dem Tage, da der Reichstag zerriſſen worden, von dem Herrn P. N. ein Schreiben erhalten, darin er mir berichtet, daß nach Briefen aus R.. die Sache ſo gut als gewiß ſey, oder mit ſeinen eignen Worten (ſo viel ich mich entſinne) — ut negotium confectum *dici poſſit.* Das heißt ſo viel geſagt: ich ſollte nur nicht ungeduldig werden; welches des Herrn Nuntius Sorge iſt, wie er mir vielmals zu verſtehen gegeben. Wie könnte ich alſo darnach die geringſten Meſures nehmen, oder gar davon reden. Es kann noch viel dazwiſchen kommen, wenn ſonderlich die Conditiones nicht annehmlich ſind.

Du kannſt hautement ſagen: daß der Herr, der ſich vorgeſchlagen, ſchlecht berichtet ſey. Weil es aber doch heißen würde: die Sache müßte einigen Grund haben: ſo kannſt du ja nur ſagen, daß man dergleichen

ſchließen möchte aus einigen Addreſſen, die ich mir gemacht, um einen freyen Zutritt zur königlichen Gallerie zu bekommen. Man müßte daraus ſogleich eine ungegründete Folgerung gezogen haben. Ich habe dieſelbe, ſo wie ſie irgend ein königlicher Hofmaler hat, und noch beſſer, da mir erlaubt iſt, allezeit zur geheimen Thüre hinauf zu kommen, in des Inſpectors warmen Kabinet zu ſitzen, bey welchem ich verſchiedentlich gegeſſen, und zu Tiſche kommen kann, wenn ich will. Ich freue mich, daß ich vielleicht das Glück haben könnte, dich und den Herrn Grafen herumzuführen: ich ſelbſt, und kein Fremder. Suche ihm eine Kenntniß von Künſtlern beyzubringen. Ich will Dir dazu ſchicken, was Du nöthig haſt, damit er und Du davon profitiren könneſt. Ich bin mit den größten Malern, ſowohl Italiänern als Deutſchen, bekannt: man verſichert, daß dieſe Gallerie ihres Gleichen nicht habe, und dieſes aus beygebrachten Gründen. Du könnteſt auch ſagen, ich hätte den Herrn P. R. auf der Gallerie und bey dem Herrn Inſpector Riedel, wohin er kommt, weil ſie bisher in einem Hauſe logiret, kennen lernen, und ſey ein paarmal zu ihm gegangen. Wobey du ſeinen Charakter machen kannſt ſo aimable als du willſt. Er iſt es werth, denn dieſe Bekanntſchaft kann mich bey dem Herrn nicht präjudiciren, iſt auch keine Folge unter Gelehrten daraus zu ziehen. Hat doch Mr. Grummert Bekanntſchaft mit der Königinn Beichtvater. Es wird auch wohl nöthig ſeyn, dieſe Addreſſe bey dem Herrn P. nicht zu verſchweigen, weil vielleicht der H...., der ſich gemeldet, von meinen

Abſichten könnte Nachricht eingezogen haben, ſo geheim ich es auch halte, und um meine Veränderung dem Herrn Grafen glaublich zu machen, dieſes zugleich entdeckt.

Schreibe ſogleich zurück, aber erkundige doch, wer der Menſch iſt. Der Herr ſagt es vielleicht ſelbſten. Meine Bekanntſchaft iſt außer Malern und Kupferſtechern noch ſehr klein in Dresden, und ich vermuthe, daß es ein Bekannter ſeyn müſſe. Der Abend übereilet mich. Schreibe mir ja, wer es iſt. Lebe wohl und vergnügt. Ich erſterbe

Dresden, den 8. December 1752.

Dein ewiger
W.

III.

Einziger Freund und Bruder.

Niemals iſt mir ein Brief ſaurer als dieſer geworden. Ich befürchte endlich, nach ſo vielfältigem Widerrathen, Deinen Zorn und Ungnade, theuerſter aller Freunde!

Du haſt mir gerathen als ein Freund, als ein Vater ſeinem Kinde rathen kann. Deine Gründe, die Dir ein Herz voll Zärtlichkeit, voll wahrer Treue dictiret, haben mich mehr, als mir ſelbſt lieb war, überzeugt, daß meine Veränderung ſehr beſorglich ſey.

Gott iſt mein Zeuge, wie ſehr mich die Erinnerung, meines Herrn Gnade auf immer zu verſcherzen, martert.

Erinnere Dich aber jetzo, mein Bruder, daß Du es an keiner Vorſtellung geſparet, mich in Seehauſen zu behalten: es war faſt nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen. Ich war mir ſelbſt nicht unbekannt, ich wußte, ich hatte nichts, was großen Herren gefallen konnte; sola virtute armatus ging ich zuverſichtlich aus meinem Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor den Augen meines Herren finden.

Ich gebe mich gern einer Liebe zur Veränderung

ſchuld, die Du mir nur gar zu oft in allen deinen Brie-ſen vorwirfſt. Nullum magnum ingenium — und das iſt nur allzu wahr (illud *magnum* praefiscini dixerim, nec mihi arrogem.) Man muß die gemeine Bahn verlaſſen, ſich zu erheben. Die Weiſen des Alterthums durchzogen unzählige Länder, Wiſſenſchaften zu ſuchen.

Mein Schatz! Du weißt, daß ich allen Plaiſirs abgeſagt, und daß ich allein Wahrheit und Wiſſenſchaft geſuchet. Du weißt, wie ſauer es mir geworden; durch Mangel und Armuth, durch Mühe und Noth habe ich mir müſſen Bahn machen. Faſt in allem bin ich mein eigner Führer geweſen.

Die Liebe zu Wiſſenſchaften iſt es, und die allein, welche mich bewegen können, dem mir gethanen Anſchlag Gehör zu geben.

Es iſt mein Unglück, daß ich nicht an einem großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu folgen, und mich zu formiren.

Dieſes letzte fehlet mir, nebſt der Fertigkeit, mich in ein paar fremden Sprachen gut auszudrücken. Kann es aber ohne Umgang mit Menſchen und außer der grand monde erhalten werden?

Du würdeſt dazu nicht Rom zuerſt wählen, und ich vielleicht auch nicht, wenn ich meinem Triebe widerſtehen könnte.

Gott und die Natur haben wollen einen Maler, einen großen Maler aus mir machen, und beiden zum Trotz ſollte ich ein Pfarrer werden. Nunmehr iſt Pfar-

rer und Maler an mir verdorben. Allein mein ganzes Herz hänget an der Kenntniß der Malerey und Alterthümer, die ich durch fertigere Zeichnung gründlicher machen muß. Hätte ich noch das Feuer oder vielmehr die Munterkeit, die ich durch ein heftiges Studiren verloren, ich würde weiter in der Kunſt gehen.

Nunmehro habe ich nichts vor mir, worinnen ich mich hervorthun könnte, als die griechiſche Litteratur. Ich finde keinen Ort als Rom geſchickter, dieſelbe weiter, und wenn es ſeyn könnte, aufs höchſte zu treiben.

Es iſt bey allem dieſem nicht auf Bewirkung eines ſcheinbaren größeren Glücks angeſehen.

Ich wollte nach ein paar Jahren meiner Pilgrimſchaft mit unendlichem Vergnügen meine itzige Station wiederum antreten. Ich würde mich alsdann in gewiſſen Vorzügen, die ich erlanget (denn man muß ſich doch durch etwas, das in die Augen fällt, erheben) beruhigen, und was ſonſt den gemeinen Wahn der Menſchenkinder beunruhigt, infra me halten.

Die Gnade des Herrn wird bey mir ein ewiges Denkmal bleiben.

Du kannſt Dir aber wohl einbilden, daß der Antrag des P. R. nicht sine conditione sine qua non geſchehen. Das iſt der wichtigſte Punct.

Euſebie und die Muſen ſind hier ſehr ſtreitig bey mir: aber die Parthey der letzten iſt ſtärker. Die Vernunft, die das Gegentheil in ſolchem Fall thun ſollte, tritt derſelben bey. Sie iſt bey mir der Meynung, man könne aus Liebe zu den Wiſſenſchaften über etliche theatraliſche Gaukeleyen hinſehen: der wahre

Gottesdienſt ſey allenthalben nur bey wenigen Auserwählten in allen Kirchen zu ſuchen.

Ich will hier die Stimme der Vernunft unterbrechen; ich will hernach ſagen, was ich ſelbſt gedenke.

Du wirſt mich, glaube ich, wohl verſtehen: ich habe nicht das Herz, deutlicher zu reden, ohne Deinen Unwillen zu erregen.

Haſt Du das Herz, es ſeiner Excellenz vorzutragen, ſo muß es alles geradezu geſchehen.

Ich wünſchte Dir die Minerva in der Geſtalt des Mentors, zu der Du wie Telemach beym Homer ſagen könnteſt:

Mentor! wie bringe ich es an; wie rede ich ihn an?

Sage ihm, was ich Dir geſchrieben habe. Die Wahrheit ſoll leben, wie er ſie auch anhören möchte.

Ich glaube, daß ich weder Gott noch Menſchen betriegen zu wollen, ſcheinen könnte, ich mag mich gegen die conditionem sine qua non verhalten, wie ich will.

Ich handele mit dem P. R. als mit einem ehrlichen Mann, der mein Beſtes zu ſuchen vorgiebt: ich würde tüchtiger, der Welt zu dienen, folglich vollkommener, und als ein Chriſt, ein vollkommener Chriſt.

Wohlthaten müſſen wahrhaft reelle Endzwecke zum Grunde haben: ich glaube, daß ich berechtiget bin, dieſes Vorhaben mit mir nach meinen Begriffen und Gewiſſen zu deuten, und ſo bey mir und nicht anders anzunehmen. An Pflichten, die weiter als die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu ſeyn. Alſo

glaube ich nicht den P. durch meine reservationes mentales zu betriegen; ich kann dieſelben durch der Jeſuiten eigne Lehren von dieſem Punct, welche bekannt ſind, vertheidigen.

Gott aber kann kein Menſch betriegen: wir ſchlöſſen denn von Gott auf uns und wechſelsweiſe.

Der Finger des Allmächtigen, die erſte Spur ſeines Würkens in uns, das ewige Geſetz und der allgemeine Ruf iſt unſer Inſtinct: demſelben mußt Du und ich, aller Widerſetzlichkeit ohngeachtet, folgen. Dieſes iſt die offne Bahn vor uns. Auf derſelben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur Führerinn gegeben: wir würden wie Phaeton Zügel und Bahn ohne dieſelbe verlieren.

Pflichten, welche aus dieſem Principio fließen, vereinigen alle Menſchen in eine Familie zuſammen. Hierin beſtand bis auf Moſen Geſetz und die Propheten. Die folgenden göttlichen Offenbarungen erhalten ihre Ueberzeugung nicht durch den todten Buchſtaben, ſondern durch göttliche Rührungen, die ich, wie vielen Gläubigen geſchehen, billig auch an mich in ſtiller Anbetung erwarte.

Da haſt Du mein wiederholtes Glaubensbekenntniß.

Man kann nicht leugnen, daß gewiſſe andere Obliegenheiten, wodurch ſich Menſchen in viele Haufen ſondern, Heuchler zu machen fähig ſind (ne quid gravius dicam.)

Ich habe rechtſchaffen und ſeit meinen akademiſchen Jahren, wie Du weißt, unſträflich (menſchlich zu

reden) gewandelt. Ich bin treu geweſen ohne Abſichten; ich habe gearbeitet ohne Schein einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Gedeihen gegeben.

Ich habe mein Gewiſſen rein gehalten, wie ſollte ich es verletzen, wenn mich Jemand, der mich befördern will, nöthiget, ihm und ſeinen Glaubensgenoſſen, die in göttlicher Offenbarung nicht gegründet ſind, aber die auch ſelbige nicht umſtoßen, beyzupflichten?

Ich glaube, ich würde eben ſo wenig ſündigen, als es ein Profeſſor zu Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam Concordiae unterſchreibet, ohne ſie geleſen zu haben, oder darauf ſterben zu wollen. Er thut es, Profeſſor zu werden, und tröſtet ſich mit ſeiner Reſervation. Meine Bewegungsgründe ſind noch edler und uneigennütziger.

Wie müßte man thun, wenn man ein Comödiant geworden wäre, eine Profeſſion, die man bey zunehmenden Jahren verdammen würde, und dieſelbe ums Brod nicht verlaſſen könnte. Ich müßte gedenken, ich hätte oder erhielte ſo viel Geſchick, ein paar Jahre eine lächerliche Perſon zu ſpielen.

Glücklich wäre ich, wenn ich könnte und dürfte, noch ſo wie ich geſchrieben, und was ich ſonſt noch gedenke, gegen den Herrn erklären. Ich glaube, er würde mich nach ſeiner Menſchenliebe wenigſtens ertragen können.

Bisher habe ich nicht eigentlich gewußt, was es in Rom werden würde. Nunmehro iſt mirs eröffnet; mir wird Angſt und bange. Mein Trieb, Freundſchaft und Dankbarkeit ſind in mir grauſam wider einander

empört. Oft verwerfe ich, was ich verlanget; dann verlange ich wieder, was ich verwerfe. Ich bin in großer Unruhe. Die Sache iſt zu weit gekommen.

Freund! den meine Seele liebt, Du haſt gefehlet; ich bin ohne Freund geweſen, dem ich mich vertrauen können. Was iſt zu thun? Alea jacta est.

Man hat mir die Stelle eines Bibliothecarii bey dem Cardinal Paſſionei angetragen; er hat meine griechiſche Hand geſehen, die man vor einiger Zeit, ich wußte nicht wozu, verlanget. Sie hat ihm gefallen, und er hat dem Herrn Nuntius geſchrieben. Meine Reiſegelder ſoll ich hier erhalten.

Von der Religion hat man mit mir, doch nur weitläufig geſprochen; ich muß bekennen, ich habe keinen Widerwillen merken laſſen.

Man giebt mir den Rath, vor dem Frühling zu reiſen, wegen der terriblen Wege in Welſchland um dieſe Zeit.

Der Cardinal Paſſionei iſt ein alter Herr: er iſt a. 1682 geboren. Wenn er ſtirbt, und es gefällt mir nicht länger, ſo komme ich heraus.

Den letzten Entſchluß werde ich nach Deiner Antwort faſſen. Meine Arbeit iſt mehrentheils geendigt: ich weiche nicht vor Endigung derſelben, ich habe nachzutragen, und ich glaube, daß ſie gefallen wird.

Sehen aber muß ich Dich. Wenn Sr. Excellenz mich noch ſehen könnten und wollten, ſo wollt' ich den Umweg nicht achten, um mich wenigſtens acht Tage noch mit Dir zu letzen, und Rechnung von meiner Zeit abzulegen. Ich würde von meiner Arbeit, auf Befehl

des Herrn, beträchtliche Stücke mitbringen. Das ganze Werk iſt zu groß, es iſt ein ganzer Schiebkarren voll. Die Scriptores der ſächſiſchen Geſchichte allein machen etliche 80 Lagen aus.

Mich verlanget mehr als jemals nach Deiner Antwort, welche ich mit bebenden Knochen erbrechen werde. Lebe wohl. Ich erſterbe

Nöthenitz, den 6. Jänner 1753.

Dein ganz eigener
W.

IV.

Liebſter Freund und Bruder.

Hier überſchicke ich etwas von meinen Gedanken über die königliche Gallerie. Ich habe es an Deinen lieben Herrn Grafen gerichtet, und auf ihn eingerichtet. Du wirſt in einem Briefe, welchen ich in dieſem Aufſatz beſonders an Dich eingeleget, auf dem letzten Blatte deſſelben, mehr davon finden.

Lies nur dieſen Brief erſt, und hernach die Beſchreibung der Gallerie. Wenn du meyneſt, daß es möchte gut aufgenommen werden, ſo nimm Deinen Brief heraus, ſiegle dieſe geſchriebene Sache wieder zu, und übergieb es dem jungen Herrn Grafen.

Der P. R. hat mir nach ſeiner Rückkunft angedeutet, daß der Cardinal Paſſionei dem Herrn Nuntius, welcher dieſe Woche erwartet wird aus Pohlen, geſchrieben, daß er mich nach Rom abſchicken ſollte, doch mit dem Beding, daß ich vorher Profeß thäte. Er ſahe, daß ich über dieſes Wort ſtutzig wurde, ſo gut ich mich zu faſſen gedachte, und erklärte ſich, daß es ganz ins geheim, und in die Hände des Nuntii und in deſſen Cabinet geſchehen ſollte.

Ich kann betheuren, daß ich niemals mit ſo gro-

ßer Unruhe als damals aus Dresden gegangen bin. Meine Abreiſe ſoll noch vor dem Frühling geſchehen, weil man mir nicht rathen will, um dieſe Zeit, noch weniger im Sommer in Welſchland zu reiſen.

Nun höre und merke auf meine Rede. Ich bin willens ein 20 Rthlr. nicht anzuſehen, und über Eiſenach zu reiſen, um mich mit Dir ein Paar Wochen zu letzen, und dem Herrn von meiner Arbeit, wovon ich beträchtliche Stücke auf meine Koſten mitbringen will, Rechnung abzulegen.

Vierzehen Tage bey Dir in Eiſenach werden mir angenehmer ſeyn, als vier Wochen hier.

Nun höre: ich wollte den Herrn nicht gerne hintergehen, da er doch hinter die Wahrheit kommen würde, ſollte es auch durch den Nuntium ſelbſt geſchehen, den er kennet.

Es würde Dir aber ein ſchwerer Vortrag ſeyn, ihm die Sache, wie ſie iſt, zu eröffnen.

Ich bin daher auf die Gedanken kommen, ihm meine Meynung indirecte ſelbſt zu eröffnen, weil ich nicht glaube, daß er Geduld hätte, es alles zu hören, oder außer ſeiner Faſſung kommen möchte.

In dem andern Briefe habe ich meine Meynung, wie es mir ums Herze iſt, geſchrieben, worin alles, auch die künftigen Abſichten, weil man nicht weiß, wie es gelingen möchte, wahr ſind.

Wenn ich nun vorher des Herrn Nuntii völlige Erklärung gehöret, und wegen der Beſtallung und Reiſegelder Richtigkeit ſähe, welches ich Dir umſtändlich melden werde, alsdenn ſollteſt Du dem Herrn Gra-

fen ganz weitläuftig eine Eröffnung davon machen, und ihm, um Dich zu debaraſſiren, Deinen Brief zeigen, damit er die Sache in Ruhe und Faſſung überdenken könne. Ich habe ihn aufs heutige Datum eingerichtet, und Du könnteſt ſagen, daß Du denſelben ſchon um dieſe Zeit bekommen, aber noch bey Dir angeſtanden, es zu eröffnen.

Ueberlege alle Worte in demſelben, und was Du anſtößiges findeſt, das ſchreibe mir. Dieſer Briefwechſel, welcher ſtark gehen dürfte, ſoll auf meine Koſten geſchehen. Bezahle Du keinen Brief. Es iſt meine Sache, und wenn ich Dich nicht hätte, ich wüßte nicht, wie ich mir rathen ſollte. Mit keiner Seele kann ich es überlegen.

Ich habe geglaubet, daß der Herr kein Sternorthodox ſey, und daß er Dir, da Du in ſolcher Admiſſion ſteheſt, ſich einigermaßen decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, daß ich ihm ein Abſcheu wegen meiner Meynung werden würde.

Ich hätte mich ordentlicher noch gefaſſet, allein er möchte es merken, daß er aufgeſetzt ſey, ihm den Brief zu communiciren.

Ich wollte aber auch gerne, daß er alles, was ich geſchrieben, möchte geheim halten. Denn wenn ſollte dem Nuntio bekannt werden, daß ich keine Religion hätte, möchte man mir in Rom gar zu ſehr auf die Finger ſehen. Ferner wollte ich gerne, daß es den Namen hätte, daß ich auf königliche Koſten reiſete, damit es einen beſſern und gerechtern Schein hier ſowohl als in der Mark hätte.

Es iſt der kühnſte Schritt, den ich in meinem Leben gethan, und ich thue eine Reiſe, die ſo völlig, wie ich, vielleicht keiner der theuern Märker in zwey Seculis gethan.

Wenn ich ſo glücklich wäre, daß es alles mit des Herrn gnädigem Gefallen, oder wenigſtens Nachſicht und Connivenz geſchähe, ich würde ſo zeitig reiſen, daß ich noch länger könnte bey Dir ſeyn.

Die ganze Sache von Glafeyen, dem Schmirax, kommt von Dreslers ſeinem Abzug her. Glafey hat Lochmannen darum befraget, und Franke hat es lange vorher gewußt. Hätte er mirs geſagt, hätte man den Herrn nicht hintergehen dürfen. Glafey muß alſo niemand haben namhaft gemacht.

Die Gallerie ſollſt Du ſo oft und ohne Heller und Pfennig ſehen, als Du willſt, nach meiner Abreiſe. Das will ich alles ausmachen. Den Zutritt zum Pater will ich Dir auch eröffnen, wenn Du ſicher biſt.

Ueberlege alles wohl und ſchreibe mir ohne Anſtand, und ohne Deine Koſten, Deine Gedanken von jenem Briefe, von der ganzen Sache, und wie Dir meine Arbeit gefallen. Es ſind mehrentheils eigene Erfahrungen, die ich wohl geprüfet habe. Sey vergnügt, und lebe wohl. Ich erſterbe

den 11. Jänner 1753.

Dein ewig getreuer
W.

Ich habe etwas aufgeſetzet von der Gallerie der Schildereyen in Dresden, zu einiger Anleitung des jungen Herrn Grafen. Meyneſt Du, daß er Geſchmack daran finden möchte, ſo übergieb es ihm. Aber mache es nicht gemein, wegen einiger Urtheile über Stücke in der katholiſchen Kirche. Ein Maler von Meier iſt wie ein Muſicus, wo man ihn in ſeiner Kunſt angreift, eine rächende Creatur.

Du kannſt darnach die Leben der Maler ihm vorleſen. Es hat mich nicht wenig Mühe gekoſtet, einen Zutritt, und zwar mit einer Freyheit zu bekommen, daß ich allenthalben, allein, auch an Tagen, wo niemand zugelaſſen wurde, z. E. des Sonntags, an katholiſchen Feſttagen, Gallatagen und dergl., die Gallerie habe frequentiren können. Dieß hat mich verhindert, nur ein einzigesmal eine Promenade in Dresden zu genießen. Ich bin etwa alle 14 oder 8 Tage nach Tiſche hineingelaufen, oder früh und gegen Tiſche wieder heraus.

Der größte Theil der Stücke, die ich namhaft gemacht habe, hängen in der innern Gallerie, worüber Herr Guarienti aus Modena geſetzt iſt.

Ich werde, wenn es ſeyn kann, den zweyten Abſchnitt gegen Oſtern fertig machen. Ich erſterbe

Nöthenitz, den 11. Jänner 1753.

Dein ewig getreuer
Wink.

Du mußt auch wiſſen, daß ich dieſen Winter mein Hebräiſch wieder in Schwung gebracht habe.

V.

Liebſter Freund und Bruder.

Ich kann Deinen Brief nicht erwarten, ich muß Dir berichten, daß die Sache nunmehro ihre Richtigkeit hat. Ich gehe zu Sr. Eminenz, dem Herrn Cardinal Paſſionei, als Bibliothecarius; er hat ſich in meine griechiſche Hand verliebet, und meine griechiſche Wiſſenſchaft, die ihm gerühmet worden, hat mir deſſen Achtung erworben. Sr. Excellence der Herr Nuntius verſichern mir, daß ich ſehr gut ſtehen würde. Die Reiſekoſten bekomme ich hier.

Nunmehro iſt es Zeit, daß Du es Sr. Excellence vorträgeſt. Mir wird Angſt und bange ums Herz, wenn ich daran gedenke: Du wirſt es ungerne thun; ich glaube es; ich auch.

Ich will es ein oder zwey Jahre verſuchen, gehet mirs nicht nach Wunſch, ſo bin ich ſo gut als vorher. Alſo drücke nur los. Denn wenn ich darf und ſoll nach Eiſenach kommen, ſo muß ich ſchon von hier um die Mitte des Märzes wegreiſen, ſo daß ich mit dem Anfang des Aprils, ehe der hohe Frühling recht eintritt, in Italien bin.

Nunmehro hilft kein Aufſchub, die Sachen ſind

nun einmal in Gang gebracht, und müſſen currente rota zu Ende.

Ich arbeite aus allen Kräften, meine Arbeit völlig zu enden. Es iſt ein ganzer Schiebkarren voll, und ich glaube, daß ich meiner Pflicht eine Genüge gethan zu haben werde ſcheinen können. So weit in Nöthenitz.

Ich bin heute nach Dresden gegangen, um einen Brief von Dir zu holen, habe aber nichts gefunden. Es ſey unterdeſſen, wie es wolle, und was Du auch ſchreiben magſt, es iſt zu ſpät. Alea jacta est. Unde nos ratio vocat, vela danda sunt. Wenn ich an den gnädigen Herrn gedenke, von dem ich ſo viele Gnade genoſſen, ſo wird mir freylich Angſt und Wehe. Allein es ſey genug hiermit. Ich ſehne mich, Dich zu ſehen und zu küſſen, und erſterbe

Dresden, den 29. Jänner 1753.

Dein ewiger und einiger W.

Säume nicht zu antworten. Gott weiß es, wie Angſt mir iſt, Deinen Brief zu erbrechen. Vielleicht kommt noch heute einer an.

Warte alſo auf weiter keine Reſolution.

VI.

Einziger und theuerſter Freund.

Niemals in meinem Leben iſt mir ein vergnügter Schreiben als das heutige von Dir eingelaufen. Ich bin ganz außer mich. Mein Herr wird mir durch ſeine Erklärung größer, als er mir geweſen; und die liebe erleuchtete Gräſinn — Gott gebe ihr viel Segen und Leben. Das hätte ich nicht gedacht, daß man ſo frey und ſo vernünftig denken würde. Denke Du an mich: ich halte mein Wort. Einen ſo gnädigen Herrn laſſe ich nicht. Stand und Ehre iſt nichts bey mir, Ruhe und Freyheit ſind die größten Güter. So weit bin ich weiſe geworden, daß ich ſie zu ſchätzen weiß. Der gnädige Herr! ich wollte ſeine Fußſtapfen küſſen. Preiſe Gott mit mir, liebſter Freund! Gott friſte dem Herrn Leben und Tage: ich will ihm dienen mit Leib und Leben. Gott, der mich prüfet und erforſchet, weiß, daß ich ſchreibe, wie ich gedenke. Nur muß ich alsdenn niemand unterthan ſeyn, wie ich bisher geweſen.

Bisher aber habe ich den Pelz noch nicht gewendet. Allein es iſt Conditio sine qua non. Sr. Excellenz der Herr Nuntius haben mir zu verſtehen gegeben, daß es Sr. Eminence nicht allein verlangten (vermuthlich

aus Mißtrauen wegen der Reiſegelder, dazu er ſich doch nicht hat verſtehen wollen, wie man mir weiß machen wollen; denn der Herr Nuntius ſagt ausdrücklich, daß er und der Herr Pater Rauch dafür ſtünden, und es mir gäben) ſondern daß es auch mir nützlich ſeyn würde (Gott weiß, wie wenig mich der Nutzen rühret), wenn ich in ſeine Hände Profeß thäte; wenn etwan Sr. Eminence und Sr. Heiligkeit (ache nur nicht) mit Tode abgingen, ſo würde darauf bey der Veränderung im römiſchen Stuhl ſehr geſehen, und es würde mein Glück darauf beruhen.

Ich glaube, er will die Ehre haben, einen Proſelyten zu machen. Wenn ich mich nicht irre, denket er ſo vernünftig, wie ich. Er hat eine ſchöne Maitreſſe, die ich kenne.

Morgen gehe ich nach Dresden, und werde meinen letzten Entſchluß eröffnen. Ich glaube, daß ich um die Mitte des Monats März von hier werde abgehen können. Ich werde nicht wieder ſchreiben; ich komme unverhofft. Die Zeit in Eiſenach, die nur ſehr kurz werden wird, wird mir die vergnügteſte in meinem Leben ſeyn. Ich werde Dich gar nicht aus den Händen laſſen.

Uebergieb den Aufſatz von der Gallerie, wenn es Dir gefällt; ich habe nicht die Zeit, den zweyten Abſchnitt hinzu zu thun.

Ich habe nunmehro meine Reiſe denen in Stendal und Seehauſen, und habe an Deinen Bruder beſonders geſchrieben. Ich gebe vor, ich reiſe auf königliche Koſten, und meine Inſtruction ginge dahin, mich

wenigſtens ein ganzes Jahr in Rom aufzuhalten. Vielleicht bleibt ihnen meine Veränderung geheim. Und dieſes mußt Du auch in Eiſenach vorgeben, damit mich Mr. Werckenthien nicht etwa verrathen kann. Gott vergelte Dirs; Du haſt mich aus einer großen Noth geholfen. Wie ruhig werde ich nunmehro, was noch übrig iſt, vollziehen.

Alle Augenblicke ſtehe ich auf und leſe Deinen Brief und küſſe ihn.

Den Sonnabend war eine Perſon aus Eiſenach hier, der ich die Bibliothek zeigete. Ich weiß nicht, wer er iſt: er hieß, deucht mich, Schreber; der Herr von Fritſch hat mit ihm zu thun.

Lebe wohl, mein theurer Bruder. Ich küſſe Dich, und erſterbe

den 21. Februar 1753.

Dein ewiger und eigener
W.

P. S.

Mir iſt eingefallen, daß der Herr P. R. dem König auf die Meſſe und nach Hubertsburg folgen muß, und alſo, wenn ich Zeit genug gewönne, Dich zu ſehen in Dahlen, bey meiner Profeſſion nicht könnte gegenwärtig ſeyn. Ich habe ihn überraſchet, und ich befürchte, daß er ſich beſinnen wird, und mir die Profeſſion,

ehe ich ſie durch eine Reiſe evitiren kann, antragen möchte. Ich ſoll ihn morgen als den 13ten (ich habe den Brief zwey Tage ſpäter datirt, als ich ihn geſchrieben) ſprechen, er will ſich erkundigen laſſen, wenn Belli zu reiſen gedenket. Wenn ihm einfällt, daß er nicht hier ſeyn wird, ſo bin ich gezwungen, alles einzugehen, ehe ich es convenable für mich finde. Die wenigen Stunden ſind ſehr deciſiv für mich, und ich kann keinen ſchriftlichen Rath von dem Herrn erhalten. Ich merke, ich bin nicht zu Intriguen gemacht. Wie glücklich iſt der, der allezeit den geraden Weg gehen kann.

Ich könnte zwar vorgeben, ich hätte die Poſt ſchon bezahlet, und müßte alſo den Sonnabend nothwendig abgehen. Allein ich habe dem Pater geſagt, daß ich wegen ſchlechter Situation meiner Finances mit der heimlichen Poſt gehen müßte (wie ich auch thun muß), um zu ſehen, ob er mir ein Präſent zur Reiſe machen wird. Allein man könnte mir auch antworten: ich müßte das bezahlte Poſtgeld im Stiche laſſen, oder man könnte ſich gar erkundigen auf der Poſt, ob es auch an dem ſey.

Ich werde mit ein Paar Worten in Dresden hinzufügen, wie ich mich herausgewickelt, und wie ich den Coup evitiret. Wenn es ohne Reiſen geſchehen könnte, wäre es mir ſehr lieb.

Itzo höre ich, daß der Nuntius meine Reiſe contremandirt. Der P. R. iſt zufrieden, daß es ſoll anſtehen, bis ich den Herrn geſprochen habe. Ich ſagte ihm: ich kann nicht lügen; ich muß es ſagen, wenn

er mich fragt. Allein der Nuntius glaubt, ich ſuche Zeit zu gewinnen.

Die ganze Sache wäre ganz anders gegangen, wenn wir einmal hätten ſeit der Zeit reden können. Alea jacta est.

Mit Schuſterdinte geſchrieben. Ich küſſe Dich tauſendmal.

VII.

Freund über alle Freunde.

Wie habe ich es um Dich verdienet? wie ſoll ich es Dir vergelten? Freund! ich hoffe Dich noch hier zu ſehen. Ja, mein Freund! in Dahlen hoffe ich Dich, ja Deine Füße zu küſſen, und mich zu meines Herrn Füßen zu werfen. Warum haſt Du mir die vermeintliche Zeit euerer Abreiſe aus Eiſenach nicht geſchrieben? Ich höre von der Kathin, daß es auf den 21. May feſtgeſetzt iſt.

Ich kann Dich nicht ſehen, göttlicher Freund! wenn ihr nicht nach Sachſen kommet. Ueber Augsburg kann ich nicht reiſen, es iſt keine Gelegenheit daſelbſt bis im September.

Ich muß über Prag und Wien gehen, und auf die Nachricht von euerer Abreiſe habe ich Aufſchub gebeten, ſo ſehr der Cardinal auch auf meine Abreiſe dringet.

Göttlicher Freund, ich muß Dich ſprechen; ich muß die Kniee des gnädigen Herrn umarmen. Er muß mir ſeinen Segen ertheilen. Ich thue den letzten, den entſcheidenden Tritt nicht, bevor ich ihn geſprochen.

Noch iſt res integra. Die Vortheile ſind ſehr

unbeträchtlich; und dennoch kann ich faſt nicht zurückziehen.

Der Nuntius dringet mehr als der P. R. auf meine Profeſſion; es ſollte künftigen Freytag vorgenommen werden. Ich wußte keine andere Ausflucht, als daß ich eine nothwendige Reiſe vorſchützte, nachdem ich ihm vorher angedeutet hatte, daß es mir unmöglich ſey, zu reiſen, ohne den Herrn geſprochen zu haben.

Ich ſagte alſo, ich müßte den Tag darauf, als den Sonnabend, nothwendig verreiſen. Er ließ ſich es endlich gefallen. Eben dieſes erhielt ich von dem Herrn P. R., gegen den ich mich deutlicher erklärte. Ich ſagte ihm, daß ich Nachricht hätte, der Herr würde um die Mitte des Monats May aus Eiſenach abreiſen, ich wollte ihn hier erwarten. Damit ich aber vor unſerer Geiſtlichkeit Ruhe hätte (denn es iſt in ganz Dresden bekannt, und ein jeder, der es weiß, glaubt, daß ich bereits changiret habe), ſo wollte ich verreiſen, bis der Herr auf ſeinen Güthern in Dahlen angelanget ſey, und wenn ich ihn geſprochen, ſollte es ferner an mich nicht fehlen. Zu allem Glück war meine Profeſſion in einer Woche angeſetzt, wo die Jeſuiten ihre Exercitien, wie ſie es nennen, haben, d. i. ihre Vorbereitung zur heiligen Woche, wo ſie nicht ausgehen dürfen, auch nicht einmal zum Nuntio, in deſſen Zimmer der Actus geſchehen ſoll.

Ich habe alſo bis zum erſten Junii Aufſchub erhalten. Ich würde verzweifeln, wenn euere Abreiſe nicht im May geſchähe. Aber hier zu bleiben, iſt kein Rath.

Ich würde verrathen werden, und man würde merken, daß ich ſie hintergehen wollte.

Ich bin ſehr unruhig, das weiß Gott der Allmächtige. Wenn ich Dich nur geſehen, mein Freund! und den Herrn geſprochen, alsdenn will ich mich dem Strohm überlaſſen. Es gehe wie es wolle: währet es doch nicht ewig.

Ich weiß nirgend hin, wo ich ohne Unkoſten und ohne Embarras leben kann, als nach Potsdam. Ich muß mit der heimlichen Poſt gehen, um mir nicht Schaden zu thun.

Vielleicht iſt es gut, daß ich preſent war bey dem Antrag des Nuntii.

Engliſcher Freund! Deine Liebe und die Gnade des Herrn macht, daß ich noch balancire.

Der Cardinal hat ſich nur, außer dem Logis, zu 3 Ducaten monatlich erboten, ohngeachtet er erſchrecklich peinlich ſchreibet um meine baldige Ankunft. Zu einer Zulage hat er ſich erkläret und zur Beſorgung meines fernern Glückes. Der Nuntius hat mir auch en detail vorgerechnet, wie wohlfeil man in Rom leben könnte, und mir, bey dieſem ſchreibermäßigen Gehalt, betheuren wollen, daß ich Gott danken würde in Rom.

Mit dieſem Brief, (den ich, wie verſchiedene andere, von dem Cardinal in meiner Sache geſchrieben, ſelbſt geleſen,) hat der Nuntius bis auf die letzte Stunde zurück gehalten, (ohngeachtet es der erſte Brief von allen meinetwegen iſt,) bis er hörete, daß ich reſigniret hätte.

Ich ließ dem Nuntio merken, wie ſehr mich der-

gleichen Antrag befremdete (denn itzo reden wir offenherziger, weil ich franzöſiſch mit ihm ſpreche), und gegen den Herrn P. R. beklagte ich mich. Es erbot ſich aber derſelbe zu 100 Gulden jährlichen Zuſchuß, und mir in allen meinen Umſtänden zu ſecouriren, wenn ich außerdem noch etwas gebrauchete, und könnte deßhalb zuverſichtlich ſchreiben.

Ich war ſchon willens, die ganze Negotiation abzubrechen, allein das genereuſe Anerbieten hielt mich zurück.

Der Nuntius gab beſtändig vor, wenn ich auf das Salair kam, daß er die Briefe nicht finden könnte, worin ſich der Cardinal darüber erkläret; er verſicherte mich aber, ich ſollte honnet placiret werden. Das that der Herr P. R. auch; aber dieſer wußte nicht, was der Cardinal geſchrieben.

Nunmehro bin ich dreiſte geworden, mich um die Reiſekoſten zu erkundigen. Der Pater verſichert mich, daß ich reichlich und gemächlich ſoll verſorget werden, und zwar dergeſtalt, daß ich in Sicherheit ſolle geſetzet werden, wenn mir auf der Reiſe etwas anſtoßen ſollte. Ich verlangte, außer den baaren Reiſekoſten, Briefe an Wechsler, im Fall man krank würde. Er gab aber zur Antwort: es ſey beſſer, daß man es baar im Sacke habe. Unter 100 Ducaten nehme ich nicht an.

Ich will mich gerne, ſollte es auch 4 Wochen und länger währen, in Potsdam aufhalten, wenn ihr nur vor Ausgang des Monats May in Dahlen anlanget. Ich würde vergehen, wenn ich reiſen müßte, ohne Dich

zu ſehen. Wären es nur nicht 36 Meilen bis Eiſenach; es iſt gar zu weit, und ich kann nicht kommen, wie ich in Potsdam erſcheinen kann. O Gott! mache mich doch ſo ſelig. Alle meine Seligkeit hanget an der letzten Unterredung mit Dir. Die letzte aber ſoll es, ſo Gott will, nicht ſeyn. Es iſt mir lieb, daß ich von einem Zuſchuß in Rom leben muß. Denn dieſes kann mir Gelegenheit geben, allezeit wieder herauszugehen. Der Nuntius betheuerte, daß ich vor 3 Paoli den Tag reichlich leben könne in Rom, das werden ohngefähr 4 Groſchen ſeyn. Ich glaube es, und nunmehro wollte ich endlich wohl auskommen. Ich bin aber auch verſichert, daß wenn der Herr P. R. ſollte beym Leben bleiben, ich meine Verſorgung künftig, nach meiner Wallfahrt, in Dresden erhalten könne. Denn ich glaube, daß ich ihn völlig gewonnen habe. Auf ihn allein, und auf ſonſt niemand ſehe ich, wenn ich mich entſchließen werde.

Bey allen dieſen gereuet mich nicht, daß ich die Sache angefangen habe; wenn es nur gleich mit mir fortgegangen wäre, und zwar über Eiſenach, ſo wäre ich mit einmal aus dem Gerede gekommen. Denn wenn 3 oder 4 Ducaten monatlich in Rom ſchon etwas rechtes iſt, ſo glaube ich, daß ich mit der Eminence gut auskommen werde.

Er ſchreibet ganze Briefe von mir ganz allein, und als wenn er einen guten Freund erwartete. Ich ſolle (ganz bürgerliche Einfälle) ſogleich in ſeinem Palais abtreten, ohne in ein Wirthshaus vorher zu gehen. Er wohne als Secretarius Brevium dem päbſt-

lichen Pallaſte gegenüber. Ich ſoll daſelbſt commoda-mente logiret werden. Ich würde nichts an der Gräf-lich-Bünauiſchen Bibliothek verlieren; die ſeinige ſey die ſtärkſte in Italien, und eine der ſtärkſten vielleicht in der Welt. Sie ſey ſtark an 300,000, und zwar de' Libri *scelti*. Sie ſey mit griechiſchen Manuſcriptis ſo wohl verſehen, daß er glaubte, zu des P. Montfaucon Palaeographia Graeca Zuſätze machen zu können. Es ſey zwar Gebrauch, daß diejenigen, die bey einem Car-dinal in Dienſten ſtünden, ſchwarz und à petit collet gingen; doch ſollte ich meine Freyheit haben. Jene Tracht aber verbinde mich zu keinen geiſtlichen Geſchäf-ten. Denn die Advocaten in Rom gingen ſelbſt alſo gekleidet, und dergleichen Kleinigkeiten mehr, welche zeigen, daß es ihm ſehr um mich zu thun ſey.

Man glaubt auch, daß des Nuntii ſeine Bot-ſchaft binnen einem Jahre werde zu Ende gehen: da er dann nach Rom gehen wird.

Ich ſuche keine Herrlichkeit, wenn nur ein Paar Jahre vorbeygehen. So lange der Herr P. N. lebet, werde ich allezeit in beſter Form herausgehen können. Sollte ich aber auch auf meine Koſten herausgehen müſſen, ſo iſt es in Welſchland ſo wohlfeil, und zwar mit den ordentlichen Couriers zu reiſen, daß mir von vielen glaubwürdigen Perſonen verſichert worden, daß ſie von Venedig bis nach Rom mit 20 Thalern ge-reiſet, Koſt und alles mitgerechnet. Von Venedig bis Dresden aber kann man mit den ordentlichen Kutſchen für 30 Thaler reiſen.

Ich habe noch beſtändig zu thun gehabt. Nun-

mehro aber werde ich völlig ſchließen. Von nun an prätendire ich auch weiter keinen Pfennig von dem Herrn.

Wollte Gott, Du wäreſt Herr und Freund zugleich in einer Perſon, und könnteſt aufbrechen nach Deinem Gefallen, ich wollte gerne etwas von Deinen Reiſekoſten tragen. Ich ſehne mich eben ſo ſehr nach euerer baldigen Ankunft, als der Pſalmiſt nach der Hülfe aus Zion. Nur acht Tage wünſche ich mir: ich will gerne zufrieden ſeyn.

Ohngeachtet der Cardinal und der Nuntius beſorget ſind um meine Geſundheit, wenn ich ſollte in der Hitze reiſen, die um Pfingſten ſchon für uns unerträglich iſt, wenn man nicht mit Extrapoſt des Nachts gehen kann: ſo wollte ich alles nichts achten, und warten bis ihr kommet, und alsdann nach Dahlen gehen.

Allein was mich am bangeſten macht, ſind Gelegenheiten, die gegen die Meſſe, wie man vermuthet, nach Welſchland abgehen. Die erſte und zuverläſſigſte iſt, mit dem ſchönen Sänger Belli zu gehen, der vor einem Jahre durch einen gewiſſen Cardinal mit einem Geiſtlichen hierher geſchickt worden, und auch mit demſelben nach Rom zurückgehen wird. Sie werden vermuthlich mit der Extrapoſt gehen, und der Herr P. R. meynet, daß ich mitgehen könne. Ganz allein in einem fremden Lande zu reiſen, iſt betrübt, und dergleichen Gelegenheit könnte ich faſt unmöglich ausſchlagen. Ich würde zugleich auf dem langen Wege der Sprache mächtig. Ich habe allezeit geantwortet, daß es mir ſehr angenehm ſeyn ſollte, wenn ich nur den Herren ge-

ſprochen hätte. Der Herr P. iſt ſo aufrichtig, daß er mir ſelbſt Einſchläge gegeben, einen Aufſchub von dem Herrn Nuntio zu erhalten, welcher ſchwer daran ging, und ſonderlich aus bekannten Urſachen wider meine Reiſe nach Eiſenach war. Er glaubte nämlich, man würde mich wieder umſtimmen; doch hat er mir dieſes nicht ſelbſt merken laſſen, denn er hat eine große Hochachtung vor unſerm Herrn.

Wenn aber die Gelegenheit fällt (wovon mir der Herr P. nach Potsdam Nachricht geben will), alsdenn weiß ich nicht, was ich machen ſoll. Ich würde alles Vertrauen verlieren, wenn ich ſie ausſchlüge. Man würde glauben, ich wartete auf euere Ankunft, um mich wieder von neuem bey dem Herrn zu engagiren. Vielleicht gehen beide Herren noch auf die Meſſe nach Leipzig, und alsdann bin ich geborgen. Ich bin immer der Meynung, ihr werdet in der Zahlwoche nach Leipzig kommen. Ach Gott! möchte doch beides geſchehen.

Der Nuntius gehet vermuthlich mit auf die Meſſe, und wenn meine Abreiſe unter der Zeit fiele, ſo käme ich von meiner Profeſſion von, weil ich nicht hier bin, und könnte alſo dieſelbe, wie der Herr meynet, mit beſſerer Avantage, in Rom thun.

Ich kann nichts anders thun, als daß ich dieſelbe noch zur Zeit evitire, und da ich nun einmal eine Reiſe vorgewandt, ſo will ich weg machen. Krank kann ich mich nicht ſtellen, ohne Mißtrauen wider mich zu erwecken. Man würde mir Doctores zuſchicken, da man ſo ſehr um mich beſorgt iſt. Ich weiß keinen an-

dern Rath, Engliſcher Freund! Ich will erſtlich hören, was der Herr und was Du zu den Vorſchlägen in Rom ſageſt.

Schreibe par Couvert an Herr Franken an mich nach Potsdam, und melde mir euere Abreiſe, und wie ich es halten ſoll. Kann ich Zeit gewinnen, ſo will ich alsdenn von Wittenberg, auf der Retour von Potsdam, mit der Kutſche bis nach Strehlen gehen, oder bis nach Wurzen.

Gott gebe, daß ich Dich erwarten kann, ich würde ſonſt untröſtlich ſeyn. Ich küſſe Deine Fußſtapfen.

Nöthenitz, den 13. April 1753. Winkelmann.

VIII.

Mein liebſter Freund und Bruder.

Ich habe bisher immer gedacht, mit Gelegenheit zu ſchreiben; da man mir aber, meines öftern Anfragens ohnerachtet, niemals Nachricht davon gegeben, ſo will ich nun nicht länger warten. Itzo wird mir gemeldet, daß ich könne einen Brief an Dich mit einſchließen.

Wenn Du geſund biſt, iſt mir es herzlich lieb; ich bin es nicht. Man ſagt mir, daß ich täglich abnehme, und ich ſelbſt merke es. Mein altes Uebel, die ungewöhnlichen Nachtſchweiße finden ſich, bey der ſtrengſten Diät, von neuem wieder. Ich merke eine merkliche Aenderung in meiner Natur. Mein Magen iſt überaus ſchwach. Ich bin daher genöthigt worden, ſchon ſeit geraumer Zeit nur einmal in der Woche Fleiſch zu eſſen, um mich nicht ganz zu verwöhnen; itzo habe ich es ganz abandonnirt. Ich trinke bereits über ein Vierteljahr kein Bier. Aber alle dieſe angewandte Sorgfalt will das Uebel nicht helfen. Man hat mir die Milchcur gerathen, welche ich auch ſeit einiger Zeit gebrauche, und mit derſelben beſtändig fortzufahren gedenke. Mein Getränk iſt den ganzen Tag Ziegenmolken. Des Morgens hole ich mir ſelbſt Milch, die ich, ſo warm ſie

von der Kuh kommt, zuweilen allein, zuweilen mit Thee trinke. Des Mittags eſſe ich bloß Zugemüſe, vielmals nur eine Waſſerſuppe.

Du haſt vielleicht gedacht, ich habe eine Reiſe nach Potsdam gethan. Vielleicht wäre mir eine Reiſe und eine Gemüthsveränderung beſſer, als alle die ſtrenge Diät. Das Commerce mit Lambrechten aber iſt nun gänzlich aufgehoben. Sein Bezeigen iſt ſchändlich, und ich will und muß ihn vergeſſen. Der Gram und Kummer über dieſen Umſtand, der mich unbeſchreiblich angegriffen, iſt die Haupturſache zu meiner Schwachheit, und hat mich beynahe, ähnliche Umſtände dazu genommen, zu dem Schluß veranlaſſet, niemandes Freund zu ſeyn. Ich muß à force de lecture und der Arbeit mich in Faſſung ſuchen zu erhalten, da mir ſelbſt meine Promenaden die Vorſtellung meiner Einſamkeit ſchrecklicher machen. Gehet man auch nach Dresden, mit jemand zu ſprechen, ſo muß man gewärtig ſeyn, den Tag darauf einen Beſuch aufs Land zu bekommen. Meine einzige Zuflucht iſt der königliche Beichtvater geweſen, ich kann ihm aber doch mein ganzes Herz nicht offenbaren.

Unterdeſſen hindern mich noch zur Zeit meine Geſundheitsumſtände weder an meiner Arbeit, noch an meinem Studiren. Ich habe mich gewundert, daß ich ſeit einiger Zeit mit einer ganz andern Einſicht, ſonderlich die Alten, angefangen habe zu leſen. Den Homer allein habe ich dieſen Winter dreymal mit aller Application, die ein ſo göttliches Werk erfordert, geleſen; vor der Zeit habe ich ihn beynahe nicht anders geſchme-

cket, als Leute, die ihn in einer proſaiſchen Ueberſe-
tzung geleſen. Meine Extraits ſind auf einen ganz
andern Fuß eingerichtet, und ſehr angewachſen. Ich
habe ſie ſehr ſauber geſchrieben; ich halte ſie nunmehro
für einen großen Schatz, und wünſchte, daß Du Zeit
hätteſt, daraus zu profitiren. Aber dieſes muß in
Nöthenitz ſeyn.

Man ſagt in Dresden, die Declaration der Majo-
rennität werde bald geſchehen. Schreibe mir doch da-
von Nachricht. Ich freue mich, Dich nunmehro bald
in Dahlen zu ſehen.

Mit dem ſchweren Iure publico bin ich mehren-
theils fertig, aber es wird nicht ſo ſtark, als es ſich
der Herr Graf einbildet. Ich habe unterdeſſen den Ca-
talogum der italiäniſchen Geſchichte angefangen, allein
der Herr Graf muß dieſes eben nicht wiſſen. Je mehr
man macht, je mehr man machen ſoll.

Ich habe die Phyſik, Medicin und Anatomie bis-
her mit vielem Fleiße ſtudiret, und von beſondern Nach-
richten und Anmerkungen, auch aus geliehenen Werken,
eine kleine, aber rare Collection gemacht.

Wenn mich nicht ein Hauptumſtand, davon ich
mündlich mit Dir ſprechen will, verhinderte, ſo würde
ich auf eine Zeit Dimiſſion ſuchen, um mich von der
Arbeit und von den Büchern zu entfernen, und ſollte
ich auch auf einige Zeit zu Bülauen gehen, weil ich
keinen andern Weg weiß. So aber kann es nicht ge-
ſchehen. Ich habe nunmehro bald 6 Jahre in Sachſen
gelebet, und kann mich nicht entſinnen, daß ich recht
gelachet hätte.

Bülow iſt hinters Licht geführet. Man hat ſich gefürchtet, ſeine Vorſchläge möchten Beyfall bey der Kaiſerinn finden. Er bedauerte auch endlich ſeine Retraite, und ſeine Mutter iſt genöthiget, ſeine Maitreſſe im Dorfe zu leiden; ja ſie thut ihr viel Gutes und hat ſeinen älteſten Sohn bey ſich, den er ſelbſt unterrichtet.

Brohm iſt befördert in Hartenſtein, Gräflich-Schönburgiſcher Hoheit, wo er in dieſem Städtchen Diaconus iſt. Er wünſchet Dir indeſſen viel tauſend Glück und Segen. Mit der Mark bin ich nun aus aller Connexion; melde doch, was Du von Neuigkeiten weißt.

Bring mir doch die Englisch Plays Voll. XVII. mit nach Dahlen, wenn es ſich ſchicken will, oder vergiß ſie nicht, bey Gelegenheit eines Transports mit zu ſchicken.

Einer von meinen ſehnlichſten Wünſchen wäre die Approbation des Vorſchlages mit dem jungen Herrn Grafen. Ich zweifle ſehr, daß es geſchehen wird.

Ich denke täglich auf die große Reiſe nach Dahlen. Ich küſſe Dich, liebſter Freund, und erſterbe

Nöthenitz, den 6. Julii 1754.

Dein ewig treuer
Winkelmann.

IX.

Einziger Freund und Bruder.

„Da ichs wollte verſchweigen, verſchmachteten mir meine Gebeine.“

Mein Bruder! ich habe leider den unglücklichen Schritt gethan, dem ich vor einem Jahre mit Noth ausgewichen bin. Mein Freund! ſprich Dein Herz, das allein an meiner Noth Theil nimmt, zufrieden, höre mich, und erwäge meine Gründe.

Meiner Geſundheit iſt nicht anders zu helfen, als durch eine Veränderung. Hier fehlt es mir an aller Gemüthsveränderung, und die Einſamkeit wird mir allein durch beſtändige Arbeit erträglich: ich bin ruhiger, wenn ich beſtändig arbeite, als wenn ich promenire, und dieſes kann ich gleichwohl unmöglich forttreiben. Kein Glück ſehe ich vor mir (bedenke es wohl), keine Retraite iſt mir mehr übrig; ſelbſt Bülow wird ſich an Prinz Heinrichs Hofſtadt engagiren. Mein Brod kann ich, wenn der Graf ſterben ſollte, auf keine anſtändige Art verdienen, da ich keine einzige fremde Sprache reden kann, keinen Schuldienſt mag ich nicht, zur Univerſität tauge ich nicht, mein Griechiſch gilt auch nirgends. Wo ſind Bibliothecairſtellen? Wenn

Franke ſollte bey der neuen Beſetzung in Weimar können employiret werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit bleiben.

Mit wie vieler Unruhe und Kummer ich an dieſen äußerſten Entſchluß gegangen bin, das weiß mein Gott. Ich bat Lambrechten recht ſehnlich, mir zu erlauben, meiner Geſundheit wegen auf eine Woche nach Potsdam zu kommen; aber er hat mir es mehr als dreymal rund abgeſchlagen. Dieſes brachte mich der Verzweiflung näher.

Ich ſuchte unterdeſſen die Sache zu trainiren. Ich ging nach Oſtern zum Nuntio, weil es damals hieß, daß er ſchleunig abgehen würde, Abſchied zu nehmen, und mich ſeiner Gnade zu empfehlen. Es war alſo über ein Jahr, daß ich ihn nicht geſehen. Er ſetzte mich wider Vermuthen durch ſein Bezeigen aus aller Faſſung; er war ſchon im Begriff, mir um den Hals zu fallen, und ich kann nicht begreifen, woher der große Begriff kommen, den er von mir hat, den ich mir bey dem Beichtvater ſelbſt nicht erwecken können. Mein lieber Winkelmann, ſagte er unter einem beſtändigen Händedrücken, folgen Sie mir, gehen Sie mit mir, Sie ſollen ſehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der mehr leiſtet, als er verſpricht; ich will Ihr Glück machen auf eine Art, die Sie ſich nicht vorſtellen.

Alles dieſes fand keinen Eindruck. Ich ſagte ihm: ich habe einen Freund, den ich nicht verlaſſen kann; ich eröffnete ihm den Urſprung der Freundſchaft (mein Bruder! werde nicht eiferſüchtig über die Stimme der Natur), und ſagte weiter nichts zu, als daß ich mich

entſchließen wollte, wenn ich ſehen würde, wie der Freund ſein Glück machen würde. Denn ich hoffte ihn mit mir zu nehmen; außerdem, fuhr ich fort, bin ich in einer Arbeit engagirt, die ich als ein ehrlicher Mann vollenden muß. Ich gedachte mich loszumachen, allein ich mußte verſprechen, wieder zu kommen. Mein lieber Freund, ſagte er im Weggehen, ich muß Ihnen aufrichtig ſagen, daß Sie ſich und mir einen ſchlechten Begriff bey der königlichen Herrſchaft, der ich Sie damals beſtens empfohlen und alles Gute von Ihnen geſagt, gemachet haben.

Ich ließ einen ganzen Monat hingehen, ich ging bey mir mit unbeſchreiblicher Unruhe zu Rathe, ich ſchrieb dann und wann gleichgültige Briefe nach Potsdam (doch ohne hiervon zu melden), um zu ſehen, ob ich ihn könnte erwecken; da ich aber endlich ſahe, daß weiter nichts für mich ins künftige zu hoffen, ſo entſchloß ich mich, ließ es durch den Beichtvater dem Nuntio vortragen, daß ich nämlich insgeheim in des Nuntii Hände die Confeſſion verrichten wollte; aber nicht eher von hier zu gehen, bis ich meine Arbeit geendiget.

Die Freude des Nuntii über dieſe ſeine erſte Conquête in der Nuntiatur, und vielleicht in ſeinem Leben, war ungemein, und der Actus geſchahe in ſeiner Capelle, wo er in pontificalibus nebſt zwey von ſeinen Nuntiaturgeiſtlichen erſchien mit Beyſtand des Beichtvaters. Alsdann ging ich mit dem Beichtvater in ſein Cabinet, und er (der Nuntius) wiederholte mir ſei-

ne Promiſſen mit der Erklärung: Ich werde Ihro Majeſtät dem König und der Königinn melden, und, Rev. Pater, Sie werden, ſagte er, wenn er abgehen kann, bey dem König die Koſten zur Reiſe ſuchen, welches ich auch thun will. Sie ſind dem Churprinzen bekannt, ſagte er zu mir, Sie können ſich alle Protection und Beyſtand, auch von dem ganzen königlichen Hauſe verſprechen. Ich will Sie nachdrücklich recommandiren. Herr Pater, fuhr er fort, da ich reiſen muß, ſorgen Sie für ſeinen Leib. Er muß eine Cur gebrauchen, ehe wir ihn verlieren. (Ich habe dem Nuntio alle meine Unvollkommenheit entdeckt.) Ich werde allen ihren Credit verderben, ſagte ich, wenn mich der Churprinz oder dergleichen ſuchte zu ſprechen. Sie müſſen ſich von der Arbeit relachiren, antwortete er, Sie haben die Ruhe noch nicht genoſſen. Sie werden dreiſte werden, wenn Sie werden eine angenehme Geſellſchaft haben. Alle dieſe Beſuche habe ich mit dem jämmerlichſten Franzöſiſch von der Welt gemacht, wie Du gedenken kannſt. Der Pater war willens, mir das Sacrament ſelbſt in dem Stifte zu geben; er wurde aber verhindert, weil es den Tag vor der Reiſe war, und dieſes iſt den 8ten dieſes privatim von dem P. Briskorn geſchehen.

Bisher bin ich ziemlich ruhig geweſen über meine Veränderung; da ich aber den 8ten hörte, daß es bekannt worden, fingen die Unruhen an. Alea jacta est! Es iſt weiter nichts zu thun. Ich betheuere unterdeſſen bey unſerer heiligen und ewigen Freundſchaft, mein Bruder! wenn ich einen andern Weg wüßte, des Umganges eines einzigen Freundes zu genießen, ich

wollte ihn wählen. Was mache ich mir aus dem Hof und aus den hundſ. Pfaffen.

Nun bitte ich Dich flehentlich, gieb mir einen Rath, wie ich es mit dem Herrn in dieſer Sache zu halten habe. Ich will es ihm ſchreiben, wenn Du es gut findeſt; aber wie und aus was für Gründen? Er ſiehet, daß ich mein Wort halten will; ich habe mich viel lieber aller der Läſterung bloß ſtellen wollen, als ſeine Arbeit unvollkommen zu laſſen; ja ich habe, wie ich Dir geſchrieben, eine neue Arbeit angefangen.

Es wird ihm ohnfehlbar bekannt werden, und es iſt beſſer, daß man zuvor kommt. Wollte er mich nicht länger haben, ſo kann ich Dir ſagen, daß ich dadurch im geringſten nicht unglücklich werde. Ich bin von Seiten des Hofes meiner Subſiſtence gewiß, und ich glaube, ich könnte auch die Erlaubniß bekommen, mich anderwärts aufzuhalten, bis ich reiſen könnte. Der Nuntius, dem es unendlich darum zu thun, ſeinen Convertiten in Rom zu zeigen, quälet mich, nach der Retour des Hofes aus Pohlen, welches im December ſeyn wird, zu reiſen. Es wird aber wohl bis gegen den Frühling Anſtand haben.

Nun muß ich Dir meine Abſichten ſagen: Ich werde einige Zeit in Rom wohl ohne Engagement bleiben, theils um mir meine Veränderung anfangs nicht ſchwer zu machen, (wie mir auch der Nuntius verſprochen, daß ich Ruhe bey ihm finden ſollte,) theils weil man ſiehet, daß ich es nöthig habe, und werde es ſuchen zu verhüten ſo lange als ich kann, und vielleicht behalte ich eine beſtändige königliche Penſion, wenig-

ſtens wird das Reiſegeld honorabel ſeyn, da ich jetzo weiß, (welches ich vorher nicht wußte,) daß es der König ſelbſt giebt. Es wird alſo etwas zu erübrigen ſeyn, außerdem hoffe ich, mit dem was ich Lamb. geliehen, auf Michael an 90 Thlr. erſparet zu haben. Man will mich mit Wechſeln verſehen, daß, wenn ich etwa auf der Reiſe krank würde, ich es an allen Orten abwarten könne. Ich werde alſo ſo viel übrig behalten, daß ich kann, wenn ich will, wieder zurück reiſen. Kann mich der Graf in Dahlen künftig gebrauchen, ſo will ich zu ihm gehen, er mag mir geben, was er will. Ich werde doch wenigſtens mein Brod verdienen. Denn ich bleibe nicht in Rom, das iſt gewiß. Sollte aber dieſes nicht ſeyn, ſo werde ich ſuchen in beiden Sprachen, der franzöſiſchen und welſchen, fertiger zu werden, und kann, nebſt dem andern wenigen Wiſſen, die Opinion von jemand, der einige Jahre in Rom gelebt, dazu genommen, meinen Unterhalt auf einer Univerſität, oder in einer großen Stadt finden, da ich denn in dieſem Falle Berlin wählen würde.

Ich ſchwöre Dir, daß ich, da es mir leicht ſeyn ſollte, die Stelle eines Informatoris bey dem jüngſten Prinzen, oder bey des Churprinzen Söhnen, nach einigem Aufenthalt in Rom zu bekommen, ich dennoch die Freyheit aller Herrlichkeit der Welt vorziehen werde. Ich ſehe nun, mit wie wenigem ich meinen Magen befriedigen kann. Eine Waſſerſuppe macht mich vergnügt, und bekommt mir beſſer, als alles Fleiſch, wenigſtens wie es mir hier zugerichtet wird.

Ich habe unterdeſſen den Doctor, der für mich

ſorgen ſoll, noch nicht geſprochen; ich hoffe, meine Diät und die Milchcur ſoll etwas thun. Ein vergnügtes Herz, welches ich nunmehro vollends nicht haben kann, würde mehr thun als alle Arzeney. Ich ſähe es einigermaßen nicht ungern, wenn mir der Herr den Abſchied gäbe. Denn ich fürchte, ich fürchte, daß es den Winter möchte ſchlechter mit mir werden.

Gieb Dich zufrieden, mein Freund! mir iſt nicht anders zu helfen. Ich bekenne es, ich gedenke zuweilen mit Widerwillen an Rom. Das gütige Herz des Nuntii aber macht mir wieder Muth. Lieber wäre mirs, wenn ich plötzlich ſtürbe. Ich habe mein Leben niemals genoſſen, und der Zwang meiner Sentiments wird mir in Rom ſehr vieles bitter machen. Ich hoffe, durch Deine Antwort etwas ruhiger zu werden. Ich küſſe Dich tauſendmal und erſterbe

Einziger Freund

Nöthenitz, den 12. Julii 1754.

Dein treuer W.

Oder wenn es ſcheinen könnte, man wolle ihn durch eine ultrò geſchehene Nachricht gleichſam braviren, ſo ſey es tui consilii, ob ich erwarte, wie es kommen wird. Es kann mir nicht übel gehen. Und ſollten mich ja im Alter mißliche Umſtände betreffen. —

Wer den Tod nicht ſcheuet, fürchtet ſich vor keinen Schatten.

Eurip.

X.

Liebſter Freund und Bruder.

Ich habe Dein Schreiben aus Altenburg durch den Tafeldecker den 14ten dieſes erhalten; aber ich betheure bey unſerer Freundſchaft, daß ich keine Zeile von Dir aus Rudolſtadt geſehen. Ich konnte nicht begreifen, wie Du mich in einer mir ſo wichtigen Sache ohne Antwort laſſen können, und ich bin ſehr unruhig über den Verluſt dieſes Briefes. Vielleicht iſt derſelbe hier jemand in die Hände gerathen, welches ich am wenigſten wollte. Ich hätte ſogleich nach Deiner Antwort meine Veränderung Sr. Excellenz entdecket.

Du berufeſt Dich auf ſo viel Gründe, die Du mir gegen mein ſchon vollzogenes Vorhaben vorgehalten; wie erkenntlich hätte ich ſie annehmen wollen!

Nunmehro iſt ferner keine Zeit zum vorläufigen Hin- und Herſchreiben. Der Herr muß es einmal erfahren, und hier iſt der Brief. Er enthält nichts als Wahrheit. Sein gütiges Herz hat es verdienet, daß Mund und Herz mit ihm ſpreche.

Der Begriff einer heroiſchen Freundſchaft, welche dieſe und alle meine Veränderungen zum Grunde hat,

wird vielleicht ein Abentheuer, wenigſtens in meinen Umſtänden ſcheinen, und könnte veranlaſſen, mich vor einen künftigen irrenden Ritter zu halten.

Mein Gott! ich weiß wohl, dergleichen Freundſchaft, wie ich ſuche und cultivire, iſt ein Phönix, von welchem viele reden, und den keiner geſehen. In allen neueren Zeiten iſt mir nur ein einziges Exempel bekannt zwiſchen Marco Barbarigo und Franc. Treviſano, zweyen Nobili di Venetia, deren Andenken in einer kleinen raren Schrift erhalten worden. Dieſer göttlichen Freundſchaft ſollte ein Denkmal an allen Thoren der Welt, an allen Tempeln und Schulen zum Unterricht der Menſchenkinder, ein Denkmal, wo möglich, aere perennius geſetzt werden. Es verdienet den großen Beyſpielen des Alterthums, die Lucian in ſeinem Geſpräch Toxaris, oder von der Freundſchaft, geſammelt hat, an die Seite geſetzet zu werden.

Eine von den Urſachen der Seltenheit dieſer, nach meiner Einſicht, größten menſchlichen Tugend lieget mit an der Religion, in der wir erzogen ſind. Auf alles, was ſie befiehlet, oder anpreiſet, ſind zeitliche und ewige Belohnungen geleget; die Privat-Freundſchaft iſt im ganzen neuen Teſtament nicht einmal dem Namen nach gedacht, wie ich unumſtößlich beweiſen kann: und es iſt vielleicht ein Glück vor die Freundſchaft; denn ſonſt bliebe gar kein Platz vor den Uneigennutz.

Der Begriff der Freundſchaft reißet mich allenthalben, auch in Briefen mit hinweg. Ich weiß wohl,

daß ich nicht nöthig habe, Dir dieſelbe von neuem zu predigen.

Seitdem ich an Dich geſchrieben, bin ich, außer der Bekümmerniß über Deine Antwort, ziemlich ruhig geweſen; ich habe alles der Zeit überlaſſen. Ich habe geglaubet, Lambrecht würde nunmehro, da er Ernſt ſiehet, alles möglich zu machen ſuchen. Er iſt an 5 bis 6 Tage hier geweſen: ich bin mit ihm zufrieden; allein es iſt noch keine nahe Hoffnung da.

Es kann geſchehen, daß ich meinen Zweck niemals erreiche, ich bin aber doch ſicherer, nach erlangter Fertigkeit in der welſchen und franzöſiſchen Sprache, mein Brod commodement im Alter zu verdienen. Vor ein langes Lager, welches in Umſtänden, wie die meinigen künftig ſeyn könnten, gefährlich iſt, grauet mich nicht. Dawider reichet mir meine kleine Philoſophie die Mittel dar.

Das iſt mein Unglück allein, daß ich kein Mittel ſehe, zu meinem Zweck zu gelangen, ohne einige Zeit ein Heuchler zu werden. Unterdeſſen da ich mir feſt vornehme, alles Glück in Rom von mir zu ſtoßen und Monſignore mir Relachement und Muße verſprochen, ſo will ich es ein Jahr mit anſehen, das erſte halbe Jahr le malade (vielleicht wahrhaftig) machen und alles Engagement trainiren ſo lange ich kann, da ich glaube, daß ich doch das mehreſte anfänglich von Hofe bekommen werde. Und endlich kann man, wenn ich alle Tage meine Meſſe höre, doch weiter nichts verlangen.

Vielleicht kann ich in Rom ruhiger ſeyn, als

wenn ich einem Antrage von Seiten des Miniſters, wovon mündlich ein mehreres, Gehör gegeben, welches ich vor eine Veränderung anſahe, die viel undankbarer und unſerem Herren mißfälliger ſeyn müſſen.

Der Leibmedicus des Churprinzens, Hofrath Bianconi, verlangte mit mir zu ſprechen, und fragte mich, vermuthlich im Namen des Prinzen, womit man mir dienen könne; er habe keine Ordre ſich nach meiner Geſundheit zu erkundigen, ſondern nur zu vernehmen, was ich verlangte. Nichts, war meine Antwort, ich gebrauche nichts. Die Antwort ſchien ihm ſehr etrange und unerwartet. Ich wußte wohl, was ich hätte bitten wollen: eine commode Bedienung für einen meiner Freunde nebſt 800 Thlr. jährlichen Revenues. Der Herr Graf Wackerbarth wird mich vielleicht dem Churprinz präſentiren. Ich will nunmehro dem Strom folgen, wohin er mich führet.

Es iſt beſonders, ſogleich nach Lambrechts Abreiſe finden ſich die hectiſchen Schweiße wieder ein, vielleicht durch die Unruhe, die mir ſein Abſchied verurſachet. Dieſe Schweiße kommen ſchon in dem erſten Schlaf. Gegen Mitternacht muß ich die Hemden wechſeln, alsdenn ziehe ich mich an und lege mich unter die Decke; endlich kommt der zweyte Schweiß, der aber nicht ſo heftig iſt. Ich habe meine Cur an 14 Tage ausgeſetzt, um mich nicht gänzlich daran zu gewöhnen; aber ich ſehe wohl, ich muß ſie wiederum anfangen.

Ich bitte Dich, mein Freund, ſuche es möglich zu machen, auf ein Paar Tage nach Nöthenitz zu

kommen, um unſerer Freundſchaft willen bitte ich. Vielleicht ſehe ich Dich künftig nimmermehr wieder. Wenn meine Schweiße nicht gehoben werden, werde ich ſchwerlich den Frühling erleben. Mein Gott, ich wollte ſehr gerne ſterben, mit großer Wolluſt meiner Seelen: ſo weit habe ich es in der That und Wahrheit gebracht. Du haſt mich nicht mehr nöthig. Aber Lambrecht hat mich nöthig.

Ich erwarte Dich gewiß. Es fatiguiret mich, ſo viel zu ſchreiben, was ſich mündlich beſſer ſagen läſſet. Lebe wohl.

Nöthenitz den 17. Sept. 1754.

Dein treuer Freund
Winkelmann.

Ich werde Dir jetzo können die raren Schildereyen in des Königs Cabinet zeigen, ſonderlich die Madalena von Correggio und den ſchönen Rafaello, aus des verſtorbenen Prinz von Wallis Gallerie erhandelt. Der große Rafael auf der Gallerie aus Piacenz koſtet 60,000 Fl. ohne Transport und Preſent.

XI.

Mein beſter Freund und Bruder.

Ich habe bereits vor drey Wochen an Dich ſchreiben wollen; der Brief war fertig und ſollte mit dem Bedienten, den Herr Oeſer dem Herrn Legationsrath von Fritzſch abſenden wollte, abgehen. Dieſer Menſch hat ſeine Abreiſe von einer Zeit zur andern aufgeſchoben, und endlich hat er ſich anders reſolviret und brachte die ihm vorgeſchoſſenen 5 Rthlr. Reiſegeld zurück. Ich habe endlich mit dem Briefe anſtehen wollen, bis nach der Rückkunft des Hofes, welches zwey Tage vor Weihnachten geſchehen, um Dir vollſtändige Nachricht zu geben; ich weiß aber dennoch itzo noch nicht mehr als vorher.

Ich ging zu Anfang des Monats Octobers nach Dresden und nahm Stube, Kammer und Vorzimmer, alles tapiſſirt vor 6 Rthlr monatlich. Da ich auf zwey Briefe nach Warſchau keine Antwort erhielt, hielt ich es vor rathſamer, meine Wirthſchaft einzuſchränken und bezog zu Anfang des Monats Novemb. eine Stube, ohne Kammer, welche mir Hr. Oeſer überlaſſen hat, monatl. vor 2 Thlr 12 Gr.

Sobald ich nach Dresden kam addreſſirte ich

mich an den Hofr. Bianconi; ich war alle Abend ein Mitglied einer artigen Aſſemblée in ſeinem Hauſe, woraus alle Pedanten in Dresden verbannet ſind. Ich ſchätzte mich glücklich, in einem Hauſe einen freyen Zutritt zu haben, wo man allein in ganz Dresden eine artige Geſellſchaft gewiß trifft, und wo alle Fremde introducirt werden. Ich ſoupirte ſehr oft bey ihm ſelb vierte mit dem Sänger Annibali, der der Ordinaire iſt. Ich nahm dergleichen Höflichkeiten an, weil ich ſahe, daß man es ungerne ſahe, wenn ich vor dem Abendeſſen, nebſt der übrigen Geſellſchaft, meinen Abſchied nahm. Ich glaubte, ich würde ihm dafür nützlich ſeyn können, da er mich bat, ihn zu inſtruiren und ihm behülflich zu ſeyn, ſeine Studia, welche er einige Jahre ruhen laſſen, wieder hervor zu ſuchen. Dieſe Höflichkeiten aber hatten ein ganz ander Abſehen. Er kam mir ſchon den zweyten Tag mit einem Antrag, ihm zu Gefallen (ſo war ſein Ausdruck) eine neue Ueberſetzung vom Pindaro und von deſſen Scholiaſten, welche noch gar nicht überſetzet ſind, zu machen. Ich glaubte nicht, daß es ſein Ernſt war und ſtellete ihm dieſes Unternehmen in ein mehreres Licht, und er ging davon ab. Sogleich hatte er ein ander Project, welches viel wichtiger, weitläuftiger und auf meiner Seite gefährlicher war. Dieſes beſtund in der Verfertigung einer neuen Ueberſetzung von dem griechiſchen Arzt Dioscorides, welches, weil du ihn nicht kenneſt, ein Folioband von 4 Finger dick iſt. Alle Ausgaben davon ſind gemacht ohne Collation des berühmten griechiſchen

Codicis von 1200. bis 1300. Jahren in der wieneriſchen Bibliothek. Dieſe Ueberſetzung ſollte von Wort zu Wort gemacht werden, damit er aus derſelben hernach eine zierliche Umſchreibung entwerfen könnte, weil er kein Griechiſch verſteht. Ich ſuchte anfänglich Ausflüchte, und ſchob, da dieſe nichts verfangen wollten bey einem ſo feinen Kopf, die Sache in die Länge, weil ich glaubte, er wäre mir nothwendig zu Erreichung meiner Abſichten. Er machte mir tauſend angenehme Promeſſen. Weil er wohl einſahe, daß es eine Arbeit, welche dieſen Winter nicht konnte geendigt werden, und ich allezeit darauf beſtund, auf Oſtern nach Rom zu gehen: ſo fing er an, mir viel Schwierigkeiten zu zeigen, die ich in Rom finden würde, und drehete das Ding ſo wunderbar herum, bis er mir endlich entdeckte, daß er wünſche, mich bey ſich zu behalten, mir eine kleine Penſion zu verſchaffen, um dieſes Werk zu endigen, und die Reiſe nach Wien zu thun, daſelbſt die Collation des Codicis, die Ergänzung der theils mangelhaften theils dunkelen Stellen anzuſtellen, ein gewiſſes Werk, welches inedirt daſelbſt iſt, und hierzu gehöret, zu copiren, und endlich die gehörigen Anmerkungen und Indices auszuarbeiten, welches eine Arbeit zum wenigſten von 2 Jahren würde geweſen ſeyn, wenn ich den ganzen Tag gearbeitet hätte. Er iſt willens, eine Reiſe nach Italien zu thun, und dieſe Reiſe ſollte bis zur Vollendung dieſes Werks aufgeſchoben bleiben.

Er ließ mir keine Ruhe, ich mußte den Anfang machen; ich merkte aber, daß er mich bloß zu nu-

tzen ſuchte, und machte mich los davon. Er ſchien nicht ſehr empfindlich zu ſeyn, und glaubte noch immer, mich zu ſeinen Abſichten zu bewegen. Von dieſer Zeit an ging ich ſeltener zu ihm, und ſchlug alle ſeine Offerten aus; und um Ruhe zu haben, verwies ich alles auf die mündliche Entſcheidung des Beichtvaters. Man rechnete von da an bis zur Rückkunft des Hofes 5 Wochen. Ich dächte, fing er an, wir ſuchten auch dieſe 5 Wochen zu nutzen. Warum nicht, war meine Antwort. Gut, ſagte er, ſie ſind ſo gütig und fangen eine Ueberſetzung an, welche ſie binnen dieſer Zeit endigen können. Er kam mit einer elenden und mangelhaften Brochure, Moſchion's, eines griechiſchen Arztes, de morbis mulierum. Er ſchickte mir das Buch auf meine Stube noch um 11 Uhr die Nacht. Ich ſchickte es ihm zurück und ging nicht wieder zu ihm.

Ich habe etwas davon dem Beichtvater eröffnet (ſeine eigentliche Abſicht aber will ich verſchweigen, wenn er mir nicht zu ſchaden ſuchen wird); er billiget mein Verfahren. Zu der Zeit, da ich nur dann und wann meinen Beſuch machte, iſt der Vorſchlag an den Herrn Grafen mit einem Bibliothecario geſchehen. Der Menſch, welcher vorgeſchlagen iſt, iſt ein Erz-Windbeutel. Bianconi fragte mich, ob nicht der Menſch in meine Stelle treten könnte? Ich ſtellte ihm alle Schwierigkeiten vor und wollte Franken davon Nachricht geben, ich fand ihn aber nicht in Nöthenitz. Um dieſer Sache wegen habe ich ſehr leiden müſſen, und Franke hat mich als ein wahrhafter Flegel dar-

über angelaſſen. Ich kann bey Gott bezeugen, daß ich nicht gewußt habe, daß man an den Grafen geſchrieben.

Im übrigen bin ich ſehr zufrieden, ohngeachtet es mir an vielen Dingen mangelt. Ich bin geſund. Nur fehlt es mir an genugſamer Gelegenheit, mich im Reden zu üben. Dem Beichtvater habe ich mein Compliment bey ſeiner Ankunft gemacht; ich bin zufrieden mit ihm bis aufs Geld, wovon er keine Meldung that: ich will mich bis auf den letzten Heller halten, und man ſoll nicht ſagen, daß ich bettle. Ich brauche, als ein ehrlicher Kerl zu leben, 100 Thlr. alle Quartal, welche ich aber nicht bekommen werde. Den 3ten Feyertag habe ich zum erſtenmal aus eigener Bewegung die heilige Meſſe gehöret und gedenke noch vor dem neuen Jahre zu communiciren, damit ich thue, was man fordern kann. Meine Sache werde ich gar nicht heftig treiben, man mag mir hier meinen hinlänglichen Unterhalt geben oder nicht. Fällt die Sache nicht aus, wie ich raiſonnablement fordern kann, ſo bin ich frey. Gott weiß, ich bin zur wahren Zufriedenheit gelanget, die mir kein menſchlicher Zufall rauben ſoll noch kann. Es iſt kein Augenblick geweſen, wo mir es gereuet, Nöthenitz verlaſſen zu haben: es ſchielt mich jetzo kein neidiſcher Hund mehr an. In einiger Zeit werde ich Dir mehr Nachricht geben.

Den ganzen Vormittag bleibe ich zu Hauſe, um 11 Uhr pflege ich zuweilen auf die königliche Bibliothek zu gehen, und ſuche mir Bücher, welche mir

willig communiciret werden. Von 12 bis halb 2 ſpeiſe ich, bis 2 mache ich eine Promenade über die Brücke und nach Hauſe, gehe auch ſelten vor 7 Uhr aus, und wenn es geſchiehet, zu dem Italiäner Sala, wo ich etwa eine halbe Kanne rothen Wein trinke; alle Tage zeichne ich wenigſtens 2 Stunden.

Herr Oeſer iſt hier mein einziger Freund und wird es bleiben.

An Lambrecht habe ich ſeit meiner Reiſe nach Dahlen ein einziges mal geſchrieben und er ein einziges mal an mich. Nach Berlin kann ich nicht reiſen, ich habe kein Geld dazu, und da er mich in Potzdam nicht haben kann, ſo wird er ſich zufrieden geben und ich auch ſehr gerne. Meine Extraits habe noch nicht zurück; ich vermuthe ſie aber alle Poſttage.

Ich werde nun nicht eher als etliche Tage nach dem neuen Jahre zu dem Beichtvater gehen; iſt das Geld für meinen Unterhalt nicht beträchtlich und monatlich 24 bis 30 Thlr. ſo werde ich nichts nehmen, und will alsdenn von Lambrechten mein Geld fordern und ſehen, wie weit es reichen will. Sonſt habe ich keinen Menſchen über meine Umſtände beſuchet und werde es auch künftig nicht thun. An den Gouverneur von Rom habe ich durch Bianconi geſchrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Wenn ich reiſe, wird es vor dem Monat May nicht geſchehen; ich wünſchte, wir könnten uns noch vorher in Dahlen ſprechen.

Lebe wohl, mein liebſter Freund! Sorge nicht,

es wird alles gut werden, unglücklich kann mich nichts in der Welt machen. Bleib mein Freund. Mache dem jungen Herrn Grafen meine unterthänige Empfehlung. Ich küſſe dich und erſterbe

Dresden
den 29. Decemb.
1754.

Dein ewiger Freund
Winkelmann.

Mein Logis iſt in der Frauengaſſe in Ritſchels Hauſe bey dem Herrn Maler Oeſer 4 Treppen hoch.

Herr Oeſer bittet nebſt unterth. Complim. ihn bey dem Herrn Legationsrath zu entſchuldigen, daß er nicht ſchreiben können.

XII.

Liebſter Freund und Bruder.

Du wirſt meine 2 Schreiben in einem einzigen Einſchluß durch den Herrn Legationsrath von Fritſch erhalten haben.

Ich weiß noch nicht ſonderlich viel mehr, als ich damals wußte; ſo viel aber weiß ich, daß ich mir nicht die geringſte Hoffnung auf irgend einen Namen einer Penſion vom Hofe machen darf: ich werde mich befriedigen müſſen mit dem, was man mir von hier aus durch den General des Ordens S. J. wird aſſigniren laſſen. Unterdeſſen iſt mir ein Strahl von Hoffnung aufgegangen, der mir Muth und Herz giebt, alles, was mir auf dieſem Wege kann beſchwerlich fallen, herzhaft zu ertragen. Mein gutes Glück hat mir einen zuverläſſigen Weg gezeiget, einen mir gleich anfänglich anſtändigen und allmählich reichlichen Unterhalt zu verſchaffen, ſobald ich in Rom meine Zufriedenheit nicht finde und hierher zurück gehen will. Es gründet ſich dieſes Glück auf gar kein Engagement, auf gar keine Arbeit, die nicht nach meinem Geſchmack iſt; ſondern ich finde es auf einem Wege, den ich beſtändig bisher vergebens geſuchet

habe, auf welchem mir Freyheit und Freundſchaft die Hände reichen.

Es iſt noch zu zeitig, mich hierüber völlig zu erklären; ich richte aber von nun an mein Augenmerck auf dieſes Ziel. Es erfordert einige Vorbereitung, ich habe dazu meine hiſtoriſchen Entwürfe, die ich zu den Vorleſungen der Gräfinn von H. ehemals gemacht habe, nöthig. Ueberſchicke mir alles, was du haſt, nebſt den großen Extraits. Du haſt nicht nöthig ganz zu franquiren.

Der Hr. P. R. hat angefangen ſeine milde Hand aufzuthun, und hat mir bis in den Februar 10 Ducaten ausgezahlet. Die Armuth iſt allenthalben ſehr groß und größer als man es wirklich hier und anderwärts glaubet.

Meine Extraits habe ich noch nicht zurück erhalten; ich habe auch in 3 Monaten kein Schreiben von Potzdam bekommen. Ich lerne immer mehr des Menſchen ſein böſes Herz kennen. Um alle Beſuche zu eludiren, hat er den Beſuch in Berlin vorgeſchlagen, über den er ſich hernach am leichteſten zu entſchuldigen gedacht. Deßwegen hat er nicht wieder geſchrieben, und weil er mir ſchriftlich und mündlich angedeutet hat, daß es (ohne Urſache anzugeben) in Potzdam nicht möglich ſey, ihn zu ſehen, ſo hat er mich zum letztenmal geſehen. Sein Gedächtniß ſey bey mir vertilgt. Ich werde Dir die Extraits communiciren, ſo bald es mir möglich iſt.

Die alten Extraits ſind nicht für Dich: ſie ſind

mehrentheils kritiſch und voller griechiſchen Litteratur und Alterthümer.

Ich glaube, daß ich Dir von dem Schreiben des Gouverneurs von Rom an mich in dem letzten Briefe gemeldet; ich muß endlich darauf antworten. Es iſt über alles freundſchaftlich und gütig. Ich glaube, daß ich an 6 Ducaten monatlich in Rom, den Zuſchuß von hier aus mitgerechnet, haben werde, welches dort, wo die päbſtlichen Cammerjunker nur auf 4 Ducaten monatlich, worin Koſt und alles begriffen iſt, ſtehen, ſchon was rechts iſt. Als eine Anſcheinung eines großen Glücks iſt es zu geringe; aber es wird mir zu meinem Endzweck hinreichend ſeyn. Im April werde ich höchſtens von hier aufbrechen.

Ich habe ſeit der Zeit, da ich den Brief aus Rom erhalten, wieder angefangen, den Hofr. B—i dann und wann zu beſuchen, ſonderlich da der Neapolitaner, der dem Herrn Grafen vorgeſchlagen worden, aus ſeinem Hauſe relegiret worden. Es macht mir der Mann die feinſten Tours, dergleichen mir niemals in meinem Leben vorgeleget worden, um mich hier zu behalten: ich mache ſie aber alle unfruchtbar durch ein angenommenes Phlegma, zumal ich gewiß weiß, daß der Churprinz nicht im Stande iſt, mir zu helfen; meine Vorſicht gehet nicht weiter, als nur zu verhindern, daß mir B. nicht ſchaden ſoll.

Wenn ich nur ſo glücklich bin, in der Vaticana etwas zu finden, das man ediren und dem Churprinz dediciren kann, ſo glaube ich künftig das Vergnügen zu erleben, daß man mich ſelbſt hier ſuchen ſoll.

Der P. R. hat mir ſein Wort gegeben, daß im Fall der Chev. Conſtantin, Bibliothecair du Roi, ein Mann an 70 Jahren, verſterbe, ich der nächſte zu deſſen Stelle und Penſion à 500 Thlr. ſeyn ſoll. Es komme wie es wolle, ich finde, wenn ich von Rom zurück gehen will, auf einem ſehr anſtändigen und commoden Weg mein Brod, auf einem Wege, wo ich den Nutzen von meinen Arbeiten genießen kann.

Sey nicht ſäumig, mir die Extraits und ſonderlich meine hiſtoriſchen Ausarbeitungen zu überſchicken, und dieſes mit der eheſten Poſt. Ich habe ſie höchſt nöthig und warte mit Verlangen darauf. Schreibe mir, ob der Herr Graf es gnädig aufnehmen möchte, wenn ich an ihn ſchriebe. Herrn Werkenthien mein Compliment. Ich erſterbe

Dresden den 23. Jenner 1755.

Dein ewiger Freund und Bruder

W.

Ich will Dir die erwähnten hiſtoriſchen Ausarbeitungen, nebſt allen meinen alten Extraits, zurücklaſſen bey Herrn Oeſer, von dem Du ſie bekommen ſollſt. Nur ſchicke mir itzo, was ich verlange. Herr Oeſer läßt ſich empfehlen.

Mein Logis iſt in Ritſchels Hauſe in der Frauengaſſe bey dem Herrn Maler Oeſer.

XIII.

Mein liebſter Freund und Bruder.

Ich habe alles wohl erhalten, und freue mich herzlich, daß Du geſund biſt. In Deinem neuen Leiden mußt Du zu Deinem Troſt mit Deiner Kirche (vae erranti animae) ſingen: „Sollt ich jetzt auch nicht etwas tragen?“

Meine Extraits habe nach vielem Erinnern allererſt den vorigen Poſttag von Potsdam zurück erhalten. Ich wollte Dir mit tauſend Freuden meine Schätze, die hier in Dresden ſehr angewachſen ſind, mittheilen, wenn ich wüßte, wenn ich reiſen ſollte. Ich glaube, man werde nach Oſtern auf meine Abreiſe dringen, zumal da der König nach der Meſſe und ſodann nach Frauſtadt gehet, das Compliment des türkiſchen Botſchafters anzunehmen.

Es ſind mir von neuem 10 Ducaten ausgezahlet worden. Im übrigen läſſet man mich immer wie im Traum. Dem Gouverneur habe ich mich etwas deutlich erkläret, aber noch keine Antwort erhalten.

Ich werde die ganze Sache, da es immer an Keckheit fehlet, wenigſtens mit demjenigen kalten Blute den ſchleichenden und kriechenden Ton gehen laſſen, den

ſie jetzo hat, und alsdann, wenn man anfängt Ernſt zu zeigen, Forderungen machen. Der P. R. hat ſich wenigſtens erkläret, mir etwas gewiſſes durch den General des Ordens auszahlen zu laſſen. Wenn ich nur ſo viel Reiſegeld erhalte, daß ich die Koſten zur Retour erſparen kann (ich gehe aber nicht eher von hier, bis man mich raiſonnablement befriedigt), ſo wird ein Jahr oder zwey wohl hingehen. Giebt man mir nicht viel, ſo arbeite ich nicht viel; denn es iſt auf kein Glück angeſehen.

Bianconi machet die feinſten Züge, mich hier zu behalten, und er hat zu dem Ende dem Gouverneur geſchrieben, daß man mir eine Stelle im Vaticano ausmachen ſoll, da mein präſumtiver Patron, Paſſionei, an Quirini Stelle Bibliothecarius worden. Mich ſuchet er dahin zu bringen, mich zu erklären, nicht von hier zu gehen, wenn mir dieſes nicht vorher ausgemacht worden. Ich habe, ohngeachtet alles ſeines ungeſtümen Anliegens, ſelbſt dieſes nicht ſuchen wollen, um es hier mit dem P. R. nicht zu verderben (ohne deſſen Vorwiſſen dergleichen geſchehen müſſen) und um nicht Dinge zu verlangen, die man mir zwar verſprechen, aber ohne vorhergehende Vacance nicht conferiren kann.

Unterdeſſen da ich ſehe, daß hier die griechiſche Litteratur, und ſonderlich von dem Churprinzen geſchätzet wird, ohne daß man einen einzigen Menſchen, ſo viel ich weiß, in ganz Dresden hätte, der nur die geringſte Kenntniß hätte: ſo werde ich wenigſtens, wenn an meine Abreiſe gedacht werden wird, zum Gra-

fen Wackerbarth gehen und ihm zu verſtehen geben, daß man jemand außer Land gelaſſen, den man unter der künftigen Regierung vergebens ſuchen wird.

Die Welſche Politik iſt unendlich fein. Bianconi hat mir eine Penſion verſprochen und Tiſch und Wohnung, wenn ich bleiben wollte. Das Geld ſollte nicht aus ſeinem Beutel kommen, wie er ſagte, ich ſollte aber unbekümmert darum ſeyn. Ich muthmaße daher nicht ohne Grund, daß er mir dergleichen von dem Churprinz auswirken würde, ohne daß ich wüßte, woher es käme, um mich ſelbſt zu gebrauchen. Er gedenkt daher im geringſten nicht mehr an das Verſprechen, ſo er dem Nuntio gethan, mich durch Wackerbarth der Königlichen Herrſchaft präſentiren zu laſſen. Ginge ich jetzo, da meine Reiſe noch nicht regliret iſt, zum Wackerbarth, ſo müßte ich beſorgen, Bianconi würde mir etwas verderben können.

Ich machte viel Bewegungen, hier mein Brod zu finden. Man machte mir Hoffnung zu einer hiſtoriſchen Vorleſung vor einer gewiſſen Geſellſchaft. Zu dem Ende forderte ich Dir meine hiſtoriſchen Sachen ab: ich war willens ein würdiges Werk daraus zu machen, und ich ließ daher eine ſchriftliche Abhandlung: vom mündlichen Vortrag der allgemeinen neuen Geſchichte, einigen Kennern zeigen. Allein man iſt zu ſchläfrig. Man animirt mich, ich ſoll ſchreiben, man wolle für einen Verleger ſorgen. (Du mußt wiſſen, daß dergleichen Leute, die hier im Spiel waren, keine Katholiken ſind, aber die ſehr wohl wiſſen, daß ich es bin.) Es iſt aber dergleichen Brod ſehr ungewiß, und dieſer Weg ſteht

mir allezeit mit mehrerer Zuverſicht offen, wenn ich aus Italien zurückgehen will und kein ander Mittel für mich ſonſt übrig iſt.

Ich will alſo meinem Schickſal freye Hand laſſen. Die beſten Jahre ſind vorbey, der Kopf wird grau, und die Hefen von meinem Leben verdienen es nicht, gar zu viel Ueberlegungen anzuſtellen. Ich werde mir ausbedingen, über Wien und Venedig zu gehen. Von Wien werde ich eine Reiſe nach Presburg thun, um auch den Ungariſchen Boden kennen zu lernen.

In den ſtrengen Wintermonaten bin ich nicht viel ausgegangen, außer des Abends zum Bianconi und, da mein voriges Geld noch nicht auf die Neige war, zu einem Italiäner, ein Glas Wein zu trinken. Jetzo fange ich wieder an den letzten Ort zu beſuchen. Meine Tiſchgeſellſchaft iſt ſehr gut, und ich bin ſehr wohl zufrieden; aber ich bin gezwungen, drey Tage in der Woche Faſtenſpeiſen zu eſſen, weil einige Katholiken in der Geſellſchaft ſind, die mich kennen. Des Sonntags pflege ich gemeiniglich bey dem Gallerie-Inſpector zu eſſen und zuweilen auch des Freytags, als an unſerm Faſttage.

Anfänglich da mich einige Ketzer, die mich kennen, in der Meſſe knieen ſahen, habe ich mich geſchämet, allein ich wurde dreiſter. Es würde mich aber niemand ſehen, wenn ich nicht die Meſſe hörete von 11 bis 12, da die Muſik iſt. Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfange zu merken, keinen Katholiken aus mir machen wollen: er hat mir ein gar zu dünnes empfindliches Knieleder gemacht, als man haben muß, mit guter

Grace katholiſch zu knieen: ein Stück von ſeinem büffelmäßigen Knieriemen hätte er dahin füttern ſollen. Im Winter habe ich meinen Manchon untergelegt; im Sommer werde ich bloß darum ein Paar Schlag-Handſchuh bey mir führen müſſen, um andächtig zu knieen.

Ich merke, es fehlet mir noch ſehr viel zu meiner Seligkeit. Wenn ich mit der rechten Hand die Kreuze machen ſoll, ſo meldet ſich die linke zum großen Aergerniß derer, die neben mir ſind: ich glaube gar, die heiligen Väter haben auf einem Concilio einen wichtigen Canon darüber entworfen. Den Aſchermittwoche bin ich eingeäſchert worden: ich zuckte aus Furcht, es unrecht zu machen, mit dem Kopf, und der geheiligte Dreck wäre mir beynahe ins Maul geſchmieret worden. Ich habe auch von neuem gebeichtet, allerhand ſchöne Sachen, die ſich beſſer im Latein als in der Frau Mutterſprache ſagen laſſen. Man hat hier Gelegenheit, mit Petronio und Martiali zu ſprechen, je natürlicher je aufrichtiger. Sieben Vater-Unſer und ſieben Ave-Maria ſollte ich beten. In der erſten Beichte waren es zwey von jeder Art mehr, und mit Recht. Du ſieheſt daraus, daß die heilige Kirche eine ſehr gütige Mutter iſt. Zum Unglück kann ich das Ave nicht beten. Paternoſter brauche ich nicht: es kommt aus der Mode bis auf die Böhmen.

Sollte ich Dir nicht bald Luſt machen, ein Katholik zu werden? Vor einiger Zeit trug man ſich mit der Nachricht, der König in Preußen wollte meinem Beyſpiel folgen. Man glaubte es nicht ohne Grund, weil

ein preußiſcher Hofrath hier iſt, der ehemals aus einem Stift der Auguſtiner-Herren in Prag entſprungen, ein Lutheraner, Prof. zu Frankfurth an der Oder und nachher 15 Jahr als Hofrath in Berlin gelebet hat. Er iſt durch eine Heyrath zu einem großen Vermögen kommen, baroniſirt, und iſt gewillet, nach vorhergegangener Abſolution, nach Rom zu gehen. Ich pflege ihn zuweilen zu beſuchen, er heißt von Dobroslaw. Von dieſem Mann habe ich erfahren, daß der Hofrath Sellius, ehemaliger Prof. zu Halle, im Heſſen-Caſſelſchen, wegen Wechſelſchulden von 7000 Thlr. und als ein Falſarius gehenkt worden. Ich kenne die große Geſchicklichkeit dieſes Mannes und in ſeinem Buche de Teredine marina, welches in dem ſchönſten Latein geſchrieben iſt, und eine Kenntniß der Alten zeiget, die ſowohl angebracht, als unvermuthet ſie in dergleichen Schrift iſt; daher mich dieſe Nachricht, als einen ſeiner fleißigen Zuhörer, ſo empfindlich gerühret hat, als es mir etwas in der Welt gethan hat.

Es beſitzet gedachter Hofrath ſeinen koſtbaren Newtoniſchen Tubum, bis 12 Fuß lang, unter Newtons Direction vom Hearne gearbeitet. Es iſt ein wunderbares Werk; er hat ihn feil geboten für 500 Duc. Ingleichen ſeine große Antlia, den Brennſpiegel von Hartſoekern und dergleichen, die ihm Sellius, gegen aufgenommenes Geld, verſetzet, ehe er aus Berlin gegangen.

Nach Nöthenitz bin ich in langer Zeit nicht kommen, weil es mir hier nicht an Gelegenheit zu Büchern fehlet. An Sr. Excellenz werde ich doch ſchreiben dür-

ſen: es ſoll eheſtens geſchehen. Mache meine Empfehlung Deinem jungen Herrn Grafen, dem Herrn Baron von Fritſch und Herrn Werkenthien. Ich möchte wiſſen, was man in Stendal von mir ſpricht. Werkenthien wird es wohl wiſſen. Schreibe es mir: es mag ſeyn wie es will. Ich wünſchte nur, daß man von meinem Changement nicht Nachricht hätte. Aber wie kann dieſes ſeyn?

Lambrecht hat es durch ſo viel feine Potsdamiſche Kniffe, die er gegen mich gebrauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfange, ihn zu verachten. Er verlanget mich abermals ſehnlich zu ſprechen, weil er verſichert iſt, daß es mir itzo ſchwer werden wird; ich habe es ihm aber abgeſchlagen und ihm angedeutet, daß ich ſogleich nach den Oſterfeyertagen reiſen müßte. Ich hätte ein beſſer Herz zu finden verdienet. Allein, Erkenntlichkeit verlangen, heißt, beynahe Undank verdienen.

Wenn ich meiner Sachen werde gewiß ſeyn, ſo will ich auch nach der Altmark ſchreiben, und eher nicht. Ich erſterbe

Dresden
den 10. März ohngefähr
1755.

Dein ewig treuer Freund
Winkelmann.

Mein Logis iſt in der Frauengaſſe, in Ritſchels Hauſe, bey dem Herrn Maler Oeſer.

XIV.

Liebſter Freund und Bruder.

Ich muß leider erfahren, daß mich meine beſten Freunde vergeſſen. Lambrecht ſuchet mich ſogar um etliche 40 Thlr. zu betriegen. Ich will lieber nicht wiſſen, ob Du in Dahlen geweſen biſt, (denn ich bin mit der Nöthenitzer Wirthſchaft aus allem Zuſammenhang,) unterdeſſen wäre Deine Nachläſſigkeit gegen Deinen Freund dadurch noch ſchändlicher. Meine Umſtände ſind oft nicht die beſten geweſen, aber dem Himmel ſey gedankt, daß ich meiner alten Freunde Hülfe nicht nöthig gehabt. Ich thue Dir durch dieſe Art zu ſchreiben nicht Unrecht. Du biſt mir eine Antwort ſchuldig auf einen Brief, den ich vor mehr als 3 Monat, vielleicht iſt es noch länger, geſchrieben habe.

Ich überſchicke Dir etwas von meiner Arbeit. Ein Exemplar bekommt der Herr Legationsrath und eins Herr Werkenthien nebſt einem groſſen Compliment. Es ſind nur 50 Exemplare gedruckt, um die Schrift rar zu machen.

Der Anfang dieſer Arbeit war für einen kleinen Buchhändler in Dresden beſtimmt, dem ich ſie entworfen auf Anſuchen eines Bekannten, um eine Monat-

ſchrift dadurch in einiges Anſehen zu bringen. Ich zeigete ſie dem Beichtvater; er machte mir übermäßige Lobſprüche und animirte mich, dieſelbe drucken zu laſſen. Ich legte von neuem Hand daran, und gab ſie ihm. Es war in der Woche vor Oſtern, daß man mir des Buchhändlers Verlangen eröffnete. Der Beichtvater verſprach mir die Koſten zum Druck, und ich war gewillet, ihm die Schrift zu dediciren. Er nahm es nicht an, mit der Erklärung, die Schrift wäre zu ſchön für ihn, es müßte jemand ſeyn, der künftig mein Glück machen könnte. Weil aber der Graf Wackerbarth ſo viel Umſtände machte über die Abſicht, die man hatte auf den Chur-Prinzen, und ich mich über ſonſt niemand vergleichen konnte, ſo ſollte es ohne alle Zuſchrift gedruckt werden. Ich hatte aber eine Diſpenſation nöthig über die Cenſur, damit die Schrift ihr Unerwartetes nicht verlieren möchte, und dieſe mußte von dem Miniſter ſelbſt geſucht werden; dieſer hatte bezeuget, daß er mich ſehr wohl kenne und hatte mit einer gewiſſen Achtung von mir geſprochen. Er hatte gefragt, wem die Schrift ſollte dedicirt werden, und da ihm geſagt worden, daß ſie zu klein ſey, um darauf zu denken, ſo hat er mir demohngeachtet befohlen, ſie dem König zuzuſchreiben. Dem König wurde dieſes Vorhaben gemeldet, und er hatte ſich erkläret, daß es ihm lieb ſeyn würde. Den erſten Pfingſtfeyertag wurde die Schrift dem König übergeben und von mir ſelbſt dem Miniſter, der es ſehr gnädig aufnahm. Noch zur Zeit aber habe ich keinen Pfennig Vortheil von meiner Arbeit gehabt, außer daß ſie meine Abſicht befördert.

Die Schrift hat einen unglaublichen Beyfall gefunden, und es haben mir groſse Kenner, in Abſicht der groſſen Freyheit wider den hieſigen, ja ſelbſt wider des Königs Geſchmack, das Compliment gemacht, daſs ich die Bahn gebrochen zum guten Geſchmack, und daſs es ein Glück ſey, wenn man unter ſolcher Protection (ſie verſtehen den Beichtvater) ſchreiben können. Franzöſiſch überſetzt wird es im Journal étranger und in den Schriften der Académie de Peinture zu Coppenhagen erſcheinen. Die General Löwendahlen und Bianconi ſelbſt (doch dieſer nach einer Franzöſiſchen Ueberſetzung) haben ſich erboten, eine Italiäniſche Ueberſetzung zu machen. Ich habe ſogar gehöret, daſs man es ſchon abſchreiben laſſen, weil so wenig gedruckt ſind. Walther hatte wider meinen Willen von dem Beichtvater die Erlaubniſs, und zwar zu einem noch anſehnlichern Nachdruck erhalten; ich habe aber dieſes Vorhaben noch auf einige Zeit hintertrieben, damit ſie noch rar bleibe.

Der Werth der Schrift beſteht vornehmlich: 1) In der zuerſt aufs höchſte getriebenen Wahrſcheinlichkeit von der Vorzüglichkeit der Natur unter den Griechen. 2) Die Widerlegung des Bernini. 3) Die zuerſt ins Licht geſetzte Vorzüglichkeit der Antiquen und des Raphaels, den noch niemand bisher gekannt hat. 4) Die Bekanntmachung unſeres Schatzes von Antiquen. 5.) Der neue Weg in Marmor zu arbeiten.

In den ſehr engen Grenzen, die ich mir geſetzt habe, iſt genug geſagt: es ſoll niemand ſagen, daſs ich jemand copirt habe. Allegata habe ich ſuchen zu vermeiden, auch da, wo ſie nöthig waren, zum Theil aus

einer kleinen Schalkheit. Der Graf Wackerbarth deſiderirt dieſes; ich habe ihm aber meine Erklärung gegeben, unſere Klüglinge mögen es ſuchen.

Ich wollte die Schrift ſelbſt angreifen und auch beantworten. Den Angriff habe ich ziemlich und mit großer Freyheit ausgearbeitet. Meine baldige Abreiſe aber, welche in 14 Tagen geſchehen ſoll, nöthiget mich, die Feder nieder zu legen.

Das erſte Kupfer iſt die Nachahmung. Der Maler iſt Timanthes. Das zweyte iſt der Perſer Sinetas, der dem König eine Hand voll Waſſer brachte. Das dritte Socrates der Weiſe, wie er ſeine bekleideten Gratien ausarbeitet, mit dem Waſſerkaſten, wie vorausgeſetzt wird.

Abſchied werde ich noch nehmen. Antworte ſchleunig. Ich bin

Dresden, den 4. Junii 1755.

Dein ewiger Winkelmann.

Mein Logis iſt in der Neuſtadt auf der Königsſtraße in Dr. Richters Hauſe bey dem Herrn Maler Oeſer.

XV.

Liebſter Freund und Bruder.

Deinen Brief habe ich erhalten, und bitte um Verzeihung, daß ich nicht eher geantwortet. Nunmehro kann ich allererſt mit einiger Gewißheit von meinen Umſtänden ſchreiben.

Meine Reiſe mußte wegen meiner mir zugeſtoßenen Unpäßlichkeit, in Beſorgung daß ich in der großen Hitze leiden möchte, aufgeſchoben werden, und dieſe iſt nunmehro um die Zeit, da der König von hier nach Weißenfels abgehen wird, feſtgeſetzt, und dieſes wird ſeyn den 24ſten, oder ohngefähr, des künftigen Monats. Ich gehe von hier nach Augsburg und von da in Geſellſchaft drey junger Herren, die nach Rom gehen, um im Collegio Romano ihre Studia zu endigen, und dieſes wird gegen die Letzte des Septembers geſchehen. Des Beichtvaters Deſſein iſt, daß ich, ohne mich auf der Reiſe aufzuhalten, mit meiner Geſellſchaft, die ich in Augsburg treffen werde, nach Rom gehen ſoll. Die Reiſekoſten von Augsburg bis Rom machen 30 Ducaten. Mein Wunſch aber iſt, nur bis Verona zu gehen, und dieſes will auch Bianconi, der mein Agent iſt (wie er ſich ſelbſt nennt) und

es ſeyn will in meiner Abweſenheit, in allem was mir fehlt. Wenigſtens werde ich nicht weiter gehen als bis Bologna, wo ich mich an 14 Tage zu arretiren gedenke.

Meine Reiſe iſt eigentlich auf zwey Jahre feſtgeſetzt, mit einer Anweiſung auf 200 Thlr. jährlich Penſion, welches Geld mir der Provincial des Jeſuiter-Ordens in Rom auszahlen ſoll. Es iſt keine königliche Penſion, wie es heißt, ſondern eine Penſion des Beichtvaters, welcher ſehr vergnügt war, da ich mich erklärte, daß ich mit dem wenigen zu leben gedächte. Unterdeſſen iſt dieſes in Rom ſo gut als das alterum tantum hier. Mit der nothwendigen Kleidung werde ich hier verſehen werden, daß ich alſo binnen dieſer Zeit nicht daran gedenken darf, unterdeſſen wird mir dieſe Penſion gewiß bleiben, ſo lange der König lebet. Geſetzt der König ſtirbt vor Ablauf der beſtimmten Jahre, ſo iſt Bianconi der Mann, der mir dieſes wenige aus einem andern Fonds zu verſchaffen weiß; denn ſeine Meynung iſt, daß ich ſuchen ſoll, dieſe Penſion beſtändig zu erhalten.

Es wäre was ſehr leichtes, mir eine Adjunction auf der königlichen Bibliothek zu verſchaffen; aber der Beichtvater will ſich in nichts mengen, und ſelbſt mag ich den Miniſter nicht antreten. Bianconi aber, der hier alles nach ſeinem allgemeinen Verſtande und außerordentlichen Talent über alle Menſchen, die ich perſönlich kennen lernen, auszurichten im Stande iſt, thut es nicht, in Abſicht ſeines künftigen Intereſſe. Sein ganzes Abſehen, ſo viel ich merken kann, gehet

dahin, mich künftig zu ſeinem Freunde zu wählen, und mit mir zu ſtudiren, da er denn freylich ſorgen wird, daß ich meine Verſorgung erhalte, aber nicht eher, bis ich in ſeine Abſichten einſchlage. Nachdem er mich beſſer kennen lernen, und da er geſehen, daß ich nicht der Menſch bin, der von Höflichkeiten zu profitiren ſuchet, und allezeit den ehrlichen Mann mache, ſo daß er mir bisher gewiſſermaßen obligiret iſt: ſo zeiget er ſich mit aller der Aufrichtigkeit, die mir irgend ein Menſch merken laſſen. Mein Betragen iſt ſo ſtrenge, daß ich ſeit einem halben Jahre allezeit ausgeſchlagen habe, bey ihm zu eſſen, um nicht die geringſte reelle Verbindlichkeit auf mich zu laden. Ich habe auch niemals geklaget, wenn es mir gefehlet.

Unterdeſſen kann ich nicht leugnen, daß er einen Weg mit mir genommen, der mir hätte können ſchädlich ſeyn. Meinen letzten Brief, den ich an den Gouverneur von Rom vor einem halben Jahre geſchrieben habe, iſt nach ſeinem Sinn zum Theil eingerichtet worden (außer daß ich das von ihm mir vorgeſchlagne Anſuchen an den Cardinal Paſſionei, mir vorher eine Sůrvivance im Vaticano auszumachen, ausgeſchlagen), und er ſelbſt hat dem Gouverneur auf eine ſolche Art zu gleicher Zeit geſchrieben, daß dieſer merken mußte, daß ich mir nichts aus den Offerten in Rom machte, und Gott weiß, was er ſonſt noch geſchrieben, was ich nicht weiß. Dadurch wurde alſo meine Sache in Rom ſchwerer gemacht und der Gouverneur iſt verdrießlich worden, ſowohl ihm als mir

zu antworten. Bianconi glaubte alſo, ich würde gezwungen werden, in Dresden zu bleiben, und da er itzo von neuem 1000 Thlr. Zulage erhalten, würde es mir auch nicht gefehlet haben. Unterdeſſen machte ich mich an meine Schrift, ohne ſein Wiſſen, und dieſelbe war gedruckt, ehe er das geringſte davon erfahren hatte. Ich machte meine Sachen ohne ihn, und da ich richtig war wegen meiner Penſion, ſo eröffnete ich ihm alles. Gegen den Beichvater habe ich mich erkläret, durchaus keines Römers Sclave zu ſeyn, und Bianconi will, ich ſoll mich alſo dem Gouverneur beſtändig bezeigen, der Hof ſolle mich ſouteniren.

Ich verſpreche mir alſo zwey ſehr ruhige Jahre, und nach Vollendung derſelben könnte es mir dennoch einfallen, nach England zu gehen. Im übrigen werde ich des Bianconi Abſichten niemals entgegen ſeyn; denn er iſt mein Mann, er iſt für mich und ich ſcheine für ihn gemacht zu ſeyn.

Den Winter will er, daß ich nach Neapel gehen ſoll, wozu ich alle nöthigen Addreſſen von hier mit nehme, um die dortigen neuen Decouverten zu beſehen und davon zu referiren. Denn Herr Bayardi, Autor des Prodromi vom Herculano, der auf königliche Ordre zwo verfluchte Bände in 4. geſchrieben hat, iſt ein erzdummes Vieh, und es ſcheint es fehlet ihnen an Leuten, die die Sache verſtehen.

Meine Schrift wird in Berlin vom Prof. Sulzer ins Franzöſiſche überſetzet und ich glaube auch von Herrn Wächtler in Paris. Meine eigene Critique,

in Form eines Briefes, über meine Schrift iſt fertig, und könnte an 8 Bogen betragen. Ich verſpreche dieſer Arbeit eine nicht weniger gute Aufnahme, wegen mehrerer Seltenheiten, welche ſie enthält, und wegen der ungewöhnlichen Freyheit in Abſicht Herrn v. Heineke und des Gallerie-Inſp. Oeſterreichs. Ich habe ſie Leuten communicirt, die davon urtheilen können. Die Beantwortung werde ich hier nur en gros ententwerfen können, in Rom aber will ich ſie wenigſtens gegen das neue Jahr, wenn ich lebe, ausarbeiten.

Ich habe außerordentlich fleißig in Dresden ſtudiret und alles, was ich habe habhaft werden können, durchgeleſen. Der Legationsrath Herr von Hagedorn hat eine franzöſiſche Schrift über ein Alphabet ſtark von ſeinem Cabinet des Tableaux, oder eigentlich zu reden von der Malerey überhaupt geſchrieben, welches nunmehro abgedruckt iſt. Er hat mir die Ehre gethan, meine Schrift zu allegiren, und ich kann verſichern, daß in allen neueren Zeiten kein Werk über die Kunſt, wie das ſeinige, iſt geſchrieben worden.

Um 43 Thlr. bin ich von Lambrecht betrogen. Sein Vater, ſchreibt er, iſt in ſchlechte Umſtände gerathen, und dahin darf er es nicht melden. Er verſpricht zu bezahlen, aber wenn, mag er ſelbſt nicht wiſſen. Unterdeſſen weiß er nichts von meinen Umſtänden, noch von meiner Schrift, ich werde auch nicht Abſchied nehmen; denn wenn er erfähret, daß ich abgereiſet bin, ſo bekomme ich nimmermehr nichts. Endlich werde ich in Abſicht der Freundſchaft anfan-

gen klug zu werden. Ich bin von meiner Paſſion geheilet und werde in keine Thorheit von dieſer Art ferner verfallen. Merke Dir daſſelbe, ſo weit es möglich iſt.

Ich werde von Dresden aus vermuthlich zum letztenmal ſchreiben, und will alſo auf zwey Jahre von Dir, älteſter und liebſter Freund, Abſchied nehmen. Dein Glück ſtehet in ſehr guten Händen und das meinige iſt gemacht. Ich habe erhalten, was ich geſucht habe, und wir können uns alſo viel ruhiger, als ſonſt würde geſchehen ſeyn, verlaſſen. Ich kann verſichert ſeyn, daß ich meine Tage künftig ruhig werde in Dresden beſchließen können, wo uns das Schickſal vielleicht allen beiden einen Sitz der Ruhe zeiget. Mein Vaterland vergeſſe ich gerne, wo ich wenig Vergnügen gefunden habe, und da die erſte ſchöne Hälfte meines Lebens in Kummer und Arbeit vergangen, ſo will ich auf den ſchlechteren Reſt kein Abſehen von Weitläuftigkeit richten. Freyheit und Freundſchaft ſind beſtändig der große Endzweck geweſen, der mich in allen Sachen beſtimmet hat: die erſte habe ich erjaget, und durch dieſe kann ich hoffen die andere künftig ohne Abwechſelung zu genießen. Es iſt wenig Unterſchied unter Eiſenach und Rom, und da wir in einem Lande leben und einem Herrn gedienet haben, ſo ſind dennoch 2 Jahre verfloſſen, da wir uns nicht geſehen. Lebe wohl. Ich küſſe Dich tauſendmahl. Grüße Deinen lieben Bruder, Deinen Vater und Dein ganzes Haus. Ich werde Dir ſo bald als möglich Nachricht aus Rom geben.

Deine Briefe an mich können an Herrn Bianconi addreſſiret werden, und was Sr. Excellenz mir auftragen wird zu beſorgen, kann ebenfalls an denſelben geſchehen, mit dem ich alles abgeredet habe.

Von Sr. Exc. dem Herrn Statthalter werde ich, ehe ich von hier gehe, beſonders Abſchied nehmen.

Empfiehl mich Deinem theueren Herrn Grafen, dem Herrn Legationsrath von Fritſch, ꝛc.

Ich erſterbe

Dresden den 25. Julii 1755.

Dein ewiger Freund und Bruder,
Winkelmann.

Den Brief caſſire nach Durchleſung deſſelben.

Herr Franke hat Dir ein Paar Unterzieh-Strümpfe machen laſſen, welche ich gebrauche. Sie koſten 14 Gr. ich bezahle dieſelben mit baarem Gelde. Er will ſie mir aber nicht eher überlaſſen, bis Du conſentirt. Eine wichtige Sache. Schreibe Deine Erklärung darüber, ſo bekommſt du Deine 16 Gr. von ihm wieder. Ich habe an unterſchiedlichen Orten zugleich Strümpfe beſtellet, weil die Zeit kurz iſt, um mich damit zu verſorgen.

XVI.

Rom den 20. December 1755.

Liebſter Freund und Bruder.

Heute als den Mittwoch, da ich dieſes ſchreibe, ſind es eben 4 Wochen, daß ich in Rom geſund und vergnügt, nach einer Reiſe von ganzer 8 Wochen, angelanget bin. Ich ging von Dresden über Eger, Amberg in der Ober-Pfalz, Regensburg bis nach Neuberg an der Donau, durch Extrapoſt mit einem jungen Jeſuiten, in einer höchſt peinlichen Geſellſchaft, die ich aber nicht refuſiren konnte. Ich gab mein Quantum; aber mit dem beſten Rheinwein waren wir von Dresden aus überflüſſig verſehen, weil der Vater von meinem Compagnon königlicher Oberkellermeiſter, Roos, iſt. In allen Jeſuiter-Collegiis, durch die wir unſern Weg nahmen, wurden wir herrlich bewirthet; ich hatte noch überdieß ein Präſent von 120 Ducaten an das Collegium zu Regensburg bey mir, welches machte, daß ein jeder ſich bemühete mir zu dienen.

In Regensburg habe ich die Bibliothek des Herrn Grafen von Palm geſehen, welches eine der

größten Privatbibliotheken werden wird, wenn der Beſitzer fortfähret, wie er angefangen. Aber ohne daß ſie noch bey weitem nicht ſo wichtig wie die Bibliothek zu Nöthnitz iſt, ſo fehlet ihr das äußere Anſehen. Alle Bücher, welche neu geſchaffet werden, ſind in Schweinsleder gebunden: die unförmlichen Bände aus der Rinkiſchen Bibliothek ſind geblieben, wie ſie waren ꝛc.

In Neuburg, wo der ehemalige Beichtvater Ligeritz Rector iſt, hat es mir am beſten gefallen; ehe ich noch aufgeſtanden bin, iſt der Rector zu mir gekommen, und hat ſich vor mein Bette geſetzet und wir haben zu ganzen Stunden ſo geplaudert.

In Neuburg ließ ich meine Sachen und ging zu Fuß bis Augsburg 7 Meilen. Hier ſuchte ich Gelegenheit nach Italien, fand aber keine, weil die Jeſuiten, die zur Wahl ihres Generals durch Augsburg um dieſe Zeit gingen, alle Vetturini weggenommen und beſtellet hatten. Nach 8 Tagen, um nicht länger im Wirthshauſe zu liegen, ſahe ich mich genöthiget, mit einem Caſtraten, mit einem Mann und ſeiner Frau nebſt zwey kleinen Kindern, in einer hinten und vorn ſehr beladnen Kutſche, von Augsburg über Inſpruck, Hall, Brixen, Botzen, Trident, Salurno und Maeſtro nach Venedig abzugehen.

Auf dieſem Wege haben wir wegen der üblen Straßen im Tridentiniſchen und Venetianiſchen und wegen der ausgeriſſenen Flüſſe, ſonderlich wegen des Schadens, den die Brenta verurſacht hatte, 14 Tage zugebracht. Wegen gewiſſer mir anvertrauten Sachen

mußte ich meine Compagnie in Måſtro verlaſſen und nahm eine eigene Gondola für mich nach Venedig, wo ich mich in dem beſten Wirthshauſe, wo der Wirth ein Deutſcher iſt, logirte.

Auf der ganzen Reiſe bis nach Rom iſt mir die Reiſe durch Tirol die angenehmſte geweſen. Dem Vetturino habe ich 13 Ducaten, die Verköſtung zu Mittag und Abend mit einbedungen, bezahlet. Mit einem Speciesthlr. Trinkgeld an den Kutſcher und andere Ausgaben koſtet mir die Reiſe von Augsburg bis Venedig 15 Ducaten. Für dieſes Geld aber wird man auch bedienet wie in keinem andern Lande.

In Inſprug, wo wir einen ganzen Tag ſtille lagen, haben wir in un giorno di magro wenigſtens 12 Schüſſeln gehabt. Allenthalben regieret der Ueberfluß in dieſem Lande. Sehr guter Wein, ſchönes Brod, obgleich alles Getraide von München kommt. In den Wirthshäuſern, deren alle halbe Stunden eins am Wege ſtehet, auch wo kein Dorf iſt, regiert Sauberkeit und Ordnung. Ich habe in einer Geſellſchaft von 20 gegeſſen, und ein jeder hatte Meſſer, Gabel und Löffel von Silber. Schöne Betten und habe allezeit meine eigene Kammer gehabt.

Was dieſes Land aber vorzüglich vor andern macht, iſt die wunderbare Natur. Ich habe einen großen Bach an 200 Klaftern aus einem Berge herunter-ſchießen ſehen bey Salurno; ich habe den Urſprung von der Etſch geſehen, weil ich Zeit hatte. Ich würde den ganzen Brief mit tiroliſchen Sachen anfüllen, wenn ich die Entzückung beſchreiben wollte, in die ich geſetzt

bin. Von Botzen aber muß ich doch anführen, daß ich alle Mädchen, welche ich geſehen, hübſch ja ſchön gefunden habe: die Caſtraten verſtehen ſich auf dieſe Kenntniß, und mein Compagnon ſtimmete mir bey. Wo ſich Deutſchland und Italien ſcheidet, waren alle Menſchen wie die Mäuſefallen-Träger; die Natur aber, die hier gleichſam mit ſich ſelbſt ſtreitig iſt, wie ſie die welſche Nation bilden will, erkläret ſich weiterhin und iſt erträglich.

Venedig iſt ein Ort, von welchem der erſte Blick mit fortreißt: die Verwunderung aber verlieret ſich. Es ſind ſchönere Kirchen daſelbſt, was die Facciada betrifft, als in Rom ſelbſt, St. Peter ausgenommen. Die Venetianiſchen Kirchen ſind reicher an Gemälden, aber nur aus der Venet. Schule, und was das beſte iſt, ſo iſt kein einziges mit einem Vorhang, wie Hauptſtücke in Bologna und Rom ſind. Aber die Verwunderung nimmt bald ab, wenigſtens iſt es mir ſo ergangen. Die beſten Häuſer ſind am Canal maggiore und wenn man ſie ſehen will, muß man eine Gondel nehmen. Die übrigen Straßen ſind zum Theil ſo eng, daß nicht zwey Menſchen neben einander gehen können, und die Häuſer ſind hoch, aber ſehr lumpicht und ſchlecht. Die Bibliothek von St. Marco habe ich nicht geſehen, weil Zannetti der Bibliothecarius à la Campagna war.

In Venedig bin ich etwa fünf Tage geweſen und ging zu Waſſer nach Bologna ab. Man fähret gegen die Nacht ab durch die Lagunen bis in den Po: an der Mündung iſt ein Hafen Malamocco. Wir hatten guten Wind: gegen Mitternacht aber erhebt ſich ein gewalti-

ger Sturm, ſo daß wir in Gefahr geweſen ſind. Ich ſchreibe wie von etwas ungewiſſen, weil ich geſchlafen habe. Mein Caſtrate hatte für ſich und mich in einer beſondern Cajüte Betten machen laſſen, und er war erſtaunet, daß ich ſchlafen können, und hatte in der Gefahr ſein Vergnügen gehabt zu ſehen, ob ich nicht erwachen würde. Nach drey Tagen und drey Nächten kam ich in Bologna an, und habe die 5 Tage, welche ich hier zugebracht, bey Bianconis Eltern logirt. Ich habe den ganzen Tag nichts anders gethan, als die Gemälde in den Kirchen in und um Bologna zu ſehen, und habe nicht die Zeit gehabt, einige Gallerien in den Palais zu beſehen.

Mein übles Geſchick wollte, daß ich mit einem Bürger aus Bologna nach Rom abgehen mußte. Der Dialect iſt ſo erſchrecklich, daß ich das mehreſte habe errathen müſſen; was mir des Bianconi Mutter und Schweſter ſagten, mußte mir der Bruder in gut Welſch verdolmetſchen.

Man reiſet hier in Sedien mit 2 Neapeliſchen Mauelſeln, welches ſtarke Beſtien ſind und gut laufen. Dieſe Reiſe hat 12 Tage gewähret: man rechnet von Bologna bis Rom 60 deutſche Meilen. Die Reiſe gehet über Faenza, Forli, Ceſena, Rimini, Ancona, Loretto ꝛc. Von Ancona aus haben ſich insgemein 2 bis 3 auch wohl 4 andere Sedien zu uns gehalten, ſo daß man wenigſtens einen vergnügten Abend hatte. Unter dieſer Geſellſchaft war ein deutſcher Carmeliter. Denen Welſchen war es fremde, daß ſie uns Deutſche ſo tapfer trinken ſahen. Jammer und Elend

haben wir auf dieſer Reiſe in vielen Wirthshäuſern getroffen, und je ſchlechter je näher an Rom: Betten daß die Schulterblätter des Morgens ſchmerzen.

Sobald aber Via Consularis oder Flaminia angehet, das iſt, von da an, wo er ſich erhalten hat, an 33 welſche Milien von Rom, gehet die gänzliche Verwüſtung an. Das ſchöne Land liegt wüſte und öde, und in dieſem ganzen Strich um Rom wächſt nicht einmal Wein, daher er in Rom nicht wohlfeil iſt. Mein Getränk des Abends iſt Vino d'Orvieto, von dem die Bouteille, dergleichen die von Montepulciano ſind, 15 Bajocchi kommt; der Bajocco auf 4 Pf. gerechnet. Hingegen iſt es auch ein Wein, den man in Deutſchland mit einem Thaler bezahlen würde. Vino di Montepulciano kommt in Rom ſelbſt 2 Paoli, d. i. 8 gr. Mit einer ſolchen Bouteille reiche ich insgemein 3 Abende. Das Eſſen iſt nicht zum beſten zugerichtet: ich würde es gewohnt werden, wenn ich zuweilen bey einem guten Freund ſpeiſete.

Sobald ich in Rom ankam, führte man mich mit meinen Sachen nach der Dogana, und weil ich mir auf der ganzen Reiſe zur Regel genommen, die Nation, wie ſie es größtentheils verdienet, niedrig zu tractiren, ſo war mir dieſes in Rom ſchädlich. Meine Sachen wurden von Grund aus aus dem Coffre genommen, und die Bücher, welche man fand, nahm man zu ſich. Ich bekam ſie alle wieder bis auf die Oeuvres de Voltaire, welche an 3 Wochen in der Dogana geblieben ſind, und die mir endlich durch meinen guten Freund zurückgeſchafft ſind.

Nachdem ich mein Quartier in einem Wirthshauſe genommen, war mein erſter Gang zum Governatore, der mich aber durch Vorſtellungen, Bitten, Liſt und allerhand Wege zu ſeinen ehemaligen Abſichten zu bewegen ſuchte, und endlich mich zu dem Endſchluß gebracht hat, nicht ferner zu ihm zu gehen. Ich kann mir nicht anders helfen. Ich will als ein freyer Menſch leben und ſterben, und will gerne alles erdulden. Das behalt bey Dir. Die Bibliothek des Cardinals Paſſionei ſoll ſo ſtark nicht ſeyn, wie man ſie mir gemacht hat. Ein Pater, der ſie gut kennet, hat mich verſichert, daß ſie in 4 Zimmern an den Wänden Platz habe und daß die ganze Stärke derſelben in kleinen Schriften beſtehe, welche er geſammelt hat. Dieſe Bibliothek iſt auch keine von denjenigen, welche zu einer geſetzten Zeit offen ſind.

Mein gutes Glück hat gewollt, daß mir der Hofmaler Dieterich, mein ſehr guter Freund, ein Schreiben an Herrn Mengs, Premier Peintre du Roi de Pologne, gegeben, worin er ihn gebeten, mich als ſeinen beſten Freund anzuſehen. Ohne dieſen Mann würde ich hier, da man mich mit keiner Addreſſe verſehen, wie in einer Einöde geweſen ſeyn. Ich bringe die meiſte Zeit bey ihm zu; und durch ihn habe ich verſchiedene Addreſſen erhalten, und er iſt der Mann, der mir hier in allem nützlich ſeyn kann. Selbſt dieſen Brief ſchreibe ich in ſeinem Zimmer unter der Zeit, daß er die Academie in ſeinem Hauſe hält.

Ich habe noch keine Bibliothek als die Corſiniſche geſehen, und dieſe wegen der großen Sammlung von

Kupfern; und in dieſer habe ich einen freyen Zutritt. Da ich anfangen wollte von Rom zu ſchreiben, ſehe ich daß ich aufhören muß. Es iſt das Deſſein zu einer wichtigen Schrift gemacht; ich muß mich aber zu derſelben der Einſicht des Heren Mengs bedienen: wir haben ſchon viel zuſammen entworfen. Du wirſt hoffentlich ein Exemplar von meinen 3 Schriften erhalten haben.

Ich habe weder Briefe bekommen, ſo lange ich von Dresden bin, noch Anweiſung zu meinem Unterhalt: ich hoffe alle Tage. Im März möchte ich gerne nach Neapel reiſen: ich habe es bereits gemeldet. Du wirſt ſonderlich zu wiſſen verlangen, wie mir der Abbé ſtehet. Antw. Ich bin noch in meiner alten Form und lebe hier als ein Artiſt, das heißt, ich gehe mehrentheils mit meinem grauen Roquelaur und in denſelben eingehüllt, ohne Oberhemde und Degen gehe ich zu Mengs, zu Tiſche, aufs Campidoglio, al Campo Vaccino, alla Villa di Medici etc. Meine unterthänige Empfehlung an Sr. Excellenz an den Herrn Graf.

Dein ewiger W.

Heute habe ich die beiden berühmten Bibliotheken, alla Minerva und die von der Sapienza beſucht. Sie ſind alle beide zuſammen nicht ſo groß als Sr. Excellenz Bibliothek, und der größte Theil iſt dazu lauter theologiſches Zeug.

XVII.

Mein lieber Freund und Bruder.

Ihr Leute in Deutſchland hättet es faſt nicht verdienet, daß ich ſchreibe: denn keine Seele antwortet mir. Es iſt wahr, man nimmt bey Hofe keine Briefe mehr an; der Miniſter will hier anfangen, den großen Aufwand einzuziehen: aber iſt dann kein Mittel, einen Brief nach Rom zu bringen? Unterdeſſen muß ich Dir ſagen, daß ich keine Briefe, die ſo nachläſſig, als die ich vor meiner Abreiſe erhalten habe, geſchrieben waren, annehme: wenigſtens leſe ich ſie nicht öfter als einmal.

Ich muß mich auf den Brief an Sr. Excellenz beziehen: ich kann nicht alles ſchreiben. Ich bin geſund und ziemlich zufrieden. Vor 8 Tagen habe ich den 2ten Wechſel von 100 Thlr. erhalten. Der Beichtvater aber iſt ſehr krank geweſen und hat ſich noch nicht wieder erholet: ich fürchte, daß die Freude in Italien mit mir könne bald ein Ende nehmen. Unterdeſſen thue ich mein möglichſtes, von allem zu nutzen. Im Herbſt werde ich nach Neapel gehen und vielleicht den ganzen Winter daſelbſt bleiben; den Sommer aber übers Jahr werde ich in Florenz zubringen.

Ich habe mir feſt vorgeſetzt, kein Glück in Rom zu ſuchen, und habe mich deßwegen wie andere Ausländer gekleidet. Den Cardinal Archinto habe ich in 4 Monat nicht geſehen; ich habe hier niemand nöthig. Sollte aber der König oder der Beichtvater ſterben, ſo werde ich müſſen zu Fuß aus Italien gehen. Denn auf den Hofr. Bianconi, der mir helfen könnte, habe ich keine Rechnung zu machen: er antwortet mir auf keine Briefe, und ich habe aufgehört zu ſchreiben. Ohne Charakter aber komme ich wieder nach Sachſen: ich werde mein Brod leichtlich anderwärts finden. Es wäre ſehr leicht, mich mit einer Anwartſchaft auf etwas zu verſehen, damit man nicht zu meinem Namen ein mir verdrießliches etc. auf den Briefen ſetzen dürfte. Ich wollte, entſtehendes Falls, mit der größten Verachtung des Hofes, meine Stelle in Nöthenitz wieder ſuchen, wenn mir dieſer Rückgang offen ſtünde.

Ich glaube, ich bin nach Rom gekommen, denenjenigen, die Rom nach mir ſehen werden, die Augen ein wenig zu öffnen: ich rede nur von Künſtlern; denn alle Cavaliere kommen als Narren her und gehen als Eſel wieder weg; dieſes Geſchlecht der Menſchen verdienet nicht, daß man ſie unterrichte und lehre. Einer gewiſſen Nation iſt Rom gar unerträglich. Ein Franzoſe iſt unverbeſſerlich, das Alterthum und er widerſprechen einander. Es ärgert mich, daß ich aus Gefälligkeit einigen neuern Künſtlern gewiſſe Vorzüge eingeräumet. Die Neuern ſind Eſel gegen die Alten, von denen wir gleichwohl das allerſchönſte

nicht haben, und Bernini iſt der größte Eſel unter den Neuern, die Franzoſen ausgenommen, denen man die Ehre in dieſer Art laſſen muß. Ich ſage Dir eine Regel: bewundere niemals die Arbeit eines neuern Bildhauers. Du würdeſt erſtaunen, wenn du das Beſte der Modernité, welches gewiß in Rom iſt, gegen das Mittelmäßige von den Alten hältſt.

Ich merke, ich gerathe ins Schmälen hinein; das ſoll nicht ſeyn: ich will aus froher Seele mit Dir reden. Nimm den hohen Stil, mit welchem ich anfing von Rom zu reden, in ſeiner Maße; denn alles, was von den Werken der Kunſt in Rom geſchrieben iſt, iſt herzlich ſchlecht, und es gehöret ein wenig mehr Aufmerkſamkeit dazu, etwas beſſers zu liefern.

Meine erſte Schrift in Rom, von Reſtauration, oder Ergänzung der alten Statuen, hat ihre erſte Form erhalten. Der Titel ſcheinet nicht viel zu verſprechen: ich wünſche, daß es die Schrift ſelbſt ſcheine. Es ſind wenigſtens Bemerkungen, welche von wenigen gemacht und von niemanden geſchrieben worden ſind.

Unter Sachen, die mir in Rom abgehen, iſt der Schlaf. Bey Tage iſt es ziemlich ruhig in Rom, aber des Nachts iſt der Teufel loß. In der großen Freyheit und Impunité, die hier herrſchet, und bey der Nachläſſigkeit aller Policey, währet das Schreyen, Schießen, Schwärmerwerfen und die Luſtfeuer auf allen Gaſſen die ganze Nacht hindurch, bis an den hellen Morgen. Der Pöbel iſt ungezähmt und der

Gouverneur iſt müde worden, verweiſen und hängen zu laſſen. Wenn ich ſchlafen will, iſt es nöthig, mich beynahe zu beſaufen; aber auch dieſes Mittel iſt in der unerträglichen Hitze nicht das beſte. In entlegenen Gegenden aber, wo es etwas ſtiller iſt, kann ich nicht wohnen, weil Rom ungeheuer groß iſt. Ich wohne itzo mit einem jungen däniſchen Bildhauer zuſammen, welcher Penſionaire von ſeinem Könige iſt.

Ich bin nunmehro über ein halbes Jahr hier, und ich muß geſtehen, daß ich noch lange nicht alles geſehen habe. Rom iſt unerſchöpflich und man macht noch immer neue Entdeckungen; und wenn einmal ein Pabſt kommen ſollte, der mehr Geſchmack, mehr Liebe zu dem Alterthum hat, als dieſer, der nichts thut, als über die ganze Welt lachen und den Charakter eines Bouffon auch in einem ſo hohen Alter noch nicht abgelegt hat, ſo würden noch Sachen ans Licht kommen können, die beſſer ſind als alles, was wir haben. Man weiß die Gegenden, wo man graben müßte und wo itzo elende Häuſer ſtehen. Ganz Rom ſeufzet nach einem neuen Pabſt: dieſer lebet allen Menſchen, ſonderlich den Cardinälen zu lange: aber ſeine Gleichgültigkeit erhält ihn der Welt zum Trotz.

Es iſt eine Critik über meinen Weg in Marmor zu arbeiten im Journal étranger, Monat May, ans Licht getreten: ein unerhebliches Urtheil. Herr Will, königlicher Kupferſtecher, hat mir dieſelbe aus Paris ganz friſch geſchickt, um ein Gefechte zu veranlaſſen: ich weiß aber nicht, ob ich antworten werde.

Grüße Deinen Bruder in Seehauſen, und alle gute Freunde. Ich empfehle mich dem Herrn Grafen, dem Herrn von Fritſch ꝛc. Ich erſterbe

(wahrſcheinlich Anfang Julii 1756).

Dein ewiger Winkelmann.

XVIII.

Rom den 29. Jenner 1757.

Liebſter Bruder und Freund.

Die Drangſale, welche mein wahres Vaterland betroffen, haben mir zugleich faſt alle Gemeinſchaft mit demſelben abgeſchnitten, und ich bin dadurch entſchuldiget, daß ich in geraumer Zeit nicht geſchrieben; und da der Hofrath Bianconi mir nicht mehr antwortet, ſo habe ich itzo keinen ſichern Weg Briefe zu beſtellen; ich ſchreibe auch nicht an jenen, denn ich bin ihm keine Verpflichtung ſchuldig. Dieſe Gelegenheit macht mir der Herr Cardinal Paſſionei durch ein Dankſagungsſchreiben an den Herrn Grafen für die beiden letzten Bände ſeines Katalogi, welche ihm Herr Frank überſchicket. Der Herr Graf wird vermuthlich zurück nach Rom ſchreiben: ſäume nicht mir zu antworten bey dieſer Gelegenheit; denn ich habe den Herrn Grafen gebeten, ſeine Antwort anſtehen zu laſſen, bis Dein Brief von Braunſchweig ankommen kann nach Weimar. Herr Franke ſchreibet mir, daß Du einen Brief für mich nach Dresden geſchicket: ich habe nichts erhalten, dieſe Nachricht rechtfertiget Dich bey mir.

Wiſſe, liebſter Freund, daß es mir wohl gehet mitten in den Nöthen, die über Sachſen kommen ſind. Mein Freund und Vater hält mir ſein theures Wort und ich habe vor drey Wochen den dritten Wechſel von 100 Thlr. aber nach einem großen Abzug erhalten. Ich hatte ſchon alle Hoffnung aufgegeben und ich ließ deswegen dem Cardinal Secretario di Stato, Archinto meine Dienſte antragen, durch einen würdigen Prälaten und großen Gelehrten, ſonderlich in der griechiſchen Sprache. Jener war voller Freude, daß ich mich endlich bequemen wollte oder müßte, und bot mir eine Wohnung in ſeinem Pallaſt der Cancellerie an, welchen er nach des Pabſts Tode, da er itzo in dem päbſtlichen Pallaſt als der erſte Miniſter wohnet, beziehen wird, und wohin er itzo ſeine Bibliothek geſchaffet hat. Unterdeſſen wartete ich immer auf andere Erbietungen, weil ich ſeit dem Junio bequem und umſonſt bey einem jungen däniſchen Bildhauer und Penſionair des Königs gewohnet, da mir alſo die bloße Wohnung, dazu an einem entlegenen Ort in der Stadt, kein Vortheil war, allein deswegen zu ändern. Da ich aber ſahe, daß nichts weiter erfolgte, und nichts als Careſſen empfing, und gleichwohl erfuhr, daß ſich der Cardinal mit dem deutſchen Gelehrten, einem großen Griechen, der ſein Bibliothecarius werden würde, groß machte, ſo blieb die Sache wie ſie war einige Monate.

So bald ich Geld erhielt, ohne es dem Cardinal wiſſen zu laſſen, erklärte ich mich mit einmal, ohne

das geringſte zu verlangen, in ſeinen Pallaſt zu ziehen und ſeine Bücher zu beſorgen, um ihm zu zeigen, wie ich denke, und eher mir jemand zu verpflichten als verpflichtet zu ſeyn. Unterdeſſen hätte er als erſter Miniſter, der einen allgemeinen Credit bey allen Menſchen hat und ohnfehlbar einmal Pabſt werden kann, Gelegenheit genug, mir viel Gutes zu thun. Unterdeſſen bin ich glücklich, daß ich nichts verlangen darf. Ich bleibe bey meiner Weiſe: denn da ich ein Bette für mich aufgeſchlagen fand, welches nicht nach meinem Sinne war, ſo ließ ich ein anderes und beſſeres daneben ſetzen, um zu zeigen, wie ich wünſchte gehalten zu ſeyn. Das ſeinige ſoll er wieder wegnehmen laſſen.

Ich kann etwas keck thun: denn es fehlet an Gelehrten meiner Art.

Dieſe Probe, mein Wort, das ich gegeben, zu halten, kommt mir aber theuer zu ſtehen: denn da ich ſonſt einige Monate nach einander Mittags und Abends bey Mr. Mengs gegeſſen, und prächtig gegeſſen, ſo muß ich itzo ſelbſt für meine Küche ſorgen. Habe ich aber Luſt mich auszulaſſen und tapfer in Geſellſchaft zu trinken, ſo gehe ich zu jenem. Eine von meinen Curen iſt, mich mit guten Bekannten einmal des Monats über den Durſt einzuladen. Es war eine Zeit, wo ich nicht gut ſchlief und mehrentheils ziemlich beladen zu Bette ging. Der Wein iſt nicht theuer, und ich ſorge ſelbſt für einen guten Vorrath. Itzo bewohne ich alſo die Zimmer, die der Cardinal Ottoboni, als Canzler, dem berühmten Triviſano eingeräu-

met hatte. Ich habe 5 Stuben, eben ſo viel Kammern und eine Küche: und mein Wohnzimmer hat einen großen Balcon nach dem Platz vorne heraus.

Ich kann alſo vergnügt ſeyn, und es macht mir nichts Sorge, als meine Schrift; ich habe ſogar jemand gefunden, mit dem ich von Liebe rede: ein junger ſchöner blonder Römer von 16 Jahren, einen halben Kopf größer als ich: aber ich kann ihn nur einmal die Woche ſprechen: des Sonntags Abends ſpeiſet er bey mir.

Itzo wünſchte ich nichts mehr, als Dich hier zu ſehen mit Deinem jungen Grafen: ich wollte euch die Schönheiten des Alterthums und der Neuern beſſer zeigen, als alle Antiquarii in Rom, welches Ignoranten ſind, und der Aufenthalt ſollte außer einer Miethkutſche, welche man wegen der Größe des Orts nöthig hat, weniger koſten als auf einer Academie in Deutſchland. Suche Mittel und Wege dazu. Alles iſt nichts gegen Rom: Du weißt nicht das hundertſte Theil. Bis hieher ſind wir einander gefolget, ich bin immer vorausgegangen, folge Du nach. Ich glaubte, ich hätte alles vorher ausſtudiret und ſiehe! da ich hier kam, ſahe ich, daß ich nichts wußte, und daß alle Scribenten Ochſen und Eſel ſind. Hier bin ich kleiner geworden, als da ich aus der Schule in die Bünauiſche Bibliothek kam. Willſt du Menſchen kennen lernen, hier iſt der Ort. Köpfe von unendlichem Talent, Menſchen von hohen Gaben, Schönheiten von dem hohen Charakter, wie ſie die Griechen gebildet haben, und wer endlich die rechten Wege

Staats-Bibliothek Bamberg

findet, ſiehet Leute von Wahrheit, Redlichkeit und Großheit zuſammengeſetzt, und da die Freyheit in andern Staaten und Republiken nur ein Schatten iſt gegen der in Rom, welches Dir vielleicht paradox ſcheint, ſo iſt hier auch eine andere Art zu denken. Aber Leute von der letztern Art machen ſich freylich mit Fremden, die insgemein Rom durchlaufen, nichts zu ſchaffen.

Alle Franzoſen ſind hier lächerlich als eine elende Nation, und ich kann mich rühmen, daß ich mit keinem von der verachtungswürdigſten Art zweyfüßiger Creaturen eine Gemeinſchaft habe. Ihre Academie iſt eine Geſellſchaft der Narren und ein junger Römer machte ein Wapen für dieſelbe, nämlich zwey Eſel, welche ſich kratzen, weil den Eſels alles gefällt. Sollteſt Du nach Paris gehen, ſo ſchreibe ich keine Zeile an Dich. Ich muß aber auch geſtehen, daß faſt alle Deutſche, die hier kommen, franzöſiſche Meerkätzchen ſeyn wollen, und es gelinget ihnen nicht einmal: denn man muß von Mutterleibe ein Narr ſeyn. Ein einziger franzöſiſcher Architect iſt mein guter Bekannter; aber er hat ſich von ſeiner Nation abgeſondert, um nicht lächerlich zu werden.

Ich ſchreibe dieſes deswegen, weil ich weiß, daß Du mit der franzöſiſchen Seuche ein wenig angeſteckt biſt, welches Uebel an deutſchen Höfen, wo ein franzöſiſcher Harlequin mehr als ein wahrer Deutſcher gilt, nicht leicht zu heilen iſt. Ein Franzoſe, ſo wie die Nation itzo iſt, iſt ungeſchickt, ein großer Künſtler, ein gründlicher Gelehrter zu werden; ja kein

Franzoſe kann eine andere Sprache, ohne Lachen zu erwecken, reden lernen. Keiner kann ein ehrlicher Mann ſeyn. Haec in tranſitu: ſumatur doſis pro medicina. Dieſes was ich ſchreibe, werde ich künftig einmal, wenn meine Achtung in der Welt beſſer gegründet ſeyn wird, in einer beſondern Schrift beweiſen.

Meine erſte Schrift von der Ergänzung der alten Statuen und der übrigen Werke des Alterthums war ſchon zum Drucke fertig; aber ich fange ſie an von neuen umzuſchmelzen, und ich weiß nicht, ob ſie künftige Leipziger Meſſe wird erſcheinen können: denn nunmehro muß ich mir vorſtellen, nach der guten Aufnahme des erſten, daß ich vor den Augen aller Welt, und von einer unberührten Sache ſchreibe, wozu meine Einſicht allein nicht hinlänglich iſt. Die Vorrede wird viel beſondere Dinge enthalten für den, der ſie verſtehet, die noch nicht geſagt ſind.

Die andere Schrift, nämlich die Beſchreibung der Statuen im Belvedere, erfordert Zeit, weil es lauter Originalgedanken ſeyn müſſen, und zur Geſchichte der Kunſt fange ich an die Materialien zu ſammeln, und es iſt nöthig, daß ich alle alte Griechen von neuen ganz durchleſe. Dieſe Arbeit könnte vielleicht unterbrochen werden durch die Ausgabe eines alten griechiſchen Redners aus einem Ms. inedito Vaticanae et Bibliothecae Barberinae, an welcher ich gegen das Frühjahr in Gemeinſchaft mit gedachtem Prälaten, einem Florentiner, Michel Angelo Giacomelli, Canonico di S. Pietro e Capellano secreto di N. S. einem Mann

von 56 Jahren, zu arbeiten anfangen werde, das heißt, er will einen kleinen Theil für ſich nehmen, und das übrige wird unter meinem Namen erſcheinen.

Ich gedenke itzo im Ernſt auf eine Reiſe im März nach Neapel zu thun, ehe mein Geld völlig alle wird: denn ich muß mir immer vorſtellen, daß die Sachen in meinem Vaterlande noch übler werden, und daß endlich die Hülfe ausbleiben könnte. Unterdeſſen habe ich einen Nothpfennig von 100 Thlr. zurückgeleget, welcher in fremden Händen iſt. Ich wünſchte, daß ich Geld hätte künftigen Sommer nach Florenz zu gehen: ich habe einen unvergleichlichen Freund an dem Baron von Stoſch bekommen, und ſein Tiſch würde mir offen ſtehen. Er hat mit großem Ruhm von mir an den Cardinal Aleſſandro Albani geſchrieben, wie mir dieſer ſelbſt bezeuget hat. Ehe man mir nicht etwas erhebliches anbietet, ehe werde ich mich nicht als Abbate kleiden. Du wirſt unterdeſſen bekennen müſſen, daß ich meine Sachen gut gemacht. Die Welſchen in Dresden hielten mich für dumm, und ſie haben ſich betrogen, dieſes iſt die Urſache, warum ſie ſich ſchämen zu ſchreiben. Ich ſollte ohne Anſtand nach Neapel gehen und alle Poſttage an den Gr. v. W. und an den Welſchen, ſeinen Partiſan, ſchreiben und ein anderer hätte mit meinem Kalbe gepflüget. Ich würde ein großer Narr geweſen ſeyn. Dazu ſollte ich von Hofe aus an die Königinn in Neapel recommendirt werden. Itzo brauche ich dergleichen nicht: ich kann von hier aus Briefe genug bekommen. Wenn Du wüßteſt, was man mit mir in Dresden für Wege genommen, um mir die Reiſe nach Ita-

lien ſchwer, ja unmöglich zu machen, und wie man mir alle Hoffnung zu einer Verſorgung in Dresden abgeſprochen, um mich allein zu Privatabſichten zu gebrauchen, Du würdeſt Dich wundern. Da ich kam und ſagte, daß mir 200 Thlr. zugeſtanden wären, ſchien es unglaublich, und dieſes wurde in einem einzigen glücklichen Augenblick vorgetragen und ertheilet. Hier habe ich erfahren, daß es aus des Königs Händen kommt, welcher den Namen nicht haben will, weil es ſo wenig iſt. Unterdeſſen hat mir der unglückliche, gütige König vorigen Sommer verſichern laſſen, daß er mich eſtimiret, und da man ihm meine gefährliche Begebenheit mit einer Statue, welche mich beynahe erſchlagen hätte, erzählet, ſo hat er mich warnen laſſen und nicht aus Liebe zum Alterthum Leib und Leben zu wagen. Gott gebe ihm fröhliche Stunden und mache den Feind und Verheerer zu Schanden.

NB. Von dem, was ich von den Welſchen in Dresden geſchrieben habe, rede zu niemand. Es iſt nur eine Perſon: helfen wird er nicht, aber er kann ſchaden, nur hier in Rom nicht, und wenn ich ſollte in Rom bleiben und mich feſt ſetzen, ſo lache ich ihn aus.

Man glaubet, der Pabſt werde ſich nicht völlig wieder erholen und er wird vielleicht künftiges Frühjahr Abſchied nehmen, und alsdenn haben wir ein Conclave, welches die Römer und Fremde wünſchen, und welches unendlich viel Fremde nach Rom ziehen wird: ich wollte, daß ich Dich an der Porta del Popolo empfangen könnte. Kein Pabſt hat ſeiner Familie weniger hinterlaſſen, theils weil der vorige Secretario di

Stato und Camerlengo in einer Perſon, der Card. Valenti alles geſtohlen hat und mit Vermaledeyung aller ehrlichen Leute geſtorben iſt, theils weil er ſeine beide Nipoten vor Baſtarde hält, die ſich ſeine Schweſter, da ſie bis zu ſeiner Regierung unfruchtbar geweſen, machen laſſen, da ihr Bruder Pabſt worden. Er hat ihnen ein Haus in Rom gekauft, und hinterläßt ihnen nicht mehr, wie man ſagt, und faſt glaublich iſt, als ein Capital von viertauſend Scudi.

Die Kaiſerliche Academie der freyen Künſte in Augsburg hat mich zugleich mit Mengs zu ihrem Rath und Mitglied ernennet. Ihre Abſicht war, ihnen Nachrichten von Kunſtſachen aus Rom mitzutheilen, zu ihrer Monatsſchrift: ich habe aber theils keine Zeit, theils wollte ich nicht gerne unter ſo viel elendem Gewäſche erſcheinen. Wenn aber die Academie ſollte guten Rath, den man ihr gegeben, annehmen, und ſich auf einen vernünftigern Fuß einrichten, alsdann könnte etwas geſchehen.

NB. Schreibe mir doch etwas neues, für meinen langen Brief, aus der lieben alten Mark, ſonderlich aus Seehauſen, ſollten es auch Mädchenhiſtorien ſeyn: es iſt mir alles angenehm zu hören. Berichte zugleich, was man von mir ſpricht, wenn es auch noch ſo ſchlimm: ich bin zu weit, und ich möchte faſt ſagen zu glücklich, als daß es mich anders als eine Neuigkeit rühren ſollte; ich kann über den Feind und über den Neid lachen. It. was ſagt man von meiner Schrift in Braunſchweig? Iſt nach Braunſchweig unter ſo viel Pedanten auch ein vernünftiger Mann hingerathen? Der

Herr Graf wird die Rechte und die Pferde ſtudiren: was iſt ſonſt in Braunſchweig zu lernen. Ich küſſe ihn tauſendmal, den werthen Sohn. Gott gebe, daß er ſo groß als ſein würdiger Vater und glücklicher werde. Grüße Deine Familie und ſonderlich Deinen Bruder. Suche Hieronymus im Calender, und wenn der Tag kommt, ſo erinnere Dich, daß ich auf Deine Geſundheit trinken werde, bis ich genug habe — — — — — dem jungen Bülau welches — — — — ich völlig weiſe werden. Ich — — —

Wenn Du die Ehre haſt, dem Prof. Hieruſalem, dem Geiſtlichen nach der Mode, Deine Aufwartung zu machen, ſo ſage ihm, daß derjenige, der ſich durch den jungen Bülow melden laſſen, ihm ſeine Ehrerbietung zu bezeigen, aber das Glück nicht erlangen können von Sr. Hochwürdigkeit, daß dieſer Menſch in Rom iſt, und daß der größte Cardinal in Rom, gegen den er ein Eſel iſt, ein beſcheidener Bürger ſcheinet gegen ſeinen phantaſtiſchen Stolz. Ich weiß nicht, mit was vor Augen ich einen deutſchen Hof betrachten werde, nachdem ich Rom geſehen. Grüße unſern lieben Franke. Dem Herrn Baron von Fritſch meine Empfehlung. Sey ſo gut und berichte dem Herrn Grafen, wie weit mein Engagement mit dem Cardinal Archinto gehet.

Um Dir auch von der hieſigen Witterung Nachricht zu geben, ſo wiſſe, daß obgleich dieſer Winter für unfreundlich wegen des vielen Regens gehalten wird, man allezeit Fenſter und Thüren beſtändig offen

hat. Ich habe nur des Morgens ein wenig Kohlen, Kaffe zu kochen.

Ich habe mit einem alten Stein geſiegelt, mit einem jungen männlichen Kopf, damit Du wiſſen kannſt, ob der Brief erbrochen geweſen iſt.

XIX.

Liebſter Freund und Bruder.

Ich habe Dein Schreiben zu Anfang dieſes Monats mit dem, womit mich Sr. Excellenz beehret, ſehr wohl und mit großem Vergnügen erhalten, und da nunmehro der Weg zu einem Briefwechſel zwiſchen dem Herrn Geh. Rath und dem Herrn Cardinal Paſſionei geöffnet iſt, ſo werde ich Dir zu Zeiten ſchreiben können. Geſtern, da ich allererſt Zeit hatte, den Herrn Cardinal zu beſuchen, welcher vom Fraſcati zurück kommen war, ſpeiſete ich nebſt meinem Freund Mſgre Giacomelli (dieſer iſt es in Rom) bey demſelben und gegen Abend fuhren wir aus und der Cardinal brachte mich bis in mein Quartier, nebſt den Büchern, welche er mir für Sr. Excell. gegeben. Ich hoffe, der Pabſt ſoll ihm ſeine Werke ſchenken, damit auch etwas unmittelbar von demſelben in der Bünauiſchen Bibliothek ſey.

Du erinnerſt mich, auf meine Verſorgung bedacht zu ſeyn: ich gedenke wohl daran, aber da man mich itzo kennen lernt und von mir ſpricht, und glaubet, daß ich es brauche, ſo will ich nicht bitten. Es ſind nunmehro 5 Monat, ſeit Neujahr, daß ich nicht zu

dem Archinto gegangen bin, welcher nicht in der Cancelleria, wo ich bin, ſondern in dem Päbſtlichen Pallaſt wohnet. Denn da er mich das letzte mal ſehr lange warten ließ, ſo fing ich eine große Predigt an in der Anticamera: Ich bin, ſagte ich, einer von den Menſchen, die den einzigen Schatz, wovon wir Herr ſind, die Zeit kennen, und ich will ſie nicht verlieren, die Steine in den Vorzimmern zu zählen ꝛc. Endlich kam der Cardinal heraus, und ſtellete ſich als wenn er vergeſſen, daß ich gemeldet worden, (oder ob es wirklich an dem war, iſt mir einerley) und fragte mich, ob ich ihm etwas beſonderes zu ſagen habe. Nichts, antwortete ich. Er blieb ſtehen, und da ich nicht zum Reden zu bringen war, ging er vorüber. Warum reden Sie nicht, warum Sie gekommen, ſagte das Hof-Geſindel? Weil ich nicht gewohnt bin, ſagte ich, daß man mich auf dieſe Art fragt, da man weiß, daß ich nicht ohne Noth und niemals um etwas zu bitten, ſondern in des Cardinals eignen Angelegenheiten komme. Du mußt aber wiſſen, Rom iſt der Ort, wo man ungeſcheut die Wahrheit ſagen kann, auch wider den Pabſt ſelbſt.

Ich bin itzo beſchäftiget, des Cardinals Bibliothek, welche in der Cancelleria ſtehet, einzurichten, aber ich habe mir feſt vorgeſetzt von ihm ſelbſt nichts anzunehmen, wohl aber von zwey andern Cardinälen, dem Paſſionei und Albani, die meine Gönner ſeyn wollen und denen ich nicht diene. Nunmehro will ich ruhig ſeyn, bis ich meinen Verſuch einer Hiſtorie der Kunſt in Rom werde können ins Latein überſetzt drucken laſſen,

welches vielleicht um Michaelis geſchehen könnte, damit ich den Ruf von mir unterſtütze, und alsdenn will ich mich noch rarer machen. Ich wünſche, daß ich meine Almoſen genieße, bis hier eine Veränderung in der Regierung kommt, an welcher der Cardinal Albani ein großes Antheil haben wird, auf welche Zeit mich meine Freunde vertröſten, um zu erwarten, ob man an mich gedenken wird, wo nicht, ſo will ich denjenigen, die ſich viel mit mir wiſſen und nichts weiter thun, einen unvermutheten Streich ſpielen. Ich will in einen vernünftigen raiſonablen Orden der Benedictiner oder Auguſtiner gehen, um mich in Ruhe zu ſetzen, und um niemand weiter nöthig zu haben: denn ich ſehe wohl, in Deutſchland bin ich nichts mehr nutze, und ich will in meinen übrigen Jahren fühlen, daß ich lebe.

Der Churprinz wird mir einen Brief an die Königinn in Sicilien ſchicken, und erinnert mich, nach Neapel zu gehen. Aber ich habe mich gegen dem Bianconi, der ihm meine Briefe alle vorlieſet, erkläret, daß ich mit den Almoſen, die ich genieße, die Reiſekoſten nicht beſtreiten kann.

Deine Critik iſt nicht ſo gegründet, als Du glaubeſt: Ich ſchreibe anders an einen Freund und anders in die Welt hinein, und ich ſuche mit der größten Behutſamkeit in meinen Schriften zu reden. Rom iſt auch der Ort, wo man den dictatoriſchen Ton verlieren kann unter ſo viel großen Leuten, die ſogar das Bewußtſeyn ihrer Verdienſte verläugnen, dergleichen der Pater Generalis Piarum Scholarum, Eduard Corſini iſt, der den Gelehrten in Braunſchweig bekannt

ſeyn wird. Ich werde künftig einmal Römiſche Briefe ſchreiben (unter welchen auch einer an Dich ſoll gerichtet ſeyn) in welchen ich die deutſchen ſtolzen Pedanten und die Gelehrten Fürſteher mit jenen vergleichen und mit ſcharfem römiſchen Salze abſcheuern will. Wenn es nöthig iſt, muß man auch ſagen: Sume superbiam quaesitam meritis. In angezeigter Schrift habe ich vermieden, etwas zu ſagen, was andere geſagt haben, um Original zu ſeyn.

Dem theuren Herrn Grafen ſchicke ich tauſend Küſſe, und wünſche herzlich, ihn in Rom zu ſehen. Es ſind zwey junge Herren von Homann und einer von Oertel aus Leipzig hier geweſen und nach Venedig zu der Vermählung auf Himmelfahrt abgegangen.

Von Deinen Neuigkeiten aus Seehauſen waren mir viele ſchon bekannt. Grüße Deinen Herrn Bruder hundert und abermal ſo viel von mir und Deine ganze Familie. Gieb mir Nachricht von unſerm Genzmer: ich habe von hier aus an ihn geſchrieben durch den Cothenius. Lambrecht iſt ſchon vergeſſen, wie er verdienete. Es kommt jemand zu mir, ich muß ſchließen, befehle Dich in den Schutz des Allerhöchſten und erſterbe Dein

Rom den 12. May, 1757. Freund und Bruder

W.

XX.

Liebſter Freund und Bruder.

Ich habe Dein letztes Schreiben vom 12. Auguſt des vorigen Jahres nach dem neuen Jahre allererſt erhalten. Um ſicher zu gehen und Dir friſche Nachrichten von mir zu geben, habe ich mit der Poſt geſchrieben: dieſ Koſten werden, weil es ſelten geſchehen wird, zu überſehen ſeyn. Den beygelegten Brief an Herrn Franken, unſern gemeinſchaftlichen werthen Freund, überſchicke ihm verſiegelt. Ich habe den Vortheil dabey, daß ich nicht alles in Deinem Briefe allein ausſchütten darf.

Ich fange alſo an, Dir zu berichten, daß ich mich ſehr vergnügt und geſunder als jemals befinde. In dem weitläuftigen Pallaſte, den ich bewohne, genieße ich eine Stille, wie auf dem Lande, welches ſich mitten in der Stadt, wo ich ſtehe, niemand rühmen kann, daher habe ich gelernet, wenn ich will, 9 Stunden, und zuweilen ohne aufzuwachen, zu ſchlafen. Es iſt zu wiſſen, daß der Cardinal Miniſter Archinto nicht in der Cancellarie, ſondern auf dem päbſtlichen Pallaſte a Monte Cavallo wohnet. Ich habe eine zahlreiche Bibliothek unter Händen, ohne darinn

zu arbeiten, und was ich ſonſt nöthig habe, laſſe ich mir aus andern Bibliotheken holen. Ich bin im Geſchrey, nebſt einem Prälaten, Giacomelli, welcher vor den größten Gelehrten in Italien gehalten wird und iſt, der größte Grieche in Rom zu ſeyn, und dieſe Meynung, welche auf jenes Zeugniß beruhet, iſt der Grund zu meiner Achtung. Das erſte Jahr lebte ich vergeſſen, ſelbſt vom Archinto, welcher aus Empfindlichkeit gegen mich, wegen verworfener Dienſte des Paſſionei, mich vor halsſtarrig hielt und ſich vielleicht nicht getrauete, von meinem Wiſſen viel zu ſagen. Ich habe mich alſo in dieſer Zeit ganz allein mit der Kunſt beſchäftiget, habe ſehr viel entworfen, welches zum Theil unnütz, zum Theil aber den Stoff gegeben hat zu dem Werke, auf welches ich nunmehro ein ganzes Jahr gedacht habe, nämlich ein Verſuch einer Hiſtorie der Kunſt. Meine Abſicht iſt, ein vollkommenes Werk zu liefern und das Denken und die Schönheiten der Gedanken und der Schreibart aufs Höchſte zu treiben.

Um wiederum in mein Gleis zu kommen. Ein alter Maler und ein Mann allgemeiner großer Kenntniß machte mich mit Giacomelli bekannt, dieſer führte mich zu des Paſſionei Tafel und ich wurde unter die wenigen auserleſenen Freunde des Cardinals aufgenommen. Ich beſuchte den Cardinal Archinto ſehr ſelten und er ſahe mich nicht anders als mit dem Paſſionei im Wagen. Dieſes machte jenen eiferſüchtig, und er beklagte ſich, daß ich ihn vernachläſſigte. Er wollte mir zu verſtehen geben, daß es ihm lieb ſeyn

würde, wenn ich bey ihm zuweilen eſſen wollte, und da ich ſeine Geſchäfte vorſchützte, ſo verlangte er mich um die Mittagszeit zu ſprechen. Ich ſpeiſete vorher beym Paſſionei und ging alsdenn zu ihm, welches er endlich als eine Beleidigung aufnahm, und ich bin alſo einer von denen geworden, die auch beym Archinto eſſen können, welches nur Prälaten ſeyn. Meine Haupt-Maxime iſt geweſen, mich nicht wegzuwerfen und keine Kleinigkeiten anzunehmen, nach verſicherter Achtung eine große Beſcheidenheit anzunehmen, wenig zu reden, aber wo man mich nöthigen und dringen würde, den Zügel fahren zu laſſen. Dieſes erfuhr ein franzöſiſcher Abbé, welcher als ein großer Gelehrter von dem franzöſiſchen Abgeſandten bey Paſſionei, der ein paſſionirter Franzoſe iſt, eingeführet wurde. Die große Stille, die ich gegen ihn beobachtete, machte ihm Herz, ſich an mich zu wagen, in der Meynung vom Cardinal unterſtützt zu werden. Aber er blieb wie von einem Strom weggeriſſen, und ich ſagte ihm in des Cardinals Gegenwart, daß er ein Ignorant und ein Eſel ſey, und da er mich geſucht aus dem Wege zu bringen, ſo habe ich es ihm gethan.

Seit einiger Zeit habe ich beſchloſſen, mein Leben mehr zu genießen, und ich eſſe niemals mehr zu Hauſe, ſondern allezeit bey Cardinälen und guten Freunden. Unter denen iſt der Duca di Cerisano, Sicilianiſcher Geſandter, ein Mann von 60 Jahren und einer der größten Köpfe unter der Nation. Dieſe Bekanntſchaft iſt ganz neu, und wurde gemacht durch

ein Compliment von ihm; nämlich daß er Verlangen hätte, Freundſchaft mit mir zu machen, und daß er zu mir kommen würde. Ich kam ihm alſo zuvor. Dieſes kann Dir einen Begriff geben von der Nation und von der Achtung der Gelehrten in dieſem Lande.

Seit dem October habe ich die Kleidung eines Abbate angeleget, welche keinen andern Unterſchied hat, als einen über eine ſchwarze Binde geſchlagenen blauen Streifen, mit einem weißen Rändchen und einem ſeidenen Mantel, nur ſo lang wie der Rock. Unterkleid iſt von Sammt.

Itzo habe ich mir ein Campagne-Kleid, einen Caffebraunen Drap d' Abbeville-Rock, mit güldenen Brandebourgs und ein Reiſekleid von engliſchem Mollettone machen laſſen, zur Reiſe nach Neapel, wohin ich in 3 Tagen abgehen werde. Auf dieſe Reiſe iſt ein Theil meines künftigen Glückes gebauet, und dieſe Reiſe iſt das allerwichtigſte, was ich in meinem Leben unternommen habe. Das Vergnügen ein ſo wollüſtiges Land zu genießen, wird ſehr gemindert durch die große Behutſamkeit die ich nöthig habe, meine Perſon wohl vorzuſtellen. Ich bin von dem Churprinzen aus eigenem Betrieb an die Königinn recommendiret, ich ſoll den Churprinzen von allem unterrichten, ich komme mit einem großen Ruf nach Neapel, an alle große Häuſer als ein Freund empfohlen, und was das Vornehmſte iſt, ich gehe mit der Abſicht hin, vielleicht ein Mitglied der Geſellſchaft zu werden, die über die Alterthümer ſchreibet. Ich finde

einen der gröſsten Griechen Mſgre Mazocchi, aber es iſt auch der einzige, für den ich mich fürchte, und zum Glück iſt er über 70 Jahr. Ich habe zu dieſer Reiſe meinen Wechſel richtig erhalten, und weil ich außer dem, was ich ohne Hoffnung wieder zu haben, ausgeliehen, immer übrig habe, ſo daß ich neulich 6 Ducaten unter meiner Wäſche fand, wovon ich nichts wußte, hiernächſt ein Geſchenk von etlichen 60 Thlr. vom Cardinal Archinto annehmen mußte, ſo bin ich hinlänglich verſorget. Denn in Neapel werde ich nicht viel zu Hauſe eſſen. Meine Wohnung wird ſeyn in einem Kloſter Auguſtiner Mönche, von der Spaniſchen Nation, welches mir der General des Ordens, mein guter Freund, ausgemacht.

Das einzige, womit ich mir Schaden gethan habe, iſt meine Aufrichtigkeit in Nachrichten von gewiſſen Dingen zu geben, und dieſes hat mich um eine Gelegenheit gebracht, wodurch ich in der Welt erſcheinen können. Es iſt ein Schade, den mir viel 1000 Ducaten nicht erſetzen können. Es hat es ein Freund gethan, dem ich viel Verbindlichkeit habe. Nunmehro antworte ich auf keine bloße Frage, bis ich höre, wie weit des andern ſeine Kenntniß gehet. Dieſe Nation iſt fein wie Käſebier, der auch hier bekannt iſt.

Nach den erſten Complimenten, welche ich in Neapel zu machen habe, welches die erſten 14 Tage erfordert, werde ich nach Portici gehen, am Geſtade des Meeres, wo die Schätze von Herkulan ſtehen und daſelbſt werde ich etliche Wochen bleiben, bis der

Hof dahin gehet, gegen die Mitte des März, von da zurück nach Neapel und die farneſiſche Mſſ. der königlichen Bibliothek, das berühmte Münzkabinet von Parma ꝛc. durchſehen, weil mir auf Befehl der Königinn alles wird müſſen geöffnet werden. Von Neapel aus werde ich eher Gelegenheit haben zu ſchreiben. Du ſieheſt alſo, daß einige Monate dazu gehören. Mengs wird mich beſuchen, und nach geendigter Arbeit werde ich eine kleine Reiſe nach Sicilien thun. Habe ich Zeit, wegen der Sommerhitze eine Reiſe nach Florenz zu thun, ſo geſchiehet es von Neapel aus zur See bis Livorno. Geſchiehet dieſes nicht, ſo ſuche ich im May zurück in Rom zu ſeyn und die Villegiatura auf der Villa Camaldoli bey meinem Cardinal Paſſionei zu genießen. Dieſes ſind weite Ausſichten, aber keine Luftſchlöſſer.

Ich muß bekennen, ich habe mehr Glück als Witz; aber wer ſein Glück erkennet und nutzet, der iſt es werth. Es fehlet nichts an meinem Glück, als jemand von denen hier zu haben, die mir theils übels gewünſchet, theils doch weiſſagen wollen. Durch den Tod des Herrn von Stoſch habe ich einen großen Freund und unendlich viel Nachrichten eingebüßet. Denn ob er gleich niemals das Schöne in der Kunſt kennen lernen, weil ihn die Seuche der übrigen Antiquitäts-Krämer zu zeitig verdorben, ſo hatte er das größte Cabinet faſt in der Welt, und es iſt nur 70,000 Scudi taxiret worden, d. i. gerichtlich wegen der Abgabe von Sachen, die etwa außer Florenz gehen werden. Sein Erbe ex asse iſt ein

Muzel aus Berlin, der vor dem in franzöſiſchen Dienſten geweſen. Er war hier und ich bin mit ihm Rom ziemlich durchgefahren. Ich könnte, wenn ich nicht nach Neapel gehen müßte, mich ohne alle Koſten in Florenz divertieren; denn er hat mir alles, was man zum Leben nöthig hat, angeboten. Einen einzigen Landsmann habe ich hier, einen jungen Maler aus Berlin, Reklam, ſein Vater iſt, glaube ich, Hofjuwelier geweſen. Weil er aber einige Jahre in Paris geweſen, ſo iſt er verdorben, und wir ſehen uns daher ſelten. Er wurde an mich von Paris aus recommendiret, und ich habe ihm ſogar freyes Quartier bey mir angeboten.

Ich habe an Genzmarn durch den Hofr. Cothenius, es wird ein Jahr ſeyn, geſchrieben. Er antwortet, aber ſein Brief iſt noch länger als der Deinige unter Wegens geweſen. Ich habe ihm wieder über Stuttgard, an einen Mahler daſelbſt, geſchrieben. In der periodiſchen Schrift der kaiſerlichen Akademie zu Augsburg wird ein kurzer Aufſatz von mir erſcheinen; ich habe etwas einſchicken müſſen, weil ich Rath und Mitglied derſelben bin.

Vor meiner Abreiſe werde ich an den Herrn Geheimbden Rath, meinen gnädigen Herrn, ſchreiben. Mich wundert, daß er dem Cardinal Paſſionei nicht geantwortet hat. Unſeren theuerſten wertheſten Herrn Grafen wollte ich wie einen Engel, der den Erzvätern erſchienen, empfangen, wenn ich ihn hier ſehen ſollte, und mein Herz wallet in mir über das, was Du mir ſchreibſt. Der würdigſte Sohn des würdigſten

Vaters, der mich glücklich gemacht! er genieße künftig die Frucht von deſſen Verdienſten, die nicht genug erkannt und belohnet ſind. Sage ihm, ich denke auf Gelegenheit, ihm öffentlich zu bekennen, wie ſehr ich ihn liebe; und da ich nichts habe, was ſeinem großen Vater würdig wäre, ſo will ich wenigſtens gegen den liebenswürdigſten Sohn ſagen, was ich dem Vater ſchuldig bin. Ich küſſe ihn tauſendmal: ſeine Wege, die er gehen wird, müſſen mit Blumen beſtreuet ſeyn, und ein langer Frühling kröne ſeine Jahre. Wollte Gott, ich könnte wünſchen, ihn, Dich und mein Vaterland (das iſt Sachſen, ich erkenne kein anderes und es iſt kein Tropfen Preußiſches Blut mehr in mir) wieder zu ſehen. Aber es wird auch ſchwer ſeyn, es ſo, wie ich will, wieder zu genießen. Denn in einer Zeit von einem Jahre müſſen ſich meine Umſtände merklich verbeſſern, in, oder durch Neapel, und alsdann würde ich in Dresden gewiſſe Dinge vorausſetzen.

Mit dem Bianconi weiß ich nicht, wie ich ſtehe: denn er ſchreibt mir ſehr ſelten und läßt mir alles durch ſeinen Bruder in Bologna wiſſen. Ich thue aber desgleichen, denn ich bin von des Königs Gnade aus deſſen Mund verſichert und er erkennet mich für ſeinen Penſionair. Du haſt alſo auf den Brief zu ſetzen: Pens. de S. M. etc. etc. Biblioth. de S. E. le Card. d' Arch. ſonderlich wenn Du mir in Neapel antworteſt. Deinen Brief ſollt Du an den Bianconi ſchicken, denn er kann ihn mit dem Courier fortbringen. Ich werde dieſes alles ausmachen. Du wirſt Dich

nicht zu beſchweren haben, daß ich für einen theuren Brief zu wenig geſchrieben, das Leſen aber wird Dir mehr Mühe koſten, als mir das Schreiben.

Du verlangeſt zu wiſſen, was ich für eine Sprache rede. Was anders als Italiäniſch; aber mein vieles Studiren und der wenige Umgang hat mich ſehr zurückgehalten. Dieſe Sprache iſt ſchwerer, als man ſichs aus Büchern einbildet. Sie iſt ſo reich als die griechiſche, und die römiſche Ausſprache iſt ſchwer zu erreichen. Unterdeſſen da ich mit Prinzen und Cardinälen rede, ſo kannſt Du leicht glauben, daß ich das Nothwendigſte weiß. Es iſt mein Glück, daß ich mich mit nichts zu übereilen habe, und kann alſo mit Muße lernen und ſehen. Das Schwerſte iſt überſtanden: dieſes war, ſich bey dieſer feinen Nation, die kein Geſchwätz leiden kann, in Achtung von beſonderer Gelehrſamkeit zu ſetzen, ohne ſich öffentlich gezeigt zu haben. In Neapel habe ich dieſe Sorgen nicht nöthig.

Ich bitte Dich um eine einzige Gefälligkeit. Suche mir Nachricht von meinem Lambrecht zu verſchaffen. Er koſtet mir zu viel Mühe, als daß ich ihn vergeſſen ſollte. Schreibe an ſeinen Vater, Premier Baillif de la Cathedrale à Magd. à Hadmersleben, und ſage ihm, daß ich es zu wiſſen verlange. Du kannſt ihm zugleich etwas von meinen Umſtänden ſchreiben, zumal da er Dich kennet. Lebet der Alte nicht mehr, ſo wird doch der Brief jemanden von deſſen Söhnen in derſelben Gegend in die Hände gerathen. Thue mir den einzigen Gefallen.

Seit einiger Zeit habe ich das Münz-Studium angefangen, doch nur in ſo fern es zum Schönen der Kunſt, zur Zeichnung und zum Stil der Zeiten gehöret. Bloß dieſerwegen wünſchte ich Paris zu ſehen, weil dort das größte Cabinet iſt. Alles mit Zeit und Gelegenheit. Itzo iſt ein Ruſſiſcher Prinz Galiczin mit ſeiner Gemahlin hier, welche nach geendigten Carneval nach Neapel gehen werden. Ingleichen ein Holländer Kalkoen, welcher mit an mich recommendirt iſt, von Florenz aus; bey demſelben pflege ich zuweilen zu eſſen. Er macht einen großen Aufwand.

Hier gebe ich Dir, als ein Zeichen meiner Liebe, den Anfang meiner Schrift:

Verſuch einer Geſchichte der Kunſt im Alterthum, ſonderlich unter den Griechen.

Erſter Theil.

Von dem Wachsthum und Fall der Kunſt durch ſich ſelbſt.

Cap. 1. Vom Urſprung der Kunſt.

Die Künſte, welche von der Zeichnung abhängen, haben, wie alle Erfindungen mit dem Nothwendigen angefangen, nachdem ſuchte man die Schönheit, und endlich folgte das Ueberflüſſige: dieſes ſind die drey vornehmſten Stufen der Kunſt. Die älteſten Nachrichten lehren uns, daß die erſten Figuren vorgeſtellet, was ein Menſch iſt, nicht wie er uns erſcheinet; den Umkreis deſſelben, nicht deſſen Anſicht: die-

ſes war das Nothwendige. Von der Einfalt der Geſtalt ging man zur Unterſuchung der Verhältniſſe, wodurch die Großheit in die Kunſt kam, und endlich gelangte man ſtufenweiſe zur höchſten Schönheit. Nachdem alle Theile derſelben vereinigt waren und man auf ihre Ausſchmückung gedachte, fiel man in das Ueberflüſſige und Gekünſtelte und dieſes wurde ſo weit getrieben, bis ſich die Großheit der Kunſt unter den Zierrathen derſelben verlohr und zuletzt ging die Kunſt ſelbſt in die Vergeſſenheit. ꝛc.

In eben dieſer Ordnung fange ich von neuen beym Nothwendigen an und gehe bis zur Schönheit. ꝛc.

Cap. II. Von der Kunſt unter den Egyptiern. III. Unter den Hetruriern. IV. Unter den Griechen.

Zweyter Theil. Vom Wachsthum und Fall der Kunſt durch äußere Umſtände ꝛc.

Der Erſte Theil iſt alſo bloß theoretiſch.

Den 19. Jenner hat es Tag und Nacht geſchneiet, welches der erſte Schnee iſt, den ich in Rom ſelbſt geſehen (denn die Gebürge in der Ferne ſiehet man noch gegen Himmelfahrt mit Schnee bedecket, welches Dir außerordentlich ſcheinen wird:) und die Nacht darauf fiel eine Kälte ein, daß die Fenſter überall gefroren waren. Dieſer Winter iſt überhaupt ſtärker als der vorige, und die Kälte iſt in Rom für uns Deutſche viel empfindlicher als in unſerem Vaterlande, theils wegen plötzlicher Abwechſelung der

Witterung, theils wegen der ungleichen Würkung derſelben auf unſere Körper. Die Kleidung die mir in Deutſchland genugſam war, iſt es nicht in Rom, und ich trage 2 Bruſttücher von wollenen Zeuge, und gehe im Zimmer in Pelzſtiefeln. Der Kopf ſonderlich verlanget viel Wärme und ich ſtecke 3 Mützen eine in die andere. Diejenigen Welſchen in Deutſchland, die das Gegentheil ſagen, ſind als arme Canaille aus dem Lande gegangen und haben die Bequemlichkeiten des Lebens nicht ſchmecken können; denn der gemeine Mann lebet ſchlecht und elend, in Vergleichung mit einem Bürger in Dresden. Eine welſche Bürger-Küche iſt mager und elend, und ein groſzer römiſcher Buchhändler und Buchdrucker Pagliarini, bey dem ich faſt alle Wochen eſſe, will gerne auf engliſche Art eſſen, weil er mehr als einmal in England geweſen iſt, aber weil ſeine Küche durch Welſche beſtellt wird, ſo ſchmecket ſie nach ihnen. Mit den Tafeln der Cardinäle iſt es ein anders; unterdeſſen iſt des Archinto Tafel raffinirter als des Paſſionei, mit dieſem Unterſchied, daß dieſer auf dem Lande viel prächtiger ſpeiſet und ſpeiſen muß wegen der Beſuche

Die groſze Kälte hatte mir alle Luſt benommen, den Brief zu endigen. Den 4. Febr. hat ſie nachgelaſſen und mit einem mal haben wir Frühlingswetter. Nach der gewöhnlichen Obſervanz müſſen die Mandelbäume in etlichen Tagen blühen, wenigſtens gegen den 12ten dieſes Monats Febr. Den künftigen Sonnabend, als den erſten Sonnabend in der Faſten, gehe

ich endlich, ohngeachtet der erſchrecklichen Wege, nach Neapel ab.

Ich gedachte Herr Franken meine Beſchreibung des Apollo zu ſchicken: ich habe mich aber bedacht und will ſie von neuen umarbeiten. Lebe wohl und ſey mein Freund. Ich küſſe dich und erſterbe

Roma
dal Palazzo della
Cancelleria Apostolica
alli
5 di Febraro
1758.

Dein ewiger Joh. Joach.
Winkelmann.

Den 5ten Febr. haben die Mandeln anfangen zu blühen.

Wenn Du mir antworten willt, ſo ſchreibe gerade auf die Poſt mit einem Umſchlag an den Cardinal Archinto, ich werde deshalb mit ihm reden. Du bezahleſt den Brief bis Augsburg und von da gehet er unter dieſem Namen frey. So lange der Pabſt lebet iſt ſein Titel:

A Son. Eminence
Le Card. Archinto, Vice-Chancelier et
Secretaire d' Etat.

XXI.

Franco bis Mayland

Liebſter Freund.

Ich habe in Neapel nicht Zeit gehabt zu ſchreiben, und in Rom haben die vorgefallene Veränderungen durch des Pabſts Tod, und ein Paar reiſende Deutſche mir viel Zeit genommen. Ich bin drittehalb Monat verreiſet geweſen und kam einige Stunden nach des Pabſts Tode in Rom zurück. In Portici habe ich mich 5 Wochen aufgehalten, doch ſo, daß ich wöchentlich zweymal nach Neapel fuhr: der Ort iſt eine halbe deutſche Meile von Neapel am Geſtade des Neapolitaniſchen Meerbuſens: ich wohnte bey einem Geiſtlichen, einen Genueſer von Geburt, bey welchem ich ſehr gut gegeſſen und noch beſſer getrunken habe, nemlich die allerbeſte Lacrima. In meinem Zimmer konnte ich im Bette die Wellen an dem Ufer ſpielen hören. Ohngeachtet der großen Eiferſucht und Furcht für mich habe ich alles geſehen, was niemand ſonſt leicht ſiehet, und ich kann mehr als ſonſt ein Fremder davon Nachricht geben.

Ueber mein Betragen habe ich Urſach zufrieden

zu ſeyn, und ich habe aller Menſchen Beyfall erlanget, und wenn der König von mir geredet, hat er mir allezeit den Titel eines Freyherrn gegeben: il Sig. Barone Sassone.

Mit dem Aufſeher des Muſei, dem Vertrauten der Königinn, der ein großer Betrüger und Erz-Ignorant iſt, und ſchon ehe ich gekommen bin, Anſchläge wider mich gemacht, ſpielte ich die Figur eines Einfältigen, mit den Gelehrten habe ich den Beſcheidenen, und mit dem Miniſter des Königs, dem March. Tanucci, einem gelehrten und ſtolzen Mann, habe ich den Wahrhaften und Geraden gemacht. Er hat die Feder geführet in den Erklärungen der alten Gemälde, welche ans Licht getreten ſind, und da er meine Meynung zu wiſſen verlangte, welche ich ihm zweydeutig gab, ſo ſagte ich ihm, da er nicht abließ in mich zu dringen, die reine Wahrheit, die er ſich von einem ſtillen Geſicht nicht vermuthen war. Ich wurde dazu bewogen durch eine Schmeicheley, welche ihm der Franzöſiſche Geſandte machte, dem ich keck, wie er es verdiente, widerſprach.

Den Beichtvater der Königinn habe ich verachtet. Dieſer Pfaffe, ein Deutſcher von Geburt, war im Complot wider mich, und ſprach mir alle Hoffnung ab, die Königinn zu ſehen, und ich erhielt es nicht eher als bis ich mich erklärte, nichts zu ſuchen und zu verlangen. Ich ſuchte hierauf die Königinn ins beſondere und nicht an der Tafel zu ſprechen, welches mir abgeſchlagen wurde, und da endlich der Tag geſetzt war, bey der Tafel zu erſcheinen und es der

Königinn geſagt war, daß ich kommen würde, ſo ging ich ein Paar Tage nach Neapel, um zu zeigen, daß ich keine Eil hätte. Und da ich endlich der Königinn vorgeſtellt wurde, ſagte ich ihr, wider alles Vermuthen, kein einziges Wort, damit ich allen Verdacht widerlegen möchte.

Ich ging hierauf nach Neapel mit meinen Sachen, mit dem Vorſatz, nicht wieder bey Hofe zu erſcheinen; da ſich aber die Königinn über mein Stillſchweigen gewundert und gleichſam Verlangen bezeuget hatte mich zu ſprechen, beurlaubte ich mich von derſelben und bat mir die Werke von den alten Gemälden und die prächtigen Kupfer von Caſerta aus. Sie bezeugte ſich ſehr gnädig und ich erſchien hierauf aus Gefälligkeit noch ein paar mal bey der Tafel, und den Tag vor meiner Abreiſe ging ich zurück nach Portici, um bey dem Miniſter zu eſſen, weil ich eingeladen war.

In Neapel nahm ich mein Quartier in einem andern Kloſter, weil ich mich mit den Spaniſchen Auguſtinern nicht ſtallen konnte, ich habe aber theils bey dem kaiſerlichen Geſandten, Herrn Grafen von Firmian, theils bey dem Nunzio, Pallavicini, oder auch bey dem Marcheſe Galliani gegeſſen. Der erſte iſt ein Mann von 40 Jahren, von großen Verſtande und unglaublich großer Wiſſenſchaft: er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris ſtudiret und hat mehr engliſche Bücher geleſen, als ich faſt geſehen. Mit demſelben habe ich beſondere Freundſchaft errichtet: denn er iſt ein Mann nach meinem Herzen. Der

Nunzius iſt ein feiner Kopf und Galliani ein ehrlicher Mann, Gelehrter und dienſtfertiger Freund. In etlichen Monaten wird ſeine Italiäniſche Ueberſetzung des Vitruvii mit dem lateiniſchen Text erſcheinen, welche ihm und unſerer Zeit Ehre machen wird.

Des Abends war insgemein eine Geſellſchaft von Gelehrten aus Neapel in meinem Zimmer und Galliani fehlte ſelten.

Ich habe von Neapel aus verſchiedene Reiſen gethan. Zweymal habe ich die Gegenden und Alterthümer von Pozzuolo, Baja, Miſeno und Cuma geſehen. Ich bin nach Caſerta, 3 deutſche Meilen von Neapel, geweſen, um den koſtbaren Bau des königlichen Schloſſes daſelbſt und die erſtaunliche Waſſerleitung dazu, welche über 30 ital. Meilen lang iſt zu ſehen. Die größte Reiſe habe ich, in Geſellſchaft zwey Cammerherrn des Churfürſten von Cölln, nach Peſto am Salernitaeiſchen Meerbuſen gemacht. Es iſt eine wüſte verlaſſene Gegend, wo man ſo weit das Auge gehet nur etliche Hirtenhäuſer ſiehet: denn es iſt eine ungeſunde Luft daſelbſt: es iſt an 70 ital. Meilen von Neapel. Mitten in dieſem wüſten Lande ſtehen 3 erſtaunende doriſche faſt ganz und gar erhaltene Tempel in den alten Ringmauern, welche ein Viereck machen und vier Thore haben. Die Mauern ſind an 40 Römiſche Palmen dick: welches unglaublich ſcheinet. Man findet daſelbſt den Bach von ſalzigen Waſſer, von welchem Strabo redet und viele andere Dinge bey den Alten. Dieſe Tempel ſind nach ihrer Bauart viel älter als alles was in Griechenland iſt,

und niemand iſt vor 6 Jahren dahin gegangen. Vielleicht bin ich und meine Geſellſchaft der erſte Deutſche der da geweſen. Dieſen beiden Patrons, denen nicht viel an dergleichen gelegen war, wurde durch den Graf von Firmian, um mir dieſe Reiſe zu erleichtern, ſo lange zugeſetzt, bis ſie ſich entſchloſſen. Denn man muß mit allem verſehen dahin gehen, und es wurde in Neapel auf etliche Tage dazu die Küche gemacht.

Neapel iſt ein Ort, welcher bey dem erſten Anblick bezaubert, aber mit der Zeit, wenn die Neuigkeit vorbey iſt, wird er ziemlich gleichgültig: ich kann am beſten davon reden, denn ich habe alle Vergnügen, außer die Liebe, was ein Fremder haben kann, genoſſen. Es iſt kein Baum, kein Garten und kein Schatten als in engen Gaſſen zu finden. Der einzige Spatziergang iſt am Hafen und am Meer, beſtändig in der Sonne. In Rom aber iſt die Natur ſo mannigfaltig, ſo entzückend, daß es immer neu bleibt, und der Spatziergänge ſind eine ſolche Menge, daß auch, außer den himmliſchen Villen, auf jeden Tag im ganzen Jahr ein neuer Gang könnte genommen werden. Ferner iſt die Wuth von Menſchen ſo groß in Neapel, daß man mit Gefahr ſeines Lebens auf der größten Straße, Toledo genannt, nicht denken kann: denn man muß bey jedem Schritt behutſam gehen wegen der Menge Menſchen, Wagens, Kutſchen ꝛc. Die Häuſer ſind mehrentheils 7 bis 8 Stockwerk hoch, mit Gängen von Eiſen in jedem Stock ſo breit als das Haus iſt. Die Häuſer mit flachen Dächern.

Die Witterung iſt nicht ſo warm wie in Rom we-

gen des Meeres und ich habe im März und April viel Kälte ausgeſtanden. Die Straße von Rom iſt bis Terracina nicht die angenehmſte: aber etliche Meilen vor Terracina fängt die Via Appia von neuen an und man fähret bis an die Stadt zwiſchen lauter alten ziemlich erhaltnen Grabmählern. Von Fondi gehet die Via Appia über die Gebürge und iſt ſo erſtaunend ausgefahren und zerläſtert, daß ich auf der Rückreiſe den letzten Tag weder ſtehen noch liegen konnte. Die Reiſekoſten belaufen ſich hin und her auf 10 Ducaten. Die Wirthshäuſer ſind ſo erbärmlich, daß man nicht einmal Fenſter in den Kammern trifft, und die Betten ſo abſcheulich, daß man ſich nicht ausziehen kann.

Demohngeachtet bin ich geſonnen den künftigen Sommer in Neapel zuzubringen: nicht in Portici, ſondern auf einem königlichen Schloſſe nahe an Neapel, Capo di Monte genannt, wo der ganze Schatz von Büchern, von Gemälden, von Münzen, aus Parma, unter dem Nahmen der farneſiſchen Gallerie bekannt, ſtehet. Man hat mir alle Bequemlichkeit daſelbſt nebſt freyer Koſt angetragen.

Die Gallerie von Gemählden ſtehet in 20 großen Zimmern und iſt in gewiſſer Maaße beträchtlicher als die Dresdenſche. Es ſind daſelbſt 4 Stücke der beſten Raphaels, gegen welche das Dresdner eine Kleinigkeit iſt. Das Portrait von Leo X. in 3 Figuren Lebensgröße ſo göttlich gemalet, daß es Mengs nicht höher gebracht hat in Portraits, welches alles geſagt heißt. Es ſind daſelbſt über 30 Portraits von Titian, unter

Der ſchöne Belli hatte geſagt, da er in Rom das erſte mal aufs Theater erſchien: die Römer ſollen erfahren, was Schönheit iſt und kann. Ich wünſche, daß man aus meiner Schrift lerne, wie man ſchreiben und würdig ſich und der Nachwelt denken ſoll. In dieſer eigenen Verſicherung werde ich die Zuſchrift an den Churprinzen ſo abfaſſen, daß Prinzen lernen ſollen, daß nicht wir, ſondern ſie ſich eine Ehre daraus zu machen haben, ihren Nahmen an der Spitze eines ſolchen Werkes zu ſehen. Es wird nicht ohne Irrthümer ſeyn, weil vieles nur auf Muthmaßungen hat müſſen gebauet werden: aber auch wider dieſe wird nicht leicht etwas wichtigers zu bringen ſeyn. Ich will nicht hoffen, daß Du dieſen Artikel jemand wirſt wiſſen laſſen: denn dieſe Aufrichtigkeit würde mir außer Dir keine Ehre machen. In etlichen Tagen gehe ich nach Tivoli, mich zu erluſtigen und eine Statue zu meſſen.

Ich warte itzo auf Geld aus Pohlen und mir iſt immer bange, daß es ausbleiben wird. Ich bin ſehr blos itzo; denn nach dem großen Aufwand in Neapel habe ich mir müſſen zwey Sommerkleider, eins von Seide und von Etamine machen laſſen. Viel tauſend Grüße an Deinen geliebten Herrn Grafen und Herrn Franken. Ich hätte bald eine Hauptſache vergeſſen. Ich habe einige Hoffnung eine Stelle in der Vaticana als Scrittore Linguae graecae zu bekommen, à 15 Scudi oder 7 Ducaten monatlich, wofür ich nur 6 Monat im Jahr und in dieſer Zeit zwey Stunden täglich in der Vaticana zu erſcheinen habe. Bekomme ich dieſe Stelle, ſo werde ich mich in Rom feſt ſetzen: denn ich merke, daß ich mich

für den Hof nicht ſchicke: ich werde zu eckel und zu frey in der Wahrheit.

Ueberſchicke die Einlage an Herr Walthern à. M. Walt. Conseiller de Commerce et. libraire du Roi à Dresde.

Rom den . May 1758.

Dein ewiger Winkelmann.

---

andern das Original-Portrait von Pabſt Paul III. Farneſe in 3 Figuren Lebensgröße. Von alten Münzen ſind 20 große Tiſche voll, und ich habe ganze Tage von Morgen bis in Abend dieſelbe, mit königlichen beſondern Befehl, betrachten können. Künftiges Jahr werde ich mich mit den farneſiſchen Mſſ. beſchäftigen.

Von Portici mag ich nicht anfangen zu reden: denn ich würde kein Ende finden. Von den alten Schriften werde ich ein beſonderes Werkchen ſchreiben; bis dahin gedulde Dich. Es ſind mehr als 800 derſelben, aber 4 ſind allererſt aufgewickelt: denn man kann in 4 Stunden nur einen Finger breit auflöſen. Dieſe drey ſind von demſelben Verfaſſer, Philodemus, einem Epicureiſchen Philoſophen. Das erſte handelt von der Muſik, das andere iſt das 2te Buch von einer Rhetorik, das dritte iſt das 3te Buch von einer Abhandlung von Tugenden und Laſtern. Das vierte war noch nicht ganz aufgelöſet, und da der Titel zu Ende der Schrift ſtehet, ſo weiß man den Inhalt und Verfaſſer nicht eher als bis man ans Ende kommt: denn der äußerſte Umſchlag iſt mit dem Anfang der Schrift nicht zuſammen zu bringen. Das erſte iſt von 39 Colonnen, nur jede von 5 Finger breit von 40 — 44 Reihen. Derjenige welcher dieſe Sachen beſorget iſt Mazocchi, Canonikus der Cathedral-Kirche, ein gelehrter Mann, aber von 77 Jahren und halb kindiſch, daher nichts zu hoffen iſt, ſo lange er lebet. Es iſt auch das erſte Stück nur abgeſchrieben. Man hält die Sache ſo geheim, daß ich nicht ſo viel leſen können, um

mir einen Begriff zu machen. Unterdeſſen bin ich ſo lange umher gegangen wie ein ſchleichender Dieb, bis ich eins und das andere erwiſcht, wovon ich Gebrauch machen werde. Von den alten Gemälden werde ich in dem erſten Theil meiner Schrift handeln.

An dieſelbe lege ich itzo die letzte Hand und hoffe in zwey Monaten fertig zu ſeyn, um alsdann für den Druck die Abſchrift zu machen. Herr Wille in Paris hat mir zwar zwey Verleger geſchaffet, welche den Bogen mit einem Ducaten bezahlen wollen. Ich bin aber willens, es Walthern anzutragen ohne geſetzten Preis. Er ſoll den Druck aufs allerprächtigſte, wie ich es ihm vorſchreiben will, veranſtalten, und mir nachdem der Abgang ſeyn wird, nach Belieben, ein Geſchenk machen in Gelde oder andern Sachen. Meine Abſicht iſt allezeit geweſen und iſt es noch, ein Werk zu liefern, dergleichen in deutſcher Sprache, in was vor Art es ſey, noch niemals ans Licht getreten, um den Ausländern zu zeigen, was man vermögend iſt zu thun. Mir ſind wenigſtens nicht viel Bücher bekannt, in welchen ſo viel wichtige Sachen, fremde und eigne Gedanken in einen würdigen Stil gefaſſet ſind. Ich bin voller Ungeduld, wenn ich gedenke, daß Du es vielleicht mit einiger Entzückung leſen wirſt. Dieſe erregete ich bey dem Grafen Firmian, dem ich nur ein kleines Theil vorgeleſen, und er machte mich darauf andern bekannt, als einen Mann, der unſerer Nation Ehre machet. Ich rede wie ich denke. Du wirſt mir dieſe Eitelkeit zu gut halten.

XXII.

Liebſter Freund und Bruder.

Ob Du es gleich nicht verdienet hätteſt, daß ich Dir zum neuen Jahre Glück wünſche, da ich im verwichenen Jahre, ja in zwey Jahren keine Zeile von Dir geſehen, ſo will ich Dir dennoch nicht gleiches mit gleichen vergelten. Es iſt eine Schande, daß ich wenigſtens nicht erfahre, ob Du noch am Leben biſt, oder verſchlagen, ausgeplündert, oder wiederum von den Preußiſchen Huſaren zum Soldaten gemacht worden. Herr Frank hat mir allezeit geantwortet, und ich verdienete ja wenigſtens alle halbe Jahr 8 gr. Poſtgeld. Ich bezahle die Briefe mit Freuden. Ich will Dir das Schreiben noch leichter machen: Lege meinen Brief in einen bloßen Umſchlag à Son Eminence Monseigneur le Card. Alex. Albani, ſo wird er weder Dir noch mir Koſten machen: denn die Briefe des Herrn Card. als Protettore del S. Impero gehen durch das ganze Heilige Römiſche Reich poſtfrey. Auf dieſe Art laſſe ich Schriften und Bücher aus Deutſchland kommen, und auch mein Briefwechſel in Italien nimmt dieſen Weg.

Von meinen Umſtänden ein paar Worte zu melden, ſo wiſſe, daß ich vergnügt und geſund bin, wie ich

damals war, da wir uns kennen lernten. Ich habe mich niemals einer behutſamen Diät unterwerfen wollen; denn der Wein iſt mein Fehler, und vor wenig Tagen habe ich eine große Kiſte mit Florentiner Wein bekommen: ich wünſchte meine Freunde in Deutſchland bey mir. Es iſt der beſte, den man hat finden können.

Den vorigen ganzen Winter und Herbſt bin ich in Florenz geweſen, wohin ich auf Vorſchlag des Herrn Card. Alex. Albani gerufen wurde, die Beſchreibung der geſchnittenen Steine des Stoſchiſchen Muſei zu übernehmen. Ich arbeitete mit ſolcher Anſtrengung in dieſer mir vorher neuen Sache, daß ich ſo ſchwach wurde, daß ich nicht mehr, ſogar die Cioccolata verdauen konnte, und ich wurde genöthiget, Cliſtire zu nehmen.

Dieſe Beſchreibung habe ich in franzöſiſcher Sprache geſchrieben und es iſt ſchon ein Alphabet in Florenz abgedruckt: gegen den März wird das ganze Werk fertig werden. Alsdann werde ich auf ein paar Monate nach Neapel gehen, wo ich itzo ſehr viel Freunde habe, und nachher werde ich von neuen Hand an meine Geſchichte der Kunſt legen, welches meine letzte Arbeit in deutſcher Sprache ſeyn ſoll. Wenn ich muß in Rom bleiben, werde ich mit einer wichtigen Schrift in lateiniſcher Sprache hervortreten, und alsdann habe ich alles gethan, was an mich lieget. Sollte der Hof zu Dreßden im Stande ſeyn, überflüſſige Leute zu ernähren, ſo iſt mir eine anſehnliche Bedienung zugedacht. Meine Penſion iſt mir bis itzo ausgezahlet: fernerhin aber nicht mehr. Ich kann aber ohne dieſer Beyhülfe leben. Ich weiß,

wo ich 100 Ducaten finden ſoll, und wenn ich viel ſchreiben wollte, wird mir der Bogen in Leipzig mit 5 Thlr. bezahlet. Ich ſtehe als Bibliothecarius bey dem Herrn Card. Alexander Albani mit 5 Zecchini monatlich, ohne einen Federſtrich für ihn oder in der Bibliothek zu machen: ich thue nichts weiter, als mit ihm ausfahren und dieſes an ſeiner Seite: denn unſere Vertraulichkeit gehet ſo weit, daß ich mich auf ſein Bette ſetze und mit ihm im Bette rede. Er gäbe mir ſehr gerne den Tiſch, welches aber nicht füglich geſchehen kann, weil er mit dem Prinzen und zwey Prinzeſſinnen Albani ißt. Sind wir aber beide auf ſeinen Luſthäuſern außer Rom, ſo iſt auch dieſes aufgehoben. Dieſes iſt der Mann, der das erſtaunenſte Werk in Rom aufführet, welches irgend in neuer Zeit entworfen iſt. Alle ſeine Einkünfte von 20,000 Zecchini werden darauf verwandt, und alles was andere Monarchen gemacht haben, iſt Kinderſpiel dagegen.

Mein anderer Freund iſt und bleibet der Cardinal Paſſionei, ob er gleich ein Feind iſt von meinem Herrn, und ich eſſe mehrentheils zweymal die Woche bey demſelben. Des Abends fahre ich mit dem Herrn Cardinal in Geſellſchaft zu einer Frau, die ſchön geweſen iſt, wo der Cardinal bis gegen Mitternacht bleibet: ich aber fahre mehrentheils ein Uhr in der Nacht nach Hauſe oder zuweilen zum Soupé bey einem Bekannten. Meine Ordnung iſt beſtändig die vorige. Des Morgens um 4 Uhr ſtehe ich auf und ſchlafe wie ein kleiner Junge, tapfer und ohne auf-

zuwachen oder zu ſchwitzen, wie vorher. Ich wohne in dem Pallaſt des Cardinals in vier Zimmern, ſehr ruhig und angenehm, und dem erhabenſten Orte von Rom. Ich ſtudiere wie ein Held bey allen erſinnlichen Vortheilen, und ich bin ſehr viel gelehrter und klüger geworden.

Ich bin allezeit den geraden Weg gegangen, durch alle Feinheit der Römer mitten durch, und bin dahin gelanget, wohin ich nicht gedachte. Ich kenne die Nation und weiß wie man ſie nehmen muß. Ich bin durch viel Proben gegangen, aber ich habe mich nichts irren laſſen. Nunmehro iſt der Weg zu allen, was man hier hoffen kann, offen. Die Demuth, Beſcheidenheit und wenig reden iſt meine Regel geweſen und noch: aber wo es unumgänglich nöthig war, auch mit Ungeſtüm zu reden. Ich hätte ſehr viel zu ſchreiben, aber es würde ein Buch werden. Lies was ich in der Eil aufgeſetzt für die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften eingeſchicket habe. Das letzte war etwas von der Baukunſt. Unter andern iſt die Beſchreibung eines alten Torſo, welche Dir nicht mißfallen kann. Nach dem neuen Jahre werde ich etwas von den Schickſalen der Werke des Alterthums zu unſern Zeiten aufſetzen. Lebe vergnügt; wenn Gott will, können wir künftig ein paar Tage luſtig mit einander ſeyn, alsdann mache Dich auf ein gut Glas Rheinwein gefaßt. Ich bin beſtändig

Rom, Dein getreuer Freund und Bruder
den 12. December Joh. Winkelmann.
1759.

Ich habe mich in das Bekehrungs-Werk gemenget, und die Probe gemacht an einem Preußiſchen Auditeur, den ich nicht nennen will. Er war in der äußerſten Noth und ich habe ihm hinlänglichen Unterhalt geſchaffet. Aber es iſt der letzte, wie ich denn durch Schaden klug gemacht, mich hüte vor aller Bekanntſchaft mit durchreiſenden Fremden, ſonderlich Deutſchen, auch vor allem Briefwechſel mit deutſchen Gelehrten.

Ich gehe noch immer mit einer Reiſe nach Griechenland ſchwanger und kann außer einem Wechſel von 100 Zecchinen in Athen zu finden, Empfehlungsſchreiben an alle Conſuls engliſcher Nation von zwey großen engliſchen Negotianten in Livorno haben. Es fehlet mir nur ein Reiſegefährte, welcher nach meinem Sinne wäre. Wenn ich Neapel geſehen, werde ich vielleicht eine Reiſe nach Sicilien machen.

XXIII.

Mein lieber Freund und Bruder.

Ich habe Dein letztes Schreiben richtig erhalten, und würde geantwortet haben, wenn man itzo nicht Gefahr liefe mit den Briefen. Ich ſchreibe an den Herrn Grafen von Bünau über München, durch den Herrn Grafen von Wackerbarth und alſo mußte ich mich einſchränken.

Ich freue mich über Deine getroffene Wahl! Wie glücklich biſt Du, glücklicher in dieſem Stücke, als Du es verdieneſt: ich wünſche Zeuge davon zu ſeyn, und einen Zeugen von dieſem Glücke zu ſehen, und dieſes ſobald der Friede vom Himmel zu uns auf Erden kommen wird.

Ich bin nicht glücklich, nach dem gemeinen Begriff der Menſchen zu reden, aber in mir ſelbſt bin ich es, und höchſt zufrieden, welchen Zuſtand ich mit keinem Menſchen vertauſchen wollte. Mein Herr in einem fröhlichen Alter von 69 Jahren, bequemet ſich nach mich, um mich vergnügt zu ſehen, und er wünſchte, daß ich mich zuverläſſig in Rom niederlaſſen möchte, und daß ich dieſes und die Mittel dazu von ihm ſuchen möchte. Dieſes aber, welches mein

Wunſch wäre, will ich mir nicht unwiderruflich machen, damit ich mir nichts vorzuwerfen habe. Mit dem Churprinzlichen Hofe ſtehe ich in einem genauen Briefwechſel, und ich habe entweder dort oder hier die Hoffnung meiner Ruhe ſicher.

Unterdeſſen führe ich ein Leben ohne alle Sorgen. Ich wohne ſo angenehm, daß ich mir dergleichen Winkel von vier Zimmern nicht im Traume beſſer bilden können. Ich habe meine Zimmer mit Buſti, von den beſten Statuen genommen, ausgezieret und habe ſelbſt eine kleine Sammlung von Alterthümern angefangen von den Geſchenken des Cardinals. Zweymal die Woche beſuche ich mit dem Cardinal eine Academie, wo der höchſte Adel von beyderley Geſchlecht zuſammen kommt, und wo man die Fremde, welche hier kommen, vorzuſtellen pfleget. Daſelbſt ſingen unſere beſten Stimmen von beyderley Geſchlecht, und ein jeder durchreiſender Sänger läſſet ſich wenigſtens in einer dieſer Academien hören. [Der beſte Sänger in Italien iſt unſer Mazzanti. Belli, der ſchöne Belli, iſt in Neapel geſtorben, von einem Stiche welchen ihm ein eiferſüchtiger Venetianer geben laſſen. Ich weiß nicht was ich Dir ſonſt ſchreiben könnte: denn eine Seite iſt viel zu klein, um bey einem rechten Ende anzufangen.

Nach Oſtern wird in Leipzig eine kleine Schrift von mir zum Vorſchein kommen: Anmerkungen über die Baukunſt der Alten mit einem Kupfer auf dem Titel und einem andern zu Ende, welche ich hier ſtechen laſſen. Man ſagt mir, in der berliniſchen Bi-

bliothek ſey etwas von mir eingedrucket, unter andern die Beſchreibung des Torſo di Belvedere, oder ſonſt di Michel Angelo genannt: ich weiß nicht, wie es dahinein gerathen. Von Lambrecht kann ich durch alle meine Nachfrage keine Nachricht erhalten; vielleicht iſt er nicht mehr am Leben; dieſes wäre ſein beſtes und für alle diejenigen, die in dieſem unglücklichen despotiſchen Lande eine ſchwere erſtickende Luft ſchöpfen. O ſeelige Freyheit, die ich endlich Schritt zu Schritt im völligen Genuß in Rom ſchmecken kann!

Nach Oſtern werde ich einige Tage auf das Luſtſchloß des Cardinals nach Nettuno, dem ehemaligen Antium (o Diva gratum quae regis Antium!) mit der Prinzeſſinn Albani gehen, und von da eine Reiſe thun nach dem Vorgebirge Circeo, und nachdem ich eine Barke daſelbſt mit gutem Winde nach Neapel abgehen ſehe, werde ich einige Tage die dortigen Schätze und meine Freunde beſuchen. Nach der Rückkunft werde ich nach Civitavecchia, oder vielmehr nach Corneto, nicht weit davon gehen. Man muß hier, wegen der üblen Luft, alle Reiſen entweder im Frühlinge oder im Herbſte machen. Es iſt keine Hülfe, ich muß ſchließen.

Rom, am 21. Febr. 1761.

Dein ewiger und eigener
Winkelmann.

Ich bin itzo Mitglied von drey Academien; Ehrenmitglied der Maleracademie von S. Luca in Rom, Mitglied der hetruriſchen Academie zu Cortona, und der Geſellſchaft der Alterthümer zu London.

XXIV.

Lieber Freund und Bruder.

Ich wünſche, daß Du geſund und zufrieden ſeyſt, wie ich es bin: ich eſſe, trinke, ſchlafe, wie ich es in meiner Jugend gethan; nur in einem Puncte fühle ich die Jahre; aber es machet mir keine Vorwürfe und mißvergnügte Nächte. Ich bin freyer, als ich in meinem Leben geweſen und ich bin in gewiſſer Maaße Herr von meinem Herrn und von deſſen Luſtſchlöſſern, wohin ich gehe, wenn und mit wem ich will. Zweymal in der Woche gehe ich mit dem Cardinal in große Verſammlungen, wo eine große Muſik iſt, und auf ſolche Art gehet das Leben vergnügt und empfindlich vorbey. Der Cardinal von 70 Jahren iſt mein Vertrauter, und ich unterhalte ihn öfters von meinen Amours. Der Adel iſt hier ohne Stolz und die großen Herren ohne Pedanterie. Man kennet hier mehr als bey uns worin der Werth des Lebens beſtehet; man ſuchet es zu genießen und andere genießen zu laſſen. Ich habe an dem zahlreichen Hofe des Cardinals, wo ich vorzüglich vor andern unterſchieden bin, keinen Neider noch Feind, und eben dieſes kann ich ſagen von allen, die mich hier

kennen. Ich werde alſo Rom mit Betrübniß verlaſſen. Nunmehro bin ich zum Aufſeher des Churprinzlichen Cabinets erkläret, und S. Hoheit erklärte ſich mit folgenden Worten: „Ich werde ſuchen, daß Winkelmann mit Vergnügen an meinem Hofe leben ſoll.“ Es ſtellet mir derſelbe frey, einen anderwärtigen Beruf in Deutſchland anzunehmen (es erging an mich ein Antrag von dem Landgrafen zu Heſſen-Caſſel) nur daß ich zurück komme, wenn er mich rufen wird. Ich habe alles ausgeſchlagen und mich unmittelbar gegen den Prinzen erkläret. Nunmehro bin ich alſo auch kein Wiſch mehr, und werde künftig Herr Hofrath heißen, wie mein Vorgänger, wenn ich will. Eine von meinen Bedingungen an den Prinzen war, von keinem Menſchen, wer derſelbe auch ſey, als allein von ſeiner Hoheit eigenen Befehl abzuhängen, und denſelben unmittelbar zu erhalten, und dieſes iſt eingegangen und umſtändlich bekräftiget. Das Beſte hierbey iſt, daß ich niemanden deswegen Verpflichtungen habe: denn dieſes alles erfolgte auf ein Schreiben an den Grafen Wackerbarth, welches nach deſſen Tode von dem Churprinzen ſelbſt erbrochen worden.

Grüße Deinen Bruder und andere Bekannten in Seehauſen, die es verdienen und ſchreib mir einige Nachrichten von daher, welche mir allezeit ſehr angenehm ſind. Der Herr Graf Bünau wird nach Zürich und bey dieſer Gelegenheit an mich ſchreiben. Lege ein Schreiben bey ſo weitläuftig Du es machen kannſt: denn von Zürch aus koſtet es mir nichts. Heute ſpeiſet ein

wunderſchöner junger Caſtrate bey mir, welcher mit mir Deine Geſundheit trinken ſoll. Meine Anmerkungen über die alte Baukunſt werden itzo in Leipzig ans Licht getreten ſeyn, und mein hieſiges Werk zu Florenz und hier gedruckt überbringt Bianconi nach München, von da es der Herr Graf erhalten wird. Dieſen Winter wird man meine Geſchichte der Kunſt zu drucken anfangen: es iſt in derſelben eine Abhandlung über die Schönheit von 6 oder 8 Bogen, welche einiges Aufſehen, hoffe ich, machen ſoll.

Rom den 28. Sept. 1761.

Dein Freund
Winkelmann

XXV.

Liebſter Freund und Bruder.

Eben itzo, da ich im Begriff ſtehe mit einer ſchönen Frau, der Ehegenoſſinn meines Mengs, welche eine Römerinn iſt, und aus Spanien gekommen, auf einige Zeit auf das Land zu gehen, erhalte ich Dein geſchätztes Schreiben, auf welches ich, ſo viel es die Zeit zuläßt, antworte. Ich nehme zuförderſt herzlichen Antheil an Deinem Glücke, um ſo viel mehr, da ich ein ganz entferntes Werkzeug deſſelben ſeyn können, und wünſche Dir Geſundheit, wie ich ſie genieße, und bey nicht gar ſtrenger Ordnung in meiner Lebensart beſtändig genoſſen, ein gefährliches Fieber vor anderthalb Jahren ausgenommen, wo mir alle Hoffnung abgeſprochen war.

Ich kann, wie Du, mich glücklich ſchätzen, weil ich erlanget habe, was ich nimmermehr wünſchen können; ich bin nunmehro auf mein Alter geſichert, ich bin fröhlich, weil ich es zu ſeyn ſuche, geehrt und geliebet, und glaube zwar Neider, aber wenig Feinde zu haben; hingegen viele und große Freunde, unter welchen der größte, nach meinem Herrn, der große Cardinal Spinelli war, deſſen Tod der größte Verluſt für mich in

Italien geweſen. Ich war unter den wenigen Auserwählten, mit welchen er die Landluſt außer Rom genoß. Es könnte alſo nicht leicht ein Glück in Sachſen überwiegender ſeyn, ohnerachtet der Hof noch beſtändig ein Abſehen auf mich hat, und meine Freunde ſind wirkſam mich dahin zurück zu ziehen; ich habe es auch noch nicht verredet. Aber ich kann außer Rom nicht mit weniger als 1000 Thlr. leben.

Viel mehr wollte ich von mir reden machen, wenn ich jünger wäre: denn ich würde ganz gewiß eine Reiſe nach Griechenland und nach Aſien machen, welche ich beynahe entſchloſſen war vor einem Jahre mit dem bekannten Ritter Montagu zu thun, welcher itzo in Aleppo iſt, und da mir von neuen einer der erwünſchteſten Vorſchläge von einem ſehr reichen Ausländer dazu geſchehen, ſo ſtehe ich noch itzo zwiſchen Ja und Nein. Den Ausſchlag könnte eine Päbſtliche Vollmacht zum Einkauf von Manuſcripten auf dieſer Reiſe geben, welche ich zu erhalten hoffen könnte, da mir der Pabſt ſehr wohl will, und ſich, welches ganz ungewöhnlich iſt, von mir ein Sück meines großen Italiäniſchen Werks aus der Handſchrift vorleſen ließ, da ihn mein Herr auf dem Lande beſuchte. Geſchiehet dieſes aber nicht, ſo könnte ich mich zu einer Reiſe nach Spanien bereden laſſen, wenn die Mengs zurückgehen ſollte, welches ich nicht wünſche.

Schwerlich wird ein Menſch eine ſo verſchiedne von der alten Geſtalt angenommen haben, als in mir, ohne Künſteley, nach und nach, durch Umgang mit großen Leuten und vornehmen Perſonen, geſchehen iſt, und der Ton,

10 *

mit welchem ich rede, zeiget ſich daher, wider meinen Willen, mit einiger Härte in meinen Schriften. Man muß es mir aber ſo genau nicht nehmen, da ich ſo viele Jahre von despotiſchen Ländern entfernt bin, und den franzöſiſchen Hof-Stil nicht gelernet habe. Ich werde aber künftig aufmerkſamer auf Deine behutſame Erinnerung ſeyn, und ich würde vieles gemindert haben, wenn ich hier einen Richter in deutſcher Schreibart gefunden hätte. Ich würde dem Watelet eine hofmäßigere Critik gemacht haben, wenn ich ihn vorher perſönlich gekannt hätte, wie ich ihn itzo kenne: ich habe es aber ſuchen gut zu machen durch unendliche Höflichkeiten, welche ihm durch mich von meinem Herrn erwieſen ſind. Die nächſte Schrift iſt eine Allegorie für Maler, an welcher ich arbeite, ſo lange ich in Rom bin. Zuweilen gedenke ich an eine Abhandlung von dem verderbten Geſchmacke in Künſten und Wiſſenſchaften, welche viele nie geſagte Wahrheiten enthalten wird. Es iſt auch eine ſehr vermehrte Ausgabe von der Baukunſt und von der Herkulaniſchen Schrift zum Drucke fertig. Ich hoffe noch den König in Preußen hier genau kennen zu lernen: denn er hat an d'Alembert geſchrieben, daß ihn nur die itzigen Umſtände von Pohlen verhinderten nach Italien zu gehen. Der Herzog von York, welcher auf 12 Tage hier war, iſt das größte fürſtliche Vieh, welches ich kenne, und macht ſeinem Stande und der Nation keine Ehre.

Wenn ich mehr Zeit habe, will ich methodiſcher ſchreiben, itzo aber was mir noch in Eil einfallen wird. Ich war vor Oſtern auf vier Wochen zum drittenmal

in Neapel, wo ich nicht wenig luſtig geweſen bin, und itzo erwarte ich für mich ein halbes Faß Lagrima, in welcher auch Deine Geſundheit in einer angenehmen Geſellſchaft wird getrunken werden. Denn Du mußt wiſſen, daß ich zuweilen artige Eſſen zu geben gelernt habe. Für meine Erben habe ich nicht zu ſorgen, und da wir eine unendliche Ewigkeit werden ernſthaft ſeyn müſſen, ſo will ich in dieſem Leben nicht den Weiſen anfangen zu machen, und vielleicht kommt es daher, daß ich nicht ſcheine zu veraltern, wie die Leute mir wollen glauben machen.

Grüße alle Deine Anverwandte herzlich von mir, und erinnere Dich mir zu ſchreiben, ob das Inſpector-Vieh zu Seehauſen noch lebt, und was der Burgem. Paalzow machet. Ins beſondere erſuche ich Dich, dem würdigen Freyherrn von Fritſch meine unterthänige Empfehlung zu machen. Ich umarme Dich herzlich und erſterbe

Rom
den 15. Mai
1764.

Dein ewig getreuer
Freund und Bruder
Winkelmann.

Wenn ich mit meiner ſchönen Geſellinn vom Lande zurückkomme, gehe ich unmittelbar zu meinem Herrn auf deſſen prächtiger Villa vor Rom, wo wir bis zum Ende des Julius bleiben. Hier wird gearbeitet, gegeſſen, getrunken, geſpielet und geſungen. Ich beneide keinen Höfling in dieſer meiner Freyheit; das Unglück

ſind 72 Jahre meines Herrn, welche aber bey ihm nicht mehr als 52 in einem betrübten Clima wiegen. Herzlich würdeſt Du lachen, wenn ich Dir einige von meinen Abentheuern in der Sonne zu Weimar erzählen könnte, welches künftig mündlich geſchehen ſoll.

XXVI.

Liebſter Freund und Bruder.

Mich deucht, es ſey einmal Zeit Dir wiederum ein Zeichen meines Lebens und Befindens zu geben: denn es iſt nunmehro länger als ein Jahr, und ich erinnere mich der Zeit des letzten Briefes, weil mir dieſelbe eine angenehme Erinnerung bleibet. Ich wurde damals zu allererſt in das weibliche Geſchlecht verliebt, und wie hätte ich einer ſo hohen Schönheit, wie meine Freundinn iſt, und die mir allein auf meine Seele anbefohlen war, widerſtehen können? Sie ging in vergangenen Herbſte nach Spanien zurück, und von dieſer Zeit an begegnet ſich alle Poſttage ein Brief mit dem ihrigen an mich, in welchem ihr geliebter Mann den Schluß ſchreibet. Ich hoffe Sie beide im October zurück in Rom zu ſehen, ohne dieſes unſer Vaterland zu verlaſſen. Es hat die Freundinn voraus gewiſſe Artikel, die eine hohe und vielleicht nicht bekannte und niemals geübte Freundſchaft betreffen, unterſchreiben müſſen, und ich habe mich verpflichtet nicht aus Rom zu gehen, was mir auch vor Erbietungen gemacht werden. Ich hoffe aber, wir werden uns, wenn Gott will, nach ein Paar Jahren ſehen. Denn wenn ich mit meinem gro-

ßen Italiäniſchen Werke zu Stande ſeyn werde, gedenke ich eine Reiſe nach der Schweitz, und von da nach Berlin zu machen, ſonderlich wenn der itzige König in Preußen noch am Leben ſeyn wird. Dieſes Werk beſtehet aus mehr als 180 großen Kupferplatten, und wird zween Bände in groß Folio ausmachen. Ich habe bereits viel über tauſend Gulden hineingeſtecket, und hoffe dieſen Winter den Anfang zum Drucke zu machen. Unter 4 Ducaten wird es nicht können gelaſſen werden, und der Gewinſt dieſer ſchweren Arbeit ſoll das Capital auf mein Alter ſeyn, welches ich, Gott lob, noch nicht empfinde. Auf nächſte Michaelmeſſe erſcheinet mein Verſuch einer Allegorie. Der König in Preußen hat das Stoſchiſche Muſeum, deſſen Beſchreibung ich gemachet, erſtanden, und es iſt daſſelbe bereits von Livorno abgegangen. Der vorige Beſitzer deſſelben, welcher in Conſtantinopel iſt, ſchickte mir vor weniger Zeit einen Ballen von 200 Pfund Caffe von Cairo, weil er weiß, daß ich einen ſtarken Gebrauch von demſelben mache.

Ich bin ſeit dem Anfange des Junius mehrentheils außer Rom auf der bezaubernden Villa meines Freundes, und wechſelte mit derſelben und der Stadt ab. Wenn ich fumum et opes ſtrepitumque Romae überdrüßig bin, gehe ich auf ein Paar Wochen hinaus, und alle Nachmittage habe ich einen Beſuch von meinem Herrn, welcher ſich in allen Stücken nach meinem Dünkel bequemet, und ich lebe völlig, wie es mir gefällt, ohne mich im geringſten zu zwingen. Im September werde ich, wie gewöhnlich iſt, allein auf einen

Monat auf deſſen Luſthaus zu Caſtel Gandolfo gehen, um daſelbſt an die weitläuftigen Vorberichte (Discarsi preliminari) meines Werks zu denken. So gehet das ſonſt mühſelige Leben ſanft zu Ende, und ich vergeſſe in dieſen Umſtänden billig mein Vaterland und auch Sachſen, zumal da die fanatiſche Liebe gegen dieſes Land, welche mich einige Zeit beherrſchete, gänzlich aufgehöret hat.

Ich erhielt vor einiger Zeit ein Schreiben von unſerm Probſt Genzmar aus dem Schwein-Lande, und habe demſelben durch einen jungen Freyherrn von Schlabberndorf, deſſen Vater Präſident der Cammer zu Breslau iſt, geantwortet: ich habe dieſem jungen Reiſenden, welcher aus England kam, alle möglichen Dienſte geleiſtet.

Die Göttingiſche Societät hat mich aufgenommen, und ich habe derſelben meine Allegorie zugeſchrieben.

Von vielen Orten aus Deutſchland verlanget man von mir meine Lebensbeſchreibung, die ich niemanden geben werde. Man ſuchet mich durch die elende und erlogene Nachricht des jämmerlichen Paalzows zu Seehauſen zu bewegen; es verdienet aber derſelbe keine Achtung. Mein Portrait iſt zwey verſchiedene mal in Kupfer geſtochen, und das eine iſt von einem ſchönen Frauenzimmer geätzet; aber Weimar iſt zu weit von der hieſigen Welt, um Dir einen Abdruck zu ſchicken.

Findet ſich denn keiner von Euren Junkers, welcher Luſt und Geld hat nach Rom zu kommen? um

Dir etwas zu übermachen. Die Churſachſen reiſen, ohne eine Minerva zu kennen, und ohne den Namen des berühmten Mengs, ihres Landsmannes, nennen zu hören: ich kenne zween dergleichen, es ſind Gräfliche Gnaden.

Bey dieſer Gelegenheit bitte ich Dich, dem theuren Grafen Heinrich von Bünau meine gehorſamſte Empfehlung zu machen, ingleichen dem liebenswürdigen, weiſen Herrn Baron von Fritſch, welches auch Annibali, der Muſikus, mir aufgetragen hat. Dieſer iſt auf ein paar Monate nach Macerata ſeinem Vaterlande gegangen.

Künftig ein mehreres. Deiner Frau Liebſte meinen ergebenſten Gruß. Ich bin, wie ich ſeyn werde,

Liebſter Bruder,

Dein eigener und ewiger

Rom den 26. Jul. 1765.

Winkelmann.

XXVII.

Mein Bruder und Freund:

Ich kann ferner nicht mehr anſtehen, Dir wenigſtens ein Zeichen meines Lebens und Wohlbefindens zu geben, welches ich auch von Deiner Seite zu haben wünſche, wie ich hoffe, daß Du nicht weniger als ich vergnügt ſeyn werdeſt. Ich kann mich nicht entſinnen, ſeit welcher Zeit ich Dir nicht geſchrieben, und weiß alſo nicht, wo ich den Faden des Berichts meiner Umſtände anknüpfen ſoll. Bekannt wird es Dir ſeyn, daß mich beynahe vor zwey Jahren der König von Preußen rief, und mir die durch den Tod des Geh. Raths Gautier la Croze erledigte Stellen antragen ließ, nemlich die Stelle des Ober-Bibliothecarii und die Aufſicht über die Kunſt- und Münzkammer; und da die Beſoldung nur 500 Thlr. iſt, ſollte dieſelbe durch 1000 Thlr. Penſion auf meine Perſon erhöhet werden. Da ich aber einen Gehalt von 2000 Thlr. forderte, zerſchlug ſich dieſer Handel, welcher durch den Oberſten Quintus getrieben wurde, und es hat mich nicht gereuet. Denn ich hätte ſehr viel Vergnügen, wenigſtens meine Zufriedenheit eingebüßet; der Freyheit nicht zu gedenken, die ich im höchſten Grade genieße, und ich lebe völlig, wie es mir immer einfallen mag.

Der Hauptgrund aber, welcher mich veranlaßte mir ſelbſt dieſe Veränderung, zu welcher ich übrigens einen nicht geringen Hang hatte, ſchwer zu machen, und die Saiten über mein Verdienſt hinaus hoch zu ſpannen, war mein großes Italiäniſches Werk, deſſen Vollendung würde unterbrochen worden ſeyn. Dieſes iſt nunmehro vor Oſtern in 2 Bänden Fol. an das Licht getreten, und zwar auf eigene Koſten gedrucket, wie auf beyden Titelblättern angezeiget wird (a spese dell' autore). Es ſind Exemplare für den König und auch für den würdigen Prinzen Heinrich, welcher es verlanget hat, abgegangen, und ich habe Friedrichen, dem Beſondern, einen kurzen, aber deutſchen, Brief beygeleget. Ich habe alſo ein Capital von 10,000 Scudi gemacht; denn ich bin der Verleger und Verkäufer, und bin für den Abgang nicht bange, da ich ſogar für baar Geld 16 Stücke nach Coppenhagen geſchicket. Die mehreſten werden nach England gehen. Sogar nach Conſtantinopel habe ich einige abgefertigt. Itzo arbeite ich an einem dritten Bande dieſes Werks.

Die Anmerkungen über die Geſchichte der Kunſt werden Dir vermuthlich bekannt ſeyn. Die Geſchichte der Kunſt ſelbſt arbeite ich von neuen um, zu einer neuen Ausgabe, und vornehmlich zu einer engliſchen Ueberſetzung, die ein gewiſſer Schweitzer Füeßli, welcher einige Jahre zu London lebet, unternehmen will, da er bereits meine erſte Schrift, nebſt der von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen, Brittiſch überſetzet drucken laſſen.

Nach geendigtem Drucke des großen Werks ging ich auf einige Wochen mit der Prinzeſſinn Albani auf meines Cardinals Landhaus am Meere zu Porto d'Anzio, um mich zu erholen, da ich wegen meiner Geſundheit beſorgt war, und von da that ich eine Reiſe zu meinem Freund, Herrn Hamilton, Gevollm. Groß-Britanniſchen Miniſter zu Neapel, und itzo wohne ich mit meinem Herrn ſeit einem Monate auf deſſen prächtiger Villa vor Rom.

Es wird Dir ferner bekannt ſeyn können, daß ich hier drey deutſche durchlauchtige Prinzen gehabt, von welchen der Erbprinz von Braunſchweig der letzte war, mit welchem ich in großer Vertraulichkeit gelebet habe, und der Briefwechſel unter uns wird fortgeſetzet. Noch vertrauter aber und ein ganzes Jahr habe ich mit dem liebenswürdigen jungen Prinzen von Meklenburg gelebet, welche Geſellſchaft einige Monate nach deſſen Ankunft verſtärkt wurde, durch den würdigſten aller Fürſten, ja ich möchte ſagen, aller Menſchen, den regierenden Fürſten von Anhalt-Deſſau. Ich kann ihn den aus Gott gebohrnen nennen: denn alle menſchliche Tugenden ſind im höchſten Grade in deſſen edler Seele vereinigt; und jedermann wünſchte einen ſolchen Freund. Daher wird hier und wo er geweſen iſt, ſein Andenken ewig erneuert werden. Außerdem hat er hier keinen Augenblick verlohren zugebracht, ſo und nicht anders als wenn er den ſtrengſten Aufſeher über ſich gehabt hätte. Durch deſſen Exempel gereitzt, that ſein jüngerer Bruder Prinz Hans Jürgen und beider Gefolge desgleichen.

Dieſen göttlichen Mann wiederum zu ſehen und zu genießen, iſt einer von den Gründen, die mich reizen eine Reiſe nach Deutſchland zu thun, welches gegen künftiges Frühjahr, ſo Gott will, und zwar von Wien aus, in Geſellſchaft meines Prinzen von Meklenburg nach Deſſau geſchehen wird, wo ich einige Wochen werde Halte machen. Von da werde ich auf Berlin gehen, und mit meinem Stoſch vermuthlich nach Reinsberg. Kann es dieſer möglich machen mit mir, wie er meinet, nach England zu gehen, ſo wird dieſe Fahrt den folgenden Herbſt von Berlin aus geſchehen; wo nicht, werde ich über Brüſſel nach Paris reiſen, und von da durch die Schweitz zurück nach Rom. Bey dem Erbprinzen werde ich zu Salzdalen einige Tage anhalten, und wenn mir Weimar nicht zu weit aus meinem Wege iſt, werden wir uns in dieſem Leben alsdenn zum letzten male ſehen. Unterdeſſen kann es geſchehen, daß ich nach dem Tode meines Herrn und Freundes, Land und Leben ändere.

Viel mehr könnte und wollte ich ſchreiben; aber ein einziger Brief kann nicht alles faſſen; und wenn ich gezögert habe, bin ich einigermaßen zu entſchuldigen: denn ich bin mit Briefwechſel über alle Deine Vorſtellung überhäuft, und ich glaube, daß ich mehr Briefe abfertige, als eine ganze deutſche Univerſität in Corpore. Das Schreiben gehet in alle Länder von Europa; ja nach Alexandrien, Smyrna und Conſtantinopel. Itzo werden in Paris einige Briefe gedruckt, die der Ritter Montagu aus Egypten an mich abgehen laſſen. Mit dieſem außerordentlichen Menſchen

fing ich an die arabiſche Sprache zu ſtudiren vor deſſen Reiſe: itzo gehet derſelbe als ein Araber mit einem langen Barte und lebet zu Venedig.

Grüße Deine geliebte Ehegenoſſinn und mache meine große Empfehlung dem Herrn Geh. Rath von Fritſch.

Rom, den 1 Jul. 1767.

Dein getreuer Freund und Bruder Winkelmann.

Eben dieſen Augenblick bekomme ich ein Schreiben von meinem alten würdigen Münchhauſen aus Hannover, in welchem er vier Exemplare meines Werkes verlanget.

Ich wollte Dir eine meiner letzten Thorheiten verſchweigen; allein man kommt oft mit der Thorheit weiter als mit der Weisheit, der die Menſchheit nicht fähig iſt. Da ich ein ungebundener Menſch bin, ſo erwecket ſich itzo, da ich mehrentheils 50 Jahre auf dem Nacken habe, die alte Luſt Griechenland und den Orient zu ſehen, und ich kämpfe mit mir zwiſchen der Reiſe nach Deutſchland und jener. Mein Freund, der Freyherr von Riedeſel, welcher zum zweytenmal in Italien und itzo in Neapel iſt, nachdem er ganz Sicilien durchreiſet iſt, würde auf gleiche Koſten mein Gefährte ſeyn. Der leidige böſe Feind könnte mich reiten, und da ich im Herbſte nach Neapel zurückgehen werde, wird der Entſchluß pro

oder contra gemacht werden; große Dinge würde ich machen, wenn ich nur 10 Jahre weniger hätte. Unterdeſſen bin ich fröhlich, wie ich irgend geweſen bin, und ich ſetze mit an, wo getrunken wird.

Se in Ciel, benigne stelle. — Ich entſetze mich vor eurer deutſchen Cathedral-Ernſthaftigkeit; ich hätte ſonſt noch verſchiedenes geſchrieben.

Grüße Deinen Bruder. Von Bülau ſeinem Bruder, der des Herzog Ferdinands General-Adjutant war, iſt viel zwiſchen mir und dem Erbprinzen geſprochen. Addio Carissimo.

Monumenti Antichi inediti, *ultimamente* spiegati ed illustrati da Gio. Winckelmann, Prefetto delle antichità di Roma, *in due Volumi in foglio. L'Opera comprende 227. rami degli stessi Monumenti, con le loro spiegazioni critiche, relative sì all' artifizio, sì a ciò che ne rappresentano. Ell' è preceduta da un Trattato preliminare intorno all' arte del disegno degli antichi popoli; e per maggiormente facilitarne l' utilità, è stata arricchitta di quattro Indici corrispondenti ai diversi soggetti di cui si tratta.*

Il prezzo di essa è di otto zecchini.

Entwurf

einer Kunſtgeſchichte

des achtzehnten Jahrhunderts.

Vorwort.

Die Kunſtgeſchichte, ſobald man von ihr mehr als bloß chronikmäßige Anzeige der Künſtler und Kunſtwerke verlangt, wenn ſie urtheilen, würdigen, entwickeln ſoll, entgeht nicht leicht dem Einfluß des eben herrſchenden Geſchmacks; denn auch der unbefangenſte Geſchichtſchreiber und Kunſtrichter vermag nur theilweiſe ſich über die gangbaren Meinungen und Geſchmacksbegriffe zu erheben. Daher kommt es, daß der kritiſche Theil mancher ſonſt ſchätzbaren Schriftſteller, wie z. B. eines Vaſari, Malvaſia, Paſcoli und ſelbſt Bellori, veraltet, ja beynahe völlig unbrauchbar geworden iſt. Zur Bildung des Urtheils der Künſtler und Kunſtliebhaber dürfte es daher von bedeutendem Nutzen ſeyn, wenn die ganze Geſchichte der neuern Kunſt, neuern Anſichten gemäß, kritiſch behandelt würde.

Damit nun wenigſtens ein Verſuch dieſer Art nicht fehlen möchte, wählte der Verfaſſer denjenigen Theil zu bearbeiten, der unſerer Zeit und unſerm Intereſſe am nächſten liegt. Seine Abſicht geht aber nicht auf eine allgemeine Erzählung von den Schickſalen und Werken der Kunſt in allen Ländern; er will den Leſern nur das Beſte bekannt machen, was in Italien

und vornehmlich zu Rom, als dem Mittelpunkt und Sammelplatz der beſten Künſtler aller Nazionen geſchehen, wo auch zugleich die meiſten erforderlichen Belege ſich noch beyſammenfinden; denn alle Angaben, die nicht bloß hiſtoriſch ſind, ſondern Kunſtwerke betreffen und Urtheile enthalten, ſollen ſich auf wirkliche Anſchauungen gründen.

Fragt jemand, warum nicht allein von der Kunſt des XVIII. Jahrhunderts geredet werde, ſondern ein großer Theil der vorkommenden Betrachtungen den Geſchmack, die Werke und die Meiſter des XVII. Jahrhunderts betreffen; ſo antwortet der Verfaſſer, daß es ihm unumgänglich nöthig ſchien, Blicke auf frühere Zeiten zurückzuwerfen, um damit ſich und den Leſern einen Standpunkt außer dem XVIII. Jahrhundert zu bereiten, von welchem daſſelbe überſchaut werden kann.

Der bedenklichſte Umſtand bey dem Unternehmen war ohne Zweifel der, über Verdienſt und Werke ſo mancher noch lebenden Künſtler frey urtheilen zu müſſen. Unpartheiſche werden indeß überall nur warme Liebe für das Rechte, das Gute und ſtrengen Ernſt, durchaus aber weder Gunſt noch Abneigung wahrnehmen.

Noch iſt beyläufig anzumerken, daß, wenn von Kunſtwerken aus Kirchen oder Palläſten die Rede ſeyn wird, ohne hinzugefügte nähere Ortsbeſtimmung, man dergleichen Werke jedesmahl in Rom zu ſuchen hat.

Einleitung.

Sechszehntes und Siebzehntes Jahrhundert.

Mahlerey.

Geſchichtliche Darſtellungen.

Nach dem Ableben der großen Meiſter, welchen die bildende Kunſt ihren höchſten Glanz und die Würde verdankt, die ſie in neuern Zeiten erreicht hat, artete dieſelbe bald, und faſt durchgängig, in unlöbliche Manier aus, weil Schüler und Nachahmer weniger den Geiſt jener Kunſt erfaßt, als bloß den Geſchmack der Formen copirt und ſich, mit blinder Ergebung, an überlieferte Regeln gehalten hatten. Man wird freylich den Friedrich Barocci, [1]) der, mit eigenthümlichem Talent, geiſtreich, lieblich, ja manchmahl unübertroffen zart gedacht, auch den Pellegrin

1) Friedr. Barocci oder Barozzi, zu Urbino geb., ſtarb daſelbſt 1612. im 84ſten J.

Tibaldi [1]), welcher ein glücklicher Nachahmer des Michel Angelo war, und im Gewaltigen bisweilen ſein Vorbild faſt erreichte, den Parmeggianino [2]) und andere als Ausnahmen erkennen müſſen; gleichwohl konnten auch dieſe dem manierirten Weſen nicht völlig entgehen, und weil ſie von andern wieder bloß nachgeahmt, nicht ergründet wurden, ſo ſchien der Kunſt, durch ausartende Entfernung von Natur und Wahrheit, ein plötzlicher Verfall zu drohen.

Der Reitz der Neuheit verſchaffte zwar dem Manierirten Eingang und Beyfall; da es aber, ſeinem Weſen nach, einförmig iſt, ſo wurde man deſſelben bald überdrüſſig, eine allgemeine Reform des Kunſtgeſchmacks bereitete ſich alſo vor, und faſt zu gleicher Zeit, traten an verſchiedenen Orten, Künſtler auf, welche ſich wieder mehr an die Natur und reinere Muſter hielten. Die vorzüglichſten waren Jacob Cimenti, [3]) genannt Empoli, und Ludwig Cardi, [4]) welcher auch unter dem Nahmen Cigoli bekannt iſt, beide zu Florenz. Julius Cäſar Procaccini [5]) zu Mayland und die Carracci zu Bologna. Em-

1) Pellegrin Pellegrini, zugenannt Tibaldi, war zu Bologna 1522. geb., ſt. zu Mayland 1591. od. 1596.

2) Franz Mazzoli, genannt Parmeggianino, geb. zu Parma 1504, ſt. 1540.

3) Jacob Cimenti od. Chimenti ſtarb 1640. im 86ſten Jahr ſeines Alters.

4) Lud. Cardi ſt. zu Rom 1613. 54 Jahre alt.

5) Jul. Cäſar Procaccini ſtarb 1626. ohngef. 78 Jahr alt.

poli gab das merkwürdige Beyſpiel: daß er einige Zeit im Geſchmack der Manieriſten gearbeitet, nachher aber ein trefflicher Nachahmer der Natur geworden war, wobey er ſich das Colorit und die Behandlungsweiſe der Venezianer zu eigen zu machen wußte, verbunden mit großer Kraft und ſchöner Wirkung. Cigoli hatte anfänglich auch die Venezianer zu Muſtern erwählt; doch ſpäter ſeine Farbe, den Pinſel und die Beleuchtung hauptſächlich nach Correggio gebildet; Procaccini folgte dieſem Meiſter in allen Stücken, und iſt einer der glücklichſten Nachahmer deſſelben geworden. Zum völligen Umſchwung und zur Verbeſſerung des Kunſtgeſchmacks trugen Ludwig, Auguſtin und Hannibal Carracci[1]) vor allen andern am meiſten bey, ſowohl mit überwiegendem Verdienſt ihrer eigenen Werke, als durch Stiftung der berühmten Malerſchule, die ſo viele große und originelle Künſtler hervorbrachte und den Sieg über die Sekte der Manieriſten vollenden half.

Man hat die Caracci Eklektiker in der Kunſt genannt; denn ſie bildeten ſich, indem ſie an den Werken der größten alten Meiſter das Vorzüglichſte erforſchten, und ſolches nicht bloß in einer abgeriſſenen, zerſtückelten Manier knechtiſch nachahmten, ſondern mit frey wirkendem Geiſt und Sinn alles zum harmoniſchen Gan-

1) V. den drey Carracci ward Ludwig 1555. geb. und ſtarb 1619. Auguſtin 1557. geb. ſtarb 1602. Hannibal geb. 1500. ſtarb 1609.

zen vereinten, einen eigenthümlichen, in allen ſeinen Theilen vollendeten Styl. [1])

Will man das Kunſtvermögen eines jeden dieſer drey großen Künſtler genauer betrachten, ſo kann Ludwig, Vorgänger und Lehrer der beiden andern, vorzüglich als Original gelten. Er war der eigentliche Schöpfer deſſen, was ihre Kunſt und ihr Styl gemeinſchaftlich ſich Auszeichnendes und vor allen ihren Zeitgenoſſen Vorzügliches hatten. Die gewaltige Wirkung, durch kräftige breite Schattenpartien in ſeinen Bildern, iſt ferner nie, weder vom Auguſtin noch vom Hannibal, ganz erreicht worden; und bey faſt eben ſo mächtigen Formen lacht eine freundliche Grazie aus ſeinen Geſtalten, von welcher wir manches Beyſpiel anführen könnten, uns aber, der Kürze wegen, bloß mit Erinnerung eines der allerreizendſten, nehmlich der berühmten Gruppe dreyer verführeriſchen Mädchen, im Gemälde von der Verſuchung des heil. Benedictus zu St. Michele in Boſco über Bologna, begnügen.

Die Gemälde des Auguſtin Carracci unterſcheiden ſich, in weſentlichen Punkten, nicht ſehr von den Arbeiten ſeines Oheims Ludwig, oder denen ſeines Bruders Hannibal; indeſſen iſt ihm doch eine gewiſſe Vorliebe

1) Man fragte den Ludwig Carracci, welchen Mahler er am meiſten ſchätzte? Denjenigen, antwortete er, der von den Beſten das Beſte ſich anzueignen verſteht. Quello, disse, che il meglio da migliori togliendo sapra approfitarsene. Malvasia Felsina Pittrice parte terza. p. 481.

für poetiſch allegoriſche Gedanken eigen, wie man unter andern an dem bekannten omnia vincit amor ſehen kann. Von ſeinen freyen Darſtellungen ſind einige in Hinſicht auf Erfindung vortrefflich. Das Blatt mit der Unterſchrift ogni cosa vince l'oro iſt ein derber, aber witziger Einfall, welcher den Zweck, Lachen zu erregen, bey denen, die ſein Stachel nicht verwundet, ſchwerlich verfehlen wird; und in dem Blatt, wo der Satyr als Maurer mit Schurz und Senkbley vor einer liegenden Venus ſteht, verdient, wenn man auch übrigens die Darſtellung nicht in Schutz nehmen mag, doch der ſinnliche Uebermuth, recht wie er in einigen antiken Stücken dieſer Gattung ſonſt nur vorkommt, Bewunderung. Die gedachten freyen Darſtellungen werden hier in der Abſicht angeführt, Auguſtins Kunſtcharakter zu unterſcheiden, nicht aber, weil wir ſie für ſeine allerbeſten Producte halten; denn er iſt auch in ernſten Compoſitionen zuweilen glücklich geweſen, wovon unter andern das berühmte Gemälde von der Communion des heil. Hieronymus zum Beyſpiel dienen kann. Da er ſich viel mit Kupferſtechen beſchäftigte, ſo iſt der Pinſel in ſeinen Gemälden wohl nicht ganz mit ſo freyer Hand geführt, wie in den Werken des Bruders, oder des Oheims. Zuweilen geſchah es auch, daß er, über dem Streben nach Großheit der Formen, in gigantiſche Geſtalten ausſchweifte. Hannibal Carracci iſt, nach unſerm Gefühl, unter dieſen drey vortrefflichen Künſtlern das größte Genie, ein mächtiger, rieſenhafter Geiſt! in allem, was zur praktiſchen Kunſt ge-

hört, der unterrichtetſte, der ſtärkſte Zeichner und in Führung des Pinſels der Meiſterhafteſte. Ludwigs Talent erblickt man faſt überall ſchon völlig ausgebildet, ſeine eigentliche Kunſt blieb ſich immer ziemlich gleich, und er ſcheint bloß durch die Uebung größere Fertigkeit und Gewandtheit erworben zu haben. Beym Auguſtin hingegen, und noch entſchiedener beym Hannibal, nimmt man ein wirkliches Fortſchreiten, eine ſtufenweiſe Erhebung in der Kunſt wahr. Mißmuth und Krankheit in den ſpätern Jahren des Lebens ſind wahrſcheinlich Urſache, daß ihre damals verfertigten Arbeiten nicht immer diejenigen ſind, welchen das höchſte Lob zufällt.

Die Dresdner Gallerie bewahrt unter ihren beſten Schätzen eine ganze Folge Gemälde vom Hannibal, welche den Wißbegierigen die ſchönſte Gelegenheit darbieten, über die verſchiedenen Epochen der Kunſt dieſes Meiſters Betrachtungen anzuſtellen.

Das allgemeine Kunſtverdienſt der Caracci, möchte man ſagen, haben ihre großen Schüler gleichſam unter ſich getheilt, theilweiſe gepflegt und veredelt. Guido Reni [1]) geſellte anfänglich zu den ihm eigenthümlichen zarten Geſtalten ſtarke Maſſen von Schatten und auffallende Lichtpartien, wie Ludwig Carracci ſich ihrer zu bedienen pflegte, ſpäterhin ſoll er auf Hannibals Vorſchlag den hellern Ton gewählt haben; und gerne mögen wir glauben, daß ſolcher Rath nicht bloß gegeben wor-

1) Guido Reni zu Bologna 1575. geb., ſt. daſelbſt 2642.

den, damit, wie die Geſchichte meldet, eine totale Opposition gegen die Manier des Carravaggio gegründet würde; ſondern weil gefällige Heiterkeit zum Talent des Guido unſtreitig beſſer paſſen mußte, als dunkle Schatten blendendem Licht gewaltig entgegengeſetzt.

Dominichino [1]) zeigte ſich vorzüglich in der Oekonomie tiefgedachter Compoſitionen, und ahmte mit glücklichem Erfolg ſchöne ſowohl als große Formen der Natur nach und den Antiken.

Weniger als Guido oder Dominichino, ſcheint der gefällige Albani [2]) von der carracciſchen Schule angenommen zu haben; denn ihr Einfluß äußert ſich bey ihm faſt bloß in den größern Werken, wo er Figuren im Styl ſeiner Meiſter zeichnete, aber nicht das Derbe, Kräftige derſelben erreichen konnte. Leicht iſt es möglich, daß zu den lieblichen kleinen Gemälden mit Nymphen und Amorinen, durch welche er den Liebhabern der Kunſt vorzüglich bekannt iſt, Stücke dieſer Art von Aug. Carracci die erſte Veranlaſſung geweſen ſind, und zuverläſſig dankt er der Schule den ſchönen Geſchmack in landſchaftlichen Beywerken, welche ſeine meiſten Arbeiten ſo herrlich ſchmücken.

Gute Wirkung des Ganzen durch breite Maſſen von Licht und Schatten zu erzielen, gelang vor andern

1) Domenico Zampieri, genannt Dominichino, zu Bologna 1581. geb., ſt. zu Neapel 1641.

2) Franceſco Albani, ebenfalls zu Bologna geb., ſtarb daſelbſt 1660. 82 Jahre alt.

dem Lanfranco [1]), welcher ſich dieſes Theils der Kunſt zur Bemahlung von Kuppeln und anderen großen Räumen bediente. Dem Guercino [2]) gaben, wie er ſelbſt eingeſtand, Werke des Lud. Carracci die erſte Veranlaſſung zu ſeinen ſtarken Schatten und pikanten Lichtern; und weil er übrigens, ohne viel Wahl oder idealiſche Zuthat, die Natur nachgeahmt, ſo geſchieht ihm ſchwerlich Unrecht, wenn man annimmt, die edlen Formen und Charaktere in jenen ſtudirten Vorbildern haben ihn vor dem Niedrigen bewahrt, einer Klippe, die allen Naturaliſten von jeher gefährlich war, welcher auch Schidone [3]), obwohl ebenfalls ein Schüler der Carracci, nicht immer entgehen konnte. Bey dieſem Künſtler ſieht man das warme Colorit, die klaren Schatten und ſchmelzenden Uebergänge des Correggio, in Vereinigung mit den Maximen ſeiner Meiſter über das Wiſſenſchaftliche der Kunſt; in einigen ſeiner Werke iſt auch wohl etwas vom Geſchmack ihrer Formen zu merken.

Dieſer Künſtler Bemühungen alſo waren es hauptſächlich, durch welche die Kunſt von dem Beſchränkenden, dem Einförmigen der Manier frey gemacht, der Natur, der Wahrheit, dem guten Geſchmack wie-

1) Johann Lanfranco, von Parma gebürtig, ſt. zu Rom 1647. 66 Jahre alt.

2) Joh. Franz Barbieri, genannt Guercino, zu Cento bey Bologna geboren, ſt. 1666. im 76ſten Jahr ſ. A.

3) Bartholomäus Schidone aus Modena, ſtarb 1616. 56 Jahre alt.

der näher gebracht und mit neuen Darſtellungsweiſen erweitert worden, bald aber, nachdem eine nähere Anwendung der Natur auf die Kunſt wieder ſtatt hatte, und das Natürliche in den Darſtellungen Beyfall fand, wurde böſer Mißbrauch davon gemacht. Es iſt oben bereits Erwähnung geſchehen, wie Guercino und Schidone, obſchon Anhänger der Carracci, jener die Gränze berührt, dieſer zuweilen gar über dieſelbe hinaus das Gebiet der gemeinen Wahrheit betreten haben.

Michel Angelo, Merigi von Carravaggio [1]) aber und ſein Schüler Joſeph Ribera genannt Spagnoletto [2]), ſtellten ſich dem edlern Geſchmack ganz entgegen und traten als entſchiedene Naturaliſten auf, das iſt, ſie ahmten die Natur, mit ſinnlicher Anſchauung, treu nach, doch ganz ohne Wahl der Formen, noch mit beſtimmter Rückſicht auf den erforderlichen Charakter ihrer Figuren zum beygelegten hiſtoriſchen Zweck. Die Madonnen ſind gewöhnlich bloße Dirnen, das Chriſtkind ein gemeiner Knabe, St. Joſeph ein Zimmermann, der heil. Hieronymus ein elender, runzliger Alter u. ſ. w.; ja oft laden dieſe Künſtler ſogar den Verdacht auf ſich, das Fehlerhafte, das Niedrige, Dürftige und Gemeine abſichtlich geſucht zu haben [3]).

1) Um 1570. geb., ſt. 1609.

2) Geboren zu Gallipoli im Neapolitaniſchen 1593, ſt. um das Jahr 1656.

3) Guido Reni ſagte daher einſt vom Carravaggio, Er ſey auch gar zu natürlich. Ch'era troppo naturale.

Bilder dieſer Art, ſollte man glauben, hätten bey den Italiänern, welche ſeit langem an edlere Kunſtwerke gewöhnt waren, unmöglich Beyfall erhalten können, ſo viel Fertigkeit und Geiſt übrigens auch auf die Ausführung derſelben verwendet ſeyn mochte; allein die ſtarken Gegenſätze von Licht und Schatten, deren ſich die ebengenannten Künſtler bedienten, haben immer auf die Menge gewirkt, welche ſtarker ſinnlicher Rührung bedarf; dieſe Gemälde reizen überdem noch durch ihr warmes geſättigtes Colorit; Carravaggio hat beſonders in ſeinen frühern Werken einen lieblich blühenden Farbenton, und Gegenſtände niedriger Art, z. B. falſche Spieler, wahrſagende Zigeuner u. dergl. ſtellte kein Maler beſſer dar.

Chriſtoph Allori [1]), Joh. Mannozzi [2]), der unter dem Nahmen Giovanni da San Giovanni bekannt iſt, beide Florentiner, waren Bekenner derſelben Lehre und ebenfalls talentvolle Künſtler, jener in Oel, dieſer hauptſächlich al Freſco. Doch ſind ſie nicht zu dem ausgebreiteten Ruhm ihrer vorerwähnten Zeitgenoſſen gelangt, wiewohl ſie denſelben, in Rückſicht auf Wahrheit der Darſtellung, kaum nachſtehen und im Colorit wenigſtens gleich geachtet werden müſſen. Licht und Schatten aber iſt bey ihren Bildern gemäßigter, die Wirkung weniger ſieghaft.

Gerhard Honthorſt, [3]) ein Niederländer,

1) Starb 1621. 44 Jahr alt.

2) Starb 1636. im 46ſten Jahr ſ. Alters.

3) Geb. zu Utrecht 1592.

welcher zwiſchen 1620—1630 zu Rom, in gleichem Sinne und mit nicht geringerer Kunſt, gearbeitet hat, bediente ſich des Nachtlichts, um die mächtige Wirkung, welche er beabſichtigte, zu motiviren; ſeine Werke werden noch jetzt als Muſter in dieſem Fache angeſehen.

Auch verdient Moſes Valentin, [1]) ein Franzoſe, unter die geſchickteſten Künſtler gerechnet zu werden, welche in ihren Darſtellungen ſich mit der bloßen Wahrheit begnügten. Man kann von ihm ſagen: Er habe die Manier des Carravaggio mehr ſich angeeignet als nur nachgeahmt, und ähnliche Gegenſtände mit eben ſo viel Geiſt in der Ausführung, mit eben ſo viel Kraft und pikantem Effekt behandelt; aber ſein Colorit iſt gewöhnlich etwas kälter.

Zwiſchen den Naturaliſten und den Künſtlern von der edlern Gattung möchten wir dem Peter Franz Mola [2]) ſeinen Platz anweiſen. In der Schule des Albani und des Guercino unterrichtet, folgte er dem Kunſtgeſchmack beider Meiſter, oft ſcheint er bloß dieſen nachahmen zu wollen und iſt Naturaliſt im edlern Sinne, zuweilen aber ſind ſeine Werke lieblich poetiſch, im Geſchmack des Albani gedacht, mit ſchönen landſchaftlichen Gründen, aber ſie unterſcheiden ſich beſtändig durch das ſehr kräftige Colorit, durch größern Effekt und dreiſtern Pinſel. Von dieſer Art iſt Ceyx und Alcyone, in der Dresdner Gallerie, ohne Zweifel eine der ſchönſten Productionen unſers Künſtlers.

1) Geb. zu Colomiers 1600, ſtarb zu Rom 1632.

2) Zu Coldre in der Italieniſchen Schweitz geb. ..... ſt.

Der reformirte, oder, wenn man will, der modernere Kunſtgeſchmack, von den Carracci und ihren Schülern gegründet, war nun herrſchend geworden. Die Werke derſelben galten in Rom faſt ausſchließlich als Muſter, da erwarb ſich Nicolaus Pouſſin [1]) den Ruhm eines vortrefflichen Künſtlers, wiewohl ſeine Gemälde die zu ſelbiger Zeit beliebteſten Eigenſchaften, glänzendes Colorit, freyen Pinſel und kräftige Wirkung, in keinem ausgezeichneten Maaße enthalten; emſiges Studium nach den Antiken verſchaffte ihm dagegen einen eigenthümlichen reinen Geſchmack, nur iſt er dabey dem Trockenen, Steifen nicht immer glücklich entgangen.

Pouſſin gilt für einen der beſten Componiſten, und wirklich ſind ſeine meiſten Gemälde verſtändig erfunden, auch wird man bey ihm die Anordnung nicht leicht vernachläſſigt, zuweilen ſogar muſterhaft finden. Vornehmlich verſteht er die Gründe ſchön anzulegen, einfach, bedeutend, mit edler Architektur geziert. Zum Heroiſchen, und, wie Mengs ſchon bemerkt hat, zum Idealen vorzüglich geneigt, wollte ihm das Naive, das menſchlich zum Menſchen Dringende, ſelten gelingen; auch wo es gilt der Natur unmittelbar etwas abzulauſchen, ſchöne Wahrheit, Leben auf der Leinewand feſtzuhalten, darin hat unſer Künſtler weder den von ihm ſo verehrten Dominichino, noch den Guido, noch den

1) Geb. zu Andely in der Normandie 1594, ſt. zu Rom 1665.

Guercino je erreicht. Ja nicht allein in dem, was wir, in der engern Bedeutung, glückliches Nachahmen ſchöner Natur nennen, iſt er in Verleichung mit jenen zurückgeblieben, ſelbſt naive Motive, welche ihm ganz eigen gehören, ſind in ſeinen Werken nur ſparſam anzutreffen: denn in dem berühmten Gemälde von der Peſt bey den Philiſtern zum Beyſpiel, iſt die todte liegende Frau mit den Kindern, von denen das eine noch lebende an ihrer Bruſt zu trinken ſucht, ein Mann aber mit zugehaltner Naſe es mitleidig hindern will, aus dem bekannten morbetto von Rafael entlehnt. Der eben ſo berühmte Kindermord im Pallaſt Giuſtiniani erregt weniger Rührung als Schauder über die Unmenſchlichkeit des Soldaten, welcher dem ſchwachen Säugling auf den Hals tritt und noch mit dem Degen über ihn ausholt. Dem ohngeachtet bleibt Pouſſin einer der großen Meiſter in der Kunſt und beſonders einer der vorzüglichſten ſeiner Zeit. Unter den Italienern findet man den einzigen Nic. Vaccaro,[1]) einen Neapolitaner, welcher den Pouſſin nachzuahmen geſucht und kleine Bilder in deſſelben Manier verfertigt hat; aber in Rückſicht auf geiſtreiche Erfindung ſowohl, als was die Kunſt der Ausführung betrifft, iſt er weit hinter ſeinem Muſter zurück geblieben. Wir bemerken bey dieſer Gelegenheit: daß, wenn die Italiäner damaliger Zeit auch fremdes Kunſtverdienſt wohl zu ſchätzen wußten, ſie doch zur Nachahmung deſſelben wenig Neigung gezeigt haben.

1) Geb. zu Neapel 1634, ſt. 1709.

Vor Pouſſin hatten Rubens und Vandyk ſchon ein gleiches erfahren, ihre Werke wurden zwar verdienter Maaßen in Ehren gehalten; allein die Geſchichte thut von keinem Italiäner Meldung, welcher den Einfall gehabt hätte dieſelben nachzuahmen. Benedict Caſtiglione [1]), der berühmte Thiermaler, ſoll zwar Vandycks Unterricht ge..oſſen haben; jedoch iſt in ſeinen Werken nichts zu finden, was uns an dieſen Meiſter erinnern könnte.

Gleichzeitig mit Pouſſin blüheten noch zu Rom Andreas Sacchi [2]) und Peter Berettini [3]) von Cortona; jener ein gebohrner Römer war zwar des Albani Schüler, ſoll aber hauptſächlich nach Rafaels Werken ſtudirt haben. Indeſſen iſt in Sacchis Arbeiten nichts wahrzunehmen, was auf eine entſchiedene Weiſe an ſeinen Lehrer, oder an Rafael erinnern könnte; man findet vielmehr Bilder von ihm, zu welchen Guido das Muſter geweſen zu ſeyn ſcheint. In der Zeichnung befliß er ſich meiſtens der akademiſchen Manier, welche eben damals ſehr überhand nahm, und malte ſanft verſchmolzen, gewöhnlich mit kräftigen Schatten und warmen geſättigten Farben.

Keiner der bisher angeführten Maler hat mit ſo vielem Feuer und ſolcher Behendigkeit gearbeitet als P. Berettini, weniger bemüht die Geſtalt der Dinge ſelbſt, als bloß den Schein ihrer Geſtalt darzuſtellen.

1) 1616. zu Genua geb., ſt. zu Mantua 1670.

2) Geb. zu Rom 1599, ſt. 1661.

3) Starb 1669. 73 Jahre alt.

Doch vergütet er die Fehler der Zeichnung, welche in ſeinen Werken durchaus etwas ſchwerfälliges hat, mit heiterer Fruchtbarkeit der Erfindung und holdem Reiz junger, weiblicher Figuren, mit fröhlich blühendem Colorit und harmoniſch abwechſelnden Farben. Dieſe letzte Eigenſchaft verdient hauptſächlich bemerkt zu werden, da dieſelbe ſein eigenthümliches Verdienſt iſt, welches weder vor, noch nach ihm kein anderer in dem Maaße beſeſſen hat. Die Werke des Franz Romanelli [1]) von Viterbo ſind größtentheils eben ſo leicht und mit Fertigkeit behandelt, wie die ſeines Meiſters des Berettini, den er aber im Geiſtreichen des Ausdrucks, in der Erfindung, im Lieblichen der Geſtalten ſowohl als in der friſchen Heiterkeit des Colorits, nicht völlig erreicht hat; dagegen iſt ſeine Zeichnung, wenn auch nicht eben richtiger, doch von edlerm Styl und ſveltern Formen, und die Falten ſind in beſſerm Geſchmack gelegt.

Cirus Ferri, [2]) ein anderer Schüler des Berettini, mag wohl für den treuſten Nachahmer von deſſelben Manier gelten, ſeine Bilder ſind faſt eben ſo anmuthig, nur ſchwächer in allen Theilen.

1) St. 1662. 45 Jahre alt.

2) Geb. zu Rom 1634, ſt. daſ. 1689.

Landſchaftmalerey.

Um über das Fach der Landſchaftmalerey zu reden, wie ſolches zur Zeit der Caracci und nachher geübt worden, damit endlich der Zuſtand, in welchem ſich daſſelbe gegen den Anfang des XVIII. Jahrhunderts befunden, anſchaulich dargethan werden könne, ſind vorerſt noch einige Rückblicke auf frühere Zeiten nothwendig. Als die neuere Kunſt am ſchönſten blühete, wurde die Landſchaft noch nicht als eigner Kunſtzweig bearbeitet, ſondern die Künſtler brachten, erforderlichen Falls, bloß in ihren hiſtoriſchen Gemälden landſchaftliche Gründe an, als ſchmückendes Nebenwerk, nach Beſchaffenheit mehr oder weniger ausgeführt. In den Werken des P. Perugino, des Mantegna, des Joh. Bellini, des Francia, hat ſich noch mancherley Schätzbares dieſer Art erhalten. Schon beſſer und freyer behandelt iſt das Landſchaftliche in Rafaels Werken, und in den Gemälden der Logen ſind einige Gründe, wahrſcheinlich vom Joh. da Udine ausgeführt, in Farbe und Ton höchſt vortrefflich gelungen. Zwey Stücke, in St. Silveſtro, a Monte Cavallo, welche Polydor von Caravaggio gemalt haben ſoll, erfreuen hingegen nicht ſonderlich, weil ihnen die Einheit in der Erfindung ſowohl als die maleriſche Wirkung von Schatten und Licht abgeht. Andreas del Sarto

hat zwar eine Menge landſchaftliche Studien, meiſtens mit Rothſtein gezeichnet, hinterlaſſen, aber ohne Zweifel nie ein Bild bloß als Landſchaft gemalt: und obſchon Tizian, als einer der vortrefflichſten Meiſter in dieſem Fach mit Recht berühmt iſt, ſo mögen doch eigentliche Landſchaftsgemälde von ſeiner Hand große Seltenheiten ſeyn; uns ſind wenigſtens bloß einige Zeichnungen, nur wie zum Scherz entworfen, bekannt geworden. Auch Baſſano behandelte in ſeinen Hirtenſzenen die Landſchaft bloß als Zuthat; hingegen findet man wirklich Landſchaften, die von Tintoreto herzurühren ſcheinen, und ſpäter malte Hieronymus Muzian große geſchätzte Stücke von bizarrer Erfindung, mit Figuren heiliger Eremiten ſtaffirt, welche den Liebhabern, aus Kupferſtichen des Cornelius Cort, wohl bekannt ſind.

Vielleicht muß man die früheſten eigentlichen Landſchaftmaler bey den Niederländern ſuchen; denn zwey Niederländiſche Künſtler, Matthäus und Paul Brill,[1]) traten in Italien als die Erſten auf, die ausſchließlich nur in dieſem Fach arbeiteten; beide haben in den römiſchen Kirchen und Palläſten viel gemalt. Matthäus iſt etwas hart im Colorit und ſeine Werke ſind mit Gegenſtänden überfüllt. Paul leiſtete faſt in allen Theilen ſeiner Kunſt mehr, das Colorit iſt milder, übereinſtimmender, wiewohl immer

1) Brüder aus Antwerpen. Matthäus ſtarb zu Rom 1584. 38 Jahre alt. Paul ebendaſelbſt 1626. im 70ſten Jahr ſeines Alters.

noch zu eintönig grün. In der Erfindung und Anordnung war er malerischer und natürlicher als ſein Bruder, zuweilen einfach, ſchön und groß. Auch der Baumſchlag hat durch ihn wichtige Verbeſſerungen erhalten, und um aller dieſer Verdienſte willen muß billig ſein Gedächtniß als eines der vorzüglichſten Beförderer der Landſchaftmalerey geehrt werden.

Bald nach den beiden Brill richteten die Carracci ihre mannigfaltigen Bemühungen um Erweiterung der Kunſt ebenfalls auf die Landſchaft, gaben der Behandlung aller Theile derſelben mehr Freyheit und Abwechslung, wählten die Gegenſtände mit beſſerm Urtheil und Geſchmack. Beſonders hat Hannibal[1]) einige vortrefflich erfundene und eben ſo vortrefflich meiſterhaft behandelte Stücke nachgelaſſen. Vier der ſchönſten und geſchätzteſten bewahrt die Gallerie Doria. Nicht minder hoch werden die Landſchaften von Dominichino gehalten, die faſt in jeder großen Sammlung anzutreffen ſind. Dieſes Meiſters Zartgefühl ſpricht ſich gewöhnlich in ſtillen vertrauten Gegenden, lieblichen Einſamkeiten, in kleinen Idylliſchen Zügen rührender Naivetät aus. Von Lanfranco ſieht man in der Kirche della Morte drey landſchaftliche Gemälde in Fresko, groß gedacht und behandelt. Einige von Guercino ſind zwar minder poetiſch erfunden als die übrigen, welche von den Carracci oder

1) Baglione ſagt von ihm, Er habe in der ſchönen Behandlung landſchaftlicher Gegenſtände das Licht aufgeſteckt. *Ch'egli diede luce al bell operare de' paesi.*

ihren Schülern verfertigt ſind, es herrſcht aber ein fröhlicher Sinn durch dieſelben, mit wohl gewählten Motiven der heitern naiven Art, und die Ausführung iſt allemal vorzüglich leicht und geiſtreich. Albani hatte bey den Gegenſtänden, die er bearbeitete, faſt immer landſchaftliche Gründe zu machen, und galt daher unter den großen Carracciſchen Schülern für den geübteſten in dieſem Fach. Er iſt, ſowohl in Gedanken als in der Ausführung, ausgezeichnet lieblich und angenehm.

Neben ihm verdient noch Joh. Bapt. Viola [1]) angeführt zu werden, ebenfalls ein Zögling der Carracciſchen Schule, der ſich aber einzig mit Landſchaftmalen beſchäftigte. In der Villa Aldobrandini zu Fraskati finden ſich treffliche Werke von ſeiner Hand, welche Dominichino mit Figuren geſchmückt hat.

Dem eigentlichen heroiſchen Styl in der Landſchaftmalerey iſt, wie wir glauben dürfen, Nikolaus Pouſſin näher als kein anderer gekommen. Die Situationen, Gebäude ꝛc. alles iſt der Idee von den heroiſchen Zeiten des Alterthums angemeſſen, alles trägt in ſeinen Landſchaften zur Einheit des von keinen fremdartigen Theilen unterbrochenen großen Charakters bey.

Caſpar Dughet, [2]) ein Römer, widmete ſich unter Anleitung ſeines Schwagers Pouſſin, deſſen Nahmen ihm in der Folge auch beygelegt wurde, aus-

1) Zu Bologna 1576. geb., ſt. 1622. zu Rom.

2) Starb 1675. zu Rom 58 Jahre alt.

ſchließlich der Landſchaftmalerey, und wird, in der Compoſition, wegen des Großen, Einfachen ſeiner Gedanken, wie auch in der Zeichnung, oder vielmehr in dem Charakteriſtiſchen, welches er jedem Gegenſtand mitzutheilen wußte, für den erſten Meiſter gehalten. Die Pallåſte Doria und Colonna bewahren eine Menge trefflicher Arbeiten dieſes Künſtlers, auch prangt die Kirche St. Martino a' Monti mit vielen Freskogemålden von ſeiner Hand. Zwiſchen dieſen Letztern bemerken Liebhaber der Kunſt mit Vergnügen zwey vortrefflich gedachte, ebenfalls in Fresko heiter colorirte Stücke von Joh. Franz. Grimaldi, [1]) einem Bologneſer und Schüler des Carracci, welcher auch als Geſchichtmaler bekannt iſt, uns aber nur wegen dieſer und anderer votrefflichen Landſchaften, die man von ihm findet, hier Erwåhnung zu verdienen ſchien.

Joh. Baptiſt. Mola, [2]) der unter Albani ſtudirt hatte, war um eben dieſelbe Zeit, ſeiner Landſchaften wegen, die mit erotiſchen Figuren ſtaffirt ſind, ein geachteter Künſtler. Nach dem wenigen, was wir von ihm geſehen haben, zu urtheilen, ſind ſeine Erfindungen ohngefåhr im Geſchmack ſeines Meiſters, ſehr lieblich, aber der Pinſel iſt kecker, die Farbe zwar nicht ſo zart, doch kråftiger.

1) 1606. geb., ſt. 1680.

2) 1620. zu Lugano geb.

Ueber alle behauptet Claude Gelée, [1]) der mit Pouſſin und den übrigen, von demſelben an bisher genannten, zugleich in Rom lebte und arbeitete, den hohen Ruhm des vortrefflichſten aller Landſchaftmaler; denn obſchon Dughet im Großen und Einfachen der Anlage ſeiner Bilder, ſo wie im Charakteriſtiſchen der Zeichnung Vorzüge haben mag, ſo übertrifft hingegen Gelée ihn und jeden andern weit an reicher Fülle und Lieblichkeit der Gedanken, an maleriſcher Wirkung von Licht und Schatten, an unnachahmlicher Anmuth, Heiterkeit und Uebereinſtimmung des Colorits. Ihm gelang es, der Natur gleichſam ihre Geheimniſſe abzulauſchen, ihr ſtilles Regen und Wirken iſt auf ſeine Leinewand übergetragen; ſchimmernd tanzen die Strahlen ſinkender Sonne auf ſanftbehauchter Meeresfläche, Blätter bewegen ſich, Quellen rieſeln, bunte Wölkchen ſchwimmen in reinen Lüften. Alle großen Kunſtſammlungen zeigen die Werke dieſes bewunderten Meiſters unter ihren köſtlichſten Schätzen. Das Beſte, was Deutſchland von ihm aufweiſen kann, ſind fünf Bilder in der Gallerie zu Caſſel, welche ſämmtlich unter ſeine gelungenſten Arbeiten gehören. Vier derſelben ſtellen die Tageszeiten in herrlich poetiſchen Erfindungen dar, das fünfte iſt zwar kleiner, aber von überſchwenglicher Anmuth, ein unſchätzbares Kleinod der Kunſt.

Den Häuptern der Landſchaftmaler iſt auch noch

1) Zu Chamagne in Lothring. 1600. geb., ſt. zu Rom 1682.

Salvator Roſa [1]) beyzugeſellen, welcher, obſchon in mehreren Gattungen der Kunſt wohlerfahren, doch hauptſächlich das Fach der Landſchaft mit glänzendem Erfolg bearbeitete. Seine Lieblingsgegenſtände ſind Szenen wilder, zürnender Natur, Gewitter, Stürme, umgeſtürzte Bäume, nackte Felſen, Klüfte von reißenden Strömen durchbraußt u. dergl. ſehr geiſtreich, mit keckem Pinſel und kräftiger Farbe, dargeſtellt.

Noch arbeiteten in dieſer, für die Landſchaftmalerey ſo merkwürdigen Epoke, zu Rom, mit hohem Ruhm Johann Both und Hermann Schwanevelt [2]), beide Niederländer. Dieſer, ein Schüler von Claudius Gelée, malte ſchön, hell, mit etwas ſtärkerm Farbenauftrag als der Meiſter und gelblichtem Ton, anmuthige Einſamkeiten, ſtille Szenen aus den reizenden Gründen von Tivoli und Subiaco. Joh. Both hat, bey nicht geringerer Kunſt und zuweilen reicheren Compoſitionen, ohngefähr denſelben Geſchmack; er bedient ſich gewöhnlich des Abendlichts in ſeinen Bildern, welche daher einen noch gelbern Schein erhalten, und ungemein lieblich in die Augen fallen.

1) Von Renella bey Neapel gebürtig, ſtarb zu Rom 1673. 58 Jahre alt.

2) Bothwar v. Utrecht gebürtig, ſtarb nicht lange nach 1650. in ſeinem Vaterlande Schwanefeld, war 1620 zu Woerden geb., ſtarb zu Rom 1690.

Untergeordnete Gattungen der Malerey.

Zu Rom ſtellte unſer berühmter Adam Elzheimer [1]) gleich nach Anfang des 17ten Jahrhunderts, ganz im Kleinen, mit außerordentlich zarter Ausführung und lieblichem Colorit, bibliſche und andere Geſchichten dar, welche großen Beyfall fanden. Landſchaft und Figuren ſtehen in dieſen niedlichen Bildern ohngefähr in gleichem Werth neben einander. Sie machen ſich übrigens mehr durch Fleiß und gute Wirkung, als durch edle Formen und poetiſchen Glanz der Erfindung geltend.

Nicht lange nach Elzheimer ſetzte ſich auch Dominikus Feti [2]), ein Römer, mit Darſtellung der in der Bibel vorkommenden Parabeln in Anſehen; der Styl, in welchem er arbeitet, iſt nicht vorſätzlich niedrig, ſinkt aber doch oft bis zur gemeinen Natur herab; im Ausdruck herrſcht Geiſt und Leben, im Colorit Kraft; die Wirkung iſt zuweilen gut. Da die Figuren ſelten über einen Fuß hoch ſind, ſo möchte man der Behandlung etwas mehr Fleiß und Zartheit wünſchen.

Elzheimers Geſchmack und Behandlung nahm ſich Cornel. Poelenburg [3]) zum Muſter, und bear-

1) Starb 1620. im 46ſten Jahr ſ. A.

2) Starb zu Venedig 1624. im 35ſten Jahr.

3) Von Utrecht gebürtig, ſt. 1660. 75 Jahr alt.

beitete meiſtens noch lieblichere Gegenſtände als jener, nicht ganz ſo ausführlich, aber mit freyem Pinſel und angenehmen übereinſtimmenden Farbetönen.

Wilhelm Baur [1]) war ebenfalls ein vorzüglicher Künſtler in kleinen Bildern, wozu er ſich der Miniaturfarben bediente. Seine Darſtellungen enthalten Figuren, Thiere, Landſchaften, beſonders aber Gebäude, die außerordentlich beſtimmt und ſauber gezeichnet ſind.

Joh. Lingelbach [2]) ſchließt ſich auch an die Reihe dieſer Künſtler an. Seine in Oel gemalten Werke beſtehen meiſtens aus Landſchaften, mit Ruinen, Thieren und Figuren geziert; der Pinſel iſt leicht und geiſtreich, das Colorit kräftig und angenehm.

Der vorhin beyläufig erwähnte Benedict Caſtiglione [3]) malte, mit großer Kunſt und Wahrheit, beſonders zahme Thiere, und gilt für einen der vortrefflichſten Künſtler in dergleichen Darſtellungen. Neben dieſem behandelte eben daſſelbe Fach, kühner und kräftiger, aber auch flüchtiger und ohne ſonderlichen Farbenreiz, Philipp Roos [4]), der von dem Ort, wo er ſich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, den Beynahmen Tivoli erhalten, und unter demſelben vornemlich bekannt iſt.

Bataillenmalerey, das iſt, allerley Auftritte, welche bey der neuern Art Kriege zu führen vorfallen, in klei-

1) Zu Straßburg 1600. geb., ſt. 1640. zu Wien.
2) Aus Frankfurt a. M. gebürtig 1625, ſt. 1687.
3) Geb. zu Genua 1616, ſt. zu Mantua 1670.
4) St. 1705. ohngef. 50 Jahr alt.

nen Figuren darzuſtellen, ſcheint in Italien nie eifrig cultivirt worden zu ſeyn. Des Salvator Roſa Lehrmeiſter Aniello Falcone [1]) iſt zu Anfange des 17ten Jahrhunderts beynahe der einzige, welcher ſich ausſchließlich mit dieſem Fach beſchäftigte; aber ohnerachtet ſeiner Geſchicklichkeit, im Vaterlande ſo wenig Gunſt gefunden zu haben ſcheint, daß er nach Frankreich ging, und daſelbſt einige Zeit arbeitete. Seine Gemälde voll Bewegung und Leben ſind mit meiſterhaftem Pinſel und warmer kräftiger Farbe ausgeführt.

Michel Angelo Cerquozzi [2]), ein geborner Römer, erhielt, von Gemälden dieſer Art, den Zunahmen delle Battaglie. Ihre Verdienſte ſind ohngefähr wie jenes des Falcone beſchaffen, nur hat die Erfindung weniger tragiſches, weil des Meiſters eigentliche Tendenz auf das Fach der Bambocciaten ging, worin er auch unſers Bedünkens glücklicher geweſen iſt.

Falcone und Cerquozzi wurden beide, etwas ſpäter, von Jac. Courtois [3]), aus Burgund gebürtig, weit übertroffen. Alles in ſeinen Gemälden iſt voll tumultuariſcher Bewegung, Menſchen und Pferde in unendlich abwechſelnden Stellungen richtig gezeichnet, die Gründe maleriſch ſchön, der Pinſel auf das meiſterhafteſte geführt, das Colorit ſehr kräftig und gut; um dieſer Vorzüge willen ſind ſie bisher als die

1) Um 1600. zu Neapel geb., ſt. 1665.

2) Starb 1660. 58 Jahre alt.

3) Zu St. Hypolite 1621. geb., ſt. 1676.

vollkommenſten Muſter für Bataillenmalerey angeſehen worden.

Gleiche Ehre wiederfuhr den fröhlichen Darſtellungen von Jahrmärkten, Gauklern, Zigeunergeſellſchaften, ꝛc. des Niederländers Peter van Laar [1]), von deſſen Beynahmen, Bamboccio, ſeither alle ſolche Gemälde ihren Gattungsnahmen erhalten haben. Laar arbeitete durch das 4te Decennium des 17ten Jahrhunderts zu Rom, in welche Zeit ohngefähr auch die Blüthe des vorerwähnten M. Aug. Cerquozzi fällt, der, in Hinſicht auf geiſtreiche Erfindung und Wahrheit des Ausdrucks, wohl neben Laar beſtehen kann, hingegen in allem, was zur gefälligen Behandlung kleiner Bilder gehört, demſelben nachſtehen muß.

Was hier über zwey Individuen geſagt worden, kann als allgemeine Bemerkung ebenfalls von den beiden Nationen gelten. In Dingen, wo zarte Ausführung und fleißige Geſchicklichkeit ruhig vor Augen liegende Gegenſtände nachzuahmen, das meiſte thun können, darin ſind die Künſtler der Niederländiſchen Schule den Italiänern bey weitem zuvorgekommen, wie ſolches vornemlich in der Malerey von Früchten und Blumen der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint. Gobbo de' Carracci [2]), Paul Anton Barbieri [3]), des be-

1) Geb. 1613, ſt. um 1673.

2) Zu Cortona geb., ſt. zu Rom um 1630. 60 Jahre alt.

3) Starb 1649. bey ſeinem Bruder zu Cento.

kannten Guercino Bruder, und Marius Nuzzi [1]) haben in Italien, zu der Zeit von welcher wir ſchreiben, in dieſem Fach das Beſte geleiſtet. Sie arbeiteten alle drey mit Kunſt und Meiſterſchaft. Nuzzi führte den Pinſel vorzüglich dreiſt; weil aber der Farbenauftrag dabey etwas roh iſt, ſo haben ſeine Werke, in der Nähe betrachtet, nicht das Gefällige, Zarte, die Täuſchung und Wahrheit, welche man bey Gegenſtänden dieſer Art mit ſo größerm Recht fordert, als eben die täuſchendſte Wahrheit in ihnen auch das möglichſt Vollkommene auszumachen ſcheint. Anders iſt es hingegen mit Darſtellungen der beweglichen, lebendigen Natur beſchaffen; da, möchte man ſagen, beginnt erſt die Kunſt, wo gemeine Wahrheit aufhört.

Um nicht mißverſtanden zu werden, verſuchen wir es mit wenig Worten, die Sache noch deutlicher auseinander zu ſetzen.

Eine Roſe von Huyſum iſt in ihrer Art ein vollendetes Kunſtwerk, das Möglichſte ſcheint darin erreicht zu ſeyn. Ein Kopf von Denner zeigt nicht geringern Aufwand von Gedult und Fleiß; die Behandlung deſſelben iſt eben ſo zart, das geringſte Detail mit nicht minderer Sorgfalt nachgeahmt als bey jener Roſe: demohngeachtet kann der Kopf im ſtrengſten Sinne noch nicht für ein beſonders achtungswerthes Kunſtwerk gelten. Wenige Striche, womit ein ſolcher Kopf von Rafael,

1). War zu Penna im Neapolitaniſchen geb., ſt. zu Rom 1673. ohngef. 70 Jahre alt.

oder Tizian, oder einem der Carracci, oder von Rubens, nur bloß entworfen worden wäre, enthielten gewiß ohne Vergleich mehr Leben, Geiſt, Charakter; die weſentlichſten, die höchſten Forderungen, welche die Kunſt an den Künſtler bey Darſtellung menſchlicher Geſtalten, oder überhaupt lebendiger Weſen zu machen hat, wären in dieſem Entwurf weit mehr befriedigt worden, als durch die unzählbaren Pünktchen, womit Denner ſich abmüdend befliß, die Runzeln der Haut und alle einzelnen Haare des Barts ꝛc. gewiſſenhaft darzuſtellen.

Ueber den Zuſtand der Bildnißmalerey, in Italien, im 17ten Jahrhundert, möchte jede beſondere Anmerkung um ſo überflüßiger ſeyn, als kein Künſtler ausſchließlich dadurch berühmt geworden iſt, und Vandyk, der, während ſeines Aufenthalts in Italien, einige Bildniſſe in Rom, und viele in Genua verfertigte, wie ſchon oben gemeldet worden, keine Neigung zur Nachahmung ſeines Geſchmacks, noch weniger zu der Kunſtgattung, mit welcher er ſich vorzüglich beſchäftigte, erweckt hat.

In der Peterskirche wurden, im Lauf des 17ten Jahrhunderts, zwar ſchon viele Moſaiken verfertigt, doch hatten dieſe Arbeiten überhaupt noch nicht die feine Ausführung erreicht, zu der ſie ſeither gelangt ſind. Paul Roſſetti, von Cento, Muzian's Schüler, iſt als einer der beſten Moſaikiſten aus dem Anfange jenes Zeitraums bekannt. Roſſetti zog den Marzellus Provenzale, welcher viele Arbeiten an der großen Kuppel und in der Capelle Clementina ausführte, auch die

Navicella des Giotto reſtaurirte. Von Marzello Provenzale lernte Joh. Bapt. Calandra, ein Pie monteſer, der unter P. Urban VIII. einen St. Michael, nach dem Gemälde des Joſeph d'Arpino, ſetzte, welcher beſtimmt war in der Peterskirche als Altarblatt aufgeſtellt zu werden. Calandra verfertigte auch Bildniſſe, und mag ſchon mit etwas größerm Fleiß und Zartheit gearbeitet haben als ſeine Vorgänger; er reichte aber gleichwohl noch nicht an die berühmten Verbeſſerer der Moſaik, Fabius und P. Paul Chriſtofani, von denen wir in der Folge reden wollen.

Kupferſtecherey und Holzſchneidekunſt.

Die tüchtigſten Meiſter der Kupferſtecherkunſt, zu Anfange des 17ten Jahrhunderts in Italien, waren Auguſtin Carracci und Franz Villamena;[1]) beide führten den Grabſtichel mit dreiſter Hand und gaben die Formen der Urbilder in ihren Kupferſtichen meiſtens treu wieder, ſogar hat Carracci dasjenige, was in Hinſicht auf die Richtigkeit der Zeichnung in den Gemälden, welche er zu ſtechen unternommen, fehlerhaft war, zuweilen verbeſſert. Die Beleuchtung iſt bloß in Maſſen angegeben, die

1) Geb. zu Aſſiſi, lebte ohngef. 60 Jahre und ſtarb zu Rom 1626.

Haltung ſelten zulänglich, noch weniger findet man die Lokalfarben gehörig angedeutet. Hierbey darf indeſſen die Bemerkung nicht zurückbehalten werden, daß letzteres weniger ein Unvermögen der beiden genannten Meiſter, als der Kupferſtecherkunſt ihrer Zeit überhaupt iſt. Noch jetzt geſchieht von dieſer Seite nicht alles, was zu wünſchen wäre, damals aber war noch kaum die Ahndung davon vorhanden; denn auch die Niederländer, welche als Kupferſtecher allen andern Nazionen vorgeſchritten waren, leiſteten zu jener Zeit noch nicht mehr; erſt die nachfolgenden Kupferſtecher, welche viel nach Rubens und Vandyk arbeiteten, verrathen ein Streben, die Lokalfarben der Gemälde, zum Zweck beſſerer Harmonie ihrer Blätter, durch hellere und dunklere Maſſen anzudeuten, und hierzu mögen wohl die eigenhändigen Radierungen der Maler den erſten Anlaß gegeben haben. Denn, um wieder auf die Italiäner zurück zu kommen, ſo ſieht man wirklich ſchon in einigen geätzten Blättern des Fr. Barozzi, noch neben den Effekten der Beleuchtung, abwechſelnde hellere und dunklere Maſſen. Doch von dieſer Gattung von Kunſtwerken iſt unſere Abſicht jetzt nicht zu reden.

Joh. Bapt. Galleſtruzzi [1]), Carl. Ceſio [2]) und P. Sanktus Bartoli waren [3]) treffliche Kupferätzer, deren meiſte und beſte Arbei-

1) Lebte um 1650.

2) Geb. 1626. ſt. 1686.

3) Starb 1670. 65 Jahr alt.

ten nach 1650 gemacht ſind. Galleſtruzzi hatte eine zarte, freygeführte Nadel; Ceſio zeichnete feſter und lieferte größere Blätter, in denen die Wirkung beſſer beobachtet iſt. Den P. S. Bartoli kennen die Liebhaber aus ſeinen vielen ſchönen Blättern nach Antiken, Basreliefs und Gemälden, welche in Abſicht auf Treue des Details zwar nicht alle Wünſche befriedigen, den Geſchmack der Antiken aber überhaupt ſehr wohl darſtellen.

Andreas Andreani, der ein Zeitgenoſſe des Carracci und Villamena war, vielleicht gar noch etwas früher gelebt hat, verfertigte viele, der Zeichnung und des Ausdrucks wegen, ſehr ſchätzbare Holzſchnitte mit drey Stöcken, oder, wie wir es jetzt nennen würden, in Zeichnungs-Manier, nach verſchiedenen Meiſtern. Die Wirkung dieſer Blätter iſt nicht ſonderlich, ſie ſind alſo auch ein Beweis deſſen, was vorhin bey Gelegenheit der Kupferſtiche angemerkt worden.

Bildhauerey.

Die Plaſtik hatte im 16ten Jahrhundert eben das ſchlimme Schickſal erfahren wie die Malerey. Sie verfiel, als der manierirte Geſchmack überhand nahm, in häßlich übertriebene Verdrehungen; nachdem aber, gedachtermaßen durch die Carracci, den Künſtlern der beſſere Weg wieder gezeigt worden, ſo ließ ſich,

auch in den Arbeiten der Bildhauer, allmählige Rückkehr vom Irrthum zum Rechten und Guten ſpüren.

Das verdienſtlichſte Werk in Marmor, aus dem Anfange des XVIIten Jahrhunderts, ſtellt ſich uns in der liegenden Figur der heilg. Cäcilia in der Kirche dieſes Nahmens dar, welche Stefanus Maderno [1]) verfertigt hat. Eine jugendliche Geſtalt von rührender Anmuth ſowohl im Ausdruck als Charakter des Ganzen und ſchöner Wahrheit in den Formen der zarten Glieder; alles an dieſem Werk iſt durchaus mit Geſchmack und Fleiß behandelt.

Für die folgende Zeit geſchah das wichtigſte im Gebiet der Plaſtik durch drey, mit wirklich ſeltenen Talenten ausgerüſtete Künſtler, Franz Queſnoy, genannt Fiamnigo, Alexander Algardi und Lorenz Bernini. [2]) Den Queſnoy aus Brüſſel nennen wir zuerſt, weil er weniger lange als die beiden andern gelebt und keine Schüler oder Nachahmer hinterlaſſen hat, die bekannt geworden ſind. Ein ſanftes ſchönes Gemüth ſpricht aus allem, was von dieſem Künſtler übrig iſt; beſonders wird jene naive Unſchuld im Charakter ſeiner Kinder-Figuren als unübertroffen anerkannt; daher man die Abgüſſe derſelben in den Werkſtätten der Maler und Bildhauer zum Studium aufgeſtellt ſieht. Die Coloſſalfigur des heiligen Andreas,

1) Starb zu Rom 1636. ohngef. 65 Jahr alt.

2) Franz Quesnoy war in Brüſſel 1594. geb. ſtarb 1644. Alex. Algardi ſt. zu Rom 1654. alt 56 Jahr. Lorenz Bernini zu Neapel 1598. geb. ſtarb 1680. zu Rom.

in einer der großen Niſchen unter der Kuppel zu St. Peter, rechnet man, und mit Recht, unter die beſten Bildſäulen des neuern Roms. Sie hat einen paſſenden, edeln Charakter, große Formen, Würde und Einfalt in ihrer Stellung, nebſt wohlgelegten Falten; überdem ſind alle Theile trefflich ausgeführt. In nicht geringerer Achtung ſteht auch die Statue der heil. Suſanna, in der Kirche St. Maria di Loretto; eine herrliche Geſtalt, in welcher das Gefällige mit dem Würdigen lieblich vereint iſt. In dieſer Figur ſowohl als im heil. Andreas bemerkt man, daß der Meiſter die Antiken, jedoch mit wohl überlegter Kunſt, benutzt hat.

Beym Algardi, der ein Bologneſer war und anfänglich vom Ludwig Carracci Unterricht erhalten, ſpürt man in Manchem den Einfluß dieſer Schule. Die Kinder von dieſem Meiſter werden ebenfalls für ſehr ſchön gehalten und denen des Quesnoy beynahe gleich geſchätzt. Sie zeichnen ſich vor jenen durch etwas derbere Formen aus und nähern ſich dadurch mehr dem Geſchmack der Antiken, ſo daß ein liegender Schlafgott von ſchwarzem Marmor, in der Villa Borgheſe, ſchon zum öftern für antik gelten mußte. In größern Figuren, wo unſer Künſtler vollkommen entwickelte Geſtalten darzuſtellen hatte, wie z. B. im großen Basrelief vom Attila zu St. Peter, und in der Gruppe von der Enthauptung Pauli in der Kirche der P. Barnabiten zu Bologna, zeigt er ſich als richtigen Zeichner derber, kraftvoller Formen, der Natur mit verſtändiger Wahl nachgeahmt; aus den Stellun-

gen aber, der Anordnung des Ganzen und, noch auffallender, aus der Anlage der Gewänder, offenbart ſich ſein beſtändiges Streben maleriſche Wirkung hervorzubringen. Dieſes letzte, nämlich in Marmor gleichſam zu malen, war der Hauptzweck des Lorenz Bernini, eines Erznaturaliſten, der auf edle Formen ſelten geachtet, ſondern mehr das weiche Fleiſch, die zufälligen Falten der Haut, den Druck, welchen die vollen Theile erleiden, anzudeuten ſuchte. Ebenfalls bemühete er ſich wenig den zierlichen Wurf der Falten, worunter ſich die Geſtalt des Nackenden verräth, auszudrücken, ſondern liebte das Unruhige, Rauſchende reicher Gewänder und ſchwerer Stoffe, um dadurch mehr Contraſt mit den runden geglätteten Muskeln ſeiner Figuren zu erlangen. Doch müſſen wir, um dem Bernini ſelbſt und dem Publikum, welches ſeine Werke zur Zeit ihrer Entſtehung, ja lange nachher noch enthuſiaſtiſch bewunderte, nicht Unrecht zu thun, beyfügen, daß ebengeſagtes zwar der beharrliche Charakter ſeiner Kunſt im Allgemeinen iſt, die beſſeren Stücke von ſeiner Hand aber demohngeachtet das Verdienſt ſchöner Wahrheit, mit einer ihm eigenthümlichen, Correggio's Grazie verwandten Anmuth beſitzen, dabey ungemein geiſtreich, ſehr fleißig und mit vollkommener Herrſchaft über den Marmor ausgearbeitet ſind. Strenge Kunſtrichter werden zwar ſelbſt an der Statue der heilg. Bibiana, die wir als Berninis Meiſterſtück betrachten, noch immer manches auszuſetzen finden; eine hohe, tadelloſe Schönheit iſt ſie auch wirklich nicht, die lieblich reizende Anmuth

der ganzen Geſtalt aber muß jedem Anſchauenden Vergnügen gewähren und der Kritik ihre Waffen rauben.

Oben haben wir ſchon des Hanges zur maleri⸗ſchen Wirkung gedacht, welche man ſowohl in den Wer⸗ken des Algardi, als beym Bernini wahrnimmt. Die Urſache davon möchte indeſſen weniger in der Aehnlich⸗keit ihrer Talente und daher entſpringenden Neigungen liegen, als im Zeitgeſchmack und den Forderungen, die von demſelbeu abhängen; denn der Charakter ihrer Kunſtprodukte iſt im übrigen ſehr weſentlich verſchieden. Berninis Arbeiten ſind durchaus locker, abgerundet, ja, wenn man von plaſtiſchen Werken ſo ſagen darf, unbeſtimmt. Bernini iſt ein Unduliſt. Den Algardi hingegen trifft der Vorwurf eines in der Bildhauerey unzuläſſigen Strebens nach maleriſcher Wirkung haupt⸗ſächlich nur, in ſo fern er ſein großes Basrelief zu St. Peter durchaus wie ein Gemälde angeordnet und Theile von Gewändern, ohne Andeutung der Formen deſſen was von ihnen bedeckt wird, alſo gelegt hat, daß grö⸗ßere Maſſen von Licht und Schatten dadurch entſtehen ſollen. Von dieſem abgeſehen kann im übrigen das eben erwähnte Basrelief ſogar des Algardi vorwaltende Neigung zum Beſtimmten beweiſen, weil in demſelben die zurückſtehenden, flach gehaltenen Figuren gegen den Grund mit ſtark vertieften Linien abgeſetzt ſind.

Nebſt den eben angeführten drey vorzüglichſten Mei⸗ſtern ſtanden, als gute Bildhauer, noch weiter in An⸗

ſehen Franz Mocchi und Andreas Bolgi, [1]) von denen jeder eine von den Coloſſalſtatuen in den Niſchen unter der Kuppel zu St. Peter, zwar fleißig und beſtimmt, aber in keinem großen Geſchmack verfertigt hat. Ferner Herkules Ferrata und Ant. Raggi, [2]) beide Nachahmer der Manier des Bernini, obſchon Ferrata ein Schüler des Algardi war.

Die Kunſt Edelſteine zu ſchneiden wurde durch den Zeitraum, den unſere Geſchichte gegenwärtig umfaſſen ſoll, in Italien zwar getrieben, wie ſolches vornehmlich aus mehreren verdienſtlichen Werken erhellet, die in der Florentiniſchen Sammlung geſchnittener Steine vorkommen, doch hat ſich in dieſem Fach, ſo viel uns bewußt iſt, kein Künſtler damals mit großem und noch jetzo dauerndem Ruhm hervorgethan. Hingegen giebt es unter den Stempelſchneidern des 17ten Jahrhunderts ausgezeichnete Subjecte, ja man kann füglich behaupten, Joh. Albert Hammerani habe in einer Schaumünze auf P. Jnoc. XII. einen in der That bewundernswürdigen Grad von Vortrefflichkeit erreicht. Doch, da dieſer Theil der Kunſtgeſchichte überhaupt noch wenig angebaut iſt, ein bloßes Fragment derſelben aber nicht befriedigen würde, ſo mag die geſchehene Anzeige genügen, bis wir anderwärts ausführlicher dieſen Gegenſtand zu behandeln Gelegenheit finden werden.

1) Mocchi ſtarb zu Rom 1646. 66 Jahr alt. Bolgi ſtarb ebendaſ. 1656. im 51ſten Jahre ſ. A.

2) Ferrata ſt. 1686. im 76 Jahr und Raggi auch 1682. 62 Jahre alt.

Literatur der Kunſt.

Eine Anzeige aller in dieſem Fach während des 17ten Jahrhunderts erſchienenen Schriften würde zum Zweck allgemeiner Darſtellung des damaligen Zuſtandes der Kunſt und des Geſchmacks ſehr wenig beytragen, es waren meiſtens nur lobpreiſende Biographien der Künſtler, ohne richtige Würdigung ihrer Verdienſte, oder trockene Verzeichniſſe von Kunſtwerken und dergl., welche eben ſo wenig Ausbeute gewähren. Gleiche Unfruchtbarkeit herrſchte auch im Felde der Alterthumskunde; zwiſchen dieſer Wiſſenſchaft und der Kunſt, welche gegenwärtig ſo nahe Beziehungen erhalten haben, beſtand zur damaligen Zeit noch die abſoluteſte Trennung; das ganze Studium der Antiquitäten wurde bloß zur Erweiterung der Geſchichts- und Sprachkenntniſſe angewendet. Zu dem Wichtigſten, womit die Litteratur der Kunſt in dem ganzen Jahrhunderte bereichert wurde, gehört unſtreitig des Leonardo da Vinci Tractat von der Malerey, welcher vorher zwar nicht unbekannt war, doch erſt 1651 gedruckt erſchien, ein Werk voll goldner Worte. Indeſſen erwarben ſich die Franzoſen und nicht die Italiäner das Verdienſt, ſolches gemeinnützig gemacht zu haben, denn daſſelbe trat zu Paris, aus zwey Abſchriften gezogen, deren eine von Nic. Pouſſin mit erläuternden Zeichnungen verſehen war, an das Licht. Es heißt den eigentlichen Gehalt dieſes Werkes verkennen und herabſetzen, wenn man, wie Viele gethan, ein voll-

ſtändiges Lehrbuch der Kunſt darin ſuchen will; ſolche Abſicht hatte der Verfaſſer gewiß nie, ſondern er ſammelte bloß einzelne Gedanken und Erfahrungen, bey verſchiedenen Gelegenheiten niedergeſchrieben, dieſe wurden hernach unter Rubricken zuſammen getragen und ſo entſtand das Werk in der Form, wie wir es gegenwärtig beſitzen.

Malvaſia in der Felſina pittrice thut zu verſchiedenen malen einer Schrift des Monſign: Agucchi über die Kunſt Erwähnung, welcher Aufſätze des Hannibal Carracci zum Grunde liegen und wozu Dominichino ebenfalls Beyträge geliefert haben ſoll, wie ein Brief deſſelben an Fr. Angeloni auch wirklich vermuthen läßt. Die Stelle über Caricaturen, welche gedachter Malvaſia dem Leben des H. Carracci eingerückt hat, iſt mit hoher Anſicht der Natur und der Kunſt ausgeſprochen, und des großen Meiſters vollkommen würdig.

Albani und Pouſſin haben es gleichfalls verſucht, vielleicht durch den Tractat des da Vinci veranlaßt, lehrend über die Kunſt zu ſchreiben. Der Erſte ließ ſich vornehmlich nur auf kritiſche Betrachtungen ein, und in dieſer Hinſicht ſind einige Fragmente, welche uns mehrerwähnter Malvaſia Felſina Pittrice T. II. p. 244—258. aus Originalmanuſcripten mittheilt, ſehr ſchätzbar. Pouſſin traf ſowohl den Ton als die Form ſeines Vorbildes zwar näher, erreichte aber daſſelbe, weder im Gehalt der Gedanken, noch in umfaſſender Klarheit des Ausdruckes. Was von ihm herrührt, findet man ſeinem von Bellori beſchriebenen Leben angefügt.

An einem Trattato della Pittura e Scultura uſo

ed abuſo loro compoſto da un Theologo e da un Pittore. Fiorenza 1652. ſoll der berühmte Pietro Berrettini da Cortona viel Antheil gehabt haben, dieſes Werk iſt uns indeſſen nie zu Geſichte gekommen; allein aus dem Umſtand, daß es ſo wenig bekannt iſt, läßt ſich ſchließen, der Inhalt deſſelben ſey weder geiſtreich anziehend, noch in praktiſcher Hinſicht nützlich.

Zur Litteratur der Kunſt dieſer Zeit darf auch endlich die Lection des And. Sacchi gezählt werden, welche Paſcoli T. II. p. 75-86 als an den Fr. Lauri gerichtet beybringt. Es erhellet klar aus derſelben, daß damals die Kunſt, ſelbſt von den beſten Meiſtern, nicht mehr anders als auf eine, man möchte wohl ſagen, rohe Weiſe nach empiriſch praktiſchen Regeln geübt und gelehrt wurde: Regeln, die an ſich zwar nicht verwerflich waren, aber, zu allgemein ausgeſprochen und trivial angewendet, dem Handwerk günſtig, dem ächten Geiſt der Kunſt hingegen durchaus ſchädlich, ja ertödtend ſeyn mußten.

Allgemeine Ueberſicht.

Indem wir uns nun rüſten, unſern Leſern als Reſultat aller vorhergegangenen geſchichtlichen Anzeigen, von der Zeit der Carracci an, den ſinkenden Zuſtand, in welchem ſich Kunſt und Geſchmack gegen Anfang des 18ten Jahrhunderts in Italien befanden, vorzutragen, ſtellt ſich abermals die immer noch nicht aufgelöſte Frage dar: von welchen Urſachen das Steigen und Fal-

len der Künſte abhänge? Ihr Emporkommen iſt wäh⸗rend des XIV. und XV. Jahrhunderts, ungeachtet bür⸗gerlicher Unruhen und ſchwerer Kriege in Italien, doch unaufhaltſam raſch und ſchnell vor ſich gegangen; zu An⸗fange des XVI. Jahrhunderts hatten ſie die größte Höhe erreicht, und nachher konnte ihr Sinken durch begünſtigende Anſtalten verſchiedener Art, ja ſelbſt durch die angeſtreng⸗teſten Bemühungen hochbegabter Künſtler, welche von Zeit zu Zeit aufſtanden, im Ganzen bloß etwas auf⸗gehalten, nie völlig gehemmt oder ein neues dauer⸗haftes Aufſteigen erzielt werden.

Wenn wir mit ernſtem Sinne erwägen, was uns aus allen Zeiten, von allen Völkern, bey denen die Kün⸗ſte im Flor geſtanden, überliefert worden; ſo läßt ſich die Vermuthung wagen und paßt eben ſo gut, ja viel⸗leicht beſſer als irgend eine andere auf die geſchichtli⸗chen Data, daß allgemeiner Hang, Enthuſiasmus, beſonders von religiöſer Art als der mächtigſte und dauerndſte, jedesmal dazu gehört habe, damit die Saat der bildenden Künſte aufgehe, gedeihe und blühe. Je anhaltender dieſe günſtigen Umſtände nun waren, eine deſto höhere Stufe konnte die Kunſt er⸗reichen, und, wenn Sie gefallen war, wieder erreichen; ſobald aber das mächtige Triebwerk jenes regen Eifers im Ganzen zu ermatten anfing, ſobald war auch der Anfang zum Sinken vorhanden.

Wir geben es zu, die Alten, die Griechen, haben manche Vortheile genoſſen, deren die Neuern ſich nicht erfreuen; doch weniger der Schönheit ihrer mytholo⸗giſchen Dichtungen, ihren Spielen und dergleichen, als

dem religiöſen Eifer und, nebſt demſelben, dem patriotiſchen, oder wenn man dieſes letztere mit einem geringern Namen belegen will, dem allgemeinen Nazional-Ehrgefühl und der Ruhmbegier jedes einzelnen Orts, vor dem andern Vorzüge, Merkwürdigkeiten zu beſitzen, hatten ſie wahrſcheinlich den Flor ihrer Kunſt zu danken; und auch wir, ſo ſcheint es, ſind dem katholiſchen Religionseifer des 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderts die Gründung und den Wachsthum der bildenden Künſte ſchuldig geworden. So lange die heiligen Stiftungen aller Art ihnen ein weites Feld, würdige, und man kann hinzuſetzen, zahlloſe Gelegenheit gaben ſich zu zeigen, ſo lange ſtiegen ſie raſch und freudig empor. Düſtre, mönchiſche Ideen ſcheinen dem Künſtler wenig hinderlich zu ſeyn, denn er bearbeitet, erheitert und verſchönt dieſelben. Betrachte man nur unbefangen, von allen Seiten, die ſchöne Stufe, worauf ſich alle bildenden Künſte zu Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrhunderts befanden, und es iſt keinesweges ſchwer zu denken, daß ſie auf dieſem Wege noch weiter hätten fortſchreiten, ja ſich, wiewohl mit eigenthümlichem Charakter, bis neben die Antiken erheben können; aber die emporhebende Kraft war ſchwächer geworden und hatte ihnen ihr Ziel geſetzt; mächtige Beſchützer fanden ſich zwar noch, aber dieſe konnten das Heilige nicht erſetzen. Die Künſte waren Mode, ſie — gefielen vielleicht, doch man bedurfte ihrer nicht mehr nothwendig. Rafael bemalte Hallen und Säle, des Michel Angelos hauptſächlichſte Bildhauerarbeiten ſind Grabmähler. Wir wollen nicht ſagen, daß dieſes unwürdige Beſchäfti-

gungen für dieſe großen Meiſter geweſen ſeyen; allein es bereitete doch ſchon das Abnehmen der Kunſt vor. In der Stille und Freyheit der Altäre fand ſie nicht mehr volle Beſchäftigung und mußte darum der Welt dienen, den Launen auf mancherley Weiſe ſchmeicheln. Ihre Anwendung wurde zwar freylich ausgedehnter, aber auch gemeiner; die mindere Würde zog Beſtreben nach größerer Fertigkeit, das Bedürfniß ſchnell zu arbeiten die Manier, die Manier aber das Geiſtloſe, das Handwerksmäßige, nach ſich. Dieſes ſind die Stufen, über welche die neuere Kunſt von ihrer Höhe niederſtieg, und wenig anders iſt es auch mit dem Verfall der alten beſchaffen geweſen; ja wir möchten wohl glauben, daß die Ausbildung, welche ſie in jedem Lande, jeder Schule erreicht hat, Dauer, Fall und Erlöſchen, allemal mit dem Maaße des Daſeyns und Zuſammentreffens der erwähnten begünſtigenden oder verderbenden Umſtände überein kommen müßte. Weiter fortgeſetzte hiſtoriſche Belege mögen das oben Geſagte noch mehr bewähren.

Bemerkung eines Freundes.

Daß die bildenden Künſte ſich nur dann bey einem Volke entwickeln, wenn ſie in dem Fortgange ſeiner Cultur ein Bedürfniß deſſelben geworden ſind; daß die Volksreligionen ſich vornehmlich dieſer Künſte als eines Mittels zur Darſtellung ihrer Mythen bedient haben, und daß der religiöſe Enthuſiasmus immer eine der wichtigſten Triebfedern ihrer Ausbildung, Verbreitung

und Vervollkommnung geweſen iſt, wird wohl niemand bezweifeln, der die Cultur- und Kunſtgeſchichte der alten und neuern Nazionen im gehörigen Zuſammenhange erwogen hat. Eben ſo unläugbar aber iſt es auch wohl, daß die Beſchaffenheit der Religion, welche ſich zu jenem Zwecke der Künſte bediente, ſo wie die Beſchaffenheit der Gegenſtände, auf deren Darſtellung ſie angewieſen waren, auf den Charakter und das Schickſal der bildenden Künſte den entſchiedenſten Einfluß gehabt hat. Es müſſen ſich alſo auch, aus dieſen innern Bedingungen und ihrem Zuſammenwirken, ſowohl der Entwickelungs- und Bildungsgang derſelben und der Grad von Vollkommenheit, den ſie auf dieſem Wege erreicht haben und erreichen konnten, als auch der beſondere Charakter, den die ganze Kunſt unter dieſen Bedingungen annehmen mußte, richtiger und genügender, als aus andern Gründen erklären laſſen. Aeußere Umſtände können wohl ihre Entwickelung ſtören oder befördern, ſie im Gleiſe erhalten oder auf Abwege verleiten, wenn ſie ihr fremde Zwecke unterſchieben; aber ihr Entwickelungsgang ſelbſt, ihre auf demſelben erreichbare Vollkommenheit und ihr eigenthümlicher Charakter können nur durch die Natur und Beſchaffenheit der Gegenſtände, auf deren Darſtellung, als auf ihren nächſten Zweck, ſie angewieſen iſt, durch den Geiſt der Religion, der ſie beſchäftigt, beſtimmt werden. Je nachdem dieſer natürlich oder phantaſtiſch, heiter oder düſter, ſinnlich oder ſittlich, charakteriſtiſch oder unbeſtimmt, plaſtiſch oder formlos in ſeinen Objecten iſt, wird auch der Charakter der Kunſt ſich bilden, und das Maaß der für ſie er-

reichbaren Vollkommenheit wird durch das Maaß der plaſtiſchen Schönheit und Idealität beſtimmt, deſſen jene Gegenſtände ihrer Natur nach fähig ſind. Zur Rechtfertigung dieſer Behauptungen mag es hinreichend ſeyn, jetzt nur einige der angeregten Punkte näher zu betrachten, da der enge Raum hier keine ausführliche Erwägung aller geſtattet.

Da die neuere Religion zu ihrem äußern Cultus der Bilder nicht entbehren konnte oder nicht entbehren wollte, runde Bildwerke aber, als Gegenſtände der Verehrung und Anbetung in dem alten Götterdienſte, von dem man jede Spur möglichſt zu vertilgen ſtrebte, in der neuen Volksreligion ſehr anſtößig geweſen ſeyn würden, ſo bediente ſie ſich für ihre Zwecke der Malerey, deren Produkte in dem alten Cultus nur ſelten Gegenſtände religiöſer Verehrung geweſen waren. Vielleicht war auch die Malerey dem Sentimentalen der neuern Volksreligion angemeſſener als die Plaſtik. Dieſer Umſtand, daß die neuere Kunſt hauptſächlich als Malerey, und nur nebenhin als Sculptur ausgebildet ward, mußte auf ihre Entwickelung und Vervollkommnung, ja ſelbſt auf ihren Charakter einen ſehr wichtigen Einfluß haben. Sie war als Malerey weniger im Stande das Ideal der Formen, welches die Baſis des Kunſtideals iſt, zur gehörigen Reinheit auszubilden, da der optiſche Schein in ihr keine ſo ſtrenge Beſtimmtheit fodert und geſtattet, als die plaſtiſche Realität; und die Anſprüche des Materiellen, welche die Malerey befriedigen muß, hindern jene gänzliche Abſtraction und Erhebung über das Wirkliche, welche von den idealiſchen

Darſtellungen der Plaſtik, die bloß die Form in höchſter Reinheit und Schönheit liefern ſollen, gefodert wird. In der That gehört auch alles, was die neuere Kunſt in dieſer Rückſicht geleiſtet hat und noch zu leiſten ſtrebt, der alten Plaſtik an, ſo wie es auch eigentlich ein Bildhauer war (M. Angelo), der mit einem durch die Antike erweckten und befruchteten Sinne für das Erhabene, zuerſt die neuere Kunſt, in dem, was die Form betrifft, über die Beſchränktheit des Wirklichen zum Idealiſchen erhob. In der alten Kunſt geſchah gerade das Gegentheil. Sie bildete ſich für ihren religiöſen Hauptzweck als Sculptur und nur nebenhin als Malerey aus, darum konnte auch in ihr das Ideal der Form, und durch dieſes das Ideal der Kunſt ſelbſt, zur höchſten Reinheit und Vollkommenheit gelangen. Auch waren in beiden Künſten die Folgen davon gleichförmig. In der alten Kunſt entlehnte die Malerey ihren Styl von der Plaſtik, nicht allein in Formen, Stellungen und Ausdruck, ſondern ſogar auch in der Compoſition. In der neuern Kunſt hingegen iſt die Sculptur immer dem Style der Malerey gefolgt und hat dem Maleriſchen nachgeſtrebt; und dieſem zweckwidrigen Streben vornehmlich ſind die Verirrungen der neuern Sculptur, ſelbſt Angeſichts der Antiken, zuzuſchreiben. Da die Malerey ſeit Raphael ohne feſte Norm (die nur durch einen beſtimmten Styl der Formen möglich iſt) auf ſo mancherley Irrwegen umherwankte, ſo darf man ſich nicht wundern, daß die Sculptur der Neuern, ihre treue Nachtreterinn, kein beſſeres Schickſal gehabt hat.

Das Göttliche, was die chriſtliche Religion lehrt und zu verwirklichen befiehlt, geht bloß den moraliſchen Menſchen an, und iſt ganz unabhängig von der äußern phyſiſchen Bildung, Wohlgeſtalt und Schönheit deſſelben. Ihre Ideale ſind praktiſcher Art, nicht durch Bilder darſtellbar, ſondern durch Thun und Handeln; fruchtbarer für daß Leben als für die Kunſt. Auch hat keines der Weſen, welche in dem Mythus der neuern Volksreligion enthalten ſind, einen beſtimmten, in äußerer bildlicher Darſtellung auf Einheit zu bringenden Charakter; alle haben entweder widerſtreitende einander aufhebende Eigenſchaften, oder ſie ſind von einer Unbeſtimmtheit, die keine charakteriſtiſche Individualität der Bildung darbietet. Man betrachte die Dreyeinigkeit ſammt und ſonders, die geſchlechtloſen Engel, die Heiligen und Märtyrer beiderley Geſchlechts, nebſt allen übrigen Perſonagen, die in unſerm religiöſen Bilderkreiſe figuriren, in Rückſicht auf die höheren plaſtiſchen Foderungen der Kunſt genauer, und man wird finden, daß ſie entweder gar nicht bildlich darſtellbar, oder unbeſtimmten Gehalts, oder mit der Schönheit und dem Ideale unverträglich ſind. Wenn deßungeachtet die neuere Kunſt in der Darſtellung dieſer meiſtens ungünſtigen und widerſtrebenden Gegenſtände noch ſo viele geleiſtet hat, vielleicht auch noch etwas mehr hätte leiſten können, ſo mußte es ihr doch immer unmöglich bleiben, ſich mit denſelben über die Wirklichkeit zu der Höhe zu erheben, welche die alte Kunſt im Dienſte der alten Volksreligion erreicht hat. Jene Gegenſtände waren bloß in ſofern fruchtbar für die Kunſt, als das Menſchliche in

ihnen herausgehoben wurde, und das haben die alten Maler bis auf Raphael mit reinem, einfältigfrommen Sinne bewundernswürdig geleiſtet. Aber dieſes Ziel, das eigentlich nur eine Staffel zur höhern Vollkommenheit ſeyn ſollte, konnte die neuere Kunſt nicht überſchreiten; eben ſo wenig auch konnte ſie dabey ſtehen bleiben. Die göttlichen Ideen der Religion konnten durch bildliche Darſtellungen zwar verſinnlicht, aber nicht ſelbſt, wie es in der alten Kunſt der Fall war, durch ſie zu höherer Vollkommenheit ausgebildet werden. Mit dem Bedürfniſſe des Ideals mangelten der neuern Kunſt auch die innern Bedingungen deſſelben; und indem ſie weiter zu gehen und ſich über das Wirkliche zu erheben trachtete, ſank ſie, weil ſie von ihren Gegenſtänden nicht mehr unterſtützt wurde, obgleich ſonſt religiöſer Glaube und Enthuſiasmus im Ganzen noch lange dieſelben blieben, auch Gelegenheiten nicht mangelten, große Werke religiöſen Inhalts auszuführen.

Die hier angegebenen Hinderniſſe, unter denen die neuere Kunſt ſich nicht über das Wirkliche zum Ideale erheben konnte, enthalten zugleich den Grund, warum ſie ſich, in der Sphäre des Wirklichen, vornehmlich auf das Bedeutende und Charakteriſtiſche beſchränkt hat. Da ſie den Charakter der Weſen, die ſie darzuſtellen hatte, nicht an der ganzen Geſtalt ſichtbar machen konnte, theils weil der ſittliche Charakter jener Weſen, unabhängig von der äußeren Bildung, an der Geſtalt nicht anſchaulich und kenntlich auszudrücken war, theils weil, nach dem ebenfalls durch die Religion begründeten Geiſt der neuern Sitte, das Nackte ſowohl im Leben als in

der Kunſt ſo wenig als möglich, am wenigſten aber in religiöſen Darſtellungen, gezeigt werden durfte, ſo mußte die neuere Kunſt den Charakterausdruck, welcher, in den Werken der Alten, aus der ganzen Geſtalt harmoniſch hervorgeht, auf das Geſicht allein, als den Theil der Geſtalt einſchränken, auf welchem ſittliche Geſinnungen und fromme Regungen allein deutlich ſichtbar werden können. Schon frühe nahm die neuere Kunſt dieſe Richtung zu dem Charakteriſtiſchen und Bedeutenden, und ließ die höhere Schönheit, als ein für ſie unerreichbares Gut, zur Seite liegen.

Wenn unter dieſen Einſchränkungen nun auch die neuere Kunſt vielleicht im Stande geweſen wäre, in einzelnen Gegenſtänden noch etwas Höheres zu leiſten, als ſie wirklich geleiſtet hat: ſo hat man doch nach Erwägung aller Umſtände gegründete Urſache zu zweifeln, ob es ihr würde möglich geweſen ſeyn, merklich weiter zu gehen, und im Ganzen eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, als ſie im XVIten Jahrhunderte erreicht hat; auch wenn äußere Umſtände ſie noch mehr begünſtigt hätten. Dies läßt ſich um ſo mehr bezweifeln, da die völlige Ausbildung der Malerey nicht von Einem Meiſter und in Einer Schule, ſondern nur theilweiſe von Mehreren erreicht wurde. Wäre das, was Michel Angelo, Raphael, Tizian und Correggio, jeder ſeines Theiles, zur Vollkommenheit der Malerey beygetragen haben, von der Hand und dem Geiſte Eines Meiſtes in Eine Schule übergegangen und in dieſer fortgebildet worden, ſo hätte ſich vielleicht durch dieſe Einheit noch eine höhere Stufe

der Ausbildung, ſelbſt für die Behandlung jener das Ideal nicht begünſtigenden Gegenſtände, erſchwingen laſſen. Aber da nun jede Schule den von ihrem Stifter zur Vollkommenheit gebrachten Theil vorzugsweiſe als Hauptzweck, und gewöhnlich mit ſchädlicher Vernachläſſigung der übrigen Theile, zu cultiviren ſuchte, ſo ward es auch aus dieſem Grunde unmöglich, daß die ſo zerſtückelte Kunſt noch im Ganzen hätte weiter gedeihen können, nachdem jene großen Meiſter ſie theilweiſe auf den Gipfel ihrer Vollkommenheit erhoben hatten.

Zur Zeit der Carracci hatte der natürliche Gang der Kunſt längſt ſein Ziel erreicht; was ſie unter den gegebenen Bedingungen werden konnte, war ſie geworden. Die Bemühungen jener, ihren Fortgang wieder herzuſtellen, mußten alſo auch unzulänglich bleiben. Nur die Technik konnte noch gewinnen; der Kunſt ſelbſt konnten ſie höchſtens für einige Zeit ein künſtliches Leben einhauchen, welches noch einige ſchöne Blüthen hervorbrachte. Uebrigens legten ſie, durch Einführung des Akademiſchen Studiums, den Grund zu jener nachher in allen Ländern eingeführten Treibhauspflege der Kunſt, um das gänzliche Erſtarren derſelben zu verhüten.

Aus dem Strom der Manier retteten zwar, wie im Anfang unſrer Erzählung ſchon angemerkt worden, einzelne vortreffliche Künſtler die Ehre ihrer Zeit, doch konnten ſie dem einreißenden Verderben lange nicht mächtig genug widerſtehen, bis, da man der Einför-

=migkeit der Manieriſten müde geworden, es den Carracci, bey eminentern Gaben und raſtloſer Thätigkeit, endlich gelang den beſſern Geſchmack durchzuſetzen. Indeſſen litt doch ihre Kunſt auch unter den beſchränkenden Umſtänden der Zeit, und günſtigere Bedingungen hätten ihr wohl noch zartere Schönheiten in den einzelnen Theilen verleihen können. Mit zahlloſen Schwierigkeiten ringend haben dieſe Meiſter eine wahrhaft heldenmüthige Standhaftigkeit gezeigt, die Künſtler des manierirten Geſchmacks waren ihnen völlig entgegen, und das Publikum zeigte im Anfang ſich ebenfalls wenig empfänglich für ihr Kunſtverdienſt; nur dadurch, daß ſie eine große Menge Werke verfertigten, überall damit auftraten, niedrige Preiſe hielten und ſo die Menſchen an das Beſſere allmählig gewöhnten, oder es gleichſam unterzuſchieben wußten, verſchafften ſie nach und nach ihrem beſſern Geſchmack Eingang und Sieg; aber ſie fanden ſich auf dieſem Weg in der Nothwendigkeit, eine verhältnißmäßig flüchtige Behandlung anzunehmen, wo kühne und bedeutende Pinſelſtriche, anſtatt genau vollendeter Darſtellung der Dinge, gelten mußten. Ausführlicher, bey zartern Denk und Empfindungskräften, ſchöner und feiner ſogar in den Formen, war Dominichino der edelſte Sprößling der Caracciſchen Schule, und dennoch erhielten auch ſeine Werke, gewiß eine üble Vorbedeutung für die Kunſt, im Anfange nur ſehr mäßigen Beyfall vom Publikum, wiewohl der reinere Geſchmack, der den Manieriſten entgegen geſetzte, von ſeinen Lehrern ſchon begründet und, was er leiſtete, nur als weitere Ausbildung und Vervollkommnung ihres Styls

anzuſehen war. Beſſer gelang es dem Guido und Guercino. Ihre Kunſt hatte den ſtärkern Reiz impoſanter Neuheit. Die große Wirkung und naive Wahrheit von dieſem, die heitere Weiſe in den Werken des erſtern, die wunderbare Meiſterſchaft ſeiner Behandlung, die lieblichen Geſtalten und das Weichliche, Sanfte in ſeinen Gemälden, waren faßlich für die Menge. Dieſen Vorzügen mehr als ihrem höhern Kunſtverdienſte, ſcheinen die erwähnten beiden Künſtler einen ſehr großen Theil des Ruhms ſowohl als die reichlichern Belohnungen danken zu müſſen, die ihnen für ihre Arbeiten zu Theil wurden; denn daß nicht die Schönheit, der Werth der Gedanken, der Adel der Darſtellungen beachtet wurde, erweiſt ſich aus dem Umſtand, daß Caravaggio's gemeiner Naturalismus, dem Edelſten und Höchſten gegenüber, was die Carracci und Dominichino und Guido hervorgebracht hatten, zahlreiche Freunde und Gönner fand. Bedenke man ferner, wie der große Guido den Dilettanten ſo ziemlich nur als eine beſſere Art Gaukler dienen mußte, um Schauſpiele mit der Hurtigkeit ſeines Pinſels zu geben; wie der Gott Vater, den Guercino in einer Nacht bey Fackeln gemahlt, mehr als manches ſeiner beſten Werke bewundert wurde; nicht weniger das Kind vom Peter Berrettini, das er mit einem Pinſelſtrich weinen und mit einem andern wieder lachen gemacht hatte; ingleichen die Bilder, welche Lucas Giordano für die Beherrſcher von Spanien, ohne Pinſel, bloß mit den Fingerſpitzen malte. Alle dieſe und mehr ähnliche Beyſpiele, die überflüſſig anzuführen wären, zeigen unwiderlegbar, daß die Kunſt fortdau-

ernd unter immer drängendere Umſtände ſich beugen mußte, daß der gedeihliche Ernſt derſelben entflohen war, die ächte Liebe zum Guten immer lauer, das Gründliche weniger gefordert, das bloß Scheinbare hingegen als vollgültig angenommen wurde. Die Künſtler ſuchten, ſo oft es gelingen wollte, durch Neuheit zu reizen; und ſo wurden in der Malerey die beſten Kräfte bald auf leere Fertigkeiten, bald auf den Pomp reicher Compoſitionen und ſchimmernder Farben verwendet, bald auf übertriebene Effecte, oder zerfließende Weichheit in unbeſtimmten Formen, oder auf geleckte mühſelige Glätte ꝛc. Die Plaſtik, außer ihrem Gebiet, nach maleriſcher Wirkung jagend, verläugnete ihre urſprüngliche Würde und ihren Ernſt vielleicht noch mehr als die Malerey; ſie verfiel, wenn ſie ſich der Wahrheit befleißigen wollte, oft in das Niedrige, die geſuchte Grazie artete in Affectation, nicht ſelten gar in Verzerrungen aus. Es darf endlich nicht unangemerkt bleiben, daß, nach And. Sacchis St. Romuald und Hinſchied der heilg. Anna, kein einziges Kunſtwerk mehr entſtanden iſt, welches in Hinſicht der Erfindung vorſtechenden Werth hätte, und dieſe Lähmung des edelſten Theiles der Kunſt dauerte, wie aus der Folge unſerer Geſchichte hervorgehen wird, bis über die Hälfte des 18ten Jahrhunderts hinaus.

Was bisher geſagt worden, mag theils zum Verſuch einer Beantwortung der oben angeführten Frage dienen, theils als Betrachtung des herrſchenden Geſchmacks in einer für wahre Kunſt höchſt unergiebigen Zeit.

Nun bleibt uns aber noch übrig, den Zuſtand der Kunſt durch das XVII. Jahrhundert rückſichtlich auf ihren eigentlichen Gehalt zu erforſchen, welches eine doppelte Unterſuchung heiſchen wird; erſtlich die Unterſuchung des Geiſtes der Kunſt überhaupt, beſonders aber des Charakters, der Erfindungen; zweytens die Unterſuchung des Geſchmacks, des Styls, der Behandlung, Ausführung u. ſ. w.

Eine hohe Idee des Großen, Edlen, Kraftvollen, Thatfertigen, liegt der Kunſt des Carracci zum Grunde, ſie bedienten ſich der Natur weislich, um ihren Darſtellungen das Wahrſcheinliche, den Formen die Mannigfaltigkeit zu geben. Dominichino und Guido gingen auf eben dieſem Wege fort. Haben ſchon Formen und Charaktere bey ihnen weder mehr Großes noch mehr Mannigfaltigkeit erhalten, ſo veredelten und verſchönten ſie doch dieſelben merklich. Dominichino hatte überhaupt den höchſten Zweck der Kunſt vor Augen, Guido ſtrebte dem Schönen nach, und iſt, wenige Ausnahmen abgerechnet, beſtändig edel und zierlich geblieben. Albani verließ den großen kräftigen Styl ſeiner Meiſter und wählte das Liebliche, Zarte, Fröhliche. Andere, welche ſich über die Natur nicht erheben konnten, dienten ihr und ſuchten die Wirkung von Licht und Schatten, welche ebenfalls dem Sichtbaren nachgeahmt werden kann. Der einzige Lanfranco macht in der Reihe dieſer Künſtler eine Ausnahme, weil er, was die Wirkung ſeiner Bilder betrifft, einem idealen Muſter, dem Correggio folgte, in den Formen aber den Styl ſeiner Meiſter

beybehielt, nur mit weniger Energie und Gründlichkeit. Poussins Kunſt war mehr zum Idealen geneigt als keines andern ſeiner Zeitgenoſſen. Es gelang ihm in ſeinen Werken ziemlich, den Geſchmack der Antiken zu treffen, das iſt, ſie haben ein gewiſſes Anſehn von Ernſt und Zierlichkeit und Wahl, welches an den Zuſtand der alten Zeiten ſowohl als an die Kunſt des Alterthums erinnert, abſchon man übrigens weder ausgezeichnete Schönheit der Formen, noch erhabene Charaktere bey ihm findet, ſelbſt da, wo er abſichtlich antike Statuen nachgeahmt hat.

Auf dieſe folgten andere Künſtler, welche, flüchtig arbeitend, ſich weder ernſtlich an die Natur hielten noch der Antiken bedienten, ſondern mehr oder weniger bloß Schein ſuchten und vermittelſt des Scheins jeder Forderung der Kunſt genug gethan zu haben wähnten. Dieſer Vorwurf trifft ſchon den Lanfranco, noch mehr den Peter von Cortona, ſeine Schüler, den Cyrus Ferri und Fr. Romanelli am meiſten; aber den Lucas Giordano, den Gauli und den Solimena, welche letzteren ſchon in das 18te Jahrhundert hinüberreichen und uns alſo künftig wieder begegnen werden. Noch gab es, außer den eigentlichen Naturaliſten, eine Claſſe von Künſtlern, welche rigoriſtiſche Zeichner und nicht weniger treue Nachahmer der Natur zu ſeyn vorgaben, indem alle nackende Theile ihrer Figuren das Akademiſche Modell verrathen; Algardi als Bildhauer und Andr. Sacchi als Mahler ſind vermuthlich die erſten geweſen, welche dieſen monotonen Naturaliſmus in der

Kunſt eingeführt, der, verbunden mit dem Plagiat, ſo lange das Beſte blieb, was die Kunſt leiſtete, bis Mengs, durch Wort und That, Höheres und Schöneres lehrte. So war es während des 17ten Jahrhunderts mit der Kunſt hinſichtlich auf die Formen beſchaffen, anfänglich hatte ein großer ſtrenger Geſchmack in denſelben ſtatt, vortreffliche Talente fügten noch mehr Edles, Zartes, Reizendes hinzu, andere ſuchten dagegen, mit minderer Mühe, gleichſam durch nackte Wahrheit der Natur, den Beyfall der ungebildeten Menge zu gewinnen; dann ſtellte man ſich bey immer mehr ſinkender Kunſt den Beſchauer der Kunſtwerke als bloß flüchtig überhinblickend vor und gab mehr auf den gefälligen Eindruck des Ganzen, als auf die Formen Acht, ſo daß ſelbſt die Plaſtik weniger die Geſtalt als die Wirkung bezweckte; endlich iſt das Plagiat entſtanden, wo gar die Einheit aufgegeben ward und das Naturaliſtiſche zuweilen neben dem Idealen, das Hohe neben dem Gemeinen ſteht.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung des herrſchenden Geſchmacks der Erfindung und Anordnung.

Der Geiſt guter Erfindungen in der Kunſt kann mit der Zeit nicht wechſeln, ſondern wird und muß immer derſelbe bleiben. Selbſt in des Giotto kunſtloſen Werken laſſen ſich Gedanken nachweiſen, die, man möchte ſagen, ohne alle Schlacken ſind, des größten Künſtlers der gebildetſten Zeiten nicht unwerth, und alſo darf auch zwiſchen den beſten Producten der Kunſt, gleichviel ob ſie früher oder ſpäter in dem

Zeitraum, welchen wir betrachten, entſtanden ſind, rückſichtlich auf das Weſentlichſte der Erfindung kein Unterſchied vermuthet werden; allein, nach der oben ſchon geſchehenen Bemerkung, wurde das Vortreffliche abnehmend weniger und endlich nicht mehr hervorgebracht.

Will man Unterſchiede oder Abänderungen in der Erfindung aufſuchen, ſo möchte wohl der techniſche Theil derſelben, da nehmlich, wo die Anordnung einzugreifen anfängt, die auffallendſten darbieten. Die von den Carracci angenommenen ökonomiſchen Maximen wurden gar bald übertreten, ſchon Guido zuweilen, und ſogar Dominichino, brachten an den Seiten ihrer Bilder, im Vordergrund, Figuren und Gruppen an, welche für ſich zwar allemal intereſſant ſind, aber doch nicht dergeſtalt in der Geſchichte nothwendig, daß ſie uns nicht des Malers Bedürfniß kräftiger Maſſen verriethen, um ſeine übrigen Figuren beſſer zurück zu treiben. In der Folge wurde dieſer Behelf, durch die Auctorität ſo großer Künſtler unterſtützt, faſt zur Gewohnheit, beſonders als man anfing an dergleichen Figuren, mit akademiſchen Studien, Pomp zu machen. Wir bemerken hier beyläufig noch, daß in der Anordnung ſelbſt immer größere Nachläſſigkeit entſtanden, vorzüglich erlaubten ſich die flüchtig arbeitenden Künſtler unzuläſſige Freyheiten; die kunſtmäßige Anordnung der einzelnen Gruppen und Glieder, wie man ſolche bey den Antiken und in den Werken der beſten neuern Meiſter findet, gerieth beynahe ganz in Vergeſſenheit.

Weil die Kunſt aus Urſachen, welche bereits abgehandelt ſind, eine ſehr große Breite und Mannigfaltigkeit erlangt hatte, ſo brachten die Künſtler auch in die Gegenſtände, welche ſie zur Darſtellung wählten, mehr Abwechſelung. Inzwiſchen war der größte Bedarf an Kunſtwerken, an Gemälden ſowohl als denen von der plaſtiſchen Gattung, obſchon die Anzahl ſich überhaupt ſehr verringert hatte, doch noch immer für Kirchen; woraus von ſelbſt folgt, daß im hiſtoriſchen Fache das meiſte religiöſen Bezug haben mußte. Auch Galleriegemälde und Cabinetſtücke waren, hergebrachter Gewohnheit nach, oft bibliſchen Inhalts, zuweilen mußten wohl auch römiſche Dichter und Geſchichtſchreiber den Stoff zu Bildern hergeben. Darſtellungen dieſer Art erhielten ſich eine geraume Zeit hindurch ohngefähr in gleichem Credit, während das Heilige für öffentlichen und Privatgebrauch immer weniger gefordert wurde. Gegenſtände, die urſprünglich aus griechiſchen Schriftſtellern genommen ſind, blieben durch das ganze 17te Jahrhundert noch ſeltene Erſcheinungen. Etwas mehr wurden indeſſen die Gedichte des Arioſt und des Taſſo von den Künſtlern benutzt und man hat von den Carracci, Guido, Lanfranco, Guercino und Albani, zwar wenige, aber höchſt ſchätzbare Werke, wozu der Stoff aus dieſen Dichtern genommen iſt.

Für allegoriſche Darſtellungen bemerken wir überhaupt eine ziemlich ſtätige Neigung. Früher iſt nur der Sinn gewöhnlich einfacher, der Kunſt mehr gemäß, mehr Bild, mehr Sache; ſpäterhin aber wer-

den ſie verwickelter. Zuweilen ſind es bloße Sentenzen in Bildern ausgeſprochen, ſo daß man z. B. einige von Peter Cortona, Pouſſin und andern, eher Räthſel als Allegorien nennen möchte, ſie fanden indeſſen, ihrer Dunkelheit ungeachtet, Beyfall, ja es gebrach ſelbſt den abgeſchmackten myſtiſch-jeſuitiſchen Allegorien, welche Gauli und Pozzo in den Kirchen Geſù und S. Ignazio gemalt hatten, nicht an Bewunderern; der Geſchmack war beſonders von dieſer Seite gegen das Ende des Jahrhunderts äußerſt verdorben. Anſpielungen auf Namen und Wappen [1]) waren die ganze Zeit über ſtark im Gebrauch und ſind gegenwärtig noch nicht ganz abgekommen. Der Geſchmack an Emblemen und Sinnſprüchen hingegen verlor ſich nach und nach.

Wir haben angenommen, daß die bildenden Künſte, von ihrer Wiedererſtehung an bis zur glänzendſten Epoche, Pfleglinge eines religiöſen Eifers waren, und, ſobald als dieſe ſie vorwärtstreibende Kraft ermattete und der alte Ernſt abgelegt war, zu

1) Von beiderley Art hat ſelbſt Dominichino in den Kirchen St. Andrea della Valle und St. Carlo a' Catenari Gebrauch gemacht. Die dunkelſte und gezwungenſte Allegorie auf den Namen iſt indeſſen doch wohl die, welche Algardi bey ſeiner Gruppe von der Enthauptung Pauli bezweckte. Derjenige, zu deſſen Andenken dieſes Werk verfertigt wurde, hieß Paul Spada, nun ſollte der Apoſtel auf den Vornamen Paul, das Schwerdt aber, welches der Henker führt, auf den Familien-Namen Spada deuten.

ſinken begannen, dann aber, um zu gefallen, mannigfaltiger wurden. Da nun jener religiöſe Eifer die Landſchaftmalerey, welche bloß aus dem nothwendig gewordenen Streben zur gefälligen Mannigfaltigkeit entſprungen ſcheint, nicht begünſtigte, ſo läßt ſich leicht faſſen, warum ſie erſt ſpät cultivirt und zu einem eigenen unabhängigen Fach erhoben werden konnte. Die Urſache ihrer ſchnellen Ausbildung, welche, vom Paul Brill angerechnet, bis auf Claude Gelée, C. Pouſſin und Salv. Roſa nicht mehr als eine Zeit von ohngefähr 50 Jahren ausmachen wird, möchte wohl darin zu ſuchen ſeyn, weil die allgemeinen Regeln der Kunſt damals ſchon alle bekannt waren und auf dieſen Nebenzweig derſelben nur übergetragen werden durften.

In wiefern die eben erwähnten größten Meiſter in ſolchem Fach zur möglichſten Höhe gedrungen, oder ob eine noch vollkommnere Stufe erreichbar ſey, bleibt zur weitern Erörterung aufgeſpart. Gegenwärtig merken wir bloß an, daß von den Carracci der Geſchmack der Erfindung in der Landſchaftmalerey ſehr gut angegeben worden, und das Publikum begünſtigte dieſes neue Fach, vielleicht zum Nachtheil der hiſtoriſchen Kunſt, ſehr, aber nicht mit Unrecht, weil Männer von bewundernswürdigen Talenten in demſelben auftraten, und man kann ſagen, daß wenn in allen übrigen Zweigen der Kunſt, nach zurückgelegter Hälfte des 17ten Jahrhunderts, bereits verderbter Geſchmack herrſchte, die Landſchaftmalerey allein ſich eines guten, gereinigten zu erfreuen hatte.

die beſchränkende Wirklichkeits-Forderung treu dargeſtellter Ausſichten und dergleichen, welche ſeither der beſſeren poetiſchen Erfindung ſo ſchädlich geworden, fand damals noch keine Statt. Zwar giebt es auch wirkliche Ausſichten von Claude Gelée, C. Pouſſin und andern verfertigt, aber es ſind ihre Studien nach der Natur. In den eigentlich ausgeführten Werken erſcheint keiner als bedingter Nachahmer, ſondern ſie ſuchten jedesmal ein bedeutſames Ganzes darzuſtellen, verſchieden nach Talenten und Neigungen, groß und einfach, durch liebliche Mannigfaltigkeit anziehend ꝛc. alle thaten ihr Beſtes in freyem Wirken.

In der Behandlung und Ausführung weichen ſchon die Carracci, von der vollendeten Weiſe, deren ſich die großen alten Meiſter bedienten, etwas ab, wovon die Urſache unſern Leſern vorhin eröffnet worden; zwar drücken ſie ſich überhaupt ſtreng und deutlich genug aus, doch geſchieht nicht mehr als das Nothwendige, mit freyer Hand und wenigen Strichen. Dominichino iſt, mit ſichtbar größerer Mühe, gewöhnlich etwas ausführlicher als ſeine Meiſter, und liebt hellere Farben. Carravaggio, Guercino und Lanfranco ſammelten ihr Licht ſehr und vertieften die Schatten mit möglichſter Kraft. Der dunkeln pikanten Manier dieſer Künſtler ſetzte Guido, nachdem auch er einige Zeit ſich derſelben befliſſen hatte, ſeine gefälligen, heiter gemalten Werke entgegen, und blieb endlich, ſowohl in der dunkeln als in der heitern Behandlungsweiſe, der vorzüglich verehrte und

nachgeahmte Meiſter. Die Schar der Künſtler wandte ſich alsdann, wie von zwey verſchiedenen Polen angezogen, theils hierhin, theils dorthin, nur wenige hielten die Mittelſtraße, andere bedienten ſich nach Beſchaffenheit abwechſelnd beiderley Weiſen z. B. P. von Cortona, der nicht immer ſo hell und blühend gemalt hat, wie in den Palläſten Pitti und Barbarini, im Raub der Sabinerinnen, im Gemälde, wo Paulus vom Ananias das Geſicht wieder erhält u. ſ. w. ſondern zuweilen düſter mit gewaltigen Schatten, wie im Opfer der Iphigenia und in der Proceſſion des heiligen Carl Borromäus auf dem Hauptaltar zu St. Carlo a' Catinari; ſo auch And. Sacchi, welcher manchmal den ſilbernen grauen Ton aus Guido's ſpätern Werken nachzuahmen ſuchte, wie im Leben des heil. Joh. Bapt., [1]) zuweilen aber ſehr kräftige Farben und Schatten gewählt, wie im Tod der Hl. Anna [2]) u. ſ. w.

Dieſes Schwanken im Geſchmack der Ausführung, deſſen Urſache im Ueberhandnehmen der Empirie zu ſuchen iſt, bereitete nun das Plagiat vor. Leichtigkeit und Weichheit, die ans Unbeſtimmte gränzte, wurden für unerläßliche Bedingungen der Malerey gehalten; im übrigen glaubte man das Vollkommene aus ſo verſchiedenen Muſtern und Theilen derſelben zuſammenſetzen zu können, daß innere Einheit und Ueber-

1) zu ſt. Giovanni Batiſta nel fonte Laterano.

2) zu St. Carlo a' Catinari.

einſtimmung nothwendig aufgegeben werden mußten. Die Antiken durften in das Studium der Kunſt, zur Vermeidung alles Harten und Steifen, wie es ſcheint, kaum noch anders als etwa wie Anfangsgründe zum Zeichnen eingreifen, das Nackende wurde faſt immer dem akademiſchen Modell nachgebildet, Lanfranco in der Leichtigkeit, Fülle und Pracht der Erfindung und Anordnung, ſo wie im Einfachen der Falten für muſterhaft gegeben, Michel Angelo und Hanibal Carracci wegen richtiger Zeichnung und Großheit. Den Guido ſtudirte man, um das Edle zu erlernen, Lieblichkeit der Geſichtszüge, zierlichen Kopfputz, Stellung und Form von Händen und Füßen; Dominichino und Pouſſin ihrer Wahrheit und Natürlichkeit wegen, den Tizian und Correggio, jenen als oberſten Meiſter des Colorits, dieſen, weil er rückſichtlich auf Behandlung für den Erſten geachtet wurde; Rafael endlich galt zwar überhaupt für vortrefflich, beſonders aber wegen Wahl der Formen, Reichthum und Sonderbarkeit der Gedanken, kluger Anordnung, Ausdruck und Charakter, Anlage von Licht und Schatten, wie auch wegen ſeiner Einſicht in die Luft- und Linear-Preſpective.

Es würde zu weitläuftige Unterſuchungen veranlaſſen und kunſtverſtändigen Leſern gegenüber vollkommen unnütz ſeyn, das Wahre, Verſchobene und Falſche, welche uns hier ſo wunderbar gemiſcht erſchienen, deutlich auseinander zu ſetzen. Was wir beygebracht haben, ſoll, zufolge vorhandener Nachrichten aus dem Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts,

die Begriffe und Grundſätze des C. Maratti enthalten, nach welchen er ſeine liebſten Schüler unterrichtete, und kann uns alſo für die herrſchende Meynung im Kunſtgeſchmack zu Ende des 17ten Jahrhunderts gelten.

Der Hang zum Weichen, und zum Schein einer leichten und freyen Behandlung in der Malerey, der immer mehr zunehmend war, führte nach und nach zur matten Bedeutungs- und Charakterloſigkeit über. Mit der Entfernung von Antiken waren auch die beſſern Formen verſchwunden und Maſſen ſchwülſtiger Gewänder eingeführt worden, um willkührlich Tiefen und Höhen, Partien von Licht, Schatten und Farben zu erhalten, in bunter Miſchung, Fleck gegen Fleck geſetzt. Der reine einfache Begriff von der Kunſt war verlohren gegangen, unendliche Muſter hoben einander wechſelſeitig auf.

Die ſtufenweiſe zunehmende Verirrung der Malerey läßt ſich indeſſen, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, leicht verfolgen und ihre Entfernung vom Rechten faſſen, indem man beobachtet, wie ſie nach und nach dazu gelangt iſt; aber in Hinſicht auf die Plaſtik muß es immer beynahe unbegreiflich bleiben, wie man die Augen ſo von den großen Muſtern des Alterthums abwenden und maleriſche Effecte ſuchen konnte, welche dieſer Kunſt weder angemeſſen, noch durch ſie in einem vorzüglichen Grade zu erzielen ſind.

Um deßwillen bleiben die heilige Thereſe [1]) ſowohl als andere dergleichen Werke des Bernini in der That merkwürdige Monumente der ſonderbarſten Ausſchweifung der Kunſt; doch ſonderbarer iſt es noch, daß ein ſo unreiner Geſchmack Nachahmer finden, ja die allgemeine Gunſt erlangen, und eine Zeitlang der herrſchende bleiben konnte.

1) in der Kirche St. Maria della Vittoria.

Achtzehntes Jahrhundert.

Erſte Hälfte.

Malerey.

Geſchichtliche Darſtellungen.

Unter den berühmten Meiſtern, deren Flor noch in das XVIIte Jahrhundert fällt, die aber bis zum Anfange des XVIIIten lebten und ihre Kunſt, ſo wie ihre Lehrbegriffe und ihren Geſchmack in daſſelbe übertrugen, gedenken wir, vor andern, des Lucas Giordano, *fa preſto*, oder der Geſchwinde genannt [1]), neben ihm des Joh. Bapt. Gauli mit dem Zunamen Baciccio [2]). Beide waren Männer von ungemeinen Naturgaben, an Erfindung unerſchöpflich und überdem zu weitläuftigen Werken, durch bewundernswürdige Fertigkeit, vor vielen andern

1) Luc. Giord. ſt. 1705.

2) J. B. Gauli ſt. 1709.

berechtiget. Der Beſchauer ihrer Werke erwarte jedoch keine ausgeſuchten Formen, oder etwas mehr als bloße Scheingeſtalten; denn ungeduldige Eile nöthigte ſie, mit fliegendem Pinſel, die augenblicklichen Ergießungen ihrer Phantaſie auch augenblicklich auf die Tafel zu werfen. Alle Ausführung einzelner Theile iſt darum aufgegeben und bloß Wirkung im Allgemeinen beabſichtigt; wobey ſie denn überhaupt weniger den höheren Sinn zu befriedigen, als das Auge zu vergnügen ſuchten. Auf eben dem Wege, auf welchem vor ihnen ſchon der beſſere Künſtler, Peter von Cortona, allem Strengen und Ernſten in der Kunſt ausgewichen war, entfernten ſie ſich noch weiter als er vom Gründlichen der ältern Schulen. Nicht minder flüchtig gedacht als dargeſtellt, haben ihre Compoſitionen ſelten ächten Inhalt, und wenn der erwähnte Peter von Cortona ſchon Figuren anbrachte, die keinen andern Zweck hatten, als Lücken zu füllen; ſo bedienten Giordano und Gauli ſich derſelben, noch weit häufiger, mit beynahe unbedingter Willkührlichkeit in der Anordnung.

Lucas Giordano hat in ſeinen Oelgemälden oft ein gefällig blühendes Colorit, al freſko iſt daſſelbe zwar minder kräftig, aber von hellen fröhlichen Farben, wie in der Gallerie Riccardi zu Florenz, zuweilen muß man den angenehmen harmoniſchen Ton loben, wie in der Capelle Corſini al Carmine daſelbſt. Oftmals unterfing er ſich auch Bilder in der Manier verſchiedener großer Meiſter, ſelbſt des Rafael und Tizian zu verfertigen. Es kann freylich

die Frage nicht walten, ob dergleichen Nachahmungen etwas mehr als nur oberflächliche Aehnlichkeit mit den Werken der Meiſter enthalten, die zum Vorbild gedient haben, und ob ſie den Kenner täuſchen konnten; indeſſen breitet doch eben die Uebung, die unſer Künſtler beſaß, den äußern Schein edler Kunſtwerke nachzuahmen, über alle ſeine Arbeiten wieder einen gewiſſen Schein von Geſchmack, Zierlichkeit der Formen und des Faltenſchlags aus, der unter die beſſern Theile ſeiner Kunſt gehört.

J. B. Gauli bildete ſich unter Anleitung des Bernini. Man bemerkt in ſeinen Arbeiten kein ſo friſches und abwechſelndes Colorit wie beym Giordano, hingegen ſind die Formen beſſer. Er malt überhaupt kräftig, am beſten in Fresko, mit gelblichtem Ton und gefälliger Harmonie des Ganzen. Noch mehr Beyfall gewährte ihm die in allen Theilen herrſchende Lebhaftigkeit und Bewegung. Um deßwillen war ſonſt die große Gruppe der ſtürzenden Laſter am Gewölbe der Kirche Gesù vornehmlich berühmt, und verdient auch in der That es zu ſeyn.

Der Pater And. Pozzo [1]), aus dem Orden der Jeſuiten, ſchließt ſich, weitläuftiger Unternehmungen und nicht geringerer Fertigkeit wegen, mit welcher er dieſelben ausgeführt hat, den beiden vorigen

1) Andreas Pozzo iſt zu Trient 1642. geb. und ſt. zu Wien 1709.

Künſtlern an. Man hält ihn mit Recht für einen der vorzüglichſten Meiſter im Fache architektoniſcher Perſpectivmalerey. Doch in hiſtoriſchen Darſtellungen erreichte er weder den Gauli, noch den Giordano, ſeine Zeichnung hat noch weniger Verdienſt, das Colorit iſt roh, die Anordnung ſelten gefällig. Was ferner die Erfindung betrifft; ſo iſt dieſelbe faſt immer matt, ja in einigen Fällen ganz fehlerhaft. Die Malereyen am Gewölbe der Kirche des H. Ignatius können hierüber zum vollſtändigſten Beweis dienen.

Künſtler, wie die drey eben erwähnten, ſind, weil ſie meiſt nur große Räume zu bemalen pflegten, Maſchiniſten genannt worden, ein Name, der ihnen mit einer ſchon früher beſtandenen Schule oder Genoſſenſchaft Bologneſiſcher Architekturmahler gemein iſt und alſo nicht ganz ausſchließlich auf ſie zu paſſen ſcheint. Darum möchten wir ihre, im ſtrengen Sinn, wenig mehr als mechaniſche Kunſtfertigkeit zu bezeichnen, ſie lieber Praktikanten genannt und dieſe Benennung auf alle, welche gleich ihnen, über dem Viel- und Geſchwindemalen, höhere Kunſtzwecke aus den Augen ſetzen, vererbt wiſſen.

Carl Maratti [1]) wollte, mit ſtrengern Grundſätzen und einem höhern Begriffe von der Kunſt, den eklektiſchen Weg einſchlagen und aus den Werken der vorzüglichſten Meiſter ſich einen eigenthümlichen Styl

1) C. Maratti ſt. 1713. im 88ſten Jahre ſ. A.

bilden. Doch ſein Talent reichte nicht hin, den verſchiedenen Gehalt dieſer Metalle in einen Guß zu vereinen, oder, mit andern Worten, es weiter als zum Plagiat zu bringen. In ſeinen allerbeſten Werken erſcheint er daher, entweder als Nachahmer ſeines Lieblingsmuſters des Guido Reni, wie z. B. in der Anbetung der Könige in der Kirche St. Marco, oder ſie ſind gleichſam aus mancherley Bruchſtücken zuſammengeſetzt, wie das Altargemälde der Capelle Spada in der Chieſa Nuova, worin man zugleich an den Rafael, Correggio, Guido und Guercino erinnert wird; in mehreren andern bediente er ſich eines geſättigten, ernſthaften Farbentons, und ſcheint alsdann ſich ſeinem Lehrer, dem Andrea Sacchi, haben nähern zu wollen. Von dieſer Art ſind die ſchönen Gemälde in einer der heil. Jungfrau und dem heil. Joſeph geweiheten Capelle, in der Kirche St. Iſidoro; die Geburt Chriſti in St. Giuſeppe de Falegnami; eine Maria mit dem Kinde und Engeln, in der Gallerie zu Dresden, von denen allen man glauben darf, ſie ſeyen aus des Künſtlers früherer Zeit. Andere hingegen, welche er wahrſcheinlich ſpäter verfertigte, wie das große Altarblatt zu St. Carlo al Corſo, das Gemälde in der Capelle Cibo zu St. Maria del Popolo, u. a. m. haben einen hellern Farbenton, der zuweilen gar etwas ins Matte fällt, ihre Formen aber ſind von edlerem Styl.

Maratti genoß unter ſeinen Zeitgenoſſen allgemein den höchſten Ruhm und verdiente ſolchen auch

wirklich, da er, nach ſeines Meiſters Sacchi's Tode, unſtreitig der beſte Maler war. Seine Zeichnung iſt richtig im Nackenden, nur ſpürt man, beſonders an den Hauptfiguren, das Akademiſche zu ſehr, Verhältniſſe und Charaktere ſind im übrigen wohlbedacht, meiſtens edel, vornehmlich an den Madonnen, welche oft die einnehmendſte Unſchuld und Reinheit ſchmückt. Hierin kam dem Guido keiner ſo nahe als Maratti. Die Falten legte er zierlich, ebenfalls den Guido nachahmend, an, doch ſind ſie lockerer gehalten und die Maſſen häufig unterbrochen. Licht und Schatten iſt gewöhnlich gleichgültig, mehr zum Bedürfniß gebraucht, als zu freyen Zwecken der Kunſt angewandt, daher dürfte es ſchwer halten, irgend ein Werk unſers Künſtlers zu nennen, welches auffallende Wirkung thut. Wohlangeordnete Gruppen finden ſich zuweilen bey ihm; hingegen kann keiner von ſeinen Erfindungen ein ausgezeichnet poetiſches Verdienſt zugeſtanden werden.

Dem Maratti an Ruhm und Kunſt der nächſte war Carl Cignani [1]) ebenfalls ein Plagiarier, aber von beſchränkterer Art. In ſeinen beſten Arbeiten, unter welchen die Freſkogemälde, unter der Kuppel der Domkirche zu Piacenza, in erſter Reihe ſtehen, ahmte er die heitere gefällige Weiſe des Guido nach, auch in einem Altargemälde der Hofkirche zu Mün-

1) Cignani ſt. 1719. 91. Jahre alt.

chen erinnern manche Geſtalten ebenfalls an jenen Meiſter. Kräftiger behandelt iſt der von den Liebhabern ſo hochgeſchätzte Joſeph mit Potifars Weib in der Gallerie zu Dresden; in andern Sammlungen finden ſich Werke von Cignani, worin er, in Kraft und Ton des Colorits ſowohl als in den breiten Maſſen, den Ludwig Carracci zum Muſter genommen zu haben ſcheint.

Wollte man die Kunſt des Maratti und Cignani vergleichend gegen einander halten, ſo würde jener in allen Theilen, wodurch die Künſtler der Römiſchen Schule ſchon lange ſich auszeichneten, den Vorzug behaupten, er würde im Ausdruck lebhafter, in den Charakteren mannigfaltiger, zum Theil auch edler, überhaupt aber als beſſerer Zeichner ſich darſtellen. Cignani hingegen, aus der Lombardiſchen Schule, erſchien als der beſſere Maler mit ſanfterm Colorit, freyerm Pinſel, reinern ununterbrochnern Maſſen. Daher ſeine Bilder gewöhnlich mehr Wirkung thun. Auch möchten wir ihn in Behandlung der Falten für vorzüglicher halten, worin die Carracci und vornehmlich Guido, ohne merklichen Einfluß des Berniniſchen Geſchmackes, nachgeahmt ſind. In die Geſellſchaft der erwähnten Künſtler bringen wir aus mehreren Gründen auch den Franz Treviſani, [1]) der in ſeinem vorzüglichſten Werk, einem

1) Fr. Treviſani ſt. 1746. 90 Jahr alt.

heilg. Franziscus, der die Wundmale empfängt, auf dem Hauptaltar in der Kirche delle Stigmate, ſich als ein glücklicher Nachahmer des Guido bewies, welcher damals, wie man aus dem allgemeinen Beſtreben der Künſtler, ihn nachzuahmen, wahrnimmt, für den Canon des maleriſchen Kunſtgeſchmacks galt. In andern Bildern, z. B. in denen zu S. Silveſtro in Capite, bediente ſich Treviſiani hingegen ſehr dunkler Schatten und eines warmen Farbentons, der etwas ins Braune fällt. Er zeichnete ſeine Figuren, nach damals üblicher akademiſcher Manier, ziemlich richtig, ohne ſich jedoch in den Formen zu einem großen Sinn erheben zu können. Ihm möchte von dieſer Seite hauptſächlich Benedict Luti [1]) verglichen werden, deſſen Geſchmack übrigens mehr zum Zierlichen und Geſchmückten, die Ausführung zum Glatten ſich neigt, mit fröhlichen Farben in den Gewändern, welche allen Gemälden dieſes Künſtlers ein ſehr munteres Anſehen geben.

Giambatt. Maria Morandi und Marc. Ant. Franceſchini ſind bereits unter diejenigen Maler zu zählen, deren Kunſt noch enger bedingt war, als die

1) B. Lutti ſt. 1724. 58 Jahr alt. G. M. Morandi ſt. 1717. M. A. Franceſchini ſt. 1729. B. Lamberti ſt. 1721. J. Ghezzi ſt. 1721. J. Odazzi ſt. 1731. L. Garzi ſt. 1721. Joh. Nic. Naſini ſt. 1736. J. Chiari ſt. 1727. Melchiori ſt. . . . . Procaccini ſt. 1734. Paſſeri ſt. 1714. de Matteis ſt. 1728.

der vorerwähnten Plagiarier, welche nun von dieſen wieder als Vorbilder nachgeahmt wurden.

Vom Morandi ſieht man, in der Kirche S. Maria del Popolo, die Heimſuchung, kräftig und mit gefälliger Wirkung gemalt, worin er ſich die Werke der Lombardiſchen Schule zum Muſter genommen hat. Franceſchini, der in Rom bedeutende Arbeiten verfertigte, hatte ſich zwar unter C. Cignani, doch, wie aus ſeinem ſchönſten uns bekannten Gemälde, einer büßenden M. Magdalena in der Gallerie zu Dresden augenſcheinlich erhellet, vornehmlich nach Werken des Guido Reni gebildet, als deſſen Nachahmer er in dem erwähnten Gemälde auftritt. Allein er iſt dieſem ſeinen Vorbild nicht immer ſo treu geblieben, daß in andern Werken nicht auch zuweilen die Manier des Lehrers mit durchblicken ſollte. Gefällige Ausführung mit freyem Pinſel, angenehmere Beleuchtung, mehr Fließendes und Zierliches als Kraft und Beſtimmtheit in der Zeichnung, iſt der Charakter von Franceſchinis Bildern.

Bonaventura Lamberti, aus dem Modeneſiſchen, welcher die Kunſt vom Cignani gelernt, Joſeph Ghezzi, von Aſcoli, Joh. Odazzi und Joh. Nic. Naſini des Cyrus Ferri, Ludwig Garzi des A. Sacchi Schüler, ferner Joſeph Chiari, Joh. P. Melchiori, Procaccini und Paſſeri, alle vier vom C. Maratti gezogen. M. Benefiali, welchen der obige Lamberti unterrichtet hatte, nebſt dieſen de Matteis, der den Maratti

nachahmte, obſchon Lucas Giordano ſein Lehrer geweſen, waren zu Anfange des Jahrhunderts geſchätzte Künſtler, und wurden, (der Erſte nebſt den beiden Letzten ausgenommen,) mit Lutti, Treviſiani und dem nachher zu erwähnenden Seb. Conca im Jahr 1718. erkohren, die großen Figuren der Propheten, in der Kirche St. Giov. in Laterano, zu malen; Werke, die, ſobald man an jene herrlichen Typen denken will, welche Michel Angelo und Rafael für dergleichen Charaktere aufgeſtellt haben, freylich keiner großen Achtung werth ſind, Forſcher der Kunſtgeſchichte aber doch intereſſiren, weil ſie ihnen den Zuſtand der damaligen beſten Kunſt und des Geſchmacks, in einer Reihe Arbeiten der vorzüglichſten Meiſter, vor Augen ſtellen.

Zu gleicher Zeit hatte eine andere, noch viel weniger correcte, in wilder Manier ausſchweifende Schule der Kunſt ihren Sitz in Neapel. Dem Haupt und Stifter derſelben Franz Solimena [1]) glauben wir kein Unrecht zuzufügen, indem wir ihm frevelhaft oberflächliche Leichtigkeit im Zeichnen, ſo wie in der Behandlung überhaupt, ſchlechten Geſchmack und gehaltloſe Erfindungen Schuld geben. In der Anordnung ſcheint er um nichts beſorgt geweſen zu ſeyn, als den Raum auszufüllen. Er ſuchte das Auge nicht anzuziehen; nein, es gewaltſam zu blenden, durch grellen Contraſt von Licht, von Schatten und Farben,

1) Fr. Solimena ſt. 1747.

Fleck gegen Fleck geſetzt. Die Italieniſche Kunſtſprache hat dieſe Manier treffend a macchie, d. i. fleckenweiſe malen, genannt. Wir faſſen daher alle diejenigen, welche ſich derſelben bedient haben, unter dem Namen Macchianten zuſammen. Der oben ſchon genannte Sebaſtian Conca von Gaeta [1]) war des Fr. Solimena Schüler; ein langer Aufenthalt in Rom und die Concurrenz mit den beſten Künſtlern daſelbſt hatte jedoch ſeinen Geſchmack beſſer gebildet und ihn etwas größern Ernſt auf Zeichnung und Ausführung wenden gelehrt. Die Uebergänge vom Licht zum Schatten ſind bey ihm ſanfter, der Ton des Colorits minder ins Graue fallend, die Farben überhaupt fröhlicher. Willkührliche Anordnung und bunte Unruhe in ſeinen meiſten Werken verrathen indeſſen die Schule.

Dominicus Vaccaro, Franciſciello del Mueo und Giaquinto Corrado waren die getreuſten Nachahmer von Solimena, beſonders gilt Franciſciello in dieſer Rückſicht für den Vornehmſten. Die Behandlung ſeiner Werke iſt, im Ganzen, nur noch leichtſinniger, loſer und dabey nicht ſo geiſtreich als Solimena's. Bey ernſthaften Beſchauern erregt er wirklich Unwillen und zuweilen, im eigentlichſten

1) Seb. Conca ſt. 1764. D. Vaccaro lebte nach 1740. F. Muro ſt. . . . . G. Corrado ſt. 1765. J. Bapt. Piazetta ſt. 1755. im 72ſten Jahre. J. Bapt. Tiepolo ſt. 1770. 77 Jahr alt.

Sinn, ſchmerzhafte Empfindungen. Corrado iſt bunt, unruhig, gehaltlos; aber eben nicht widerwärtig. Er hat viel in Fresko gearbeitet und von dieſer Seite kennt ihn der Verfaſſer bloß. Wiewohl J. Bapt. Piazzetta und J. Bapt. Tiepolo, beide Venezianer und von ganz anderem Stamm als die Neapolitaniſchen Macchianten ſind, ſo dürfen ſie doch, als Geſchmacksverwandte und auf gleichem Irrwege, denſelben zur Seite ſtehen. Schwache Gedanken, fehlerhafte Zeichnung, Mangel an Ausdruck, Charakter und edlen Geſtalten, der Zweck durch heftige Gegenſätze Wirkung hervorzubringen, unzulängliches Wiſſen unter kecke Pinſelſtriche zu verbergen, ſind ihnen allen gemeine Eigenſchaften. Piazzetta unterſcheidet ſich nur durch mächtigere Schatten, welche ins Rothbraune fallen, Tiepolo wendet hingegen hellere Farben an und bedarf deßwegen keiner gewaltſam dunklen Stellen. In beider Werken finden ſich zuweilen noch Spuren von dem guten Colorit der ältern Venezianiſchen Schule.

Leicht würden ſich noch viel mehrere Maler, ſowohl aus Venedig als von Neapel anführen laſſen, welche alle, unter ſich wenig abweichend, in derſelben tadelnswerthen Manier gearbeitet haben; allein wir wollten, unſerm Vorſatz gemäß, bloß die Gattung anzeigen, wozu das Geſagte bereits hinreichend ſeyn mag.

Vom jüngern Brutus haben die Alten geſagt: „Er ſey der letzte Römer geweſen,“ und jetzt pflegte

man daſſelbe Wort unter anderer Beziehung auch auf den C. Maratti anzuwenden. In der That war der Einfall treffend, weil nach des Maratti Tode kein Römer mehr, ja bald nachher auch nicht einmal ein Künſtler von italiſcher Zunge, zu Rom den höchſten Ruhm in der Kunſt genoß, ſondern abwechſelnd Ausländer verſchiedener Nazionen, bis auf den noch lebenden Bildhauer Canova, welcher ſeinen Landsleuten erſt neulich dieſe Ehre wiedergewonnen hat. Hieran war nicht der größere Flor oder eine lebhaftere Steigerung der bildenden Kunſt in den verſchiedenen Landen Schuld: denn die Niederländiſche Schule hatte ihre ſchönſte Epoche ſchon zurückgelegt; Auch in Frankreich lebten die beſſern Künſtler aus Ludwig des Großen Zeit nicht mehr; ſondern Kunſt und Geſchmack hatten überhaupt eingebüßt, und waren auch bey den Italiänern, durch die Verirrungen, welche ſo eben angezeigt worden, auf ſchlimme Abwege gerathen.

Der vorhergegangenen Bemerkung zu Folge war Peter Subleyras, [1]) ein Franzoſe, ohngefähr um

1) P. Subleyras geb. 1699. ging 1728. nach Rom ſt. daſ. 1749. S. Bombelli geb. 1635. lebte nach 1716. R. Carriera 1672. geb. ſt. 1751. C. F. Rusca um 1700. geb. ſt. 1769. Lucatelli ſoll 1741. zu Rom in Dürftigkeit geſtorben ſeyn, man weiß von ſeinen Lebensumſtänden wenig. J. P. Pannimi geb. 1691. Ant. Canal ſt. zu Venedig 1768. J. F. Blömen ſt. zu Rom 1748. 92. Jahr alt. J. F. Beich geb. 1665. ſt. 1748. Ch. Lud. Agrikola geb. 1667. ſt. 1719. A. Manglard im Anfang des Jahrh. geb. ſt. zu Rom 1762.

das Jahr 1740 zu dem Anſehen des beſten Hiſtorien-Malers gelangt, ſo daß ihm ein Altargemälde für die Peterskirche zu verfertigen aufgetragen wurde. Es iſt in Moſaik geſetzt und das Original wird ſeither in der Carthauſe, neben andern aus der Peterskirche dahin transportirten Bildern, aufbewahrt. Der Künſtler ſtellte auf demſelben eine Geſchichte vom Kaiſer Valens oder Theodoſius dar, welcher, vom Wunder der Meſſe gerührt, ohnmächtig hinſinkt. Es iſt ein Werk ohngefähr von dem Verdienſt einer Arbeit des Carl Maratti; einige Maſſen der Gewänder ſind vielleicht beſſer geworfen, andere im Ton zarter abgewechſelt, als von jenem zu erwarten wäre, hingegen findet ſich wohl im Ganzen nicht ſo viel Gemüthliches; auch würde Maratti die nackenden Theile eines dienenden Mannes, im Vordergrund, vermuthlich in beſſerm Style gezeichnet haben.

Bildnißmalerey.

Die Neigung der Italiäner hat ſich nie ſo entſchieden auf Porträte gewendet, wie ſolches anderwärts geſchehen iſt, und ſo hat man bey ihnen die Bildnißmalerey auch nie als einen eigenen, für ſich beſtehenden Zweig der Kunſt angeſehen. In Rom ſelbſt findet ſich deßwegen, durch die ganze Zeit, welche

Joſeph. Vernet von Avignon gebürtig, ſeine blühendſte Epoche fällt zwiſchen 1750. u. 1760. der Aufenthalt in Italien aber in frühere Zeiten.

in gegenwärtigem Abſchnitt behandelt wird, kein berühmter Bildnißmaler von Profeſſion. Sebaſtian Bombelli, Roſalba Carriera und Franz Ruſca, die einzigen Künſtler von bedeutendem Ruf und Anſehen, welche ſich ausſchließlich mit dieſer Gattung von Arbeiten beſchäftigten, waren aus dem obern Italien gebürtig, wo die Ausſicht auf reichlichen Gewinn in den nahe angränzenden Ländern ſie ſo zu ſagen zu dieſer Kunſt verlocken konnte.

Landſchaftmalerey.

Die Landſchaftmalerey ſcheint im Anfang dieſes Jahrhunderts in Italien weniger als zuvor geübt worden zu ſeyn. Von Nazionalen hatten allein Lucatelli, J. P. Pannini und Ant. Canale, die beiden letzten ſogar nur in einem Nebenzweige dieſer Kunſtgattung, in Architekturgemälden, Ruhmwürdiges geleiſtet; im eigentlichen Fach der Landſchaft verdiente und genoß damals der Niederländer Jul. Franz Bloemen genannt Orizzonte, welcher ſich in Rom niedergelaſſen, die meiſte Achtung. Er war ein geſchickter Künſtler, obwohl keinem der großen Landſchaftmaler zu vergleichen, die wir oben aus dem vorigen Jahrhundert genannt haben. Seine Erfindungen ſind frey, zuweilen dichteriſch, mehr anmuthig als groß, die Ausführung leicht und meiſterhaft. Faſt in allen Römiſchen Palläſten finden ſich Werke von dieſes Künſtlers Hand. Die Anweſenheit

des Joachim Franz Beich und des Christ. Lud. Agrikola, deutſcher Landſchaftmaler von Verdienſt in Rom, mag ebenfalls in die erſten Jahre des XVIIIten Jahrhunderts fallen. Doch hat keiner derſelben bedeutende Werke daſelbſt hinterlaſſen. Beich führt einen kecken Pinſel, ſeine Erfindungen ſind einfach, aber maleriſch. Man nimmt wahr, daß er viel nach G. Pouſſin und Salv. Roſa ſtudirt hat. Agrikola liebte buntere Farben und Darſtellungen von Phänomenen. In der Gallerie zu Florenz hängt ein kleines verdienſtliches Bild von ihm, worin nach vorübergezogenem Gewitter ein Regenbogen erſcheint, fleißig ausgeführt.

Späterhin machte ſich ein Franzoſe, Manglard, durch ſeine Seeſtücke einen guten Namen. Schöne Behandlung und guter Ton der Farbe ſind die Hauptverdienſte derſelben. Er hat viele Bilder im Pallaſt Ruspoli gemalt, welche man gewöhnlich unter ſeine beſten Arbeiten zählt.

Der in Frankreich ſo berühmt gewordene Vernet, war Manglards Schüler. Die Arbeiten, welche derſelbe in Rom und Neapel verfertigt hat, fallen vermuthlich noch in die erſte Hälfte des Jahrhunderts, obwohl gegen das Ende derſelben. Es verdient auch angemerkt zu werden, daß Vernet einer der erſten geweſen iſt, der wirkliche Ausſichten, z. B. von Seehäfen, vom Veſuv und dergl. gemalt hat, wodurch der Geſchmack an dieſer Gattung, der ſeither ſo um ſich gegriffen, zuerſt begründet wurde.

Bataillen= und andere untergeordnete Gattungen der Malerey.

Bataillenmaler, von ausgezeichneter Geſchicklichkeit, gab es zu Anfang des Jahrhunderts in Rom nicht. Die Geſchichte gedenkt zwar eines Chriſtian Reder aus Sachſen, der daſelbſt lange gelebt und 1729 geſtorben; doch ſind nur wenige Werke von ihm vorhanden, und dieſe wenigen ſind wenig bekannt. Die Gattung ſcheint keine ſonderlichen Liebhaber mehr gefunden zu haben; hingegen erhielt ſich die Nachfrage nach Frucht und Blumenſtücken beſſer; und Chriſtian Bernetz [1]) aus Hamburg, desgl. Franz Werner Tamm, [2]) eben daher, waren geſchätzte und beſchäftigte Künſtler in dieſer Art. Tamm malte zärtlich, auf niederländiſche Weiſe; und nicht nur ſeine Früchte und Blumen, ſondern auch Darſtellungen zahmer Thiere und todten Wildes von ſeiner Hand ſind hochgeachtet.

Moſaik.

Fabius Chriſtofani hatte ſich ſchon gegen das Ende des XVIIten Jahrhunderts zu Rom durch

1) Chriſtian Bernetz war 1658. geb. ſtarb zu Rom 1722.

2) F. W. Tamm war ebenfalls 1658. geb. nach langem Aufenthalt in Italien gieng er nach Wien und ſtarb daſelbſt 1724.

ſeine Arbeiten in dieſem Fach rühmlich bekannt gemacht. Deſſen Sohn und Schüler, P. Paul Chriſtofani, erlangte in der Folge noch größern Beyfall, und verfertigte zum Schmuck der Kirchen St. Joh. im Lateran und St. Peter bis gegen die Mitte des XVIIIten Jahrhunderts viele große Werke, die in ihrer Art auch meiſtens von vorzüglicher Beſchaffenheit ſind. Unter allen zeichnet ſich, unſers Bedünkens, das Begräbniß der H. Petronilla nach Guercino als das beſte aus, weil die Wirkung des Urbilds darin trefflich nachgeahmt iſt. Chriſtofani zog mehrere gute Schüler, Dominicus Goſſoni, Nic. Onofri, Bernhard Regolo, J. Bapt. Brughi, Joſ. Ottaviani, Liborio Fattori, Philipp Cocchi und Joh. Conti, welche ihm theils bey den erwähnten großen Arbeiten behülflich waren, theils auch für ſich ſelbſt bedeutende Werke unternommen haben. Vom Conti z. B. iſt das Madonnen-Bild, unter der Uhr am Glockenthurm des Pallaſts auf Monte Cavallo, nach einem Gemälde des Carl Maratti ausgeführt.

Die Moſaik fand und findet auch wohl noch unter den Kunſtliebhabern ſo viele Gönner, ſo manchen Lobredner, daß ein Wort über ihre Herkunft, Anwendung und Gränzen nicht überflüſſig ſcheinen kann.

Als im Mittelalter die Künſte ſchliefen oder, beſſer geſagt, verlohren gegangen waren, erhielt ſich das Andenken der Malerey im Großen noch beynahe

einzig durch die Moſaiken, welche man, als köſtlichen Zierrath, in Kirchen anzubringen pflegte. Die rohen Handgriffe dieſer Gattung von Arbeit waren es hauptſächlich, was den erſten Wiederherſtellern der Kunſt in Italien von den Griechen überliefert wurde, und manche der vorzüglichſten Künſtler früherer Zeit bis vor Rafael haben Moſaiken verfertigt, wie denn einige dergleichen vom Ghirlandajo [1]) zu den beſten und zweckmäßigſten Werken dieſer Gattung gehören. Späterhin ſcheint keine große Vorliebe mehr für die Moſaik gewaltet zu haben, und wir ſehen ſie erſt wieder in Aufnahme gerathen, als man die Kuppeln der Peterskirche damit zu verzieren unternahm. Nachdem endlich war beſchloſſen worden auch die Altargemälde in erwähnter Kirche durch Moſaiken erſetzen zu laſſen, ſo erhielt dieſes Fach ſeine letzte Vervollkommnung. Man mußte nun darauf denken, die Wirkung der Urbilder mit Genauigkeit darzuſtellen, alles Rohe und Steife, welches dem Auge in der Nähe mißfallen könnte, ſo viel möglich vermeiden, und größere Sorgfalt auf das Detail in der Ausführung wenden, wozu mannigfaltigere Farben und Abſtufungen derſelben erfordert wurden, als man bey einfacherem Zweck und Verfahren bisher nothwendig gehabt hatte. Wie die Induſtrie, beſonders im Artikel der Farben, den angeführten Bedürfniſſen mit Erfolg abzuhelfen bemüht war, verdient aller-

1) Dominikus Ghirlandajo, ein Florentiniſcher Maler, 1549. geb. ſt. 1493.

dings rühmliche Bemerkung, und es iſt für jeden, dem die Gelegenheit ſich bietet, eine wohlbelohnte Mühe, vornehmlich in dieſer Hinſicht die Magazine der Fabrik der Moſaiken, hinter St. Peter, wo man alles im Ganzen beyſammen, ja gleichſam das Entſtehen und Vollenden der muſſiviſchen Arbeiten ſehen kann, in Augenſchein zu nehmen.

Um auch dem, der dieſe Anſtalt nicht geſehen hat, eine Vorſtellung von ihrem Umfange und von dem Reichthume an Farbentinten zu geben, welche in derſelben zur Nachahmung größerer und kleinerer Gemälde verfertigt und angewandt werden, mag es hinreichen anzuführen, daß die Zahl der aufs mannigfaltigſte gemiſchten Farbentinten ſich über 15000 beläuft, und daß jede dieſer 15000 Farbentinten wieder in 50 Abſtufungen oder Schattirungen von ihrer ſpeciſiſchen Dunkelheit bis zur höchſten Helle mit Weiß verſetzt vorhanden iſt, wodurch alſo überhaupt eine Anzahl von 750,000 Tinten entſteht, deren jede in genau beſtimmten Verhältniſſen gemiſcht iſt, und in Ermangelung ſogleich wieder bereitet werden kann; und dennoch iſt dieſe ungeheure Menge kaum hinlänglich, jede Tinte, die der Pinſel des Malers zu miſchen vermag, in ihren feinſten Nüanzirungen nachzuahmen.

Bey den großen Altargemälden von Moſaik in der Peterskirche giebt man als vornehmſten Zweck an, äußerſt dauerhafte Copien großer Meiſterſtücke der Malerey aufzuſtellen. Es fragt ſich alſo Erſtlich: welchen Werth ſolche Werke, wenn man dieſelben als Nachbildungen von Oel oder Freſkogemälden betrachtet, haben können; Zweytens: inwiefern ſie der Abſicht einer langen Dauer entſprechen? woraus ſich alsdann ergeben muß, ob dieſe Kunſtgattung in beſagten Altarblättern der Peterskirche zweckmäßig angewendet worden iſt oder nicht. Auch die wärmſten Bewunderer jener Copien großer Meiſterwerke in Moſaik müſſen, wenn ſie billig ſeyn wollen, zugeben, daß der Geiſt der Originale, die Lebhaftigkeit des Ausdrucks, das Fließende, Zarte in der Zeichnung, mit einem Wort, des Meiſters letzte, beſte Kunſt, nicht übergetragen werden konnte, und folglich wenig mehr als das Caput mortuum ſeiner Gedanken, ſeiner Anordnung, ſeines Geſchmacks darinn zu ſehen iſt, ja daß der beſte Künſtler in Moſaik vermöge der Schwierigkeiten, welche ihm die unfügſame Natur des Stoffs, mit dem er arbeitet, entgegenſetzt, doch, in Rückſicht auf Kunſt und Treue gegen ſein Original, nicht mehr leiſten kann, als etwa ein mittelmäßiger Maler in Oelfarben auf ſeine Weiſe ebenfalls leiſten würde, den Ton des Colorits und die Wirkung von Licht und Schatten allein ausgenommen. Aber dieſes ſind bey wenigen Gemälden Hauptverdienſte; überdem kömmt der Fall ſelten vor, daß bey alten Bildern ſich beides ganz unverändert

erhalten hat. Vermuthlich wird man uns hierauf antworten, Farbenton und Wirkung ſey weder der einzige noch größte Vortheil, welchen die Moſaiken gewähren, hingegen mache ſie ihre beynahe unverwüſtliche Dauer vornehmlich geſchickt, das Andenken der berühmten Meiſterſtücke auf entfernte Zukunft überzutragen. Man erwäge aber dagegen, daß die Ueberlieferung an die Nachwelt weit ſicherer von der Kupferſtecherkunſt erwartet werden darf, und daß der Kupferſtich überdem vom Geſchmack, Geiſt, Ausdruck und Formen des Originalwerks einen weit beſſern Begriff zu geben im Stande iſt, als ein Moſaik, welchem alſo weiter kein Vorzug übrig bleibt, als daß es allenfalls einen ſchwachen Abglanz vom Colorit des Urbilds aufbewahrt.

Aber ſollte eine redliche Abſicht nicht Mißgriffe, welche in der Wahl der Mittel geſchehen ſeyn mögen, entſchuldigen? Wohl! alsdann bleibt uns nur die Frage noch übrig, hatten die neuern Gönner und Beförderer der Moſaik auch wirklich den edeln, die Kunſt und ſie ſelbſt ehrenden Zweck, der Nachwelt Kunde von den beſten Werken unſerer großen Maler zu laſſen? Leider muß man befürchten, das Meiſte, wo nicht gar Alles, ſey durch andere Urſachen bewirkt worden. Was von jeher denen, welche die Natur nicht zur höhern Erkenntniß weihte, für Kunſt, deren Geiſt ſie nie begreifen, gegolten hat, der Stoff, gleißende Politur, ſchwere Mühe des Handwerks, das mit dem Material kämpft, bohrt,

dreht, ſchnitzt und bohrt ꝛc. mit einem Wort eben der Trieb, welcher ehemals gleich unnütz am Porphyr ſich abmüdete, ja in Demant zu graben verſucht hat, war ohne Zweifel ein bey weitem mächtigerer Hebel zur Aufnahme der Moſaik, als der Wunſch, das Andenken ſchöner Kunſtwerke zu erhalten.

Verhältnißmäßig ſind auch nur wenige der vortrefflichſten Bilder in Moſaik geſetzt, weit mehrere hingegen gelangten zu dieſer Auszeichnung, an denen die Nachwelt hoffentlich wenig Freude haben wird, wenn ſie ihr ja zukommen ſollten; denn auch die ſogenannte ewige Dauer der Moſaik leidet Einſchränkung. Die Arbeiten des Taffi und Turrita [1]) haben ſchon vorlängſt der Ausbeßrung bedurft und das Schiff Petri von Giotto [2]) iſt bereits zweymal reſtaurirt worden. während viele Gemälde a tempera, von eben dieſem Meiſter ſich vollkommen unverſehrt erhalten haben.

Man hat überhaupt ſo gar wenig Rückſicht darauf genommen, was Moſaik leiſten kann oder nicht kann, daß ſie manchmal auf Bildniſſe, ja was

1) Andreas Taffi und Jakob da Turrita, alte Florentiniſche Muſivarbeiter, die im 13ten Jahrhundert lebten.

2) Giotto, der erſte große Verbeſſerer der neuern Kunſt, Cimabue's Schüler, ſtarb 1336. im 60ſten Jahr.

noch ſchlimmer war, auch auf Landſchaften angewendet worden iſt, mit welchem ſchlechten Erfolg mag jeder Kunſtverſtändige ſich vorſtellen. Wir übergehen lieber, ohne weitere Bemerkung, dieſe Producte eines verkehrten Geſchmacks.

Kuppeln mit Moſaik auszulegen ſcheint ebenfalls eine üble Anwendung derſelben von barbariſchem Urſprung. Wenn Moſaik, an die Stelle der Malerey geſetzt, Entſchuldigung verdient, ſo iſt ſolches beſonders an feuchten Orten, die man indeß überhaupt lieber meiden ſollte, wo ſie am beſten Widerſtand leiſten kann, in der Höhe aber, wie an Decken und Kuppeln in Kirchen, wird ſolches der Fall nie ſeyn, und dieſelben Maler, welche die Cartons zu den Moſaiken in den Kuppeln der Peterskirche verfertigten, würden die gleichen Compoſitionen zuverläſſig ſehr viel beſſer in Freſko ausgeführt haben, als durch Moſaik, mit ungleich größerm Aufwand, geſchehen iſt. Die ganze ungeheure Arbeit, welche dieſe Kuppeln gekoſtet haben, erregt ſo wenig Intereſſe, daß vielleicht niemand auftreten und ſagen kann, er habe dieſelben, auch nur ein einziges Mal, ſeiner aufmerkſamen Betrachtung werth geſchätzt.

Der Verfaſſer möchte nicht gerne ſo mißverſtanden werden, als hätte er, mit dem Geſagten, unbedingt gegen muſiviſche Arbeiten eifern wollen; ſeine wahre Abſicht ging bloß dahin, übertriebener Bewunderung, welche dem guten Geſchmack ſchaden

möchte, Einhalt zu thun, und hiernächſt das Zweckwidrige der heut zu Tage gewöhnlichen Anwendung dieſer, ſonſt in manchem Betracht ſchätzbaren, Kunſtgattung zu zeigen. Die groſze, faſt grenzenloſe Luſt und Neigung der Alten für Kunſtgebilde hat ohne Zweifel zur Moſaik den erſten Anlaß gegeben. Als für jeden Raum paſſende Zierrathen ausgedacht waren, ſollten endlich auch die Fußboden nicht ungeſchmückt bleiben. Wahrſcheinlich waren es anfänglich einfache Muſter von Pflaſterſteinchen, welche, nach und nach beſſer gefügt, reichere Zierrathen bildeten, bis man endlich gar bunte Marmorarten und Gläſer in ganz kleinen Stiftchen anwendete. Dieſes war der Sache und dem Gebrauch angemeſſen, äußerſte Pracht zwar, ja man kann ſagen eine Verſchwendung; aber vollkommen übereinſtimmend mit dem noch reichern Schmuck der Wände und Decken. Auf dieſe Weiſe möchte die Moſaik immerhin jetzt noch angewendet werden, ihrem urſprünglichen Zwecke gemäß in Gebäuden, wo überſchwengliche Pracht herrſchen ſoll, zur Verzierung von Flächen, welche vieles zu leiden haben, viel betaſtet, berieben, betreten werden; in ſolchen Fällen ſtelle ſie leichten ergötzenden Zierrath dar; nur maße niemand ſich an, edle Werke des Pinſels in Moſaik nachahmen zu wollen, und wo ſolches geſchehen iſt, da habe man wenigſtens Aufrichtigkeit genug, um einzugeſtehen, daß es unſtatthafte Verſuche waren, welche nur in Hinſicht auf den kühnen Fleiß, der mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen wagt, Nachſicht verdienen.

Gewirkte Tapeten, die man gewöhnlich Hautelice und in Italien Arrazzi nennt, haben alle Fehler der Moſaiken, aber nicht ihre Dauer, und ſind alſo in keinem Betracht höher zu ſchätzen, als jede andere Gattung mittelmäßiger Copien, auch ermatten ihre ſchönen Farben nach einiger Zeit, und wir geſtehen ganz aufrichtig, es würde uns in nicht geringe Verlegenheit ſetzen, wenn wir ſagen ſollten, wozu ſie eigentlich gut ſind. Hier iſt der Ort nicht, wo unterſucht werden ſoll, ob P. Leo X. Recht oder Unrecht gehabt, nach Raphaels Zeichnungen die bekannten Stücke wirken zu laſſen, welche ſonſt bey feyerlichen Gelegenheiten in der Halle und den Zugängen der Peterskirche aufgehangen wurden; Künſtler und Liebhaber der Kunſt ſahen ſie jedesmal mit Vergnügen; doch wahrlich nicht der kunſtgerechten Ausführung wegen, ſondern weil Raphaels Erfindungen intereſſiren. Vortheilhafter für die Kunſt und ihrem goldnen Zeitalter unſtreitig angemeſſener wäre es geweſen, wenn die Original-Cartons beſſer in Acht genommen worden wären, ſo daß wir nicht den unſchätzbaren Verluſt eines Theils des Kindermords, der Anbetung der Könige, der Auferſtehung Chriſti und noch anderer Stücke beklagen müßten.

Dieſer Gattung von Kunſtarbeiten iſt übrigens nur um deßwillen Erwähnung geſchehen, weil zu Anfange des XVIIIten Jahrhunderts P. Clemens XI. eine Fabrik derſelben in Rom anlegte, welche noch immer fortdauert, und in Rückſicht des Farbentons, der Darſtellung, der Wirkung von Licht und Schat-

ten ꝛc. auf ihre Weiſe eben ſo viel geleiſtet hat, als die Fabrik der Moſaiken in der ihrigen.

Kupferſtecherkunſt.

Die Kupferſtecherkunſt wurde zu Anfang des XVIIIten Jahrhunderts in Italien nicht ſonderlich geübt, und diejenigen trefflichen Künſtler dieſes Fachs, welche wir anzuführen haben, ſind Ausländer. Es verſteht ſich, daß hier bloß von der Kupferſtecherkunſt die Rede iſt, inſofern ſie Nachbildungen liefert. Denn die eignen Erfindungen verſchiedener berühmter Maler, von ihnen ſelbſt eigenhändig radirt, dürfen nicht hierunter begriffen werden, obſchon dieſelben, indem man den eigenthümlichen Geiſt und Kunſt der Meiſter am deutlichſten darinn erkennt, ſehr ſchätzbar ſind. Doch gegenwärtig iſt uns bloß daran gelegen, Betrachtungen über den Zuſtand, in welchem ſich der erwähnte Zweig der Kunſt befunden hat, anzuſtellen, und zu ſolchem Zweck beſchränken wir uns einzig auf die kurzgefaßte Anzeige und Würdigung der vornehmſten Kupferſtecher von Profeſſion und ihrer bekannteſten Werke.

Nic. Dorigny, [1]) ein Franzoſe, verfertigte ganz zu Anfang des Jahrhunderts zu Rom zwey

1) Dorigny iſt 1658. geb. hielt ſich 28 Jahr in Italien auf und ſtarb in ſeinem Vaterlande 1746.

ſehr groſse Kupfertafeln, nach Raphaels Verklärung und der Abnahme vom Kreuz von Daniele da Volterra. Das erſte wird beſonders hochgeſchätzt und verdient es auch wirklich, denn die Geſtalten und Charaktere des Originalgemäldes ſind ziemlich getreu dargeſtellt. Dorigny zeichnete gut, und die Manier, deren er ſich bedient hat, iſt kräftig, frey, maleriſch. Vortheilhafter für Blätter von beträchtlicher Gröſse, als für kleine Werke, deutet ſie die Wirkung von Licht und Schatten nebſt der Haltung hinlänglich, die Lokalfarben aber nur wenig an.

Robert von Audenaert und Arnold van Westerhout, [1]) zwey Niederländer, arbeiteten ebenfalls um den Anfang des Jahrhunderts zu Rom; Weſterhouts Blätter haben Verdienſte, doch kann er eben nicht unter die Kupferſtecher erſter Klaſſe gerechnet werden; ſein gröſster Ruhm iſt, den nachher zu erwähnenden Jac. Frey gezogen zu haben. Audenaert führte als Maler die Radirnadel frey und zierlich, beynahe auf Art ſeines Meiſters, des Carl Maratti, nach deſſen Gemälden er mehrere Blätter geliefert hat. Ueberdem hat er auch nach Dominichino, Hannibal Carracci, Peter von Cortona u. a.

1) R. von Audenaert geb. zu Gent 1663. lebte 37 Jahre lang in Italien, und begab ſich nachher wieder in ſein Vaterland, wo er 1743. geſtorben.

A. von Weſterhout war aus Antwerpen gebürtig, hatte ſich zu Rom niedergelaſſen, wo er 1725. ſtarb.

vieles gearbeitet. Seine Zeichnung iſt meiſtens ein wenig nachläſſig.

Peter und Franz Aquila, [1]) zwey Brüder, Kupferätzer aus Sizilien. Die Farneſiſche Gallerie und die Gemälde der Logen und Stanzen des Vatikans, durchgängig mit freyer, kräftiger Nadel radirt, ſind ihre Hauptwerke. Die Bataille Conſtantins gegen den Maxentius, auf drey großen Blättern, von P. Aquila geäzt, iſt vorzüglich meiſterhaft gerathen. So viel Lob verdienen hingegen nicht die übrigen Stücke nach Raphael, aus den Stanzen, welche Franz Aquila verfertigt hat; ſie geben bloß einen allgemeinen Begriff von der Erfindung und Anordnung der Bilder, nicht aber vom Styl des Meiſters, ſeinem Ausdruck, ſeinen Formen u. ſ. w.

Jakob Frey [2]) aus der Schweiz. Seine Blätter mögen, in Hinſicht des Maleriſchen der Behandlung ſowohl als der innern Uebereinſtimmung, durch beſſer beobachtete Andeutung der Localfarben, vor den Arbeiten des Dorigny den Vorzug verdienen, ſie kommen ihnen auch in guter Zeichnung und beybehaltenem Charakter in den Köpfen ſehr nahe. Die Gemälde von Guido Reni, And. Sacchi, Pe-

1) P. und F. Aquila waren aus Palermo gebürtig, von woher ſie um den Anfang des Jahrhunderts nach Rom gekommen ſeyn mögen. Ihre bedeutendſten Arbeiten ſind gegen 1720. verfertigt.

2) zu Luzern geb. ſt. zu Rom 1752. ſeines Alters im 71ſten Jahr.

ter Cortona und Carl Maratti ſcheinen Frey's Talent am angemeſſenſten geweſen zu ſeyn, einige Platten nach Dominichino gelangen ihm verhältnißmäßig ſchon weniger, und an Bilder von ältern Meiſtern, ſtrengern Styls, hat er ſich, ſoviel uns bekannt iſt, nie gewagt.

Der Venezianiſche Kupferſtecher Joh. Markus Pitteri [1]) hat ſich durch das Sonderbare ſeiner Behandlungsweiſe, aus lauter geraden Linien beſtehend, welche, ſo wie ſie ſtärker und ſchwächer ſind, Schatten, Licht und Formen angeben, bekannt und gewiſſermaßen berühmt gemacht. Seine Blätter ſchmeicheln dem Auge, durch das Weiche, Verblaſene, durch kräftige Schatten und ſanfte Uebergänge zum Licht; das Beſtimmte aber in der Zeichnung und Geiſt im Ausdruck läßt ſich, wie es ſcheint, auf dieſem Wege nicht leicht erzielen. Pitteri hat wenig oder nichts nach Werken vorzüglicher alter Meiſter gearbeitet. Was uns von ihm bekannt iſt, ſind Blätter nach P. Longhi und Piazzetta.

Bildhauerey.

Ganz zu Anfang des XVIIIten Jahrhunderts lebten noch Künſtler, welche im Geſchmack des Ver-

1) J. M. Pitteri war 1703. geb. und hat in den Jahren ſiebzig noch gelebt und gearbeitet.

nini zu arbeiten prätendirten; nicht Nachahmer ſeines Naturalismus waren ſie, ſondern des Fehlerhaften, Uebertriebenen, Sauſenden ſeiner Manier. Wer gerne mit allen verſchiedenen Gattungen von Kunſtproducten bekannt werden möchte, kann ſich nach ein paar Stücken dieſer Art an Grabmälern in der Kirche St. Iſidor umſehen, die ihrer unbeſchreiblichen Verkehrtheit und Abgeſchmacktheit wegen in der That merkwürdig, hoffentlich auch einzig ſind.

Die größere Zahl der Bildhauer folgte ſonſt damals faſt allgemein einem ſtrengern Style und Geſchmack, ohngefähr wie ihn Algardi angegeben hatte. Ideale Muſter des Alterthums ſcheinen zwar auf ſie eben ſo wenig, als auf die Maler gewirkt, der akademiſche Geſchmack hingegen faſt durchgehends übergegriffen zu haben. Ihr Nacktes war daher meiſtens bloß dem Modell, ohne weitere Wahl, die Falten dem Gewande des Gliedermannes, nachgebildet.

Sie ahmten zwar die Natur, ſo gut ein jeglicher vermochte, mit Treue nach, aber einförmig und meiſt nach gemeinen Muſtern; Spuren von Schönheit und edler Größe der Formen zeigen ſich darum auch nur ſelten, oder gleichſam bloß zufällig.

Dominikus Guidi [1]) muß hier vor andern erwähnt werden, weil er ſchon 1701 geſtorben, ſeine

1) Dom. Guidi von Maſſa di Carrara ſtarb zu Rom 73 Jahr alt.

beſten Arbeiten aber noch in das XVIIte Jahrhundert zurückfallen. Er war des Algardi Schüler und folgte dem Styl deſſelben, hat ihn aber in dem Derben, Kräftigen der Formen nicht völlig erreicht. Eins der beſten Werke dieſes Künſtlers iſt das Basrelief auf dem Hauptaltar der Kirche St. Agneſe in Piazza Navona, die h. Familie vorſtellend, und in der That verdienſtlich. Nicht weniger geachtet war ſonſt das Grabmal des Cardinal Imperiali in der Auguſtinerkirche, an welchem man beſonders die Erfindung pries, da aber das Hauptmotiv unter die Wappenallegorien gehört, und das Uebrige gewöhnliche Gedanken ſind, ſo können wir zum Lobe deſſelben eben nicht viel vorbringen.

Camillus Rusconi,[1]) des Herkules Ferrata Schüler, doch nicht Nachahmer der Manier deſſelben, ſondern im Gegentheil ein entſchiedener Bekenner und Freund des akademiſchen Geſchmacks.

Vier Coloſſalſtatuen, St. Andreas, St. Jacobus Major, St. Johannes und St. Matthäus in der Kirche St. Joh. in Lateran, nebſt dem Grabmal Gregor XIII. in St. Peter, ſind die vorzüglichſten Zeugniſſe ſeiner Geſchicklichkeit.

Ein anderer Zögling des Hercules Ferrata, der ebenfalls in gutem Rufe ſtand, deſſen Kunſt aber ihre Abſtammung aus Berniniſcher Schule weniger verber-

1) C. Rusconi ein Mayländer ſtarb 1728. zu Rom 70 Jahr alt.

gen kann, iſt Joſeph Mazzuoli. [1]) Er hat hin und wieder in den Römiſchen Kirchen gearbeitet, unter andern ſoll die Figur der Liebe (Carità) am Grab Alex. VII. in St. Peter von ihm verfertigt ſeyn, welche im Geſchmack und Weichheit den Arbeiten des Bernini ganz ähnlich iſt. Einen Adonis, im Pallaſt Barbarini, hält man indeſſen für das Meiſterſtück dieſes Künſtlers. Formen, die zwar ohne beſondere Wiſſenſchaft und Richtigkeit in der Zeichnung, doch wegen ihrer Zartheit und Rundung gefallen, nebſt der äußerſt weichen und fleißigen Behandlung des Marmors, ſind die Verdienſte dieſes Werks, welches ſo ziemlich für den Inbegriff der ganzen Kunſt des Mazzouli gelten kann.

Peter le Gros, [2]) ein Franzoſe, iſt dem Rusconi zum wenigſten gleich zu ſchätzen, wenn er nicht gar den Vorzug vor demſelben verdient, und alſo unter den Bildhauern, die im Anfang des XVIIIten Jahrhunderts geblüht haben, die erſte Stelle einnimmt. Wie ſein berühmter Landsmann Pouſſin, wählte auch er Rom zum beſtändigen Aufenthalt. Für die ſchönſten Beweiſe ſeiner Kunſt hält man die Coloſſalſtatue des heil. Dominikus in St. Peter, welche unter den daſelbſt aufgeſtellten Bildern von den Stiftern der berühmteſten Mönchsorden für das

1) Joſ. Mazzuoli war aus Siena gebürtig und ſtarb zu Rom ziemlich bey Jahren 1725.

2) P. le Gros war eines geſchickten Bildhauers Sohn und zu Paris geb. er ſtarb zu Rom 1719. 53 Jahre alt.

beſte gilt. Die Apoſtel St. Thomas und Bartholomäus in der Kirche St. Joh. im Lateran, wo der heilige Bartholomäus ebenfalls für den beſtgerathenen unter den von verſchiedenen Meiſtern gearbeiteten Apoſteln gehalten wird, ferner die Gruppe der Religion, in der Kirche Geſu. Formen und Falten in dieſem Werk haben in der That mehr Zierlichkeit und Geſchmack, als man vielleicht in keinem andern aus dieſer Zeit findet.

Angelo de Roſſi [1]) aus Genua gebürtig, war gleichfalls einer der geſchickteſten Bildhauer ſeiner Zeit. Das Basrelief am Grabmal P. Alex. VIII. iſt ſeine vorzüglichſte Arbeit, gut gedacht und im Ganzen wohl angeordnet; nur haben die Köpfe der zahlreichen Figuren auf demſelben unter ſich viel zu viel Einförmigkeit und die Gewänder ſind ſteif, eckig und ſcharf gebrochen.

Peter Monot [2]) hatte ſich, gleich ſeinem Landsmanne le Gros, zu Rom niedergelaſſen. St. Petrus und Paulus, unter den 12 Coloſſalſtatuen der Apoſtel im Lateran, ſind von ſeiner Hand, und die bedeutendſten Arbeiten, welche er in Rom verfertigt hat. Das prächtigſte und größte Werk aber dieſes Künſtlers iſt das ſogenannte Marmorbad zu Caſſel, welches nach ſeiner Angabe erbaut, und von ihm mit Statuen und Basreliefs reichlich geziert worden

1) de Roſſi ſtarb zu Rom 1715. 44 Jahre alt.

2) P. Monot, zu Beſançon geb. ſtarb zu Rom 1733. im 75ſten Jahr ſeines Alters.

iſt. Unter den Statuen nimmt ſich eine, die ungefähr den Charakter eines Fauns hat, am vortheilhafteſten aus; ſie iſt fleißig behandelt und hat hübſche Formen, woran jedoch der akademiſche Styl ſich ſpüren läßt. Die Compoſition der Basreliefs ſchmeckt durchaus ein wenig nach der galanten franzöſiſchen Manier, die wir aus den Bildern des Bon. Boulogne, des Coypel und anderer Zeitgenoſſen unſers Künſtlers kennen.

Noch hat ein anderer Franzoſe Slodts [1]) gegen das Ende des Zeitraums, welchen wir bisher behandelt haben, als Bildhauer zu Rom, in bedeutender Reputation geſtanden. Er verfertigte die Coloſſal-Statue des heil. Bruno, in der Peterskirche, die etwas zu hagere Formen haben mag. Es ſcheint, ſein Talent ſey überhaupt zum Großen nicht geeignet geweſen, wenigſtens iſt ihm eine traurende weibliche Figur unter Lebensgröße am Grabmal des March. Caponi in St. Giov. de' Fiorentini beſſer gerathen; ihre Geſtalt iſt hübſch und zart, das Gewand artig geworfen.

Ohngefähr gleiche Geſchicklichkeit und Geſchmack beſaß Peter Verſchaffelt [2]). Er verfertigte das Modell zu der coloſſalen Figur eines Engels,

1) Renat Michel Slodts, Sohn eines Bildhauers zu Paris 1705. geb. lebte 18 Jahre in Italien und ſtarb in ſeinem Vaterlande 1764.

2) Verſchaffelt's Aufenthalt in Rom fällt ungefähr in die gleiche Zeit mit Slodts; er arbeitete nachhe in Dien-

der, in Erz gegoſſen, oben auf dem Caſtell St. Angelo ſteht.

Man findet überdem noch zu St. Maria maggiore, wie auch in andern römiſchen Kirchen, Arbeiten von dieſem Künſtler.

Stempel- und Steinſchneider.

In dem Abſchnitt, welcher die Stempelſchneider des 17ten Jahrhunderts berührt, wurde Nachricht von den Arbeiten des vortrefflichen Albert Hamerani und ſeines großen Sohnes Johann gegeben. Die erſten vorzüglichen Werke aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts gehören ebenfalls Gliedern dieſer Familie an.

Zwey Söhne von Johann Hamerani, Hermenegildus und Otto, nebſt einer Tochter, übten die Kunſt nicht unwürdig des von ihrem Vater und Großvater erworbenen Ruhms.

Von der Tochter, Namens Beatrix [1]), rührt eine große gegoſſene Medaille her, im dritten Jahre der Regierung Innoc. XII. (1700) verfertigt. Des Papſts Bildniß auf der Vorderſeite iſt von edelm Charakter, leicht behandelt, aber vorzüglich geiſtreich

ſten des Churfürſten von der Pfalz und ſtarb zu Manheim um 1790.

1) Beatrix Hamerani ſt. 1704. 25 Jahr alt.

und übereinſtimmend im Ganzen, ohne Zweifel eins der kräftigſten, ausdruckvollſten und tüchtigſten Kunſtproducte, die aus weiblichen Händen hervorgegangen ſind. Die Rückſeite iſt reich angefüllt von landſchaftlichen Gegenſtänden.

Das ruhmwürdigſte, uns bekannt gewordene Werk von Hermenegildus Hamerani [1]) beſteht in einem Medaillon von wenigſtens vier Zoll im Durchmeſſer mit dem Bruſtbild Clemens XI. im erſten Jahr ſeiner Regierung verfertigt. Im ganzen Umfange der Plaſtik giebt es nur wenige Beyſpiele ſo wahrhafter Darſtellungen als dieſes Profilgeſicht. Die Eigenſchaft des Fleiſches iſt wunderbar natürlich ausgedrückt, dabey herrſcht im Ganzen großes Leben und Geiſt. Bey allem Aufwand von äußerſtem Fleiß, mit welchem dieſes Werk vollendet iſt, hat der Künſtler nichts deſto weniger meiſterhaft gearbeitet, aber ohne alle Anmaßung mit recht ſeltener Naivetät.

Stellen wir eine Vergleichung zwiſchen dieſem Werk, dem vorerwähnten der Beatrix und der oben angeführten Medaille von Joh. Hamerani auf Jnoc. XII. an; ſo beſaß der Vater am meiſten Kräftiges, Ausdruck, Styl, und hat ſich ebenfalls vom reinen Kunſtgeſchmack am wenigſten gegen die herrſchende Manier entfernt. Die Arbeit der Tochter hat viel weniger Beſtimmtes, neigt ſich vornehmlich zum ver-

1) Hermenegildus Hamerani wurde 1683. geb., ſein Todesjahr iſt uns nicht bekannt.

niniſchen Kunſtgeſchmack, zeugt indeſſen von einem ſehr ſchönen Talent und leicht gewandter Fertigkeit. Das Product des Sohnes ſteht als reines Kunſtwerk der Arbeit des Vaters zwar auch nach, Styl und Geſchmack ſind geringer, aber in Hinſicht auf fleißige Ausführung und Wahrheit iſt es vorzüglich, und, wenn man die große Jugend des Künſtlers noch in Anſchlag bringt, überhaupt wunderbar und unvergleichlich.

Der jüngere Bruder, Otto Hamerani, [1]) arbeitete unter Inoc. XIII. mit Hermenegildus und nachher für Clemens XII. Im Fall uns eine Medaille auf Kaiſer Karl VI., bey Gelegenheit der Erobrung von Belgrad und Temeswar, richtige Anſichten ſeines Kunſtgeſchmacks und Fertigkeit gewährt, ſo iſt er, in Betreff der Zeichnung, des Beſtimmten und Bedeutenden, hinter Vater und Bruder zurückgeblieben, im Lebendigen und Geiſtreichen auch gar von der Schweſter übertroffen worden. Der Kopf des Kaiſers iſt nur flach erhoben, ſehr glatt, die Haare ziemlich lüftig, das Fleiſch äußerſt weichlich und verfloſſen. Das Streben, die Weichheit des Fleiſches anzudeuten, äußert ſich auch auf der Rückſeite unſerer Medaille an der Figur des Donaufluſſes, welche als Akademiſches Studium behandelt und in ſolchem Betracht wohlgelungen iſt.

Das, wozu wir dieſen Hamerani die Bahn

1) Otto Hamerani 1694. geb. lebte bis 1768.

brechen ſehen, führte Karl Hedlinger [1]) aus Schwytz, der auch einige Zeit in Rom gearbeitet, vollends durch. Seine Kunſt iſt noch mehr auf gefällige Weichheit und überdem auf maleriſche Effecte berechnet, dem vorigen Werk gegenüber haben die Haare bey Hedlinger beſſere Maſſen und größere Leichtigkeit, die Köpfe überhaupt etwas mehr Relief. Er ſteht ferner dem Otto Hamerani in der zarten Ausführung ſeiner Arbeiten nicht nach, und beſitzt über denſelben den weſentlichen Vorzug von mehr Geiſt und Lebendigkeit.

Unter den Steinſchneidern dieſer Zeit machte ſich Flavius Sirletto, ein Römer, rühmlich bekannt, indem er die beſten antiken Statuen in edle Steine tiefgeſchnitten nachbildete. Die Gruppe des Laokoon in dieſer Art gearbeitet gilt für das beſte Werk dieſes Künſtlers und iſt fleißig ausgeführt, aber die herrlichen Formen, der Geiſt des Originals ſind nicht vorzüglich glücklich übertragen. Größeres Talent und vornehmlich mehr Herrſchaft über das Werkzeug ſcheint Lorenz Natter [2]) beſeſſen zu haben, der von 1732 bis 1735 in Dienſten des Großherzogs von Toſkana arbeitete. Natter iſt vermuthlich auch in Rom geweſen, wiewohl nur auf kurze Zeit; zum wenigſten hat man ein ſchöngeſchnittenes Bildniß des Cardinal Albani von ihm.

1) Hedlinger iſt 1691. geb. und ſtarb 1771.

2) Natter iſt zu Biberach geb. und ſtarb 1763. in Petersburg 58 Jahr alt.

Geiſt und Natürlichkeit in recht ausgezeichnetem Maß, nebſt fleißiger Ausführung, ſind die weſentlichſten Verdienſte ſeiner Werke. Den Geſchmack betreffend ſcheint er weniger den antiken Muſtern, als den franzöſiſchen Bildnißmalern gefolgt zu ſeyn. Ob Natter auch ganze Figuren und hiſtoriſche Gegenſtände geſchnitten, oder ſich bloß an das Fach der Bildniſſe gehalten, iſt uns unbekannt. Zum wenigſten war er hauptſächlich wegen dieſer letztern berühmt.

Literatur der Kunſt und allgemeine Ueberſicht des Zuſtandes in Geſchmack und Kunſt bis gegen das Jahr 1750.

Unſere Betrachtungen über Künſtler und Kunſtwerke aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts haben ſich nicht viel weiter als über Rom erſtreckt, weil dieſe Stadt, wie ſchon vorhin gedacht worden, immer mehr der Hauptſitz der Künſte, und man kann wohl ſagen, einziger Sammelplatz derſelben in Italien geworden iſt.

Wenn wir aber nun zur Anzeige der literariſchen Producte aus dieſem Zeitraum, welche Beziehung und weſentlichen Einfluß auf Geſchmack und Kunſt gehabt haben, übergehen wollen, ſo wird zwiſchendurch Einiges anzuführen ſeyn, was zwar nicht in Rom, vielleicht nicht einmal in Italien entſtanden

iſt, aber vermöge ſeiner allgemeinen Wirkung auf Wiſſenſchaft oder Kunſt mit in unſern Kreis fällt.

Der Abt Gori zu Florenz war, ſeiner tiefen Gelehrſamkeit und ſeines hellen Verſtandes wegen, der trefflichſte Alterthumsforſcher dieſer Zeit, und der erſte, welcher die übertriebenen Begriffe, die ſonſt von der Vortrefflichkeit der alten Etruriſchen Kunſt im Gange waren, etwas einſchränkte. Dadurch wurde zur Beſeitigung eines ſehr großen Hinderniſſes der Anfang gemacht, welches die Fortſchritte der Alterthumskunde, hauptſächlich inſofern ſie auf Kunſtgeſchichte und Kunſterkenntniß hinarbeitet, lange gehemmt hat. Graf Caylus, [1]) ein franzöſiſcher Alterthumsforſcher, der aber Italien bereiſt hatte, trug ebenfalls viel zu einer richtigern Kenntniß des Geiſtes und Kunſtwerthes der Alterthümer bey. Er ſtellte eine beſſere Anſicht deſſen, was Griechen und Römer geleiſtet hatten, auf, ließ jenen Gerechtigkeit widerfahren, indem er ihre Kunſt als die höchſte und vollkommenſte pries, behauptete von dieſen, ſie hätten bloß Prachtliebe, nicht wahre Neigung zur Kunſt beſeſſen, dieſelbe auch größtentheils nur durch ihre Knechte ausüben laſſen ꝛc. Damit wurde nun eine richtigere Unterſcheidung eingeleitet, ja man kann wohl ſagen, der Grund zur Hauptverbeſſerung gelegt, welche die Alterthumskunde erfahren ſollte. Für die Etrurier hatte Caylus eine gemäßigte Ach-

1) Caylus wurde 73 Jahre alt und ſtarb zu Paris 1765.

tung, zu Gunſten der Aegypter aber war er noch von beſchränkenden Vorurtheilen eingenommen, und wollte daher die Meynung geltend machen, die Griechen hätten die Kunſt von den Aegyptern gelernt, da ſie doch eigentlich von denſelben wenig mehr als etwa mechaniſche Behandlung des Marmors, Erzes und der Farben ꝛc. erhalten konnten.

Die Schriften dieſes Mannes, welche uns zu den eben vorgetragenen Bemerkungen veranlaßt haben, fallen zwiſchen 1740 und 1750; er hörte aber damit nicht auf, und wir werden andere Gelegenheit finden zu zeigen, wie er noch ſpäter der Kunſt genützt hat.

In dem hier behandelten Zeitraum erſchienen auch viele Biographien der Künſtler dieſes und des vorigen Jahrhunderts. Sie reichen indeß zur eigentlichen Geſchichte der Kunſt nur weniges, was allenfalls für höhere Zwecke anwendbar ſeyn könnte, und deßwegen glauben wir ſolche ohne eine nähere Anzeige übergehen zu können.

Auf ein dankbares Andenken der Kunſtfreunde haben noch zwey Männer gerechte Anſprüche, die zwar mit ihren Schriften zur beſſern Erkenntniß wenig beygetragen, aber durch ihr Beyſpiel, als warme Liebhaber und thätige Sammler, den Geſchmack an Werken beſonders der alten Kunſt ſehr befördert haben.

Den Cardinal Alexander Albani nennen wir zuerſt, Mengſens und vornehmlich Winkelmanns Beſchützer, Wohlthäter und Freund. Er verwendete

ein groſses Vermögen, Anſehen, Kenntniſſe, mit leidenſchaftlicher Liebhaberey ſein langes Leben durch, um zur Begünſtigung des wahren Kunſtgeſchmacks die herrliche Sammlung antiker Kunſtwerke anzulegen, die in ſeiner Villa noch bewundert wird und dieſelbe zum ſchönſten Aufenthalte macht, wo die ganze Umgebung frohen Genuſs und ernſten Unterricht in gleichem Maſse gewährt.

Der zweyte iſt der Baron Stoſch; ebenfalls mit Vermögen, Anſehen, Kenntniſſen und ungeheuchelter Kunſtliebe begabt, wollte und wirkte er das Gute eifrig, wo ſich Gelegenheit fand, und brachte bey ſeinem langen Aufenthalt in Rom und Florenz die groſse und vortreffliche Sammlung geſchnittener Steine zuſammen, welche Friedrich der Groſse nach des Beſitzers Tod erſtanden und zu Sanſouci aufgeſtellt hat.

Der Zuſtand von Kunſt und Geſchmack, wie wir ſolchen zu Ende des XVII. Jahrhunderts angegeben, hatte ſich in den folgenden funfzig Jahren nicht ſehr merklich verändert, ihr äuſseres Anſehen, möchte man ſagen, war noch eben ſo krankhaft als damals; doch die innere Diſpoſition hatte ſich etwas verbeſſert. Geraume Zeit arbeitete der gröſste Theil der Künſtler noch in der Manier fort, welche vom Carl Maratti eingeführt worden, und eigentlich ſchon vom A. Sacchi ihren Urſprung herleitet; endlich fing man aber doch wieder an am Ernſtern Gefallen zu finden. Von Rom aus, welches mehr als je zuvor der Hauptſitz bildender Kunſt geworden war, (denn

in Florenz, ſo wie durch die ganze Lombardie, konnte man dieſelbe als beynahe völlig erloſchen betrachten,) breitete ſich ein ruhigerer Geiſt aus, der Widerſtreit ausſchweifender Manieren fing an nachzulaſſen. Piazzetta trieb ſein Weſen an der Grenze; Tiepolo gar außer Italien; der Ruhm des Corrado war nie beſonders groß geweſen; Solimena war geſtorben, und ſelbſt ſein beſter Schüler Bonito, der bald nachher bekannt zu werden anfing, hatte ſich zum Gründlichern bekehrt; Raphaels Werke wurden ſchon wieder fleißiger ſtudirt und ſo entwickelte ſich allmählig im Stillen der Keim eines beſſeren Geſchmacks.

Achtzehntes Jahrhundert.

Zweyte Hälfte.

Erſtes Viertel von 1750. bis 1775.

Malerey.

Geſchichtliche Darſtellungen.

Wenn wir bereits zu Ende des eben abgehandelten Zeitraums manches Symptom von abermaliger Wiederkehr eines beſſeren Geſchmacks wahrgenommen haben, ſo läßt ſich daraus auf ein allgemein gefühltes Bedürfniß deſſelben ſchließen; jedoch hätte das Gute und Rechte wohl erſt nach langem Ringen die Herrſchaft erhalten, weil man die Manieren, beſonders der Meiſter des Plagiats, in den Schulen durchgängig angenommen hatte, wäre nicht eben jetzt Anton Raphael Mengs, [1]) ein vortrefflicher, aber

1) Mengs war zu Außig in Böhmen 1728. geb. und ſtarb zu Rom 1778.

gegenwärtig von wenigen mehr nach Verdienſt geſchätzter Künſtler aufgeſtanden, Talent, Ruhm, Werke und Lehren für die beſſere Sache in die Schale legend. Es war ein bedeutender Vortheil für das, was er leiſten und wirken ſollte, daß er nicht in der Schule irgend eines zu jener Zeit in Ruf ſtehenden Malers gebildet ward, ſondern unter Aufſicht eines ſtrengen Vaters in völliger Abſonderung gehalten und bloß angewieſen wurde, vornehmlich Raphaels Werke nebſt den Antiken zu ſtudiren, wodurch er, allem ſchädlichen Einfluß herrſchender Irrthümer entzogen, ungehindert auf dem Wege fortwandelte, den ihm die beſten Muſter zeigten.

Nicht ohne Grund wird Mengs der Dürftigkeit in ſeinen Erfindungen beſchuldigt; das Poetiſche derſelben iſt nicht ſelten geſucht, die Allegorien dunkel, und oft ringt er mit ungünſtigen Gegenſtänden, überdieß gelang ihm auch die Ausführung der einzelnen Theile beſſer als die Uebereinſtimmung des Ganzen. Zwar ließ er es an ernſter Ueberlegung, an Aufwand von Fleiß und Mühe nicht fehlen, ja das Gepräge einer nie zu befriedigenden Sorgfalt in Anlage und Vollendung iſt den meiſten Werken unſers Künſtlers ſichtbarlich aufgedruckt, welches ihm denn auch als Fehler angerechnet worden iſt; allein man wird ſich den Mangel an freyer Leichtigkeit in der Behandlung leicht erklären, und auch geneigt ſeyn denſelben zu vergeben, wenn gehörig erwogen wird, wie Mengs in Reden und Schriften überall eine hohe, gleichſam ſchwärmeriſche Idee von dem Ernſt, von

der Würde der Kunſt geäußert, den höchſten, wünſchenswertheſten Zweck derſelben in die Schönheit der Formen geſetzt und raſtlos bemüht geweſen iſt dieſen Zweck zu erreichen. Im Schönen der Form beſteht denn auch eben ſein größtes, ſein ganz vorzügliches Verdienſt, womit er unter den neuern Künſtlern ſich glänzend auszeichnet, weil vorher keiner dieſen Theil eigentlich bezielt hatte. In Raphaels Werken finden ſich zwar oft ſchöne Formen, aber die Schönheit war es nicht, was dieſer Meiſter vorzüglich ſuchte, vermittelſt des Bedeutenden, zart, wahrhaft Empfundenen und Dargeſtellten wollte er zum Verſtand des Beſchauers reden, zum Herzen dringen. Das Schöne war ebenfalls nicht die Abſicht des Michel Angelo, ſondern das Große und Gewaltige. Correggio ſtrebte überall der Anmuth nach, Guido begnügte ſich damit, leicht und zierlich zu ſeyn.

Weiter auszumachen, ob Mengs ſeiner übrigen Verdienſte wegen, oder, wenn man will, überhaupt als Künſtler mit den genannten Meiſtern verglichen werden könne, gehört nicht zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben; wir beſtreiten auch diejenigen nicht, welche die allgemeine Anordnung ſeiner Bilder zuweilen tadeln; wir geben zu, die Köpfe ſeyen ſelten treffend charakteriſtiſch, noch ſeltener von lebendigem, in hohem Grade geiſtreichem Ausdruck. Von jenem Geſchmack in Gewändern und Nebenſachen, den wir etwa den feinen und putzenden nennen möchten, beſaß Mengs ebenfalls nur wenig, er behauptet aber demohngeachtet einen Platz unter den vornehmſten

und belobteſten Künſtlern neuerer Zeit, wegen des angeführten Vorzugs ſchöner Formen, und weil ſeine Bemühungen zur Einführung eines beſſern Kunſtgeſchmacks nicht ohne gute Wirkung geblieben ſind.

Kurze Bemerkungen über einige der bekannteſten Werke unſers Künſtlers mögen unbefangene Leſer mit ſeinem Kunſtverdienſt noch näher bekannt machen.

Die Dresdner Gallerie zeigt als Mengſiſche Jugendarbeiten verſchiedene Bildniſſe in Paſtell, welche, hinſichtlich auf den wahrhaften Ton des Colorits und geiſtreiche Darſtellung, auch einen vollendeten Meiſter ehren würden, und ein in Fresko gemaltes Deckenſtück der Kirche St. Euſebio, welches er in einem Alter von nicht mehr als acht und zwanzig Jahren zu malen unternommen, mußte die Römer in Erſtaunen ſetzen, indem ſie lange kein öffentliches Werk von ſolchen Verdienſten hatten entſtehen ſehen. Es iſt von äußerſt friſchen, warmen Farben, kräftig, in Haltung und Ton ein wahres Meiſterſtück, die Anordnung des Ganzen iſt dem Gegenſtande ſowohl als dem Zweck des Bildes angemeſſen, und eine der glücklichſten, die wir von Mengs kennen.

An den guten Formen verſchiedener Engel bemerkt man ſchon das Ringen und Streben deſſelben nach dem Schönen. Der Parnaß, ein anderes Deckenſtück in Fresko, welches er einige Jahre ſpäter in der Villa Albani gemalt, zeigt, verglichen mit dem vorigen Werk, ſeine weitern Schritte gegen dieſen Zweck; bey eben ſo friſchblühendem Colorit ſind die Formen weit ſorgfältiger gewählt, in einigen

Theilen dem Antiken nachgeahmt und ſehr ſchön. Aber auf einer noch höhern, ja der höchſten Stufe, die ſeine Kunſt erreicht hat, ſtehen die Malereyen am Gewölbe eines zur Vatikaniſchen Bibliothek gehörigen kleinen Zimmers, la Camera de' papiri genant, welche Mengs um das Jahr 1772 verfertigte. Vor andern nehmen ſich daſelbſt die vier Genien aus, die neben den Figuren Moſis und St. Petri ſtehen. Sie gelten für die beſten Werke unſers Künſtlers und ſind, was man ohne unbillig zu ſeyn nicht abſtreiten kann, die ſchönſten Geſtalten aus der ganzen Schöpfung der neuern Kunſt.

Mengs hat ſich beynahe in allen Arten der Behandlung verſucht, in Freſko, Oel, Paſtell, Guazzo, Mignatur und in Schmelzfarben. Auch findet ſich eine plaſtiſche Arbeit in Marmor von ihm. Er hat nämlich die Beine an einer kleinen ſchönen Venus, welche ſein Biograph, der verſtorbene Ritter Azara, beſeſſen hat, reſtaurirt. Seine vorerwähnten Freſkogemälde werden an Kraft und Friſchheit des Colorits von wenigen übertroffen, und man muß ſich in der That wundern, wie er eben in dem Deckenſtück zu St. Euſebio alle Schwierigkeiten dieſer Art zu malen ſchon ſo völlig beherrſchen konnte. Den Amor in der Gallerie zu Dresden kann man als eine muſterhafte Paſtellmalerey betrachten. In den Oelgemälden iſt unſer Künſtler nicht immer ſich ſelbſt gleich geblieben; einige derſelben ſind etwas grau und froſtig gerathen, andere grünlicht in den Schatten, aber dabey klar und kräftig. Die beſten ſind diejenigen,

bey welchen er die großen Meiſter der Venezianiſchen Schule zum Muſter nahm; ſie haben wenig Schatten und vortrefflichen warmen Ton. Das Bildniß des Papſtes Rezzonico iſt von dieſer Art und eins der trefflichſten Werke ſeines Pinſels. In der eben angeführten Camera de' papiri der Vatikaniſchen Bibliothek iſt, wie Azara bemerkt, der Apoſtel Petrus in Guazzo gemalt, ſehr kräftig und vollkommen mit den Freſcogemälden daſelbſt übereinſtimmend. Zu Dresden zeigt man eine Halbfigur der M. Magdalena in Mignatur, ſchwach im Ton, aber rückſichtlich auf ſchöne Form höchſtſchätzbar, und ſelbſt im Ausdruck wohlgelungen. Seinem Vater hat Mengs bey verſchiedenen Schmelzmalereyen geholfen. Die Zeichnungen unſers Künſtlers ſind meiſtens, wie der Charakter ſeiner Kunſt es nicht anders erwarten läßt, ausführlich, ſehr ſelten getuſcht, gewöhnlich mit ſchwarzer und weißer Kreide gezeichnet, zuweilen auch mit rother; desgleichen findet man einige, wo er mehrere Arten Kreide zugleich angewendet hat. Ihm wird auch die Erfindung der zarten, gefälligen Weiſe mit Sepia zu zeichnen beygelegt, von welcher wir künftig zu ſprechen Gelegenheit haben werden. Doch iſt uns nie eine Arbeit dieſer Art von ſeiner eigenen Hand zu Geſicht gekommen.

Als Lehrer empfahl unſer Künſtler ſeinen Schülern vor allem Erwerbung von Fertigkeit des Auges und der Hand. Er hielt es für Anfänger nützlich, geometriſche Figuren zu zeichnen. Mit denen die ſchon weiter gekommen waren, ließ er ſich ſelten über

höhere Theorien der Kunſt, oder auf Entwickelungen allgemeiner Grundſätze, welche den Künſtler leiten ſollen, ein, ſondern berichtigte in ihren Arbeiten meiſtens bloß die begangenen Fehler gegen Anatomie, Verhältniſſe, Charakter des Contours; er blieb auf dieſe Weiſe gewöhnlich innerhalb der Gränzen des Techniſchen und pflegte verſchiedentlich zu äußern, die Erfindung hänge allein von einer gewiſſen Inſpirazion, einem zarten Gefühl und der Empfindung des Rechten und Guten ab.

Dieſe Aeußerung von dem denkendſten Künſtler ſeiner Zeit mag freylich über Erwarten ſchwankend und unbeſtimmt ſcheinen; allein ſie iſt, in geſchichtlicher Hinſicht, bedeutend, indem ſie die dunkle Unſicherheit der damals allgemein gangbaren Begriffe von dem wichtigſten Theile der Kunſt beſtätigt.

Weit bündiger, aus den Tiefen bewährter Erfahrungen geſchöpft, waren hingegen Mengſens Ausſprüche, wenn ſie auf das Praktiſche Bezug hatten. Einer vor andern geht jetzt noch als allgemeine Kunſtregel von Mund zu Munde. Er ſagte nämlich: beym Zeichnen ſoll man immer ans Malen, beym Malen ans Zeichnen denken. In der That ein großes, wahres Wort.

Man wird nun fragen, woher es komme, daß der Mengſiſchen Schule wohl nicht ganz ohne Grund der Vorwurf gemacht worden ſey, nur wenig geſchickte und keinen einzigen ſich beſonders auszeichnenden Künſtler gezogen zu haben, da doch eine ſolche Lehrmethode wenigſtens dem praktiſchen Theile der

Kunſt günſtig zu ſeyn ſcheine? Die Antwort iſt leicht; Mengs hielt keine eigentliche Schule, wo die Schüler unter des Meiſters Aufſicht zum Theil mit an ſeinen eigenen Werken arbeiteten, wie ſolches in frühern Zeiten gebräuchlich war; ſondern wer ſich ſeinen Schüler nannte, hatte freyen Zutritt bey ihm, um ſeine Arbeit vorzuzeigen, woran er dann, auf oben erwähnte Weiſe, die Fehler zeigte und verbeſſerte. Wie redlich aber auch Mengſens Abſichten bey Ertheilung ſeines Unterrichts ſeyn mochten, ſo wurde die mögliche Wirkung davon durch ſeine allzu ſtrengen Forderungen an Geſchick und Kunſtfertigkeit der Schüler wieder gehemmt, ja meiſtens gar aufgehoben. Vermuthlich rührte dieſe Strenge theils von ſeiner Erziehung, theils von dem hohen Begriff her, den er von der Vollkommenheit der Kunſt in Hinſicht auf Formen gefaßt hatte. Ernſte ſtrebende Naturen verzweifelten, daß ſie die unendlichen Schwierigkeiten würden überwinden können; an andern, die ein bloß zum Praktiſchen ſich neigendes Talent hatten, wie Knoller,[1]) Guibal,[2]) Unterberger, gleitete das Ernſteſte ab, ſie überließen ſich ihrer Natur, und man erkennt Mengs Schule in ihren Werken nicht aus der wohlverſtandenen Zeichnung ſchöner gewogener Formen, ſondern bloß an

1) Knoller war ein Tyroler; er arbeitete viel und mit Beyfall in Mayland.

2) Guibal war Hofmaler des Herzogs von Wirtenberg.

hellen, muntern Farben und herrſchendem guten Ton im Allgemeinen.

Der hohe Begriff von möglicher Vollkommenheit ſchöner Formen, der Glaube, daß die verlornen großen Meiſterwerke der Griechen die ſtrengſten Forderungen müßten befriedigt haben, beſtimmten unſren Künſtler zu einem unbezwinglichen Mißtrauen gegen die Originalität der vornehmſten, noch übriggebliebenen antiken Kunſtwerke. Er, der, wie gezeigt worden, in die Schönheit der Formen das höchſte Ziel der Kunſt ſetzte, hatte wohl ein ſcheinbares Recht, auch die kleinſten Schatten von Unvollkommenheit an einzelnen Theilen der Geſtalten hoch anzuſchlagen. Weil ſich aber darthun läßt, daß die ſchönen Formen noch nicht Hauptzweck der griechiſchen Kunſt waren, ſondern ſie ſich nur aus dem Geiſt derſelben entwickelten, als nothwendiges Mittel zum Ausdruck ſchöner Gedanken; ſo hat man völlig zureichenden Grund, eine jede Antike, wo die Ausführung im Ganzen mit dem in der Erfindung herrſchenden Geiſt nicht im Widerſpruche ſteht, unter Bedingungen für ein Original-Werk zu halten, und ſich in dieſem Glauben weder durch die ungleich großen Füße des Apollo, noch durch das kürzere Bein des einen Sohnes an der Gruppe des Laokoon ꝛc. irre machen zu laſſen.

Ernſt und Strenge hingen Mengſen nicht nur bey der Ausübung ſeiner Kunſt, ſondern auch im Leben an; über Welt und Verhältniſſe durch ſeine Talente ſich erhaben fühlend, ließ er, bey einem ſonſt lautern edeln Gemüth, ſich nicht ſelten von

Launen beherrſchen, war herb, eigenſinnig, floh die Geſellſchaft und lebte bloß für die Kunſt, mit übermäßigem Fleiß und Anſtrengung arbeitend, völlig ſorglos über ſeine, faſt immer zerrütteten, ökonomiſchen Umſtände.

An Ruhm und Kunſt kam **Pompejus Battoni** [1]) unſerm Landsmann am nächſten. Wiewohl beträchtlich älter an Jahren, hatte derſelbe doch nicht eher ſich vorzüglichen Ruhm erwerben können. Seine Werke erinnern noch ſehr an die Zeit und Schule des C. Marratti, deren Vorſchriften gemäß er ſtudirt hatte; auch ihn nöthigte die von Mengs eingeführte größere Aufmerkſamkeit auf ſchöne Formen zur ſorgfältigern Wahl derſelben. Daher findet man, zum wenigſten in denjenigen Werken, worauf Battoni's Anſehen ſich vornehmlich gründet, manches Lobenswerthe dieſer Art. Es ſcheint indeſſen allemal mehr von wohlgeſtalter Natur veranlaßt, als im Geiſt der Antike gedacht oder derſelben nachgeahmt. Er beſaß Lebhaftigkeit und Wärme des Colorits; aber Harmonie der Farben, die angenehme Wirkung und Ton des Ganzen gelangen ihm gewöhnlich nicht; dagegen muß man einzelne, vortrefflich und mit äußerſter Sorgfalt ausgeführte Theile, welche hier und da in ſeinen Werken vorkommen, billig bewundern, zuweilen auch

1) Battoni war aus Lucca gebürtig, und iſt zu Rom im Anfange der Jahre neunzig, nachdem er mehr als 80 Jahre alt geworden war, geſtorben.

geiſtreiche Köpfe, von kräftigem, wahrhaftem Ausdruck; überdem beſaß er noch ein natürliches Talent zum Gefälligen und Naiven, weßwegen ihm jugendliche weibliche Figuren oft reitzend gelungen ſind.

Unter dieſen zeichnet ſich die M. Magdalena in der Gallerie zu Dresden beſonders aus. Sie hat zierliche Formen, anmuthige Züge, man kann dem Werk leicht anſehen, daß der Meiſter ſolches, wenig von der Wahrheit abweichend, einer jungen hübſchen Römerinn nachgebildet hat; mit der Reue ſcheint es ihr kaum halber Ernſt, und ſie thut nur bußfertig, um deſto reitzender zu erſcheinen. Die Farben ſind friſch, auch gebricht es ihnen weniger an Kraft als an Uebereinſtimmung des Tons. Die gute Wirkung in dieſem Bilde iſt den geſammelten hellen Localfarben zuzuſchreiben.

Ein anderes Bild, ſo uns werth ſcheint unter Battoni's beſte Arbeiten gezählt zu werden, befindet ſich in den obern Zimmern der Villa Borgheſe und beſteht aus drey Figuren. Die Stadt und Republik Marino, in Geſtalt einer jugendlichen weiblichen Figur, liegt in flehender Stellung zu den Füßen eines Cardinals; darneben ſteht ein Jüngling, der wegen ſeines ſchönen Kopfs gefällt. Faſt eben ſo viel Lob verdient auch der Cardinal; weniger das Mädchen, welches nicht zu den gelungenen Figuren unſers Künſtlers gehört. Das Colorit dieſes Gemäldes iſt im Ganzen heiter, ein wenig unruhig; buntes Spiel nicht mit einander harmonierender Farben.

Battoni hat auch die Ehre genoſſen, ein

Bild für die Peterskirche zu malen, welches aber nie in Moſaik geſetzt worden iſt. Es ſtellt die Geſchichte von Simon dem Zauberer vor, und hängt gegenwärtig in der Carthauſe. Ein reich angefülltes Werk, worin einzelne Theile ſehr wohl gezeichnet und vortrefflich ausgeführt ſind. Vornehmlich zieht ein junges Weib, ihr Kind im Arme, ſitzend, mit groß-gefaltetem rothem Gewande, das Auge auf ſich. Dieſe Figur iſt vor allen andern von gefälliger, edler Wahrheit in Form und Ausdruck. Faſt ganz im Halblicht gehalten, macht ſie, für ſich betrachtet, auch eine ſehr angenehme Wirkung.

Der nachher ſo berühmt gewordene Engländer Joſua Reynolds,[1]) war zwiſchen 1750 und 1752 in Rom. Wir bemerken ihn hier vornehmlich deßwegen, weil er einer der Erſten geweſen, die, Mengs zuwider, welcher nächſt den Antiken Raphaels Werke für die edelſten Muſter in der Kunſt erkannte, den Michel Angelo vorzog. Dieſe Lehre fand, wahrſcheinlich weil ſie neu ſchien, bald Anhänger, beſonders unter den Engländern, und erweckte die veraltete unnütze Streitfrage wieder, welcher von den erwähnten zwey großen Männern der preiswürdigſte geweſen ſey.

Reynolds hat in Italien kein Werk von Bedeutung hinterlaſſen. Das Wenige, was man von ihm ſieht, weicht durchgängig von des Michel Angelo

1) Reynolds wurde zu Plymton 1723. geb. und ſtarb 1792.

gründlichem Wiſſen und großem Geſchmack in den Formen ſo ſehr ab, daß man keinen Lobredner deſſelben in dem Verfaſſer ſolcher Werke ahnden würde. Ihre Verdienſte beſtehen hingegen in der wirkungsvollen Beleuchtung, im kecken Pinſel und einem ſehr kräftigen glänzenden Colorit.

Gavinus Hamilton, [1]) ein anderer engliſcher Maler, wurde der Kunſt nützlicher, und verdient unſer dankbares Andenken darum, daß er das Mangelhafte, Beſchränkende der ſonſt gewöhnlich dargeſtellten hiſtoriſchen, allegoriſchen, oder aus der chriſtlichen Mythe geſchöpften Gegenſtände eingeſehen, und ſich dafür vornehmlich an die Homeriſchen Dichtungen gehalten hat. Er bearbeitete eine ganze Folge von Erzählungen aus der Ilias, und hat überhaupt ſelten andern als griechiſchen Stoff für ſeine Gemälde gewählt. Ob er übrigens immer die am beſten für die Darſtellung geeigneten Gegenſtände ausgefunden, iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen. Es war damals erſtlich nur darum zu thun, der Kunſt von dieſer Seite eine beſſere Richtung zu geben, und durch Hamiltons Bemühungen öfnete ſich derſelben gleichſam eine neue ſchönere Welt; die Forderung des Poetiſchen wurde mehr rege.

Hamiltons Werke kritiſch betrachtet und mit den Mengſiſchen verglichen, ſtehen in den Theilen, welche zum

1) Hamilton mochte mit Mengs ohngefähr in gleichem Alter ſeyn, und iſt nur erſt vor einigen Jahren in Rom geſtorben.

Techniſchen gerechnet werden können, meiſtens zurück. Zeichnung und Formen ſind gut, doch nicht von ſolcher Reinheit und Schönheit, wie wir an Mengſens Werken gelobt, das Colorit hat ebenfalls weniger Blüthe, weniger Schmelz und Kraft; es fällt zuweilen gar etwas ſchmutzig und hefenartig aus. Der Pinſel iſt zwar überhaupt freyer, doch führt ihn Mengs mit größerer Kunſt und endigt ſeine Werke in allen Theilen beſſer; Hamilton hat dagegen mehr Gewandtheit im Gebrauch der Motive und ordnet gefälliger an. Seine Hebe kann in dieſer Rückſicht als ganz vorzüglich angeführt werden.

Landſchaftmalerey.

Unter den Landſchaftmalern dieſer Zeit hat allein Dietrich [1]) mit großem Ruhm gearbeitet und ſich einige Jahre in Italien aufgehalten. Er beſaß eine Fertigkeit der Hand, die ihn bis nahe an die Gränzen der Manier verleitete. Seine Farben ſind fröhlich und rein, er mag ſelten wirkliche Ausſichten gemalt haben, ſondern liebte mehr eigne Gedanken darzuſtellen. Demungeachtet iſt die Erfindung wenigſtens nicht der beſte Theil ſeiner Bilder.

1) Chriſtian Wilhelm Ernſt Dietrich 1712. zu Weimar gebohren, ſein Aufenthalt in Italien fällt noch in die Jahre vierzig, aber ſein Ruhm verbreitete ſich erſt ſpäter. Er ſtarb zu Dresden 1774.

Kupferſtecherey.

Joh. Bapt. Piraneſi, der, als Baumeiſter in verſchiedenen von ihm aufgeführten Gebäuden, nur mittelmäßigen Geſchmack bewies, war, ohne in der Wiſſenſchaft große Entdeckungen gemacht zu haben, ein ſehr thätiger Alterthumsforſcher, beſonders im Fache der Architektur, und für alles in daſſelbe Einſchlagende der trefflichſte Kupferätzer; wenige haben die Nadel mit ſolcher Keckheit zu führen verſtanden. Seine zahlreichen Arbeiten dieſer Art trugen zur Verbreitung der Liebe und des Geſchmacks für die Werke der Alten weſentlich bey. [1]).

Dominicus Cunego [2]) war, beſonders in den ſpätern Jahren der von uns gegenwärtig behandelten Epoche, der vorzüglichſte Kupferſtecher in hiſtoriſchen Darſtellungen. Seine Behandlungsweiſe iſt leicht und maleriſch, ohne darum weder an gefälliger Reinlichkeit, noch am Effect einzubüßen. Cunego hat

1) Sämtliche Werke von Piraneſi beſtehen, nachdem ſie zuſammen herausgegeben worden, in vielen Bänden. Die Anſichten alt Römiſcher Gebäude ſind am bekannteſten, aber ſeine beſte Arbeit iſt eine Sammlung antiker Vaſen und Candelaber, von welchen er verſchiedene ſchöne Stücke ſelbſt beſeſſen; ſeine meiſten Arbeiten fallen zwiſchen 1750. und 1770.

2) D. Cunego iſt 1727. zu Verona gebohren, und vor einigen Jahren in Rom geſtorben.

nebſt vielen andern Arbeiten die meiſten und beſten Blätter zu der Scuola Italica, ein den Liebhabern wohlbekanntes treffliches Kupferwerk, welches der vorerwähnte Engliſche Maler Gav. Hamilton 1773 herausgab, verfertigt, deßgleichen verſchiedene von Hamiltons eigenen Darſtellungen aus dem Homer geſtochen; Einige Propheten nach M. Angelo werden unter ſeine vorzüglichſten Arbeiten gezählt.

Plaſtik.

Bartholomäus Cavaceppi. Seine ſelbſterfundenen Werke zeigen kein außerordentliches Talent und tragen noch Spuren vom Geſchmack des Rosconi, ja gar von dem des Bernini an ſich. Viele Antiken hat er nicht übel reſtaurirt [1]) und das Fehlende andern ohngefähr ähnlichen Antiken nachgeahmt, mit mehr Sinn und Sorgfalt, als vor ihm ſonſt gewöhnlich zu geſchehen pflegte. In dieſem Fache beſaß Cavaceppi unläugbare Verdienſte, die einer ehrenvollen Erwähnung werth ſind. Außer ihm hat kein Bildhauer dieſer Zeit etwas denkwürdiges geleiſtet.

---

1) Er hat viele davon in Kupfer ſtechen laſſen und 1768. eine Sammlung von 60 Blättern herausgegeben. Zwiſchen 1760. und 1770. fällt die Zeit, da Cavaceppi im größten Flor war. Er ſtarb in hohem Alter gegen das Ende des Jahrhunderts.

Steinſchneider.

Joſeph Pichler [1]) wird mit vollem Recht zu den grӧßten neuern Künſtlern in ſeinem Fach gezählt. Mit eben ſo viel Geſchicklichkeit im Techniſchen, als Natter beſaß, verband er einen weit reinern Geſchmack. Treu den Antiken nachgeahmt, haben verſchiedene ſeiner Arbeiten ſo lange für wirklich alt gegolten, bis er ſelbſt den Irrthum mit unwiderſprechlichen Belegen darthat. Einige geben ihm zwar Schuld, er habe in Fällen, in welchen er wünſchte, daß ſeine Werke für antik angeſehen werden möchten, wirklich nach antiken Paſten gearbeitet und ſolche hernach vernichtet. Wie dem auch ſey, ſo iſt wenigſtens nicht zu läugnen, daß manche von Pichler geſchnittene Gemmen, wenn auch nicht mit den beſten, doch mit guten Antiken leicht verwechſelt werden können, da ſie ihnen ſelbſt in der Freyheit des Schnittes gleichen. Wo es ihm weniger um Täuſchung zu thun war, iſt ſeine Behandlung gewӧhnlich ausführlicher, ſehr beſtimmt, zuweilen wohl gar überflüſſig detaillirt. Die meiſten von dieſer Art ſind nach den berühmteſten alten Marmorn gearbeitet, einigemal mußten ihm auch vorzügliche Gemälde, deren Darſtellung für ſeinen Zweck paſſend war, zu Vorbildern

1) Pichler ſtarb um 1790. und mag etwa 50 Jahr alt geworden ſeyn.

dienen. Geſchnittene Bildniſſe von Pichler ſind in Hinſicht auf Styl und Geſchmack den Natterſchen überlegen, und ſtehen denſelben auch an Natürlichkeit und Geiſt zum wenigſten nicht nach.

Literatur der Kunſt und allgemeine Ueberſicht des Zuſtandes in Geſchmack und Kunſt vom Jahr 1750 bis 1775.

Von den Schriften des in der vorigen Abtheilung ſchon angeführten Grafen Caylus fallen mehrere in den gegenwärtigen Zeitraum herüber. Eine, welche wir unſerm Zwecke gemäß hier vornehmlich anzuzeigen haben, führt den Titel: Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere et de l'Enéide de Virgile etc. 1757. zu Paris gedruckt. Ob ſich ſchon manchmal gegen die Wahl und öfter noch gegen die vorgeſchlagene Art der Darſtellung gegründete Einwendungen machen laſſen; ſo iſt dieſes kleine Werk nichts deſto weniger als eins der zuerſt ausgeſtreuten gedeihlichen Saamenkörner ſolcher Art in der Kunſtgeſchichte merkwürdig. Es wurde bald bekannt und, wie des Verfaſſers übrige Schriften, viel geleſen, blieb aber demohngeachtet ohne merkliche Wirkung, bis Hamilton, deſſen Homeriſche Darſtellungen vermuthlich daher entſprungen ſind, der Idee Wirklichkeit gab und ſie in die lebendige Kunſt übertrug. Was Winkelmann geleiſtet hat, gedenken wir am Ende dieſer geſchichtlichen Darſtellung beſonders abzuhandeln.

Noch ein ſchöneres Geſchenk erhielt die Kunſt an Leſſings Laokoon, worin mit überzeugender Klarheit der zwiſchen Malerey und Poeſie beſtehende Unterſchied auseinandergeſetzt und der erſte Schritt zur eigentlichen Grenzbeſtimmung der bildenden und redenden Künſte gethan ward. Leſſing ſtellte in dieſer Schrift, ſo wie ungefähr um gleiche Zeit von Mengs und Winkelmann auch geſchehen war, den Grundſatz auf, daß bey den Alten Schönheit das höchſte Geſetz der bildenden Künſte geweſen ſey, eine Maxime, welche auf Geſchmack und Kunſt großen Einfluß gehabt, ja man kann wohl ſagen das Meiſte beygetragen hat, ihnen ihre dermalige Geſtalt zu geben.

Mengſens nachgelaſſene Schriften zeugen nicht minder klar von ſeinem Streben, ſeiner Ausbildung, ſeinen würdigen Kunſtbegriffen, als ſeine Gemälde. In der ganzen Sammlung, welche dem Publikum in zwey Editionen übergeben worden, iſt kein Aufſatz, kein Fragment, aus dem nicht Unterricht zu ſchöpfen wäre, woraus ſich nicht der gründliche Forſcher, der tüchtige, in den Geheimniſſen der Kunſt eingeweyhte Meiſter ankündigte. Wir räumen übrigens den Betrachtungen über die Schönheit und den Geſchmack in der Malerey, unter allen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten unſers Künſtlers, den erſten Platz ein. Sie ſind ein Schatz trefflicher lichtvoller Gedanken, Reſultate langer Studien über die vorzüglichſten Werke der Kunſt alter und neuerer Zeit [1]). Was darin über Raphael, Correggio

1) Winkelmann hielt dafür, nie ſey ein Werk wie dieſes ſo voll tiefer Einſichten, gründlicher Urtheile, entſchie-

und Tizian geſagt wird, ſo wie noch in einer andern beſondern Abhandlung, welche ebenfalls Betrachtungen über die drey größten Lichter der neuern Kunſt enthält, konnte zu ſeiner Zeit gleichſam für neue Offenbarung zur wahren Erkenntniß der Werke jener Maler gelten. Beynahe eben ſo viel Gutes iſt auch von den Nachrichten über Correggio zu ſagen, worin die Verdienſte faſt aller bekannten Werke deſſelben meiſterhaft entwikkelt werden. Unſtreitig hat Mengs ſich Anſprüche auf den Dank aller Kunſtliebenden auch dadurch erworben, daß er, ſowohl durch dieſe Abhandlung, als mit verſchiedenen andern Stellen ſeiner Schriften richtigere Begriffe über die Arbeiten des Correggio in Umlauf gebracht hat.

Die angeführten Schriften waren zwar, bey aller guten Aufnahme, die ſie genoſſen, doch nicht ganz ſo wirkſam, als zu wünſchen geweſen wäre, ſie ſtifteten aber doch, im Ganzen genommen, ſehr viel Gutes und führten neue erhöhte Forderungen, nebſt einem reinern Geiſte der Betrachtung und des Genuſſes an Kunſtwerken ein.

Die Schriften von Hagedorn, Webbs Geſpräche, Watelets Gedicht, ſelbſt Hogarths Schrift über die Linie der Schönheit, Sulzers allgemeine Theorie, Reynolds Reden und andere Werke, die mehr oder weniger werthgeſchätzt wurden, gehen wir vorbey, ohne uns auf nähere Betrachtung ihrer Verdienſte oder Mängel einzulaſſen. Sie haben, ihres Ruhms ungeachtet, auf den Gang der Kunſt keinen bedeutenden Einfluß ge-

den nützlich und unterrichtend an das Licht getreten. S. Mengs Schriften Ausgabe von Fea p. 422.

habt, oder wenigſtens keine merklichen Spuren deſſelben hinterlaſſen, und liegen alſo ſchon darum außer dem Kreiſe, in den wir mit unſern Unterſuchungen uns zu beſchränken vorgenommen haben.

Der Sacchiſche und Marattiſche Kunſtgeſchmack fand jetzt keine Nachahmer mehr, ſelbſt Guido, an deſſen Werken ſonſt die Maler ſich vormals faſt einzig zu bilden ſuchten, und die Carracci, welche für die größten Muſter in der Zeichnung gegolten hatten, wurden zwar immer noch geſchätzt, aber die Studierenden hatten ſich faſt durchgängig zu Raphael und den Antiken gewandt. Man entwöhnte ſich des akademiſchen Geſchmacks mehr und mehr, ſuchte dagegen in den Formen, nach Mengs Beyſpiele, ſich näher an die griechiſchen Muſter zu halten, legte die Gewänder zierlicher und ließ die Geſtalt deutlicher als vorher durchſcheinen. Durch Mengs Lehren und Beyſpiel iſt mehr Ernſt in die Kunſt gekommen; durch Winkelmanns Schriften Sinn und Empfänglichkeit für das Schöne in antiken Kunſtwerken geſchärft worden, und was wir anzumerken ebenfalls nicht vergeſſen dürfen, die Entdeckungen in Herculanum und Pompeji, das Anſchauen einer, dort für uns gleichſam wieder neu erſtandenen, alten ſchönen Lebensweiſe, einer Welt und Zeit, welche auch über die geringſten Bedürfniſſe heitere Zierlichkeit verbreitet hatte, theilten den Kunſtwerken ſelbſt und faſt allem andern, wo Kunſt-Bildung und Geſchmack eingreifen konnte, im Allgemeinen einen gefälligern, anziehendern Charakter mit. Durch Caylus und Hamilton wurden die freyern Kunſtdarſtellungen in Hinſicht auf den Gegenſtand durchgängig erhoben und verſchönt, ja

auch da, wo die Künſtler zu religiöſem Gebrauch arbeiteten, und alſo mehr durch das Hergebrachte bedingt waren, ſah man ein regeres Bemühen für poetiſchen Werth und Erfindung.

Plaſtiſche Werke waren wenige verfertigt worden, allein die in dieſem Fach aufblühenden jungen Künſtler hatten alle die Berniniſche Manier verlaſſen, und kündigten ſich, mehr oder weniger, als glückliche Nachahmer der Antiken an. Die Steinſchneider vermehrten ſich, von Pichlers Ruhm und Gewinn gelockt, und gingen auf eben demſelben Wege.

Liebhaberey für landſchaftliche Darſtellungen, beſonders für Anſichten nach der Natur, fand beym Publikum immer mehr Eingang. Es thaten ſich einige vorzügliche Künſtler in dieſer Art hervor, von denen wir im folgenden Abſchnitt zu reden gedenken.

Gleicher Gunſt hatte ſich auch die Kupferſtecherey zu erfreuen, und wir werden von ihr, ſo wie von muſiviſchen Arbeiten, die von mannigfaltiger Größe und Darſtellung häufig verfertigt wurden, ebenfalls in den folgenden Blättern Nachricht geben.

Achtzehntes Jahrhundert.

Zweyte Hälfte.

Letztes Viertel von 1775 bis zu Ende.

Malerey.

Geſchichtliche Darſtellungen.

Von den neuern Bekennern des Michel Angelo hat keiner mehr Talent gezeigt, noch größern Ruhm erworben als Heinrich Füeßli, der ungefähr von 1770 bis 1778 in Rom ſtudierte und ſich ſeit dem in London niedergelaſſen hat. Nicht nur trachtete er die gewaltigen Formen ſeines Vorbildes nachzuahmen, ſondern fügte noch düſtere Beleuchtung und Grauſen erregende Gegenſtände hinzu, um, wäre es ihm möglich geweſen, das Entſetzliche hervorzubringen. Seine Darſtellungen waren daher meiſtens Hexen und Geſpenſter, nach Volks-

ſagen, erſchütternde Szenen aus Shakeſpeare und andern tragiſchen Dichtern.

Die Nachahmer des Michel Angelo pflegen faſt allemal, anſtatt der wirklichen ächten Großheit ſeines Styls bloß ſeine Manier aufgreifend, in's Uebertriebene zu verfallen, auch Füeßli iſt es nicht beſſer gelungen; er kann, man mag ihn ſo billig und nachſichtsvoll, als ſich nur immer thun läßt, beurtheilen, doch nie für etwas mehr als einen geiſtreichen Manieriſten gelten. Die gewaltigen großen Formen ſeines Vorbildes hat er nirgends erreichen mögen, und das Schreckliche, wenn es auch in der Kunſt könnte geſtattet werden, verliert in ſeinen Werken, indem es übertrieben erſcheint, die beabſichtigte Wirkung. Fruchtbarkeit in Erfindungen und zuweilen ächtpoetiſcher Gehalt derſelben kann ihm nicht abgeläugnet werden; doch ſtrebt er überall mehr dem Auffallenden und Seltſamen, als dem Treffenden, dem Wahrhaften nach. Seine Zeichnung iſt auf anatomiſche Kenntniſſe gegründet, jedoch Anmuth, zarter Schwung und Biegung der Linien fehlen ihr; deßwegen ſind auch Füeßli's beſte Figuren nicht ſchön, ſondern höchſtens wohlgeſtaltet zu nennen. Seine Gewänder fallen einfach in gute Maſſen, brechen ſich aber etwas ſcharf und laſſen die Formen oft zu ſehr durchſcheinen. Die kunſtmäßige Anordnung einzelner Gruppen gelang ihm zuweilen vortrefflich, hingegen ſind die Stellungen der Figuren, faſt ohne Ausnahme, gewaltſam; der Ausdruck in Geſichtern zwar lebhaft, aber karikaturmäßig übertrieben. Es ſind runde klotzende Augen, geblähte Nüſtern der

Naſe, bey geſchloſſenen aufgezogenen Lippen, niederhängende Mundwinkel u. dgl. [1])

Wie wir geſehen haben, verband Füeßli in ſeinen Werken mit dem Auffallenden derſelben manche wirklich ſchätzbare Eigenſchaft, uud gleichwohl war der Eindruck, welchen ſie auf das Publikum machten, bald vorübergehend; ſie blieben, ſelbſt bey den Engländern, deren Nationalgeſchmack doch eigentlich damit geſchmeichelt werden ſollte, ohne Nachahmer, denn der beſſere, durch Mengs, Winkelmann und Hamilton in Rom ausgeſtreute Saamen, hatte überall Wurzel geſchlagen.

Wir erwähnen von Künſtlern, welche zu Füeßli's Zeit und bald darauf nach Michel Angelo gelüſtete, nur noch den Maler Müller [2]), der in Deutſchland ſchon früher durch verſchiedene poetiſche Verſuche Aufmerkſamkeit und gute Meynung von ſeinen Talen-

1) Nach Füeßli's Bildern ſind viele größtentheils gut geſtochene Blätter verfertigt worden, welche zum Beleg der oben verſuchten Darſtelluug ſeines Kunſt-Charakters dienen können. Wir nennen in dieſer Hinſicht aus vielen nur Oedipus, K. Lear, W. Tell und die 3 Hexen aus Macbeth. Im Theſeus, welcher eben im Begriff iſt in die Grotte des Labyrinths hinabzuſteigen und von der Ariadne den Knaul erhält, lernt man das Talent unſers Künſtlers zugleich von der beſten und von der fehlerhaften Seite kennen. Die Erſindung iſt trefflich, ja man kann wohl ſagen untadelhaft; hingegen haben die Figuren gezwungene Stellungen und handeln mit theatraliſcher Affektation.

2) Müller lebt gegenwärtig noch in Rom.

ten erregt hatte. Als bildender Künſtler wollte er mehr die Denkweiſe des Michel Angelo als deſſelben Formen nachahmen, und wählte ſich Gegenſtände, wo Teufel die Hauptrolle ſpielen; doch es gelang ihm nicht, ſich Beyfall zu erwerben.

Niemand kann die Kunſt des Michel Angelo höher ſchätzen, mehr verehren, als wir thun, aber durch das Beyſpiel aller, ſeiner frühern ſowohl als ſpätern Nachahmer läßt ſich unwiderleglich darthun, daß eine nicht gemäßigte Vorliebe für ſeine Werke, ein ausſchließliches Studium derſelben junge Künſtler zur Manier verlockt und die reine Ausbildung ihres Talents hindert. Michel Angelo imponirt ihnen durch ſeine großen Formen, durch die Richtigkeit ſeiner Zeichnung, durch Kraft und Geiſt; aber bey alle dem iſt er doch einförmig, und ſeine Kunſt weiſt den Schüler, der ihr folgen will, nicht auf die Natur hin, ſondern von derſelben ab. Wer nicht mit Michel Angelo's eigenthümlichem Sinn, ja, wir möchten hinzu ſetzen, auch mit ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft ausgerüſtet, ihn nachahmen will, verfällt aus dem Großen gar leicht ins rieſenhaft Ungeheuere. Die Kühnheit der Stellungen artet in Verdrehung und der Ausdruck ins Verzerrte aus. Hingegen iſt beym Studium der Antiken, oder Raphaels, dergleichen weniger zu befahren.

Die Kunſt der Alten iſt erhaben, groß, ſchön, über der Natur im Reich der Ideen ſchwebend. Und doch läßt ſich das Schöne ihrer Formen theilweiſe in der Wirklichkeit wiederfinden. Die Antiken dringen ſich daher dem jungen ſtudierenden Künſtler nicht zu

unbedingten Muſtern auf, ſondern ſetzen ihn vielmehr gegen die Natur in Freyheit, zeigen ihm den Weg ſich derſelben zu höhern Zwecken zu bedienen.

Raphaels Werke ſind für das Studium der Kunſt ebenfalls nützlicher als die des Michel Angelo, ja den Anfängern noch mehr, als die Antiken ſelbſt zu empfehlen. Denn das Mannigfaltige, das Charakteriſtiſche iſt dieſes Meiſters großes Kunſtverdienſt. Er ſteht, möchte man ſagen, mit der Wahrheit ſelbſt im Bunde, ſtellt ſie von ihrer liebenswerthen, ihrer edeln Seite dar, befriedigt ſomit die Forderungen der Kunſt, und, indem er der Natur näher bleibt, bleibt er auch faßlicher als die Antiken, ſeiner Mannigfaltigkeit wegen lehrreicher als Michel Angelo. Selbſt die bedingteſten Nachahmer Raphaels, Bagnocavallo, Garoffalo, Inocentius da Imola und andere, ſind noch gefällige Künſtler, deren Werke Vergnügen gewähren, dahingegen Bronzino, [1]) Salviatti, Vaſari und andere Nachahmer des Michel Angelo mit unangenehmer Einförmigkeit ermüden.

Wenn aus dem Geſagten einleuchtend iſt, daß die Werke des Michel Angelo, weder in Rückſicht der

1) Ein geiſtreicher Italiäner ſagte einmal bey Betrachtung des geſchätzteſten Werks des Angelo Bronzino, Chriſtus im Limbus in der Kirche St. Croce zu Florenz: Dieſer hat viel Kunſt aufgewendet, um ein ſchlechtes Gemälde zu machen. Ein ſehr treffendes Urtheil inwe nig Worten, welches von allen Manieriſten jener Zeit, die den Geſchmack des Michel Angelo nachzuahmen ſuchten, gelten kann.

Formen, noch des Charakteriſtiſchen und Ausdrucks-vollen die nützlichſten Muſter zum Studium für junge Künſtler ſind; ſo müſſen wir nun endlich auch noch anmerken, daß es nicht minder bedenklich iſt, junge Künſtler zur Bildung ihres Erfindungs-Vermögens an dieſelben zu verweiſen. Wir läugnen damit nicht ab, daß ſich große edle Gedanken beym Michel Angelo finden, ſeine hiſtoriſchen Darſtellungen ſtehen aber der ſchönen Klarheit und den fein aufgegriffenen Motiven Raphaels weit und noch weiter der heitern Eleganz, die in antiken Werken herrſcht, nach; ja wir möchten in dieſem Theil der Kunſt unter den neuern Meiſtern ſelbſt die Caracci, den Guido und Dominichino für muſterhafter als den Michel Angelo erklären.

Zunächſt wird uns nun eine Künſtlerinn von ſchönem Talent und weitverbreitetem Ruhm begegnen, ſpäter noch eine Andere, deren Werke gleichfalls geſchätzt ſind; wir finden uns daher veranlaßt, einige Betrachtungen über weibliche Kunſt und Fähigkeiten voraus zu ſchicken.

Manche wollen behaupten, daß ſchon die jetzt gangbaren Sitten den Künſtlerinnen gründliches Studium im Zeichnen beynahe unmöglich machen, ſo wie überdem noch der faſt allen weiblichen Kunſtarbeiten vorzuwerfende Mangel am kräftig Bedeutenden, Tiefen u. ſ. w. beym ganzen Geſchlecht nicht zureichende Fähigkeit anzuzeigen ſcheint.

Dieſe beyden Vorgeben hoffen wir mit Gründen ſowohl als mit Beyſpielen zu entkräften, und hingegen die Möglichkeit nebſt dem nothwendigen Erforderniß

ernſterer Studien darzuthun, für Frauenzimmer welche bildende Kunſt zu ihrem Hauptgeſchäfte machen wollen.

Künſtler erwerben ſich eine richtige Zeichnung vornehmlich nur durch gründliche Kenntniſſe der äußern Anatomie des menſchlichen Körpers, nebſt fleißiger Uebung nach lebenden Modellen; dieſe letztern ſind bey der Ausführung großer Werke allemal ein nothwendiges Erforderniß; aber Anatomie ſowohl, als nach lebenden Modellen nackende Theile zu zeichnen iſt, wie man vermeint, gegen die angenommenen Regeln von Zucht und Schamhaftigkeit, deren ſtrenge Beobachtung dem weiblichen Geſchlecht unerläßlich obliegt. Das Studium der Anatomie mag für ſich ſelbſt unangenehm ſeyn, manchen vielleicht gar ekelhaft vorkommen, doch iſt daſſelbe vernünftigen Begriffen von Sittſamkeit durchaus nicht zuwider. Man weiß von Frauen, welche ohne Nachtheil ihrer Ehre die Zergliederungskunſt geübt, ja als öffentliche Lehrer derſelben aufgetreten ſind. Demnach wäre in dem Entbehren lebender Modelle zum Nackenden das größte Hinderniß für weibliche Kunſt zu ſuchen; allein bey genauer Betrachtung vermindert ſich auch dieſe Schwierigkeit ſehr. Denn wiewohl es unſchicklich ſcheinen dürfte, wenn eine Künſtlerinn ſich in öffentlicher Akademie einfände, oder in ihrer Werkſtätte ſich mit nakkenden Männern umgeben wollte; ſo wird doch gewiß kein Aergerniß entſtehen, wenn ſie, für ſich oder mit andern ihres Geſchlechts, nach weiblichen Modellen und nach Kindern ſtudiren will; nicht weniger ſteht ihr frey ſich männlicher Köpfe, Hände und Füße nach Gefallen zu bedienen. Der Vorwurf unrichtiger Zeichnung

indeſſen, den man Arbeiten von Künſtlerinnen gewöhnlich zu machen hat, betrifft nicht bloß die einzelnen Theile, ſondern das Ganze, dem es am Strengen, Beſtimmten, Wiſſenſchaftlichen fehlt. — Gegen die Beſchuldigung durchgängiger Schwäche, Mangels an Bedeutung und Tiefe in weiblichen Kunſtarbeiten, woraus überhaupt unzulängliche Fähigkeiten zur Kunſt vermuthet werden, erinnern wir Folgendes.

In den Werken der Lavinia Fontana [1]) bemerkt man ernſte Köpfe alter Männer, auch kann weder ihr noch der Sophonisbe Angusciola [2]) Unbeſtimmtheit vorgeworfen werden, beſonders verräth die Letzte offenbar Anlage zum ſtrengen Geſchmack in der Zeichnung, ſo wie zum genau Ausgeführten. Bildniſſe von Maria Robuſti [3]) haben, wie alle Gemälde aus der Zeit der guten venezianiſchen Schule, eine mit kräftigem Naturſinn aufgefaßte derbe Gegenwart, und von der Artemiſia Gentileſchi [4]) ſind uns ſogar Darſtellungen bekannt, welche einem weichen Gefühl wehe thun können. Ausgezeichnet gut erfundene Werke der bildenden Kunſt von Frauenzimmern herrührend laſſen ſich freylich nicht nachweiſen; aber wenn dieſes

1) Lavinia Fontana, eines Malers Tochter von Bologna, geb. 1552. ſt. 1602.

2) Sophonisbe Angusciola. . . . .

3) Maria Robuſti, des berühmten Tintoret's Tochter. ſtarb 1590. 30 Jahre alt.

4) Artemiſia Gentileſchi, ebenfalls eines Malers Tochter, arbeitete mit großem Ruhm zu Neapel um 1650.

Geſchlecht in andern Künſten und Wiſſenſchaften Denk- und Erfindungskräfte in reichem Maaße gezeigt, wie könnte man ihm ſolche hier abläugnen wollen? Doch es werde zugegeben, die Fähigkeit für große figurenreiche Compoſitionen, die einen weitläufig angelegten Plan erfordern, finde ſich bey Weibern ſelten oder gar niemals, deßgleichen ſey, aus Urſachen, welche in der Erziehung, im Zuſtand, in Bildung der Begriffe liegen mögen, ihr Sinn für's Erhabene, Große, für Aeußerungen von Kraft und That nicht geweckt, werde auch wohl ſchwerlich ſich wecken laſſen, ſo bleibt deſſen ungeachtet noch immer das Schöne, Zarte, alles was in das ergiebige Feld friedlicher Gegenſtände von Liebe und Gegenliebe, zwiſchen Gatten, Müttern, Kindern ꝛc. fällt, ihnen und zwar mit Vortheil zu bearbeiten übrig. Aus welchen Gründen alſo, wie aus den angeführten Beyſpielen hervorzugehen ſcheint, das weibliche Geſchlecht ſey weder durch die herrſchenden Sitten, noch durch ſchwache Naturgaben, gegen die bildende Kunſt ſo nachtheilig bedingt, als manche glauben möchten; vielmehr kann für ausgemacht gelten, daß, wenn Künſtlerinnen bey ihrem Studium zwar einige Vortheile entbehren müſſen, ſie ſich hingegen auch mancher Vortheile zu erfreuen haben, und alſo ohne allen Zweifel im Stande ſind, beſonders wo die Gegenſtände Schönheit, Innigkeit und Zartgefühl erfordern, einen weit höhern Grad von Vollkommenheit zu erreichen, als bisher geſchehen iſt; nur müßten künftig ihre Bemühungen eine zweckmäßigere Richtung erhalten, von mehrerem Ernſt und Beharrlichkeit unter-

ſtützt werden. Sollen wir ohne Rückhalt unſere Meynung ſagen, ſo ſcheint uns die eigentliche Urſache, warum in der bildenden Kunſt auch von den begabteſten Frauen bisher noch keine die Oberfläche durchdrungen hat, keineswegs in dem geringern Maaße ihrer Fähigkeiten zu liegen, ſondern in der Scheue vor gründlichem Studium, in der Abneigung feſt gegen Schwierigkeiten auszuharren. Bey eifrigem Beſtreben, mit erhöhten, richtigern Kunſtbegriffen, als gewöhnlich im Gange ſind, müßten daher Manche die ihnen entgegenſtehenden Hinderniſſe überwinden und ſich zu bleibend herrlichem Ruhm emporarbeiten können. Man nimmt wahr, daß die Zahl der Individuen vom ſchönen Geſchlecht, welche ſich der Kunſt annehmen, täglich wächſt; je mehr daher Anſprüche entſtehen, daß ihr Schaffen und Urtheilen gelte, je ſtrenger dürfen auch die Forderungen ſeyn, die man an ihre Werke macht, und je mehr werden ſie ſich hinfort zum Ernſten entſchließen müſſen, zu Gehalt in Gedanken ſowohl als in der Ausführung.

Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen, welche den Standpunkt anweiſen ſollen, aus dem weibliche Kunſtarbeiten überhaupt zu beurtheilen ſind, ſetzen wir unſere Geſchichte nun weiter fort.

Angelika Kaufmann war ſchon zu Winkelmanns Zeit in Rom rühmlich bekannt geworden, kam aber um 1780, nach langem Aufenthalt in England, wieder dahin zurück, der geprieſene Liebling aller bloß ſchauenden und genießenden Kunſtfreunde, auch von ernſtlich prüfenden Kennern, doch mit billiger Mäßigung, hochgeachtet. Das Heitere, Leichte, Ge-

fällige in Formen, Farben, Anlage und Behandlung iſt der einzig herrſchende Charakter der zahlreichen Werke unſerer Künſtlerinn. Keiner der lebenden Maler hat ſie, weder in der Anmuth der Darſtellungen, noch im Geſchmack und Fertigkeit den Pinſel zu handhaben übertroffen; dagegen iſt ihre Zeichnung ſchwach und unbeſtimmt, Geſtalten und Züge der Figuren haben wenig Abwechſelndes, der Ausdruck der Leidenſchaften keine Kraft. Die Helden ſehen wie zarte Knaben, oder verkleidete Mädchen aus, Alten und Greiſen fehlt es an Ernſt und Würde.

Zwar iſt der Angelika ſelten, vielleicht gar niemals Geſchmackloſes, noch weniger Niedriges entſchlüpft, indeſſen ſtehen ihre Erfindungen doch eben nicht hoch, ſind im Ganzen genommen weder mehr noch weniger als leichte liebliche Spiele einer ſchönen Phantaſie, keine derſelben iſt tief gegriffen, aus ſich ſelbſt heraus entwickelt, lange gepflegt, rund, gehalt- und bedeutungsvoll.

Nach Mengs Abſterben, das 1778 erfolgt war, entſtanden in einigen Jahren keine hiſtoriſchen Gemälde, welche allgemeine Aufmerkſamkeit erregten. Battoni, ſchon alt, hatte ſein Beſtes geleiſtet, Maron und Unterberger [1]), zwey Oeſtreicher, der erſte Schwager, der andere Zögling von Mengs, erwieſen ſich beide zwar als geſchickte Künſtler, beſaßen aber doch nicht Fähigkeit genug, merkwürdige Erſchei-

1) Unterberger lebt noch in Rom; Maron iſt vor einigen Jahren daſelbſt geſtorben.

nungen hervorzubringen. Maron war anfänglich ein guter Portraitmaler und zeigte nachher in hiſtoriſchen Darſtellungen zwar fleißige Ausführung, ſonſt aber keinen großen Geſchmack in den Formen. Seine Erfindung war arm und ſein Colorit geſchminkt. Unterbergers Kunſt möchten wir am liebſten Plafondmanier nennen, heitere friſche Farben, ein angefüllter Raum, ohne viel Inhalt. Unter dieſes Künſtlers Aufſicht und Mitwirken ließ Catharina II. die Logen Raphaels, hiſtoriſche Darſtellungen ſowohl als ſämmtliche Zierathen copiren, ein Unternehmen, welches, theils ſeines Umfangs, theils auch ſeiner Folgen wegen, der Anmerkung wohl werth iſt; denn es erhielten dadurch nicht nur viele junge Künſtler Beſchäftigung und Gelegenheit, ſich mit dem einfachen edeln Sinn und Geſchmack dieſer Werke vertraut zu machen, ſondern das Studium derſelben nahm überhaupt unter der jungen Künſtlerwelt zu. Auch ſelbſt bey den Liebhabern und Kunſtfreunden kamen die Darſtellungen aus den Logen von jener Zeit an in höhere Achtung.

Füger [1]) hatte ſich mit guten Mignatur-Bildniſſen rühmlich bekannt gemacht, auch hiſtoriſche Verſuche im Großen mit Erfolg unternommen, und wurde deßwegen nach Neapel berufen, um in Caſerta die Bibliothek der Königinn auszumalen. Seine Werke verdienen von Seiten der Erfindung kein großes Lob, ſind indeſſen meiſtens gut angeordnet, auch von gefälliger Wirkung; das Colorit

1) Füger iſt gegenwärtig Director der Maler-Akademie in Wien.

hat eine lockende Friſchheit und die Ausführung iſt geiſtreich, aber gewöhnlich zu leicht und flüchtig, den Umriſſen pflegt es am Richtigen zu fehlen.

Mit einem Gemälde, welches Jupiter und Ganymedes darſtellte, Figuren in Lebensgröße, erwarb eben damals Böttner [1]) aus Caſſel billiges Lob; die Charaktere der beiden Figuren ſind im Sinn der Antike gehalten, die Anordnung iſt kunſtgerecht, das Colorit reinlich.

Nächſt dieſen war auch ein Tyroler, Namens Bergler [2]), als geſchickter junger Künſtler bekannt. Seine Arbeit erhielt beym jährlichen freyen Concurs, den die Akademie zu Parma veranſtaltete, den Preis. Er beſitzt, nebſt großer Fertigkeit des Pinſels, eine kräftige blühende Farbe; mit der Zeichnung weiß er ſich ſelten ganz glücklich und tadellos abzufinden.

Im Herbſt 1784 wurde Wilhelm Tiſchbein aus Caſſel, der nachher Director der Maler-Akademie zu Neapel geworden, mit einem Gemälde in Halbfiguren von natürlicher Größe fertig, Conradin von Schwaben im Gefängniß darſtellend, der unerſchrocken ſein Todesurtheil vernimmt. Der Künſtler war ein Paar Jahre vorher in der Schweitz geweſen, wo er mit Bodmer und Lavater Umgang pflog, und wahrſcheinlich vom Erſtern veranlaßt, den Vorſatz gefaßt

1) Böttner, Hofmaler und Profeſſor der Akademie zu Caſſel.

2) Bergler ſoll bey der neu errichteten Akademie d. B. Künſte zu Prag angeſtellt ſeyn.

hatte, Gegenſtände aus der deutſchen Geſchichte zu bearbeiten. Die Erfindung dieſes Werks kann befriedigend genannt werden; ohne Anſpruch ſucht ſie die Geſchichte ſchlicht und ſo klar darzuſtellen, als die Natur des Gegenſtandes ſolches erlaubt. Die Köpfe der Figuren haben paſſenden Ausdruck, jeder nach ſeinem Charakter und Antheil an der Handlung. Sie ſind mannigfaltig und heben einander wechſelsweiſe durch Contraſt. Bey aller Sorgfalt, welche auf die Ausführung verwendet iſt, ſieht man ihr doch nichts Mühſames oder Aengſtliches an, die angenehme Wirkung entſteht durch ſtarke, doch nicht ſinſtre Schattenpartien, welche ſich zu einem warmen, lebhaft abwechſelnden Colorit geſellen. Einzig möchte gegen die Anordnung erinnert werden, daß beide Hauptfiguren, die, roth gekleidet, das Auge locken, auf der Seite im Bilde ſitzen.

Wir finden uns hierdurch zu bemerken veranlaßt, daß Bilder von Halbfiguren, in Hinſicht auf die Anordnung, allemal ſchwere Aufgaben ſind; man thut vielleicht am beſten, ſie überhaupt nur als Freyheiten anzuſehen, welche die Künſtler ſich zuweilen gegen die ſtrengen Kunſtgeſetze erlauben. Bey modernen Gegenſtänden, wo viel Drapperie dem Künſtler Freyheit läßt, ſeine Compoſition im Unbedeutenden zu endigen, können Halbfiguren allenfalls noch entſchuldigt werden; hingegen mögen wir dieſelben nie gerne auf Gegenſtände aus der Mythologie oder Fabel angewandt ſehen, weil bey ſolchen oft die Nothwendigkeit eintritt, nackte Theile durchzuſchneiden.

Tiſchbein erwarb ſich durch ſein erwähntes Ge-

mälde den Ruhm eines vorzüglich geſchickten Künſtlers, unterdeſſen ſchien er doch keinen mächtigen Antrieb zur Bearbeitung mehrerer dergleichen Gegenſtände zu fühlen, weil die Theilnahme an denſelben geringer war, als er vielleicht erwartet haben mochte. Heroiſche Darſtellungen aus dem Alterthum wurden vorzüglich begünſtigt, und Tiſchbein ſelbſt, als ein großer Verehrer Homers, ebenfalls dazu geneigt, wählte zu ſeinen bald darauf unternommenen Werken wieder griechiſche Stoffe.

Von dieſer Zeit her datirt ſich auch die Vorliebe vieler Künſtler und Kunſtliebhaber für Werke aus den frühern Zeiten der neuern Kunſt, das iſt für ſolche, deren Urheber noch vor Raphael und den andern großen Verbeſſerern des Geſchmacks und Styls gelebt haben. In der That iſt die Unſchuld und fromme Einfalt, welche zumal in den früheſten Produkten der wiederauflebenden Kunſt herrſcht, ſehr anziehend, eben ſo ſind die ſpätern, wegen redlich pünktlicher Treue und Wahrheit in der Darſtellung achtbar, und bis hierher ſchließen auch wir uns gerne an die Liebhaber dieſer alten Werke mit an; aber Manche ſind weiter, ja, ohne Bedacht, zu weit gegangen, haben die alte Manier zu ſtudieren empfehlen und kunſtloſe Simplicität für den beſten Geſchmack ausgeben wollen, woher denn endlich der faſt unbegreifliche Irrthum entſtanden, der größten Meiſter, z. B. Raphaels und Correggio's frühe Werke, eben weil in ihnen noch jene alte ſchmuckloſe Einfalt, die Spur von den Schulen des Perugino und des Mantegna, nicht völlig verwiſcht iſt, für vortrefflicher als die

Produkte ihrer reifern Kunſt auszugeben. Doch wir rechten hier nicht ferner mit krankem Urtheil, und werden in der Folge wohl noch einmal Gelegenheit finden, den Vorwürfen zu begegnen, welche ins beſondere Raphaels Verklärung gemacht worden ſind. Denen aber, welche das Studium der alt-modernen Maler und Bildhauerarbeiten befördert wiſſen möchten, ſagen wir: Wer mit Giotto's oder des Gaddi Geiſt, mit Orgagna's Ernſt und Tiefſinn, wer mit Ghiberti's Anmuth und da Fieſole's Frömmigkeit malen und bilden, oder ſeinen Geſtalten Ghirlandajo's Wahrheit geben, oder wie Mantegna denſelben gleichſam Odem einhauchen oder Perugino's ſtilles Gefühl ertheilen wollte, dürfte ſich ja nicht an ihre Werke halten, ſondern alles dieſes müßte der Natur ſelbſt mit dem Sinn und den Gaben dieſer Meiſter abgeſehen werden; denn auch ſie hatten dafür nicht Werke ihrer Vorgänger zu Muſtern genommen. Eben das iſt der mächtige Unterſchied zwiſchen der ſteigenden und ſinkenden Kunſt, daß jene nach einer unendlichen Vollkommenheit ſtrebt, dieſe aber bedingten Muſtern nachzuahmen ſucht! Die redliche Einfalt, welche man durchgängig an den Werken der ältern Maler und Bildhauer bemerkt, waren dieſelben ohne Zweifel mehr ihrer Zeit als ſich ſelbſt ſchuldig, und darin ruhte der Keim, aus welchem ſich die neuere Kunſt, unter den nachfolgenden großen Meiſtern, ſo ſchön entwickelte. Wir brauchen nicht ferner zu erweiſen, was jedem Sachkenner ohnehin bekannt iſt, daß die Bildung des Geſchmacks, des Styls, der Beleuchtung, Behandlung, Anordnung, der Colorits ꝛc. mit

einem Wort die ganze Kunſt im eigentlichen Sinn, ſpäterer Zeit angehört. Wer nun alle die Eroberungen gering ſchätzt, welche mächtiger Geiſter unſägliches Forſchen und denkender Fleiß für das Gebiet der Kunſt gemacht, wer bloß, aus einem verworren gefühlten Bedürfniß von Einfalt und Naivetät, in den mehr oder minder rohen Anfängen der Kunſt die ganze Kunſt ſchon vollendet erblicken will, und durch Annäherung an die alte Manier das Rechte zu erfaſſen glaubt, kennt ihren wahren Geiſt, ihr beſſeres weiter geſtecktes Ziel noch nicht.

Noch eine Bemerkung dürfen wir an dieſer Stelle nicht zurück halten. Es geſchieht oft, daß diejenigen, welche über Werke der ältern Künſtler urtheilen wollen, ſich in Hinſicht des relativen Werths derſelben irren, des Werths nämlich, der einem jeden ſolchen Werk und ſeinem Verfaſſer in Verhältniß gegen andere beyzulegen iſt. Denn alles Urtheil über Künſtler und Kunſtwerke, wenn es anders haltbar und gerecht ſeyn ſoll, muß die Geſchichte in Betrachtung ziehen, und ſich von ihr leiten laſſen; am meiſten aber iſt dieſes in dem gegebenen Falle vonnöthen. So hat z. B. Giotto um Zeichnung und Verhältniſſe, ja überhaupt um alles Techniſche in der Malerey beynahe eben ſo viel Verdienſt als Fra Angelico de Fieſole, welcher doch über ein Jahrhundert ſpäter gelebt, aber, verglichen mit Maſaccio, Lippi und andern ſeiner Zeitgenoſſen, in dieſem Theile der Kunſt ſchwach war und bloß der ſchönen Gemüthlichkeit der zarten Unſchuld wegen, die in allen ſeinen Werken herrſchend iſt, Anſpruch an unſere Achtung hat.

Pinturicchio, der ſo viel in Rom gearbeitet, iſt mit Gunſt mancher unſerer Freunde, die an ſeinen Werken Gefallen fanden, ein höchſt mittelmäßiger Maler, des Perugino Schüler, aber gar ſehr von dieſem ſeinem Lehrer, von vielen noch ältern Künſtlern und am meiſten von ſeinen Zeitgenoſſen übertroffen und, wenn wir unſere oben gebrauchte Terminologie auch auf ihn anwenden dürfen, nichts weiter als ein ſchlechter Prattikante der damaligen Zeit.

Ein Lioner Maler, Namens Gagneraux, [1]) machte ſich ohngefähr um 1785 zu Rom ebenfalls bemerklich, durch ein Gemälde, worauf die Zuſammenkunft Guſtav's III. Königs von Schweden mit dem Papſt Pius VI. im Muſeum dargeſtellt war. Brillante Farben durch kräftige Schattenpartien gehoben, nebſt ſorgfältig ausgeführten Nebenwerken waren die gelobteſten Theile deſſelben, auch nahm man im Ganzen eine fertige Hand und Beobachtung der Regeln wahr. Wir bringen dieſes Werk hauptſächlich deßwegen in Erinnerung, weil es nebſt andern von ohngefähr gleicher Art und Verdienſten gleichſam ein Vorläufer derjenigen Manier und Eigenſchaften war, durch welche die gegenwärtige franzöſiſche Malerſchule Beyfall und Nachahmer ſich erwirbt.

Um gleiche Zeit zeigte auch ein Römer, Namens

1) ſtarb 1793. od. 94. zu Florenz.

Cades, wenn wir nicht irren, Battoni's Schüler, dem Publikum zwey ſeiner Gemälde. Er erregte beſonders mit dem einen, [1]) worin man ein Talent für poetiſche Erfindung und fleißiges Studium nach Raphael wahr zu nehmen glaubte, ſchöne Erwartungen, die aber in der Folge durch keine bedeutenden Fortſchritte gerechtfertigt wurden.

Geſchätzte und mit großen Bildern beſchäftigte Maler waren überdem noch de Angelis und Corvi, welche manches in Römiſchen Kirchen gearbeitet; ferner Roſſi und Conca. Der Erſte von dieſen beiden malte die Decke des großen Saals in der Villa Borgheſe, der andere das Gewölbe vom Saal der Muſen, im Muſeum, al Freſko.

Wer für Kunſt ſich intereſſirte, richtete nun ſeine Blicke auf den franzöſiſchen Maler David, [2]) welcher gekommen war, um ein Gemälde, den Schwur der Horazier darſtellend, zu verfertigen. Man hatte bereits vor einigen Jahren mit Wohlgefallen ſeinen Beliſarius geſehen, und erwartete daher etwas tüchtiges von ihm; überdem erzählten ſeine Bekannten, die ihn an dem

1) Die Verkündigung vorſtellend und für eine Genueſiſche Kirche beſtimmt. Das andere war eine heilige Geſchichte und blieb in der Kirche Apoſtoli zu Rom.

Cades iſt, ſo viel wir wiſſen, ſchon vor mehreren Jahren geſtorben.

2) David lebt und arbeitet noch mit großem Ruhm in Paris.

neuen Werk arbeiten ſahen, Wunderdinge, und ſo war die Aufmerkſamkeit aufs Höchſte geſpannt, als dasſelbe endlich im Frühjahr 1786 zur öffentlichen Schau ausgeſtellt wurde. Nie iſt wohl ein Gemälde mit ſolchem Zulauf und lauterem Beyfall geehrt worden. Wenige Stimmen nur erhoben ſich tadelnd gegen einzelne Theile, indem ſie jedoch die Verdienſte des Ganzen anerkennen mußten; auch war das Werk im Ganzen betrachtet wirklich ſehr lobenswerth; eine vorzüglich feſte, gründliche Zeichnung in derb ausgeſprochenen Formen der Krieger, ihre Feſtigkeit, Muth und raſche Bewegung, der ängſtlich ſtillen Betrübniß zarter Frauen und eines unſchuldigen Kindes entgegen geſetzt, bewirkten mit dem äußerſt kräftigen Colorit und hochſchimmernden Farben in Gewändern und Waffen einen beſtechenden Effekt; die Figuren waren gut im Raume vertheilt, ſelbſt als Gruppen wohl angeordnet, die Falten in gutem Geſchmack gelegt, der Grund einfach und für den dargeſtellten Gegenſtand paſſend; da aber, wo der Ausdruck zart, innig werden ſollte, in den jammernden Weibern, im Kinde, da hätte man allerdings mehr Gemüth, mehr Lebendigkeit verlangen können. Auch in der Anlage des Ganzen, im Gedanken überhaupt, in den Gebärden, welche die Handlung ausſprechen, ſchlich ſich etwas Theatraliſches ein, man vermißte ungern in einem Kunſtwerk von ſo vielen Verdienſten die ſchöne Wahrſcheinlichkeit, das völlig Ungezwungene, die natürliche Einfalt, womit die Kunſt ihren Produkten allein wahres bleibendes Intereſſe, welches im öftern Anſchauen nur immer erhöht wird, verſchaffen kann,

wornach ſie immer ſtreben muß und welches auch als Forderung an ſie nie aufgegeben werden darf.

Wenig Monate ſpäter als die Römer das oben erwähnte Bild von David geſehen und noch in gutem Andenken behalten hatten, zeigte deſſen Schüler Drouai, [1]) damals Penſionair der franzöſiſchen Akademie, ebenfalls ein großes Gemälde, auf welchem Marius dargeſtellt war, vor deſſen Blick und Anrede der ihn zu tödten geſandte Soldat erſchrocken zurückfährt. [2]) Geſchmack und Darſtellungsweiſe überhaupt hatten mit David's viele Aehnlichkeit; die Wirkung, durch Farbenglanz und Schimmer und heftige Gegenſätze von Licht und Schatten, war noch auffallender, der Gegenſtand bedingte und erſchwerte die maleriſche Anordnung, auch blieb Drouai in der Zeichnung etwas hinter ſeinem Meiſter zurück; deſſen ungeachtet hatte das Werk ſehr viele Vorzüge und wurde, man kann wohl ſagen, vom Publikum mit Bewunderung aufgenommen, weil nebenher auch noch die Jugend des Verfaſſers in Anſchlag kam, welcher damals kaum 24 Jahr alt ſeyn mochte.

In den angezeigten Verdienſten vorerwähnter Bilder des Gagneraux, David und ſeines Schülers Drouai, ſo wie in den Vorwürfen, welche ſie treffen, ſpricht ſich der Charakter der neuern franzöſiſchen Kunſtſchule ganz aus. David hat viel, ja das Meiſte zu der allerdings weſentlichen Verbeſſerung des Ge-

1) Drouai ſtarb zu Rom bald nachher

2) Dieſes Gemälde iſt von H. Lips recht ſauber und kräftig in Kupfer geſtochen.

ſchmacks, welche bey ſeinen Landsleuten ſich ereignete, beygetragen; ſeitdem er aufgetreten, iſt die galante und fade Manier der Vanloo und Boucher ziemlich verſchwunden, man nimt nun allgemein in den Produkten franzöſiſcher Künſtler mehr Ernſt, Wiſſenſchaft, auch fleißigere Ausführnng, die ein Streben nach der Form anzeigt, wahr. Bey dem faſt durchgängigen Mangel am Gemüthlichen gelingen ihnen angeſtrengte Bewegungen und ſtark muſkulirte Körper gewöhnlich beſſer als ſchöne zarte Geſtalten, die eines reinen Naturſinns bedürfen und ſich noch überdem weniger mit dem grellen Contraſt von übertriebenen Licht- und Schatten-Partien vertragen, welche faſt alle Mahler dieſer Schule, den Guercino und beſonders den Valentin nachahmend, in ihren Werken anbringen.

David und dem Einfluß, den ſein Beyſpiel auf andere haben mochte, iſt es wahrſcheinlich zuzuſchreiben, daß in der Folge verhältnißmäßig wieder weit mehr Gegenſtände aus der Römiſchen Geſchichte bearbeitet wurden, indem er und ſeine Schüler ſich denſelben vorzüglich günſtig erzeigten.

Zugleich mit Drouai thaten ſich auch noch zwey andere Penſionaire der franzöſiſchen Akademie als Künſtler von guter Hoffnung hervor, des Marés, [1]) der ein ſehr kräftig gemaltes Bild, Pindar, welcher todt in die Arme eines Knaben fällt, geliefert hatte,

1) des Marés ſoll unlängſt zu Florenz oder Livorno geſtorben ſeyn.

und Gauffier, [1]) der noch beſſer mit einem kleinen Bilde gefiel, welches den Jakob mit Labans Töchtern am Brunnen darſtellte, in Pouſſins Geſchmack angelegt und ſehr niedlich ausgeführt war. Es hatte eine angenehme Landſchaft zum Hintergrund und that überhaupt gefällige Wirkung. Die zierlich drappirten Mädchen ſchienen, in Hinſicht auf alte Zeit und Simplizität, nur etwas zu ſorgfältig geputzt. Man machte überdem, dieſem ſowohl als dem vorigen Bild, den Vorwurf einer nicht ganz richtigen Zeichnung, und bemerkte Steifigkeit in den Figuren, ein Fehler, in welchen die franzöſiſchen Künſtler der neuern Schule ſehr oft verfallen.

St. Ours, [2]) ein Genfer, bewies Geſchicklichkeit in reichen Compoſitionen von Figuren, die gewöhnlich nicht viel über einen Fuß hoch waren, und wählte zu Gegenſtänden öffentliche Spiele, Triumphzüge, Opfer und dergleichen aus der Griechiſchen oder Römiſchen Geſchichte. Alle Theile ſind zum angenehmen Ganzen kunſtmäßig verbunden und ſehr kräftig ausgeführt. Der durchgehends herrſchende Geſchmack deutete des Künſtlers emſiges Studium nach Pouſſin an, nur verſtieß er gegen richtige Zeichnung öfter als ſein Muſter.

Berger [3]) aus Savoyen ſetzte ſich mit Bildern von naturaliſtiſcher Manier bey einem Theil des Publikums in Credit. Individuelle, aber nicht ſelten un-

1) Gauffier ſtarb zu Rom.

2) St. Ours lebt in ſeinem Vaterlande.

3) Berger in Rom.

paſſende Wahrheit, kecker Pinſel, warmes Colorit, mit kräftigen klaren Schatten, machen das bedingte Verdienſt der Arbeiten dieſes Künſtlers aus; ſeine Gedanken ſo wie ſeine Formen ſind weder edel noch richtig.

Wir ſchließen die Reihe der Maler franzöſiſcher Zunge, welche durch das neunte Jahrzehend zu Rom gearbeitet haben, mit der Mad. Le Brun. [1]). Dieſe Künſtlerinn beſchäftigte ſich nicht mit hiſtoriſchen Darſtellungen, ſondern blieb auf das Fach der Bildniſſe eingeſchränkt, worin Sie aber großen Ruhm erworben hatte. Ihr eigenes Bildniß, welches ſie 1790 für die Sammlung der Malerportraite in der florentiniſchen Gallerie verfertigt, ſtand, ehe es dahin abgegeben wurde, zu Rom in der Akademie ihrer Nation zur Schau. Da es für eine ihrer beſten Arbeiten galt und noch gilt, ſo glauben wir unſere Leſer von dem eigentlichen Gehalt ihrer Kunſt ſowohl, als von dem relativen Werth, den ſie als Künſtlerinn behauptet, am angemeſſenſten zu unterrichten, wenn wir eben erwähntes Bildniß mit einem andern von der Angelica Kaufmann, welches dieſelbe, nur ein Paar Jahre früher, auch für die florentinſche Sammlung malte, vergleichen. Angelica hat einen wahrern Ton des Colorits in ihr Bild gebracht, die Stellung iſt anmuthiger, das Ganze verräth einen ſchönern Geiſt, einen richtigern Geſchmack. Das Werk der Le Brun

1) Mad. Le Brun hat faſt alle großen Höfe und Städte in Europa bereiſt und befindet ſich gegenwärtig wieder in Paris.

hingegen iſt überhaupt zarter, fleißiger gemalt, auch feſter gezeichnet, es hat ein helles, jedoch etwas geſchminktes Colorit, weißlicht, bläulicht, geröthet ꝛc. Sie weiß ſich zu putzen, der Aufſatz, die Haare, die Krauſe von Spitzen um den Buſen iſt alles niedlich angelegt, und, man kann wohl ſagen, mit Liebe ausgeführt; aber das hübſche Bacchiſche Geſicht, mit geöffnetem Mund, in welchem man ſchöne Zähne gewahr wird, ſieht, mit allzu offenbarer Abſicht zu gefallen, ſich nach dem Beſchauer um, während die Hand den Pinſel zum Malen anſetzt. Vorzüge gegen Vorzüge gehalten ſteht das Bildniß der Angelika, mit der ſanften Neigung des Hauptes, dem zarten gemüthlichen Blick, in Hinſicht auf Geiſt und Talent höher, wenn auch im Betracht deſſen, was bloße Kunſtfertigkeit iſt, die Wage nicht entſchieden zu ſeinen Gunſten ſich neigen ſollte.

Unter den Engländern that ſich, in geſchichtlichen Darſtellungen, nach Hamilton vornehmlich Turno [1]) hervor, der Gegenſtände, bald aus dem Homer, bald aus Shakesſpeare malte, wovon die Zeichnung zwar meiſtens ſchwach, aber die Erfindung verdienſtlich, die Ausführung geiſtreich iſt.

Von den noch nachzuholenden Deutſchen war Auguſt Nahl [2]), aus Caſſel, der vorzüglichſte. Ueberaus reinlich und fleißig in der Ausführung, malte er, im Geiſt des Albano, meiſtens erotiſche Darſtellungen

1) Turno ſtarb zu Rom um 1794.

2) Nahl lebt gegenwärtig zu Caſſel.

mit ergötzenden Landſchaften zum Grund. Nahls Geſchmack iſt vielleicht reiner am Antiken gebildet, als wir beym Albano wahrnehmen; aber das Poetiſche iſt bey dieſem üppiger, das Colorit blüht fröhlicher.

Ferner waren Cauzig und Schöpf, aus Tyrol, Pitz, aus dem Zweybrückiſchen, Hetſch von Stuttgard, Schütz von Frankfurt, Weitſch aus Braunſchweig, Schmidt von Darmſtadt, Meyer aus Göttingen u. a. welche insgeſammt mit mehr oder weniger Erfolg ſich in der Kunſt bemüheten [1]). Cauzig und Schöpf waren Männer von Talent, die große Fertigkeit beſaßen; aber eben darum die weſentlichſten Theile ihrer Gemälde etwas vernachläſſigten. Pitz malte hübſch angeordnet und mit kräftiger Wirkung den ſterbenden Antonius, Hetſch, mit gewandterm Pinſel, den für Darſtellung ſehr ungünſtigen Gegenſtand, Tarquinia, die über ihres Vaters Leichnam wegfährt, Schütz, ein fleißig behandeltes und anmuthig erfundenes Bild, Luna und Endymion darſtellend. Weitſch verfertigte einige wohlgleichende Bildniſſe, mit friſcher Farbe und ſorgfältiger Ausführung; hiſtoriſche Darſtellungen hingegen wollten ihm nicht gelingen. Unter verſchiedenen Bildern von Schmidt galt Adam und Eva, wohlgezeichnet, geordnet, zart und hell colorirt, für das beſte. Meyer bewies in ſeinen Arbeiten zwar mehr Erfindungsgabe, aber geringere

1) Cauzig lebt in Wien, Pitz ſtarb daſelbſt, Hetſch lebt in Stuttgart, Schütz in Frankfurt, Weitſch bey der Berliner Akademie angeſtellt, Schmidt ſoll ſich in Neapel aufhalten.

Kunſtfertigkeit. Außer dieſen Bildern von einiger Bedeutung ſah man noch einen Beliſarius von F. Rehberg [1]) aus Hannover. Dieſer Künſtler war früher ſchon einmal in Rom geweſen und jetzt, bey der Berliner Akademie angeſtellt, wiedergekommen ſeine Studien fortzuſetzen. Er zeichnet weder richtig, noch in einem großen Geſchmack der Formen, noch gelingen ihm Köpfe von lebendig kräftigem Ausdruck, oder treffendem Charakter, aber die Beleuchtung thut Effekt, die Geſtalten ſind weich, die Erfindung meiſtens gefällig.

Von den in Rom anweſenden Spaniern, Dänen, Schweden, Polen und Ruſſen zeichnete ſich damals keiner vorzüglich aus, die Portugieſen legten bald nachher eine nach dem Muſter der Franzöſiſchen gemodelte Akademie an, unter Direction des Cav. de Roſſi der früher Improviſatore, Fabeldichter und Redacteur einer Kunſtzeitung geweſen, ſpäter aber Finanzminiſter der ephemeren Römiſchen Republik wurde. Dieſe Akademie hat bisher noch wenig Früchte getragen, wie ſchon die Wahl ihres erwähnten Vorſtehers zum voraus vermuthen ließ, der zwar ein Mann von Geſchmack, aber doch nicht ſelbſt Künſtler war und alſo unmöglich das ausgebildete didaktiſche Talent beſitzen konnte, welches eine ſolche Stelle nothwendig erfordert.

Unſere Geſchichte iſt nun bereits in das 10. Decennium des Jahrhunderts übergegangen. In den erſten Jahren deſſelben malten Girodet und Faber, zwey Schüler von David, jener einen Endymion von den

1) Rehberg hält ſich noch gegenwärtig in Rom auf.

Stralen der Luna geküßt, dieſer den verwundeten Adonis, Bilder, die mit Gunſt aufgenommen wurden. Beide Künſtler hätten vermuthlich nebſt andern franzöſiſchen Malern das Anſehen, ja man kann ſagen den Vorzug noch ferner behauptet, den ihre Nation in Hinſicht auf Kunſt ſeit Davids Zeit zu Rom erlangt hatte, wäre nicht im Frühjahr 1793 der bekannte Volkstumult erfolgt, in welchem der Geſandte Baſſeville ermordet wurde. Damals mußten alle Franzoſen, ihrer perſönlichen Sicherheit wegen, die Stadt verlaſſen, und wir haben von ihnen, in Rückſicht gelieferter Kunſtproducte, nichts weiter zu erwähnen.

Dem Engliſchen Bildhauer *Flaxmann* wird hier, unter den Malern, eine Stelle eingeräumt, weil deſſen plaſtiſche Arbeiten weniger Beyfall als viele gezeichnete Skizzen nach Homer, Aeſchylus und Dante gefunden, welche von vielen Künſtlern und Liebhabern werth gehalten wurden. Dieſes ſcheinbare Räthſel löſt ſich, wenn man weiß, daß Flaxmann zwar ein ſehr ſchönes Talent und viel Geiſt, aber keine tiefgegründeten Kenntniſſe der Kunſt, und daher für ausgeführte Arbeiten weniger Tüchtigkeit beſitzt als zu leichten Entwürfen. Unläugbar findet ſich in den erwähnten Skizzen mancher glückliche Gedanke; der Verfaſſer hat in den Gegenſtänden aus den Griechiſchen Dichtern den Geſchmack antiker Vaſengemälde und Basreliefe nachzuahmen getrachtet, in den Darſtellungen aus Dante hingegen, die dem Geiſt derſelben ſo paſſende Einfalt der alten Florentiniſchen Bilder benutzt, demohngeachtet iſt ſelbſt das Gelungenſte dieſer Stücke immer bloß

als ein leicht hingeworfner Gedanke zu betrachten, und nur in ſolcher Hinſicht ſchätzenswerth. Sie für wirkliche Prüfung ertragende Kunſtwerke erklären, heißt die wahre Kunſt, die Vollendetes fordert, verkennen; dieſe Manier nachahmen, iſt verderblich. Keine von allen ſchönen Künſten ſollte leichtſinnig und bloß aufs Gerathewohl ausgeübt werden. Sagt was ihr wollt, ihr Freunde des Skizzenhaften aller Art! auch das größte Talent wird, kann nur dann etwas löbliches hervorbringen, wenn es alle ſeine Kräfte in Bewegung ſetzt, ſich ernſtlich bemüht, mit Liebe und mit ausdaurendem Fleiß vollendet. Ein ſchnell gewagter Entwurf in den bildenden Künſten, eine improviſirte Poeſie, können wohl einzelne glückliche Stellen enthalten, doch nie wird auf dieſem Wege ein ganzes gutes Gedicht, oder ein Kenner befriedigendes Bild gelingen.

Dieſe Anmerkungen, durch Flaxmanns Skizzen veranlaßt, paſſen, noch mehr als auf ihn, auf einen maleriſchen Improviſatore, welcher eben damals Aufſehen erregte, ſein Name war Sabatelli, Florenz das Vaterland. Aus dem Stegreif entwarf er ſchnell jeden Gegenſtand, der ihm aufgegeben wurde. Sabatelli ſtand, damit wir zur Andeutung des Grades ſeiner Kunſtfertigkeit nur wenig Worte brauchen, nicht weit unter La Fage, beſaß, wie dieſer, recht gründliche anatomiſche Kenntniſſe und zeichnete ſeine Figuren mit der Feder beynahe in eben ſo gutem Styl und zugleich reinlicher. In der Eile hat er ſogar manchmal gute Gedanken erhaſcht, und nicht ſelten bemerkt man Geiſt und Kraft im Ausdruck. Dieſes leiſtete er im früheſten

Jünglingsalter und äuſserte in der That ein höchſt merkwürdiges, viel verſprechendes Talent; allein die Schwingen ſeines Geiſtes, von jener Gaukelkunſt gelähmt, konnten ihn nicht höher erheben. Ja als er nachher in Venedig das Colorit ſtudieren ſollte und groſze Bilder zu malen unternahm, iſt er in's Rieſenhaft-karikaturmäßige verfallen und ſein ehemaliger Ruf gröſztentheils verſchollen.

Ein ähnlich viel verheiſzendes Talent, wiewohl bey geringerm Maaſz von Kenntniſſen, zeigte Heinrich Ramberg und erfuhr, auf gleichem Wege, gleiches Schickſal. Wir erwähnen ſeiner hier, weil er wenig früher, wiewohl nur auf kurze Zeit, in Rom geweſen war.

Der Piazentiner Landi befliſz ſich äuſzerſt weich und ſanft gerundet zu malen, mit lieblichen Farben und, beſonders in den Fleiſchpartien, hell aufgetragenen Lichtern. Auf dieſe Weiſe, die durch ihren Schmelz und Rundung an Furini erinnert, nur nicht ſo ſtarke Schatten und mehr Farbenſpiel hat, verfertigte er verſchiedene wohlgefällige Bilder, zwar in gutem Geſchmack, aber nicht mit groſzem Talent für Erfindung, oder tief gegründetem Wiſſen in der Zeichnung.

In dieſem Stück verhieſz und leiſtete auch ſchon mehr ein noch junger Römiſcher Maler, Namens Vincenzo Camoccini, der ſich 1796 mit ſeiner erſten groſzen Unternehmung, einem Carton, auf welchem er die Ermordung des Julius Cäſar dargeſtellt, rühmlich bekannt machte. Die lebensgroſzen Figu-

ren dieſes Werks ſind alle, mit vieler Kraft, richtig gezeichnet, es fehlt weder den Gewändern an Geſchmack, noch den Figuren an Bewegung, noch den Köpfen an Abwechslung und Ausdruck.

Bey ohngefähr gleichem Verdienſt fordern auch die Arbeiten eines andern jungen Malers Pietro Benvenuti [1]) von Arezzo, der noch ſpäter bekannt wurde, rühmliche Erwähnung. Er und Carmoccini zeigen ſich überhaupt in den etwas heftigen Bewegungen ihrer Figuren, im Kräftigen der Formen und Farbengebung als Anhänger des neuern franzöſiſchen Kunſtgeſchmacks.

Jakob Asmus Karſtens, von der Oſtſee her und, wenn wir nicht irren, von Lübeck, zog jetzt am meiſten die Aufmerkſamkeit der Kunſtfreunde auf ſich, fand unter den jungen ſtudirenden Künſtlern eine nicht unbeträchtliche Anzahl Verehrer und Jünger, hingegen gab es ebenfalls, beſonders unter denjenigen, welche ſchon länger in Rom gelebt, nicht wenige Anfechter ſeines Verdienſtes und ſeiner Meynungen.

Er beſaß, bey großem Talent, großen Ernſt und unermüdet rege Luſt zum Studium. Wir glauben es geſchehe keinem andern dadurch Unrecht, wenn wir ſagen, Karſtens war der denkendſte, der ſtrebendſte von allen, welche zu ſeiner Zeit in Rom der Kunſt oblagen. Offene, treuherzige Anſpruchsloſigkeit machte

1) Landi u. Camoccini leben in Rom, Benvenuti ſoll Direktor der Akademie zu Florenz geworden eyn.

ihn liebenswürdig, das Aeußere war ausnehmend ſchlicht, ja faſt zu nachläſſig.

Auch Er ſchätzte die Werke der ältern Florentiner und anderer Künſtler, die vor dem Anfang des XVI. Jahrhunderts gelebt haben, freute ſich an der naiven Einfalt der ungeſchmückten Wahrheit ihrer Darſtellungen, oder damit wir uns ſeines eigenen paſſenden Ausdrucks bedienen, an ihrer Ehrlichkeit. Indeſſen nahm er dieſelben niemals zum Muſter, es leuchtet vielmehr aus allen ſeinen Arbeiten eine entſchiedene Neigung zum Idealen hervor; unverkennbar hat ihn anfänglich Michel Angelo's Kraft und Großheit vor allem andern mächtig angezogen, deßwegen behielt er auch immer eine ſehr derbe, breite Manier in den Formen; was aber den Geſchmack der Falten, die Wahl der Motive betrifft, ſo bemerkt man, daß, nach einem allmähligen Uebergang, endlich Raphael ausſchließlich ſein Vorbild geworden iſt. In den letzten Arbeiten webt durchgehends ein inniges zartes Fühlen, eine lebendige Seele, auf einige ließe ſich das Kunſtwort der Italiäner fatto con l'anima ſchicklich anwenden, und dieſes iſt auch ihre preiswürdigſte Seite; ein ſelten gewordenes und daher deſto köſtlicheres Verdienſt. Hingegen zur Richtigkeit im Umriß, zum gefälligen Colorit und freyer Beherrſchung des Pinſels iſt Karſtens nicht gelangt. Seine Werke ſind mit Verdienſten derjenigen Art ausgeſtattet, die ihre Quelle in der Bruſt des Künſtlers, in den ſchönen Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens haben; was man hingegen etwa das

Schulgerechte in der Malerey nennen möchte, dem leiſten ſie nicht volles Genügen und erfuhren eben darum von ſo vielen Künſtlern heftigen Tadel. Der Wiederſchein vom Geſchmack des Michel Angelo, den man, wie oben ſchon gedacht worden, in Karſtens Werken antrifft, erregte gegen ihn die gewaltigſten Vorwürfe. Er ahme, hieß es, die Formen ſeines Vorbildes nur oberflächlich, ohne die erforderliche Wiſſenſchaft nach, ſeine Geſtalten ſeyen daher, anſtatt groß, ſchwerfällig geworden. Wir müſſen indeſſen zur Berichtigung hinzufügen, daß unſer Künſtler ſich beſſer als viele andere, welche, unter dem Panier des Michel Angelo, die Schwierigkeiten der Kunſt überwinden wollten, vor auffallend verdrehten und widernatürlichen Stellungen in Acht genommen. Bey ihm waltet überall die Neigung zum Ungezwungenen und Naiven vor, ſo ſehr, daß zuweilen ſelbſt ein ungünſtiger Contraſt mit der breiten derben Manier der Geſtalten entſtanden iſt. In den Irrthum Gegenſtände bearbeiten zu wollen, die ſeinem Talent nicht angemeſſen waren, verfiel unſer Künſtler zum öftern. Der Ernſt ſeiner Natur, ſeines Strebens verlangte, wenn er ſich auch bis zu jenem Hohen, Stillen in der Kunſt nicht ausbilden konnte, wo Malerey und Plaſtik zuſammen gränzen, wie z. B. in den Propheten und Sibyllen des Michel Angelo, doch zum wenigſten ernſthafte pathetiſche Gegenſtände; aber er ſuchte mehr nach gefälligen, nach neuen oder doch ſelten bearbeiteten, und verſtand zu wenig von der Kunſt ihren Charakter und Darſtellbarkeit gehörig zu

prüfen. Daher hat er oftmals undarſtellbares unternommen, auch ſich oft an Gegenſtänden verſucht, welche eine muntere Laune in der Behandlung erfordert hätten und ihm alſo von Seiten des Leichten und Scherzhaften nicht gelingen konnten. Liebhabern wird hierüber zu eignem Urtheil Gelegenheit gegeben, indem funfzig, mehr oder weniger ausgeführte Zeichnungen dieſes Künſtlers, auf der Herzoglich-Weimariſchen Bibliotheck verwahrt werden. Unter Karſtens Anhängern zeichneten ſich zwey Maler von Stuttgart, Wächter und Hartmann,[1]) als die Beſten aus. Der Erſte malte angenehme, kleine Bilder mit bibliſchen Gegenſtänden ſanfter Art, worin die Zeichnung zwar nicht untadelhaft iſt, aber zuweilen von der lobenswerthen Manier des Garofalo etwas durchblickt. Hartmanns gutes Talent offenbarte ſich an einem großen Bilde, auf welchem er den Aeneas dargeſtellt hatte, der mit dem Achates aus dem Hauſe tritt, um ſich den Troja erobernden Griechen zu widerſetzen. Der Geſchmack an dieſem Werk iſt gut, das Colorit kräftig, doch die Umriſſe nicht fehlerfrey; in Betracht der Erfindung erhielt ein etwas ſpäter verfertigter Entwurf mit ſchwarzer Kreide, Oreſt vom Geiſt ſeiner Mutter und den Furien geſchreckt, mehr Beyfall; war auch in der That verdienſtlich.

1) Wächter lebt gegenwärtig in Wien, Hartmann zu Dresden.

Landſchaftmalerey.

Schon von Anfang des letzten Viertels unſers verfloſſnen Jahrhunders hatte Philip Hackert [1]) ſich, als Landſchaftmaler, einen immer größern und ausgebreitetern Ruf gegründet. In jeder Hauptſtadt Europens trifft man Gemälde, und beynahe in allen bedeutenden Sammlungen begüterter Liebhaber Zeichnungen von ſeiner Hand an. Unermüdet fleißig hat er eine faſt unglaubliche Anzahl Werke geliefert und damit die Liebhaberey für Landſchaften weiter verbreitet; aber auch zugleich die Wirklichkeitsforderu g gemehrt, denn er ſtellte die Natur genau, ohne Zuſatz oder Weglaſſung dar, und da er meiſt die reiz nden Gegenden von Rom, Tivoli, Fraſkati, Albano vor Augen hatte, ſo befriedigen ſeine Bilder freylich oft auch in Abſicht ihres Inhalts die allgemeinen Forderungen der Kunſt. Als Ausſi htenmaler verdient Hackert unſers Erachtens den erſten Rang; keiner hat mit gewiſſenhafter Treue ſoviel Kunſt verbunden, man findet an ſeinen Bildern bloß einige etwas harte Stellen und zuweilen grelle Farbentöne zu tadeln, allein die Lüfte ſind leicht und hell, der

1) Um 1785. od. 86. wurde Hackert von Rom nach Neapel berufen, wo er als erſter Maler des Königs in großem Anſehen lebte, bis er, durch die Unruhen des letzten Krieges vertrieben, ſeither Florenz zu ſeinem Aufenthalt gewählt.

Baumſchlag durchaus meiſterhaft, charakteriſtiſch abwechſelnd, die Pflanzen des Vordergrundes gewöhnlich ſehr ſchön ausgeführt, und die mehr zurückliegenden Gegenſtände, beſonders Berge, in nicht großer Entfernung unübertrefflich wahrhaft.

Hackert hat ohne Widerrede den bedeutendſten Einfluß auf die Richtung gehabt, welche die Landſchaftmalerey ſeither genommen. Auf der einen Seite lenkten ſeine Arbeiten das Publikum von dem Idealen zum Realen ab und gewöhnten, oder vielmehr ſie verwöhnten daſſelbe zur Forderung einer faſt ſpiegelmäßig treuen Darſtellung, ſo daß es immer mehr den pünktlichſten Maler auch für den beſten zu halten anfing. Auf der andern Seite predigte ſein Beyſpiel jungen Künſtlern in dieſem Fach den Naturaliſmus; nach der Natur malend und zeichnend glaubten ſie ſich ohne anderes völlig mit der Kunſt abzufinden; doch muß man hinwieder geſtehen, daß eben darin die Urſache des ſeither allgemein beſſer beobachteten Colorits, des Tons und der Luftperſpektive liegen mag; nicht minder gewann auf dieſem Weg die charakteriſtiſche Darſtellung der Gegenſtände überhaupt, aber es wurde mit mehr Wahrheit auch zugleich mehr proſaiſcher Geſchmack in die Landſchaftmalerey aufgenommen.

Hackerts bedeutendſte Werke ſind mit Oelfarben verfertigt, und in dieſer Art hat er den ganzen Reichthum und Umfang ſeiner Kunſt zur Schau gelegt. Wenige, aber ebenfalls ſehr ſchätzbare Bilder malte er mit Waſſerdeckfarbe (a Guazzo), auch giebt es von

ihm einige nur ſkizzenhaft, aber vortrefflich behandelte Stücke in Aquarellfarben. Unzählig ſind hingegen die ausführlichen Zeichnungen in Sepia mit Biſter und Cochenille verſetzt, welche er verfertigt hat. Sie gehören zum Theil unter ſeine beſten Producte, laſſen in Hinſicht auf Methode in der Behahdlung, Darſtellung des Charakters der Gegenſtände, Tag u. ſ. w. wenig zu wünſchen übrig.

Auch das ſinnreiche Spielwerk der Mondſcheine oder ſogenanten Transparents iſt, wenn nicht unmittelbar eine Erfindung unſers Künſtlers, doch durch ihn ſehr verbeſſert und in die Zahl der Kunſtartikel erhoben worden.

Nach Hackert, deſſen Ruhm, als des erſten Künſtlers in ſeinem Fach, wiewohl oft angefochten, ſich gleichwohl immerfort erhielt, ſetzten ſich im Verlauf der ſiebziger und achtziger Jahre nachfolgende Landſchaftmaler durch ihre Geſchicklichkeit in Anſehen. Moore, ein Engländer, Woutky, Kobel, Dieß, Genelli und Klengel, Deutſche, Thiers, La Rive, Boguet, Franzoſen, Denis, ſo viel uns bekannt iſt, aus Flandern gebürtig, und zwey Römer l'Abruzzi und Fidanza, dieſer letzte ein Manieriſte und Geſchwindmaler, aber nicht ohne Talent zu beſſerm. L'Abruzzi tauchte nur auf, um wieder zu verſchwinden, indem er ein einziges gelobtes und auch in der That lobenswerthes Bild malte (um 1785), nachher aber eine flüchtige, gehaltloſe Manier annahm und damit unter die bloß mittelmäßigen Künſtler zurücktrat.

Ein denkender Künſtler, mit ſchönem Geiſt und Ta-

lent begabt, war der Engländer Moore [1]). Er liebte, ſtudirte und ahmte die Natur nach, aber wie Claude Lorrain, den er zwar nicht erreichte, ſie geliebt, ſtudirt und nachgeahmt hat. Ihm war es deutlich, daß ein Kunſtwerk noch etwas mehr ſeyn müßte, als bloßer Abſchatten der Wirklichkeit, um deßwillen haben ſeine meiſten Werke das entſchiedene Verdienſt eines gedachten Inhalts, ja öfters liegt ihnen ſogar eine wirklich poetiſche Idee zum Grunde. Bäume und Vorgründe gelangen Moore zwar weniger als Hackert, doch im Ganzen hat er ein milderes, duftigeres Colorit und im Allgemeinen mehr Uebereinſtimmung.

Woutky, [2]) ein Oeſtreicher bediente ſich, nach Weiſe der Wiener Schule, einer etwas flüchtigen Behandlung, die nahe ans Manierirte gränzt, aber viele Wirkung thut. Er erdachte zwar ſelten, ſondern nahm, ſo zu ſagen, den Umriß ſeiner Gemälde aus der Wirklichkeit, das Zufällige aber, die Phänomene der Natur, pflegte er neben her, frey und geſchickt, zum Behuf des Effects zu benutzen. Sturm, Wolken mit durchbrechenden Sonnenſtrahlen und dergleichen findet man daher oft von ihm dargeſtellt. Eruptionen des Veſuvs waren ebenfalls Gegenſtände, die ſeiner Neigung entſprachen und ihm auch in Betracht der Wirkung recht gut gelungen ſind.

Bey reicher Erfindungsgabe überfüllte Kobel [3]) ſeine Werke gewöhnlich ſehr, malte zwar ausführlich,

1) Starb zu Rom im Anfange des 90ſten Jahres.
2) gegenwärtig in Wien.
3) lebt in München.

aber etwas hart und eintönig. Manierirte Härte und Ueberladung wurde auch an ſeinen fleißig gearbeiteten Zeichnungen gerügt.

Dieß, Genelli und Klengel [1]) ſind Künſtler von guten Anlagen, die angenehme, leicht und heiter gehaltene Werke verfertigt haben. Dem Erſten werden wir unter der Geſellſchaft der Aquarellmaler wieder begegnen; die Arbeiten des Andern ſind oft mit vieler Anmuth erfunden, des Dritten Geſchicklichkeit erſtreckt ſich vornehmlich auf Wahrheit im Ton, im Colorit und charakteriſtiſche Darſtellung der Theile.

Der Franzoſe Thiers ſuchte in der Compoſition ſeiner Bilder den Caſpar Pouſſin nachzuahmen. Wir haben in dieſem Geſchmack einſame Waldgegenden, mit wohlgezeichneten Figuren ſtaffiert, geſehen, deren Anlage überhaupt recht gut iſt, das Colorit aber fällt ſo wie die Behandlung ein wenig ins Manierirte. Den Vorwurf des Manierirten in Colorit und Behandlung kann man auch gegen den Genfer La Rive geltend machen; hingegen haben ſeine Werke meiſt das Verdienſt gefälliger Erfindung.

Boguet [2]) ahmte zwar im Einzelnen die Natur treuer als die beiden eben erwähnten nach, aber im allgemeinen Geſchmack war ebenfalls C. Pouſſin ſein Muſter, nur konnte er das Einfache und Große deſſel-

1) Dieß lebt gegenwärtig in Wien, Genelli in Berlin, Klengel in Dresden.

2) Boguet hat ſich in Florenz niedergelaſſen.

ben in der Anlage, ſo wie das Bedeutende in der Behandlung nicht erreichen.

Denis [1]) malte vorzüglich angenehm, zart, klar und dabey doch kräftig, fleißig ausgeführt mit ſchöner Uebereinſtimmung und gutem Effect; hingegen fehlt es ihm am Beſtimmten, Kräftigen, Bedeutſamen in der Zeichnung, und wiewohl er ſelten bloß Ausſichten nachgebildet, ſondern ſich in der Anordnung ſeiner Gemälde geziemende Freyheit erlaubt, ſo iſt deſſen ungeachtet das Poetiſche in den Erfindungen wenigſtens nicht die am meiſten glänzende Eigenſchaft ſeines Kunſtverdienſtes.

Alle die bisher angeführten Landſchaftmahler haben vornehmlich in Oelfarben gearbeitet, dagegen wurden colorirte Zeichnungen oder ſogenannte Aquarell-Malereyen in dieſer Zeit eine eigene, vielgeübte Kunſtgattung.

Der geſchätzteſte Künſtler unter denen, welche dieſelbe auf Landſchaften anwandten, war Ducros, [2]) aus dem Pays de Vaud. Seine Arbeiten zeichnen ſich durch Kraft und friſche Farben, ſo wie durch die große Keckheit des Pinſels aus. Er hat wenig anderes als Ausſichten geliefert, und viele dergleichen in der Camera obſcura nachgezeichnet. Er errichtete, gemeinſchaftlich mit dem Kupferſtecher Volpato, eine Art von Manufactur dieſes Kunſtartikels, in welcher nämlich von jungen Künſtlern, die nach Ducros Originalzeichnungen in Kupfer geſtochenen Umriſſe Römiſcher Ausſichten auch in

1) Denis iſt noch in Rom.

1) Ducros lebt gegenwärtig in Neapel.

Aquarellmanier leicht ausgemalt wurden und einige Jahre lang, ohngefähr 1780 bis 86, unter den Rom beſuchenden Fremden viel Abſatz fanden.

Nächſt Ducros war P. Biermann aus Baſel 1) vielleicht der geſchickteſte Aquarellmaler. Sein Colorit iſt beynahe eben ſo friſch, und in ſeinen beſten Arbeiten dünkt uns die Natur treuer aufgefaßt; ſie thun hingegen ſelten ſo viel Wirkung. Biermann hat ebenfalls nur Ausſichten verfertigt und nie gewagt von der Wirklichkeit abzuweichen.

Mit eben ſo freyem Pinſel, aber weniger Kraft, arbeitete der vorhin, ſchon unter den Landſchaftmalern mit Oelfarben, angeführte Dieß, welcher auch noch nebenher die Radirnadel geſchickt zu führen wußte und vereinigt mit Reinhard und Mechau, deren in der Folge gedacht werden ſoll, eine ſehr ſchätzbare Sammlung Römiſcher Ausſichten herausgegeben hat.

Kniep 2) aus Hildesheim behandelte landſchaftliche Gegenſtände mit Aquarellfarben vorzüglich reinlich; heitere Lüfte und Fernungen darzuſtellen gelang ihm oft ausnehmend wohl. Deßgleichen verdienen die niedlichen Figuren, womit ſeine Bilder ſtaffirt ſind, unſer Lob, hingegen fehlt dem Baumſchlag das Charakteriſtiſch-Abwechſelnde, der Beleuchtung wirkſame Maſſen. Kniep ſowohl als der vorerwähnte Dieß zeichneten ſich alle beide durch treffliche, doch zur völligen Ausbildung nicht gediehene Talente für Erfindung,

1) Biermann lebt in ſeiner Vaterſtadt.

2) Kniep hat Neapel zu ſeinem Aufenthalt gewählt.

vor Ducros und Biermann vortheilhaft aus, wie auch vor dem hier noch anzuführenden Tito, einem Römer, welcher ſeit 1785 in Neapel arbeitete und ſich vornehmlich durch gewiſſenhaft treue Andeutung alles Details in ſeinen Ausſichten den Liebhabern empfahl; aber dabey dem gewöhnlichen Schickſal der Pünktler in Kälte und Steifigkeit zu verfallen nicht entgangen iſt.

Bald nachdem die Aquarellmalerey im Fach der Landſchaften mit ſolcher Thätigkeit geübt wurde, wendete man dieſelbe auch auf Darſtellung hiſtoriſcher Gegenſtände an. Eins der erſten Beyſpiele in dieſer Art gab W. Tiſchbein mit einer großen colorirten Zeichnung nach ſeinem oben erwähnten, Conradin von Schwaben darſtellenden Gemälde, in welcher Zeichnung aber die Schatten meiſt noch mit ſchwarzer Kreide, theils angelegt, theils überarbeitet waren. Auf gleiche Weiſe weich, zart und gefällig arbeitete auch H. Kölla[1]), ein Schweizer, der ſich indeſſen wegen Kränklichkeit bloß auf Copien beſchränkte und einige wenige Bildniſſe verfertigt, nie aber eigne Erfindungen auszuführen unternommen hat.

Der Kupferſtecher Lips, von welchem nachher weiter die Rede ſeyn wird, und Friedrich Bürri aus Hanau[2]) gingen weiter, und bedienten ſich der reinen Farben ohne weitere Einmiſchung der Kreide in den Schattenpartien. Erſterer arbeitete, mit etwas trübem Colorit, fleißig ausgeführt, und bewies in

1) Kölla ſtarb in ſeinem Vaterlande 1789.

2) Bürri lebt in Berlin.

Copien nach alten Meiſtern viel Treue, in eignen Erfindungen guten Geſchmack. Der andere hatte anfänglich eine nachläſſige rohe Manier; erwarb aber durch Uebung nicht nur größere Reinlichkeit, ſondern auch eine für Aquarellfarben außerordentliche Kraft des Colorits und wurde, was die Behandlung betrifft, in dieſem Fach unſtreitig der beſte Künſtler. Das Schöne, Zarte und Geiſtreiche in Köpfen gelang ihm zwar nie vorzüglich, deſto beſſer hingegen derbe Formen der Glieder, die feſt und mit Einſicht gezeichnet ſind. Gedanke, Geſchmack und Wahrheit der Darſtellung in Bürri's eignen Erfindungen haben nur mäßiges Verdienſt, allein die Wirkung von Licht und Schatten iſt zuweilen gut und kräftig.

Mako, [1]) aus dem Bayreuthiſchen, beſchäftigte ſich ebenfalls meiſtens mit Aquarellmalen, wiewohl er nebenher auch in Oel und Mignatur gearbeitet, deßgleichen einige Blätter radirt hat. Seine Copien ſind fleißig ausgeführt, mit zarten, doch etwas graulichen Farbetönen; die eignen Erfindungen zeichnen ſich weder durch Verdienſte noch Fehler ſehr aus.

Wir ſchließen die Anzeige der Künſtler, welche in Aquarellfarben arbeiteten, mit den beiden Hummel, der eine aus Caſſel, der andere in Neapel gebohren, aber aus der Schweiz herſtammend. [2]) Jener kömmt Bürri im Kräftigen am nächſten und keiner ſetzt die

1) Mako ſoll ſich in Wien aufhalten.

2) Hummel aus Caſſel befindet ſich in Berlin, der andere in Caſſel.

Farben ſo friſch geſättigt auf wie er. Der Andere, in W. Tiſchbeins Schule erzogen verfertigte in Neapel und Rom fleißig ausgeführte Copien nach alten und neuern Kunſtwerken, und hat ſeither ein ſchönes Talent in Zeichnungen von eigner Erfindung entwickelt.

Vielleicht dürfte hier der ſchicklichſte Ort ſeyn, einige Bemerkungen über die Eigenſchaften, Vortheile und Unvollkommenheiten der Aquarellmalerey beyzubringen. Zwey Uſachen mögen vornehmlich viel, ja das Meiſte beygetragen haben, um die colorirten Zeichnungen oder Aquarellgemälde, beſonders von landſchaftlichen Gegenſtänden, beym Publikum in Gunſt zu ſetzen. Sie befriedigten erſtlich die überhandnehmende Liebhaberey für wirkliche Ausſichten, welche auf ſolche Art leicht an Ort und Stelle ſelbſt gemalt und mit der möglichſten topographiſchen Genauigkeit ausgeſtattet werden konnten. Zweytens geht die Arbeit ſchneller von ſtatten und erlaubt daher geringere Preiſe, welches ebenfalls bey einem großen Theil der Liebhaber keine kleine Empfehlung ſeyn mochte. Doch auch die Künſtler ſelbſt wurden zum Aquarellmalen durch die Bequemlichkeit verlockt, unmittelbar nach der Natur arbeiten zu können. Der ganze hierzu erforderliche Apparat läßt ſich klein und compendiös einrichten, auch kann man nach Willkühr anfangen und aufhören. Allein dieſe ſcheinbaren Vortheile werden von weſentlichen Unvollkommenheiten nicht nur auf, ſondern überwogen. Denn die Farben der Aquarellgemälde ſchwinden, dem bloßen Tageslicht ausgeſetzt, nach einigen Jahren beträchtlich,

und weil die Landſchaftmaler unſerer Zeit auf Ton und Colorit hinzuarbeiten pflegen, ſo geht ſolchermaßen das beſte Verdienſt von dergleichen Werken bald verlohren. Hiernächſt wird zur charakteriſtiſchen Darſtellung landſchaftlicher Gegenſtände ein freyes Spiel des Pinſels nothwendig erfordert; dieſe Freyheit iſt aber in der Aquarellmalerey gewaltig dadurch eingeſchränkt, daß alles hellere gegen die dunklern Stellen ausgeſpart werden muß, und ſonach begreift ſich's, warum z. B. die Licht-Partien der Bäume, Wolken, Schaum, Duft und dergleichen immer unvollkommen auszufallen pflegen; auch begegnet es in der Regel allen Künſtlern, die ſich mit Aquarellmalerey beſchäftigen, daß wenn ſie fortſchreitend mehr Fertigkeit erlangen und jeden Gegenſtand nun möglichſt genau darſtellen möchten, ſie ſich genöthigt ſehen, einiges mit Deckfarben aufzuſetzen; allein dieſe ſind verhältnißmäßig zu wirkſam und für die Haltung des Ganzen nachtheilig. Betrachten wir nun die Aquarellmalerey in Hinſicht der Behandlung hiſtoriſcher Gegenſtände, ſo zeigt ſich, daß ihr eingeſchränkte Gegenſtände dieſer Art am beſten gelingen. Ihre Eigenſchaften überhaupt, Einfachheit der Werkzeuge und bequeme Handhabung derſelben mit in Anſchlag gebracht, ſchicken ſich vorzüglich wohl für Copien einzelner Figuren und Gruppen aus Freskogemälden, deren Farbeton auf dieſe Weiſe gut nachgeahmt werden kann; einige Kleinigkeiten, welche etwa nicht anders als durch aufgeſetzte Striche mit Deckfarben gehörig anzudeuten ſind, haben bey dergleichen beſchränkten Bildern keinen ſo nachtheiligen

Einfluß auf Haltung und Harmonie des Ganzen, wie ſolches bey Landſchaften der Fall iſt.

Größere Schwierigkeiten als Freskomalereyen ſetzen die Gemälde mit Oelfarben, wegen der Kraft und Tranzparenz ihrer Schattenpartien, dem nachahmenden Aquarellmaler entgegen, ja er kann den eben gedachten Vorzug der Oelmalereyen auf ſein Werk nur unvollkommen übertragen. Unerheblich ſcheint uns hingegen der Vorwurf, daß, weil die Aquarellmalerey im Fach der Figuren bloß mit ſchattirenden Punkten arbeitet, ihre Copien von den meiſterhaften Pinſelzügen der Originale zu wenig Rechenſchaft geben. Ein Copiſt ſteht aber als Künſtler ſelten ſo hoch, daß er vortreffliche Meiſterwerke, wie etwa des Raphael, Michel Angelo, der Carracci, des Dominichino und dergleichen, bey denen es hauptſächlich auf Beybehaltung der Formen, des Ausdrucks ꝛc. ankömmt, völlig unbefangen nachbilden könnte, und alſo ſieht er ſich ſchon deßwegen genöthigt, die freye Behandlung aufzugeben, wenn er nach Vermögen das Vorbild treu darſtellen will. Copien in Oelfarben aber erhalten durch ängſtliche Behandlung allemal etwas Froſtiges, Unangenehmes, welches an dem Genuß ihrer übrigen guten Eigenſchaften hindert, ſie dunkeln überdem leicht nach, aus Urſachen, die hier zu entwickeln nicht der Ort iſt, und werden auch dadurch ungenießbarer. Aquarellmalereyen hingegen verlieren, wie oben gedacht, von ihrer Kraft und Farben etwas, welches unter den gegebenen Umſtänden vorzuziehen iſt. Freye Pinſelzüge nach Art der Oel- und Freskogemälde können ſie ihrer

Natur nach zwar nicht geben, und ſprechen freylich als Copien den Charakter der Originale von dieſer Seite nicht aus, doch iſt hingegen der pünktelnde Fleiß bey ihnen auch ohne widrigen Eindruck.

Aus dieſen Betrachtungen ergeben ſich nun, bey vorausgeſetzt unbedingten Kunſtzwecken, folgende Reſultate.

Für landſchaftliche Skizzen und leichte Studien nach der Natur, welche ohnehin meiſt im Portefeuille bewahrt werden und wobey der Künſtler mehr den Farbenton als den Ausdruck des eigenthümlichen Charakters der Gegenſtände bezweckt, iſt die Behandlung mit Aquarellfarben bequem, zuträglich und empfehlenswerth, für ausgeführte Bilder aber ſcheint ſie durchaus unzureichend.

Im hiſtoriſchen Fach wird man ſich derſelben mit gutem Erfolg zu Copien von Gemälden bedienen, deren weſentliches Verdienſt in Formen und Ausdruck beſteht, und von Seiten des Colorits wenig anders als bloße Andeutung der entſchiedenſten Farben erforderlich iſt. Wo hingegen kräftiges, zart nüanzirtes Colorit, meiſterhafter Pinſel und ſchöne Wirkung durch klare Schatten und Halbſchatten vornehmlich nachgeahmt werden ſollen, dazu wähle man die Aquarellmalerey niemals.

Ihrer dargethanen Beſchränkung und Mangelhaftigkeit wegen möchte ſie zur Ausführung von Originalwerken, an denen der Künſtler alle ſeine Kräfte verſuchen will und alle techniſche Vortheile zu benutzen nöthig hat, ebenfalls nicht anzurathen ſeyn.

Ehe wir weiter gehen, ſind noch die Zeichnungen

mit Einer Farbe, als ein der Aquarellmalerey verwandtes Fach, in Erinnerung zu bringen; wir wollen diejenigen Künſtler zuerſt nennen, welche ſich mit Figuren beſchäftigt, und hernach auch der Zeichner von Landſchaften gedenken. Seidelmann aus Dresden hatte noch unter Mengs die allen Kunſtfreunden wohlbekannte ſchöne Art mit Sepia nach Antiken äußerſt ausführlich und mit großer Kraft zu tuſchen erlernt, deren er ſich in der Folge auch, zu Nachbildung von Gemälden, mit Ruhm und Gewinn bedient hat. Seine Arbeiten laſſen in Abſicht auf Kraft, Schmelz und Zartheit wenig zu wünſchen übrig. Nach ihm haben Rubbi, ein Engländer, vorerwähnter Schweizer Kölla, Früh, ein Deutſcher, und Andere, theils nach Abgüſſen von Antiken, theils nach Malereyen auf gleiche Weiſe gearbeitet; zwar ebenfalls reinlich, nicht ſelten auch mit noch beſſerer Zeichnung, doch iſt in der ſchönen Behandlung keiner von ihnen Seidelmann gleichgekommen.

Hier muß auch der obengelobte Nahl wieder erwähnt werden, der indeſſen nicht, wie die genannten Zeichner, nur Copien nach antiken und modernen Kunſtwerken geliefert, ſondern meiſt eigne Erfindungen in Sepia ſehr zart und gefällig ausgeführt hat.

Mit Zeichnungen in ſchwarzer Kreide that ſich Becker aus Carlsruhe hervor. Mehrere Italiäner und Franzoſen verfertigten gleichfalls viel fleißig ausgeführte Werke dieſer Art, zum Gebrauch für Kupferſtecher. Unter jenen ſteht der Mahler Tofanelli oben an, welcher für Volpato und Morghen arbeitete.

Er und ſeine Landsleute ſind gewöhnlich den Original-bildern treuer geblieben als die Franzoſen, welche hingegen ihre Zeichnungen kräftiger zu behandeln pflegen. Vicar, ein Schüler von David, wurde in dieſer Art als der geſchickteſte Künſtler ſeiner Nation angeſehen.

Unter den Zeichnern von Landſchaften mit Einer Farbe ſtanden zunächſt an Hackert die vorhin ſchon erwähnten Biermann und Kniep, neben ihnen Gmelin, welchen die Leſer bald auch unter den Kupferſtechern finden werden. Als Hausfreund Hackerts hatte er die Behandlung von dieſem Meiſter gelernt und bewies in treu nach der Natur gezeichneten Proſpekten gute Kenntniſſe von der Wirkung, Haltung ꝛc. Eben ſo reinlich, wiewohl geringhaltiger an Geiſt und Charakter waren die Arbeiten Trolls[1]) von Winterthur, der zwar auch in Kupfer ſtach, aber ſich mehr mit Zeichnen nach der Natur als mit der Nadel und dem Grabeſtichel beſchäftigte.

Ein anderer Künſtler aus Winterthur, Nahmens Steiner,[2]) arbeitete mit größerer Freyheit, Geiſt und Kraft; dieſer war eigentlich ein Maler, welcher aber vorzüglich zu zeichnen liebte.

Um den Artikel von der Landſchaftmalerey zu ſchließen, haben wir nun noch einige Künſtler in dieſem

1) Troll lebt, nach vielen Reiſen in Frankreich, Holland, und wiederholtem Aufenthalt in Rom, gegenwärtig in ſeiner Vaterſtadt.

2) Steiner ebenfalls.

Fach nachzuholen, die ohngefehr ſeit 1790 nach Rom gekommen und ſich daſelbſt ausgezeichnet haben.

Reinhard [1]) aus dem Voigtlande gebürtig, mit Naturgaben reich ausgeſtattet, bildete ſich durch fleißiges Naturſtudium zu einem trefflichen Landſchaftmaler. Wenn unparteyiſche Kunſtrichter auch dem Urtheil einiger zu günſtig geſinnten Freunde, welche ihn Hackert vorziehen wollen, im Ganzen nicht beytreten können, ſo iſt doch wenigſtens nicht zu läugnen, daß Reinhards Arbeiten ungemein ſchätzbar ſind. Sein Hauptverdienſt beſteht im Charakteriſtiſchen; Bäume, Blätter und Stämme, Steine, Felſen ꝛc. ſind mannigfaltig verſchieden, mit männlich freyem Pinſel behandelt und führen durchaus das Gepräge der Wahrheit; oft ſtaffirt er mit wohl gezeichnetem Vieh, und iſt auch ſelbſt in menſchlichen Figuren geſchickter, als Landſchaftmaler gewöhnlich zu ſeyn pflegen. Eingeſchränkte Gegenſtände ſcheinen ſeinem Talent am beſten zu entſprechen, daher ſind einzelne, wie Studien nach der Natur gezeichnete oder gemalte Partien höchſt löblich; weitläufigern Werken fehlt es hingegen öfter an ſanfter Abſtufung der Töne, auch wiſſen wir von Reinhards Bildern keines anzuführen, welches von Seiten der Erfindung ſehr vorzügliche Eigenſchaften hätte.

Mechau [2]) aus Leipzig, der nun ſchon zum zweyten mal in Rom war, hat das Kräftige, Dreiſte

1) Reinhard blieb ſeither immer in Rom.

2) Mechau ging während des Kriegs und der Unruhen,

in der Behandlung, das Charakteriſtiſche im Ausdruck der Gegenſtände weniger in ſeiner Gewalt als Reinhard; aber ſein Pinſel iſt zarter, das Colorit lieblicher, heiterer, abwechſelnder nüanzirt. In eignen Erfindungen verräth er zwar ſelten einen großen, deſto öfter aber einen gefälligen Geſchmack.

Dieſe beiden Künſtler haben, in Geſellſchaft mit Dieß, eine vorhin ſchon beyläufig erwähnte, beträchtliche Sammlung radirter Anſichten Römiſcher Gegenden und Alterthümer im Frauenholziſchen Verlag zu Nürnberg herausgegeben, aus welcher ſich Liebhaber von dem Geſagten zum Theil anſchaulich überzeugen können.

Noch waren Kügelchen [1]), aus der Rheingegend, Vogd, ein Niederländer, und Theodor Mattweff, ein Ruſſe, geſchickte Landſchaftmaler; Koch [2]), aus dem Tyrol, zeigte ein wildes und ungeregeltes Talent; ſchönere Früchte ließ Rohden [3]) aus Caſſel hoffen, ein noch junger Künſtler, der bereits ſchon anmuthige Erfindungen mit löblichem Fleiß und ächtem Kunſtſinne ausgeführt hat.

welche Rom bewegten, nach Hauſe und arbeitet jetzt in Dresden.

1) Kügelchen iſt nach Petersburg gegangen.

2) Vogd, Mattweff und Koch blieben in Rom.

3) Rhoden entwich den Unruhen und ging nach Caſſel, iſt aber ſeither wieder nach Italien zurückgekehrt.

Untergeordnete Gattungen der Malerey.

Der nachher in Wien als Geſchichtsmaler berühmt gewordene Unterberger[1]) ſoll früher (um 1780) in Rom Bambocciaten mit mattem graulichen Colorit gemalt haben; wirklich zeigt man unter ſeinem Rahmen ein Paar dergleichen in der Villa Borgheſe, worin übrigens eine fröhliche Laune und ein geiſtreicher Ausdruck herrſchen.

Sablet[2]), aus dem Pays de Vaud, machte kleine Portraitfiguren mit theils landſchaftlichen, theils andern Gründen und Nebenwerken, welche vornehmlich durch pikante Wirkung das Auge reizen; dieſe ſowohl als verſchiedene andere weitläufigere Compoſitionen mit Figuren im Coſtum des gemeinen Römiſchen Volks, haben alle das Verdienſt eines zarten gewandten Pinſels und gefälliger Farbengebung, kräftig und blühend zugleich; meiſtens ſind es ſogenannte Cabinetſtücke, nur ſelten hat er größere Werke unternommen.

Peters,[3]) ein Böhme, trefflicher Thiermaler, vereint in ſeinen Darſtellungen mit reinem Naturſinn noch die lockenden Eigenſchaften einer ſchönen markigen

1) Unterberger, den man von ſeinem oben erwähnten in Rom lebenden Bruder unterſcheiden muß, iſt vor einigen Jahren in Wien geſtorben.

2) Sablet ſtarb in Madrit.

3) Peters iſt in Rom anſäßig geworden.

Behandlung und glänzender Farbe. Wiewohl die Thiere als das Hauptfach unſers Künſtlers zu betrachten ſind, ſo hat er doch nebenher auch nicht ohne Lob hiſtoriſche Darſtellungen und Bildniſſe verfertigt.

Giani, ein Römer, ſtand im Ruf des vorzüglichſten Malers für Zimmer-Decorationen. Seine Ornamente ſind ſehr mannigfaltig, mit Geſchmack angegeben, leicht und gefällig behandelt.

Im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts wurde zu Rom viel in Hautelice und Moſaik gearbeitet. Pius VI. zeigte ſich vornehmlich als ein Liebhaber und Beſchützer der letztern, und die Fabrik zu St. Peter verfertigte nicht nur große Altarblätter für Kirchen, ſondern auch Bildniſſe, ja ſogar Landſchaften, die gewöhnlich an vornehme Perſonen verſchenkt wurden. Die Ausbeſſerung einiger neu aufgefundenen antiken Fußboden wurde mit vieler Geſchicklichkeit vollbracht. Es gab auch, außer jener großen Fabrik bey St. Peter, noch verſchiedene Privatwerkſtätte für Moſaik, wo allerley minder bedeutende Sachen, wie Ring- und Doſengemälde, Verzierungen auf Camine, Tiſchblätter und dergleichen verfertigt wurden; endlich ſah man in den letzten Jahren in einer ſolchen Werkſtatt ſelbſt den großen muſiviſchen Fußboden im Clem. Muſeum, der zu Otricoli gefunden worden, nach verkleinertem Maaßſtab copiren, ſo daß er für einen mäßig großen Saal paſſen konnte, eine Erſcheinung, welche wenigſtens das Eintreten mehrerer Zweckmäßigkeit in der Anwendung ſolcher Arbeiten zu verkünden ſchien.

Kupferſtecherkunſt.

Vorbereitet durch Winkelmanns und Mengſens Schriften erhielt das Publikum, im Anfange des Zeitraums, welchen unſere Geſchichte gegenwärtig zu beleuchten unternommen hat, Volpato's Kupferſtiche nach Raphaels Gemälden im Vatikan, bald hernach die erſten Bände vom Clementiniſchen Muſeum und mit denſelben eine beſtimmtere, wenn auch nicht überall zureichende Anſchauung deſſen, worauf es durch jene Lehrer des guten Geſchmacks hingewieſen worden. Der ſaubere Stich, die gute Wirkung, Fülle und Pracht der Compoſitionen verſchaffte beſonders den Kupferſtichen nach Raphaels Gemälden überall Eingang; man kann wohl ſagen, Volpato habe durch dieſelben kräftig mitgewirkt zur Ausbreitung des beſſern Geſchmacks durch alle Reiche der geſitteten Welt.

Die Verzierungen in den Vatikaniſchen Logen, ebenfalls von Volpato, und die Gemälde und Ornamente, welche noch in den Bädern des Titus übrig ſind, von Mirri herausgegeben, haben ihrerſeits die große, in den meiſten Stücken zu billigende Umän-derung des Geſchmacks aller Verzierungen im innern unſerer Wohnungen vollenden helfen.

Volpato's Schwiegerſohn, Raphael Morghen, ſtach einige Stücke zu der Folge von Blättern nach Raphaels Gemälden im Vatikan, dieſen folgte dann eine vortreffliche Platte von der Aurora des Guido

Rheni, ein Paar andere nach Dominichino und Mengs, und zwey nach Pouſſin; ſpäter wurde Morghen nach Florenz berufen, wo er ſeine rühmlichen Beſchäftigungen unermüdet fortſetzt. Die Madonna del Sacco, nach Andrea del Sarto, iſt eine würdige Abbildung dieſes vortrefflichen Kunſtwerks, und eine größere Platte vom Abendmahl des L. da Vinci gilt mit Recht für ein Meiſterſtück chalkographiſcher Kunſt. Alle dieſe Arbeiten ſichern ihm einen der vornehmſten Plätze unter den beſten jetzt lebenden Kupferſtechern im Fach hiſtoriſcher Darſtellungen.

In dieſer letzten Zeit legten ſich die Italiäner überhaupt mehr auf die Kupferſtecherkunſt, als vorher geſchehen war, und Volpato ſo wie Morghen haben unter ihren Nazionalen gute Schüler gezogen; doch konnte keiner derſelben bis zur Geſchicklichkeit und bis zum Ruhm der Meiſter gelangen.

Der ſchon oben angeführte H. Lips[1]) ſtach während ſeiner zweymaligen Anweſenheit in Rom 1783 und 84, 86 und 87, ein Bachanal mit vielen Figuren, nach N. Pouſſin und eine kleinere Platte, Marius, nach dem Gemälde von Drouai; dieſe letztere iſt beſonders ſehr reinlich und kräftig behandelt.

Des Calmücken Feodor,[2]) der vorzügliche Talente zur Kunſt beſitzt, aber ſich weder zur Malerey,

1) Lips lebt in Zürich.

2) Feodor, begleitete eine Geſellſchaft Engländer auf der Reiſe durch Griechenland und Kleinaſien und iſt im vorigen Jahr wieder glücklich zurückgekehrt.

noch zum Zeichnen ausſchließlich gehalten, können wir vielleicht am füglichſten hier unter den Kupferſtechern erwähnen, denn er hat verſchiedenes nach Antiken geiſtreich radirt; ſein vornehmſtes Werk aber beſteht in 12 großen Blättern nach den halberhobenen Arbeiten der berühmten Thüren des L. Ghiberti am Battiſterium zu Florenz.

Als Kupferſtecher, im Fach der Landſchaft, machte ſich Georg Hackert mit vielen nach ſeines Bruders Gemälden geſtochnen Blättern bekannt; dieſelben ſind von den Kunſtrichtern überhaupt einiger Härte und Trockenheit beſchuldigt worden.

Bey Hackert arbeitete in Neapel einige Jahre Friedrich Gmelin,[1]) deſſen wir oben ſchon als Zeichner gedachten; derſelbe hat ſeither in Rom mit immer ſteigender Geſchicklichkeit verſchiedene große Blätter geſtochen, theils nach eigenen Zeichnungen würklicher Ausſichten, theils nach vorzüglichen Gemälden des Claude Lorrain.

Plaſtik.

Nach Cavaceppi war unter den Bildhauern jede Spur vom Geſchmack des Bernini und Rusconi ver-

1) Während der Unruhen des Kriegs in Italien ging auch Gmelin nach Deutſchland, kehrte aber bald wieder nach

ſchwunden. Trippel, [1]) ein Schweizer, und Sergel, [2]) ein Schwede, waren, gegen 1780, zu Rom im Ruf als die geſchickteſten Künſtler dieſes Fachs, und beide hatten ſich ganz nach antiken Muſtern gebildet. Trippeln, deſſen ſittlicher Charakter ernſt, derb und kurz geſchloſſen war, gelangen, da er viel anatomiſche Kenntniſſe beſaß, Figuren von kräftig ausgeſprochenem Charakter und Handlung am beſten; deſſen ungeachtet hat er, der immer allgemeiner werdenden Forderung des Naiven und Gefälligen nachgebend, meiſt zarte jugendliche Geſtalten gebildet. Gewöhnlich ſind ſeine Formen völlig und edel, zuweilen vorzüglich ſchön, im Anfange war er häufigen Falten günſtig, und ging dann erſt ſpäter zu breitern, weicher gebrochenen über. In der Erfindung zeigte er ſich dem Allegoriſchen mehr als dem Symboliſchen geneigt; auch trifft ihn der Vorwurf, einigemal dem Contraſt in der Anordnung das Ungezwungene in den Stellungen der Figuren aufgeopfert zu haben.

Unter Trippels vorzüglichſte Arbeiten werden gezählt eine kleine Gruppe, Diana vom Amor geneckt; ein ſitzender Apollo, die Flöte in der Hand; Daphnis und Mykon, Basrelief an einem dem Dichter Geßner bey Zürich errichteten Denkmal. Die Bruſtbilder von

Rom zurück, wo er ſcheint ſeinen beſtändigen Aufenthalt nehmen zu wollen.

1) Trippel ſtarb zu Rom 1793.

2) Sergel lebt in Stockholm.

Goethe und Herder, [1]) desgleichen eins des Oeſtreichiſchen Generals Werneck ꝛc.

Von Sergel iſt uns ein auf ſeinem Schlauche liegender Faun, etwa halb lebensgroß, zu Geſichte gekommen, in welchem der Künſtler ſich als glücklicher Nachahmer des Styls der Antiken gezeigt hat.

Arbeiten von Zauner aus Wien kennen wir aus eigner Anſchauung zwar nicht, derſelbe ſoll aber ebenfalls die Antiken fleißig ſtudirt, nachgeahmt und auf dieſem Wege verdientermaßen den Ruhm erlangt haben, den er gegenwärtig genießt.

Zu gleicher Zeit fing Canova an als Künſtler von vorzüglichen Verdienſten allmählig bekannt zu werden. In einer kleinen Gruppe, welche den Theſeus mit dem erſchlagenen Minotaur darſtellt, hatte er den Geſchmack der Antike mit glücklichem Erfolg nachgeahmt und erlangte kurz darauf noch größern Beyfall durch eine andere Gruppe von Amor und Pſyche, welche zwar faſt maleriſch lüftig und durchbrochen, aber gefällig componirt iſt, mit eleganten Formen bewundernswerthen Fleiß und Glätte in Behandlung des Marmors verbindet; damit bahnte er ſich den Weg zu den großen Arbeiten der beiden Grabmäler des Papſts Ganganelli in der Kirche St. Apoſtoli und des Papſts Rezonico in St. Peter.

Canova kann recht füglich mit Mengs zuſammen geſtellt werden; ſein gleichgeartetes Talent hatte im

1) Auf der Herzogl. Weimariſchen Bibliotheck befindlich.

Plaſtiſchen ohngefähr die Stufe erſtiegen, auf welcher wir Mengs als Maler geſehen haben. Beide ſtrebten nach der Schönheit in den Formen, durch Nachahmung der Antiken, und beide haben auch ihren Vorſatz in einzelnen Theilen und Gliedern gar oft erreicht, hingegen niemals zur Einheit des Ganzen gelangen mögen. Beide führten ihre Werke mit großer Sorgfalt aus, ordneten auch wohl einzelne Gruppen gut an, glänzen aber ſelten durch die Erfindung. Um dieſe Parallele noch anſchaulicher darzuthun, ſetzen wir hier eine an dem Platz abgefaßte Beurtheilung des vorerwähnten Grabmals zu St. Peter bey, welches unter Canova's Arbeiten eine vorzügliche Stelle behauptet.

Ueber der Graburne kniet der Papſt (Clem. XIII.) in andächtiger Stellung, zur Linken ſteht die Religion, das Kreuz und ein Strahlendiadem bezeichnet ſie; zur Rechten ſitzt ein Genius, traurend mit umgekehrter Fackel, unten liegen ein Paar Löwen. Einzelne Theile und Glieder der Figuren haben ſchöne Formen und ſind wahrſcheinlich Antiken nachgebildet, aber die Stellungen könnten beſſer gewählt ſeyn; es fehlt der Zuſammenhang der Theile unter ſich, die Uebereinſtimmung des Ganzen; beſonders gilt dieſes vom Genius, deſſen Stellung durchaus mißrathen iſt. Er ſoll nach der Abſicht des Künſtlers nachläſſig, traurig, ermüdet daſitzen, gleichwohl ſcheinen ſeine Glieder alle in Bewegung, im übrigen iſt der Kopf geiſtreich, der Leib vorzüglich ſchön. Die Figur der Religion hat ein gut angelegtes Gewand, welches beſonders unter der Bruſt

in ſimpeln Falten niederfällt; auch der Kopf dieſer Figur iſt ſchön, die um die Haare gelegte Binde läßt gut; aber der Schleyer hätte mit beſſerm Geſchmack gelegt werden können. Am Papſt bemerkt man eine etwas grämliche Phyſiognomie und hangende Geſichtsmuskeln; ſein geſtickter Mantel hat gute Falten, dagegen iſt das Untergewand zu bauſchig. Auch war es ein kleinlicher, nicht lobenswerther Gedanke des Künſtlers, die Figur des Papſts mit ihrem Sokel ſchief zu wenden, damit ſie das Kreuz, welches die Religion hält, anzubeten ſcheine. An den beiden Löwen, welche vermuthlich auf das Wappen des Papſts anſpielen, iſt der Charakter des Fells gut ausgedrückt. Die Anordnung des Ganzen verdient wenig Lob; ſie iſt zerſtreut, ohne innern oder äußern Zuſammenhang; die architektoniſchen Verhältniſſe ſind nicht gefällig, die Verzierungen klein und ſchwer.

Döll [1]) in Hildburghauſen geboren, ſtudierte einige Jahre zu Rom, wo er unter Mengs Aufſicht ein treffliches Bruſtbild von Winkelmann verfertigte, welches in der Rotonde demſelben zum Denkmahl aufgeſtellt wurde. Zwey größere Werke, die unſer Künſtler damals in Marmor gearbeitet, ſind nach Rußland gekommen.

Mit guten Copien nach Antiken und einigen wohlgleichenden Bildniſſen erlangte etwas ſpäter Buſch [2]) aus dem Meckelnburgiſchen, Beyfall.

1) Döll iſt gegenwärtig Hofbildhauer in Gotha.

2) Buſch war in ſeinem Vaterland, ſoll aber wieder nach Rom zurückgekehrt ſeyn.

Scheffauer und Dannecker [1]) von Stuttgart, verfertigten um 1786 oder 1787, jener eine Flora, dieſer einen Bacchus in Marmor, ohngefähr 4 Fuß hoch; zwey gefällige Figuren, glatt und fleißig ausgeführt.

Ohngefähr gleiche Größe und Kunſtverdienſt hatte die Figur eines verwundeten Achilles, welche faſt um gleiche Zeit von Ruhl [2]) aus Caſſel, ebenfalls in Marmor vollendet wurde.

Schadow [3]) aus Berlin, benutzte Trippels Lehren und ſtellte ſich bey dem Concurs der Akademie von St. Luca unter die Preisbewerber, wo ihm auch für eine kleine Gruppe in gebrannter Erde der zweyte Preis zu Theil wurde.

Während dieſer Zeit hat ſich kein franzöſiſcher Bildhauer durch vorzügliche Verdienſte ausgezeichnet.

Von Engländern wurden Flaxman und Hudſon geſchätzt. Flaxmans Hauptverdienſt beſtand, wie wir ſchon angemerkt, nicht in der Ausführung großer plaſtiſcher Werke. Ein Athamas, den er verfertigte, fand keinen Beyfall. Von Hudſon iſt uns, außer verſchiedenen wohlgerathenen Copien und Reſtaurationen antiker Statuen, ein Hautrelief bekannt, die Landung des Julius Cäſar in Britannien darſtellend, mit viel Bewegung und Getümmel und nicht übel gezeichneten Figuren.

1) Scheffauer und Dannecker leben beide in Stuttgart.
2) Ruhl in Caſſel.
3) Schadow in Berlin.

Römer, oder in Rom anſäßige Italiäner, brachten, Canova's Produkte abgerechnet, wenig merkwürdiges hervor. Penna war der bekannteſte und hat eine große Statue Pius des VI. für die Sacriſtey zu St. Peter, wie auch zwey ohngefähr lebensgroße Figuren, Paris und Helena, in den obern Zimmern der Villa Borgheſe verfertigt. Jenes große Werk wurde vom Publikum nicht günſtig aufgenommen und gewährt wirklich keine Befriedigung: Paris und Helena ſind zwar ſchlanke Geſtalten, ſie zeichnen ſich indeſſen weder durch bedeutende Handlung, oder Charakter, noch durch Schönheit der Formen ſo aus, daß ſie dem Meiſter großes Lob verſchaffen könnten.

Ceracchi bewies vornehmlich in Bildniſſen eine mehr als mittelmäßige Geſchicklichkeit. Das Bruſtbild des Churfürſten von Pfalz-Bayern, Carl Theodor, in Marmor, iſt geiſtreich und fleißig ausgeführt. Dieſer Bildhauer arbeitete auch mehrere Jahre an einem ſehr großen nach Holland beſtimmten Monument, welches in der Anlage wenig Gutes zu verſprechen ſchien und, ſo viel wir wiſſen, auch unbeendigt blieb.

Franzoni war in Thiergeſtalten der geübteſte plaſtiſche Künſtler, ergänzte daher die meiſten Antiken dieſer Art im Clementiniſchen Muſeum. Als Arbeit von eigener Erfindung dieſes Künſtlers ſahe man im Jahr 1796 einen eben fertig gewordenen ſehr reich verzierten Camin für den damaligen Nepoten des Papſts Duca Braſchi beſtimmt. Der Geſchmack im Ganzen war zwar nicht gut, aber die Ausführung über die Maaßen fleißig und geglättet; man hätte

ſagen mögen, es ſey ein Netſcher in Marmor, und Bernini ſelbſt hat z. B. Seidenzeug wohl nirgend ſo wahrhaft dargeſtellt, als es hier an Fahnen zu ſehen war; ebenfalls war auch das Glatte, Zarte, Fleiſchige, Weiche an Kindern ſehr natürlich ausgedrückt, ihre Form hingegen verdiente wenig Lob. Dieſer Künſtler hat übrigens nicht nur antike Thierfiguren, ſondern auch menſchliche geſchickt reſtaurirt; indeſſen wurde ihm, was die letztern betrifft, der obenerwähnte Penna vorgezogen, nach unſerm Bedünken aber war Carl Albacini, ein Bildhauer, der nie Werke von eigener Erfindung ausgeführt, derjenige, welcher mit Reſtaurationen, wenigſtens an menſchlichen Geſtalten, am beſten umzugehen wußte. Er vereinte mit Ueberlegung und Geſchmack eine durch lange Uebung erworbene Alterthums-Kenntniß, oder vielmehr Alterthums-Erfahrung; ſeine vortreffliche Sammlung von Gypsabgüſſen ſetzte ihn in den Stand, an den zu reſtaurirenden Werken beynahe jedesmal das fehlende Alte durch Copien nach ohngefähr ähnlichen Antiken zu erſetzen, und auf dieſem Weg gelangen ihm manche Reſtaurationen wirklich ſehr gut. Wir hegen übrigens die Meynung, daß gute ſowohl als ſchlechte Reſtaurationen in den meiſten Fällen überflüſſig, ja, man mag ſie nun mit Hinſicht auf das Studium der Kunſt oder der Alterthumskunde betrachten, verwirrend und ſchädlich ſind.

Stein- und Stempelſchneider.

Marchant, ein Engländer, Hecker, ein Deutſcher, Cades und Amaſtini, Römer, wurden nach Pichler als die beſten Steinſchneider angeſehen. [1])

Die Arbeiten des Erſtern ſind fleißig ausgeführt, meiſt antiken Kunſtwerken nachgeahmt. Man hat ihnen nicht ohne Grund einige Härte und Steifigkeit vorgeworfen.

Hecker war Trippels Freund und arbeitete, von deſſelben Rath geleitet, überhaupt etwas weicher und runder als der Engländer, welcher hingegen ſeiner Seits mehr Geiſt und eine feinere Geſchmacksbildung beſitzt.

Cades ſcheint ſich vornehmlich Pichler zum Muſter erſehen zu haben; ſeine Arbeiten nähern ſich im Geſchmack, Form und Behandlung dieſes Künſtlers Werken.

Amaſtini ahmt die antiken Gemmen gut nach, daher es oft geſchehen, daß ſeine Arbeiten für alt ausgegeben und zu hohen Preiſen verkauft worden ſind.

Der geachtetſte Stempelſchneider war Schwen-

1) Marchant iſt nach England zurückgegangen, Hecker in Rom geſtorben, Cades und Amaſtini leben vermuthlich noch daſelbſt.

dimann, [1]) ein Schweizer, der in früherer Zeit Hedlingers Unterricht genoſſen hatte. Seine Medaille auf Mengs, eine größere auf das Bündniß der Schweiz mit Frankreich, und eine noch größere auf den Churfürſten von Pfalz-Bayern ſind Zeugniſſe ſeiner Geſchicklichkeit.

Literatur, Methoden und Meynungen von 1775 bis 1800.

Von den Geheimniſſen der alten Kunſt hatte Winkelmann den Schleyer weggezogen und gleichſam eine neue Welt entdeckt. Die Bahn einer beſſeren Erkenntniß, die er gebrochen, betraten nach ihm Fea, Guatani und Viſconti, alle drey gelehrte Römiſche Alterthumsforſcher. Sie haben, ruhiger forſchend, und von ſpätern Entdeckungen unterſtützt, manches berichtigt, manches alte Monument beſſer ausgelegt, und verdienen daher rühmliche Erwähnung; doch haben, außer daß durch die Kupferſtiche in den Schriften der beiden letztern viel ſchön erfundene alte Kunſtwerke bekannt geworden ſind, Geſchmack und Kunſt durch ſie eben keine wesentlichen Vortheile erlangt. Winkelmann war, möchte man ſagen, mit dem Geiſt des Alterthums verwandt; beſeelt, durchdrungen von

1) Schwendimann wurde zu Rom 1786 von einem Schleſier, der ihn berauben wollte, ermordet.

demſelben, das große rechte Ziel vor Augen, berührte er überall bloß die höchſten Punkte, unbekümmert um alles, was dazwiſchen lag. Seinen Nachfolgern allen war dieſer Geiſt in weit geringerm Maaße zu Theil geworden, und ſelbſt der treffliche, der kenntnißreiche Visconti irrte mehrmals, durch gelehrte Muthmaßungen verleitet, wo das Anſchauen nach höhern Begriffen von der Kunſt ihn hätte beſſer belehren können, wie ſolches z. B. mit ſeiner Hypotheſe von den Copien der Knidiſchen Venus des Praxiteles, vom Capitoliniſchen Alexander, in welchem er den Sonnen-Gott zu ſehen glaubte u. a. m. der Fall zu ſeyn ſcheint.

Was Meyer aus Hamburg, Ramdohr, Bartels, Moritz, Heeren, Zoega, Hirt gewirket, überlaſſen wir andern Kunſt- und Geſchichtsfreunden zu erörtern; eines Mannes aber gedenken wir mit Mehrerem, welcher zwar weder Schriftſteller war, noch als Künſtler oder Alterthumsforſcher vorzügliches leiſtete; allein bey ſeinen Verhältniſſen durch Lehren und Meynungen auf manche Künſtler und viele Liebhaber der Kunſt Einfluß hatte: dieſer Mann war Reifenſtein. Schon zu Winkelmanns Zeit kam er nach Rom und wurde nach deſſelben Tode der angeſehenſte Führer der Fremden. In allem, was in das Fach der Alterthumskunde einſchlug, richtete er ſich nach dem, was er von ſeinem gelehrten Vorfahr gehört und geleſen hatte; über die praktiſchen Regeln in der Kunſt pflichtete er Mengs bey, ſo wie in Betreff einer beſondern Hochſchätzung Raphaels; andere ſeiner gehegten Meynungen mochten von dem Umgang mit Römi-

ſchen Künſtlern herrühren, denn ſie ſchienen noch von der Marattiſchen und Sacchiſchen Schule abzuſtammen. Wenn es z. B. um die Frage zu thun war, welchen Weg der junge Künſtler bey ſeinem Studiren einſchlagen müſſe, ſo rieth Reifenſtein eine ſtufenweis ſich erhebende Methode an. Mit den Werken der Carracci in der Farneſiſchen Gallerie ſollte die Uebung des jungen Künſtlers beginnen und nach dieſem zu den Raphaeliſchen Arbeiten im Vatican übergehen; ſo vorbereitet, möchte ſich derſelbe dann zu den Antiken wenden und unter dieſen wieder zuerſt mit dem Herkules anfangen, allmählig zum Gladiator, Laokoon und Torſo fortſchreiten und endlich mit dem Apollo, als dem vollendeteſten höchſten Muſter ſchöner Formen, ſchließen, denſelben ſo oft abzeichnen, bis die ganze Geſtalt ſich dem Gedächtniß unverlöſchlich eingeprägt, ja ſelbſt der Hand zur Gewohnheit geworden wäre. Dieſes iſt, wie man leicht bemerken kann, wenig anders als die moderniſirte Lehre der Plagiarier, wobey ein gemeiner Realiſmus zum Grunde liegt; denn was anders kann der Künſtler auf dieſem Wege mit Mühe und Fleiß erwerben, als bedingtes mechaniſches Nachahmen der Formen, wenn nicht in ſeinem Innern die Ahndung höherer Kunſtzwecke wie von ungefähr erwacht und ihm den wahren Geiſt und Sinn jener Muſter ergründen hilft.

Reifenſtein war, unparteyiſch beurtheilt, im Leben ein rechtlicher wackerer Mann, hülfreich und zu dienen bereit, ſo weit ſein Vermögen und ſeine Einſichten reichten. Wir merken dieſes an, weil viele,

beſonders Künſtler, ſo lange er lebte, ja gar nach ſeinem Tode noch nicht gut auf ihn zu ſprechen waren; denn da eine Menge, zuweilen wichtiger Beſtellungen von Kunſtproducten nach dem Auslande durch ihn beſorgt wurde, und er in deren Vertheilung vielleicht manchmal die beſten Freunde am beſten bedacht hatte, ſo erhoben diejenigen, welche ſich zurückgeſetzt glaubten, heftige Klagen, ja einige haßten ihn recht bitterlich.

Der Malerey mit Wachsfarben, welcher ſchon ſo mancher Liebhaber und Halbkünſtler ſeine Muße geſchenkt, war auch Reifenſtein günſtig und wünſchte ſie in Aufnahme zu bringen; aber ungeachtet ſeiner Ermunterungen ließen es die beſſern Künſtler doch faſt immer bey den erſten Verſuchen in dieſer Art bewenden, indem die innere Mangelhaftigkeit derſelben ſie ermüdete. Nur ein junger Mayländer, Namens de Lera, blieb, vielleicht durch die Ausſicht auf guten Erwerb angereizt, ſtandhafter und erhielt auch wirklich, von Reifenſtein empfohlen, anſehnliche Beſtellungen enkauſtiſcher Gemälde für Rußland. Doch Gönner und Client ſtarben nicht lange nach einander, und ſeither hat in Rom niemand mehr die Wachsmalerey ernſtlich geübt.

Liebhaber und Vertheidiger der Malerey mit Wachsfarben behaupten, dieſes wäre die ächte Behandlungsweiſe, deren ſich die Maler des Alterthums bedient hätten. Ebenfalls wollen ſie erprobt haben, daß Wachsgemälde bey weitem die dauerhafteſten ſind; ingleichem ſollen dieſelben reinerer Farben und eines friſchern Colorits fähig ſeyn als Oelgemälde, weil

Oel an ſich allemal ſchon etwas gelb iſt, auch den Farbenton nach und nach immer gelber macht.

Dieſe gerühmten Vorzüge verdienen eine nähere Beleuchtung. Ob die noch übrigen antiken Malereyen wirklich mit Wachsfarben gemalt ſind, iſt noch ſehr ungewiß. Die aufmerkſamſte Betrachtung eines der vornehmſten Stücke, nämlich der Aldobrandiniſchen Hochzeit, macht uns vielmehr das Gegentheil wahrſcheinlicher und alſo hat man überall noch keine evidenten Proben von der gerühmten Dauerhaftigkeit der Enkauſtik, am wenigſten der neuern. Wäre dem aber auch wirklich alſo, wie wir zu glauben nicht abgeneigt ſind, ſo müßte dagegen ebenfalls angemerkt werden, daß alle Gemälde, von welcher Art ſie ſeyn mögen, weniger von der Zeit als von der Sorgloſigkeit der Menſchen zu leiden pflegen; denn es ſind bekanntlich in Leim und Freskofarben ſehr alte Bilder noch in gutem Stand, deßgleichen von Van Eyck, Antonello und Bellini vortrefflich erhaltene Oelgemälde; wir hätten demnach überhaupt keine Urſache, auf Vermehrung der Dauerhaftigkeit der Malereyen zu denken, wohl aber thut es noth, daß man die guten Kunſtwerke aller Art beſſer ſchonen lerne. Die größere Lebhaftigkeit und Helle der Farben, welche die Enkauſtik vor der Oelmalerey zum voraus haben ſoll, iſt zwar ein ſcheinbarer, aber gewiß kein wichtiger Grund zu ihrer Empfehlung; denn wer etwas mehr als ein Anfänger in der Kunſt iſt, muß wiſſen, daß das gute Colorit nicht bloß im Glanz der Farben be-

ſteht, und daß der gute Maler öfter ihre Lebhaftigkeit dämpft, als zu erhöhen ſucht.[1])

Richtig iſt es zwar, daß Oel an ſich gelber iſt als weißes Wachs, auch die mit Oel gemiſchten Farben einen etwas gelblichten Ton bekommen; wer weiß aber nicht, daß vollkommen reines Weiß in Gemälden wenig vorkömmt, und eben ſo bekannt iſt es, daß Glanz, Klarheit und ſchöner Schein in den meiſten Fällen durch Laſur erzweckt werden, dieſe aber iſt in jeder andern außer der Oelmalerey nur auf eine unvollkommene Weiſe gedenkbar. Rechnet man zu allem dieſem nun endlich noch die Vortheile ſanfter Uebergänge und zart verſchmolzener Tinten, welche die Oelfarben ſo vorzüglich gewähren, und erwägt im Gegentheil, wie beym Einbrennen der Wachsmalereyen manche Farben ſtärker, andere ſchwächer werden, daher zarte Nüanzirung der Farbentöne, Harmonie und Haltung immer mangelhaft bleiben müſſen; ſo iſt theils das Räthſel gelöſt, warum gute gebildete Künſtler zur Enkauſtik nach der neuern Methode ſich nie haben bequemen wollen, theils wird man der Oelmalerey den ihr gebührenden Vorzug ferner nicht beſtreiten.

Wer da glaubt, mit dem Wachsmalen ſey nun auch die Verfahrungsweiſe der alten Maler wiederge-

1) Ludwig Carracci pflegte zu ſagen, jeden Pinſelſtrich mit weißer Farbe ſollte der Maler wohl hundertmal bedenken; auch Vandyck ſoll geäußert haben, wenn die weiße Farbe die theuerſte wäre, ſo würde überhaupt beſſer gemalt werden.

funden und die Kunſt habe dadurch gewonnen oder könne noch gewinnen, hat nicht erwogen, daß Zeit, Zufall und Erfahrungen uns beynahe in allem, was Werkzeug heißen kann, Vortheile zugewandt, welche das Alterthum nicht beſaß, ſo auch in den mechaniſchen Theilen der Malerey. Darum iſt es überflüſſig zum eigentlichen Dienſt der Kunſt den Behandlungsweiſen der alten Maler nachſpüren zu wollen, denn die Mittel und Werkzeuge, deren man ſich jetzt gewöhnlich bedient, laſſen alle nur gedenkbare Vollkommenheit der Darſtellung zu, und alſo hätten wir keineswegs den Mechanismus der alten Kunſt, ſondern ihren Geſchmack und Geiſt zu beneiden; ja beſäßen wir ſelbſt die ganze Kunſtfertigkeit der Griechen, was wäre damit Großes gewonnen, wenn ihr höherer Kunſtſinn, ihr Geiſt unſern Werken mangelte? Dieſen aber zu erfaſſen, ſollte der Künſtler erſtes und beſtändiges Streben ſeyn.

Reifenſteins Nachfolger im Geſchäft Fremde in Rom zu führen war Hirt. [1]) Als gelehrter Antiquar hatten ſeine Forſchungen vornehmlich die Architektur zum Zweck; da wir aber dieſes Fach hier nicht berühren, ſo iſt es genug, anzumerken, daß er ſelbſt vielleicht bald ſeine Meynungen darüber dem Publikum in einem bereits weit gediehenen Werke vorlegen wird. Sonſt wollte er, Winkelmann, Leſſing und Mengs entgegen, nicht die Schönheit, ſondern das Charakteriſtiſche als höchſten Zweck der Kunſt angeſehen wiſſen.

1) Hirt (Hofrath) befindet ſich ſeit mehreren Jahren in Berlin.

Die Anhänger dieſer Lehre ſcheinen ihren Standpunct um eine Stufe niedriger zu nehmen als diejenigen, welche ſchöne Formen für den Gipfel der Kunſt halten. Denn die Schönheit ſchließt den Charakter keineswegs aus, ſondern ſie veredelt denſelben. Die unmündige Kunſt ging anfänglich von roher, unbeholfener Nachahmung menſchlicher Geſtalt im Allgemeinen aus, ohne Mannigfaltigkeit, Bedeutung oder Schönheit; beſſer geübt, wurde ſie allmählig der Natur getreuer, alſo auch mannigfaltiger und in der Mannigfaltigkeit charakteriſtiſcher; mehr Herr über den Stoff fand ſie alsdann die Proportionen und machte ſich einen Canon rein menſchlicher Formen; durch zweckmäßiges Abweichen von demſelben, durch Nehmen und Geben entſtand nun das Große, das Starke, das Behende. Um aber die gefälligern Charaktere darzuſtellen, mußte man auch die Schönheit in den Geſtalten ſuchen und die Kunſt ſchwang ſich dadurch bis zu ihrer oberſten Höhe; was vorher roh, hart, gewaltſam, übertrieben ausgedrückt war, wurde jetzt gefälliger, mäßiger, edler; Schönheit und Anmuth walteten; aber freylich ſo wie dieſe mehr gefordert, mehr als Zwecke betrachtet wurden, verloren die großen, die mächtigen Charaktere, gefälliger und weicher ausgeſprochen, etwas von ihrer urſprünglichen Kraft, ſo wie hingegen die niedrigen ſich veredelten. Charakter mit Schönheit vereint kann ohnmöglich anders als in Producten vollendeter Kunſt erſcheinen, und inſofern haben jene allerdings Recht, welche die Schönheit als ein Vorrecht und Zeichen des höchſten Flors der Kunſt

anſehen. Die aber, welche in Kunſtwerken hauptſächlich auf das Charakteriſtiſche dringen, weiſen den Künſtler auf den rechten Weg. Denn aus dem Bedeutenden hat, wie ſo eben dargethan worden, das Schöne ſich entwickelt; wer hingegen von der Schönheit ausgeht, wird, wie uns das Beyſpiel von Mengs und Canova gelehrt, ſchwerlich je ein charakteriſtiſches Ganzes erzielen.

Hirt verdient ferner von denen, welche die Kunſtgeſchichte ſtudiren, ſowohl als von den Liebhabern der alten naiven Einfalt in Kunſtwerken, großen Dank, weil er, nach vielem Bemühen, in dem Labyrinth Vatikaniſcher Kammern, endlich die vom Fra Angelico da Fieſole unter P. Nicolaus V. ausgemalte Capelle noch wohl erhalten wieder aufgeſpürt, beynahe das einzige Werk von Bedeutung, welches in Rom aus der frühern Zeit der Florentiniſchen Schule noch übrig iſt.

Um 1793 kam Fernow[1]) nach Rom, der die Grundſätze kantiſcher Philoſophie auf Gegenſtände der Kunſt anzuwenden verſuchte, auch durch den Winter 1795 und 96 Vorleſungen in dieſem Sinne hielt, welche von Künſtlern und andern zahlreich beſucht wurden. Es war das erſtemal, daß Künſtler in Rom auf das Allgemeine gewieſen und mit der neueren Philoſophie bekannt gemacht wurden. Was dieſe Anfänge für Folgen gehabt und was von ſolchen Wirkungen in's

1) Aus Preußen, gegenwärtig Bibliothekar der verwittweten Frau Herzogin zu Weimar.

neunzehnte Jahrhundert übergegangen, wird künftig näher zu entwickeln ſeyn. Auch können wir hoffen, daß uns Fernow ſelbſt Aufſchlüſſe geben werde, indem er die Geſchichte des Lebens und der Bildung ſeines Freundes Karſtens öffentlich mitzutheilen geneigt iſt.

Was Winkelmann auf die zweyte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gewirkt, haben wir nur beyläufig angeführt, und gedenken am Schluſſe dieſes Werkes beſonders davon zu handeln. Indeſſen haben wir geſehen, wie unſerm Mengs die Befreyung der Kunſt und des Geſchmacks von den Irrthümern der Plagiarier der Macchianten und Praktikanten gelang, und welch großes Verdienſt er ſich ferner dadurch erwarb, daß er, die Antiken nachahmend, ſchöne Formen ſuchte; wie nach ihm Hamilton für edle Darſtellung günſtigere und für den angenommenen griechiſchen Typus beſſer paſſende Gegenſtände eingeführt; wie Reynolds, erſt durch Lehre und Füeßli ſpäter mit der That, als Ketzer gegen dieſe Offenbarung aufgeſtanden und den Geſchmack des Michel Angelo einführen wollen, aber das Publikum bey der einmal gefaßten Liebe zu Raphael und den Antiken beharrte.

Tiſchbein erging es ebenfalls nicht beſſer, als er die Kunſt von dem Idealen und Poetiſchen, deſſen ſie ſich ermächtigt, wieder auf wirkliche Begebenheiten zurückführen wollte, und überdem noch den bedingten Zweck

deutſch patriotiſcher Darſtellungen hatte. Die Neigung zur naiven Einfalt der frühern Florentiniſchen Meiſter konnte zwar erwachen und fortdauern, weil es wirklich den meiſten Kunſtproducten am Natürlichen, Innigen, Gemüthlichen und zart Empfundenen mangeln mochte: aber Nutzen für die Kunſt entſtand keiner daraus, weil dieſe rohe Unſchuld mit der ſonſt an dem Künſtler geforderten ſchönen Form, edlen Charakteren und gebildetem Geſchmack unvereinbar iſt. Dann entſtand die kräftige Manier Davids und ſeiner Genoſſen, Darſtellungen von Römerthaten, die, gehoben durch Verwandſchaft mit den herrſchenden politiſchen Tendenzen, mehr Beyfall erhielten, als ſie vielleicht ihrem innern Kunſtgehalt nach hätten erhalten ſollen. Wir möchten dieſen Geſchmack etwa den kriegeriſchen, oder noch paſſender den theatraliſchen nennen, weil in der Darſtellung etwas maſkenhaftes herrſcht und die Figuren ſich wie Schauſpieler gebärden.

Obwohl man nicht ſagen kann, daß dergleichen Manier völlig übergegriffen habe, indem vielmehr die Forderung naiver Motive und reiner Schönheit in den Formen immer allgemeiner wurde, ſo war doch damit gleichſam die Loſung zu neuen Spaltungen und widerſtreitenden Meynungen unter dem Chor der Künſtler gegeben worden. Es trat jetzt im Wiſſen, Wollen und Urtheilen ein etwas unſicherer, ſchwankender Zuſtand ein. Nur ſelten übte ſich noch jemand nach Werken der Carracci oder des Guido, hingegen wurden neben Raphael und den Antiken Michel Angelo und Leonardo da Vinci mehr ſtudiert als ſonſt geſchehen war; man

konnte überhaupt bemerken, daß beſonders bey den Künſtlern das Große, Kräftige, zugleich aber auch das Naive immer mehr galt; daher kam es denn, daß einige Antiken, z. B. Antinous von Belvedere, Apollino, Venus, die Ringer, ꝛc. welche vormals als canoniſche Muſter angeſehen wurden, an ihrem Ruhm einbüßten, hingegen die Coloſſen auf Monte Cavallo, die Ludoviſiſche Juno, überhaupt alle Werke von großem und hohem Styl mehr geachtet, ja von manchen unbedingt als die vortrefflichſten aller Kunſtwerke verehrt wurden. Leonardo da Vinci iſt, nicht allein wegen der Sorgfalt, womit ſeine Werke ausgeführt ſind, in Gunſt gekommen, ſondern vornehmlich wegen der Verwandtſchaft zur alten Einfalt und Naivetät, die man in manchen Theilen ſeiner Bilder noch bemerkt. Mehrerwähnte etwas zu weit getriebene Vorliebe zum Naiven entläthſelt uns auch das ſonderbare Phänomen, daß vom größern Theile der Künſtler und Kunſtrichter in der Beurtheilung von Raphaels Werken eine den natürlichen und ſelbſt augenſcheinlichen Fortſchritten ſeiner Kunſt gerade entgegengeſetzte Stufenfolge des Werths derſelben angenommen wurde. Ihrer Meynung nach ſind z. B. unter den Arbeiten dieſes Künſtlers die Grablegung und die Disputa über das Sacrament allen andern, beſonders aber der Verklärung vorzuziehen. Da dieſer Irrthum viele Anhänger gewonnen, ſo halten wir es der Mühe werth, eine Berichtigung davon zu unternehmen.

Jene frühern Werke des großen Meiſters werden beſonders wegen der zarten, innigen Empfindung, die ſich in Motiven und Charakteren, in Handlungen und Mienen

ausdrückt, wegen der anſpruchsloſen, unübertrefflichen Wahrheit der Darſtellung geprieſen, und wir denken in dieſem Punct nicht minder günſtig von ihnen als Jemand, darum haben wir für unſern Zweck nur über die Verdienſte der Verklärung einiges zu ſagen und die Vorwürfe, die man ihr macht, zu prüfen.

Niemand läugnet zwar, daß von allen Arbeiten des Raphael die Verklärung eine der ſorgfältigſt ausgeführten ſey; deßgleichen gilt dieſes Werk auch in Rückſicht des Wiſſenſchaftlichen in der Zeichnung, des edeln Styls in den Formen und geiſtreichen Ausdrucks uuwiderſprochen für eins der vorzüglichſten; hingegen will den Gegnern die Zuſammenſtellung zweyer Haupthandlungen noch immer etwas mißlich ſcheinen, mehr für zwey Bilder als für eines geeignet; ſie finden das Ganze nicht ſo naiv, ſo gefällig als manche von des Meiſters frühern Arbeiten, deßgleichen einige Falten nicht glücklich gelegt, einiges auch an der Anordnung zu tadeln.

Jene Zuſammenſtellung des Wunders der Verklärung und des mißlungenen Verſuchs der Apoſtel, den beſeſſenen Knaben zu heilen, iſt nach unſerer Anſicht der Sache ein höchſt merkwürdiges Beyſpiel genialiſch glücklicher Bearbeitung eines an ſich wenig dankbaren Stoffs. Das Wunder auf dem Berge würde ſeine ſchönſte Bedeutung, den nahen Bezug des göttlichen Mittlers zu den Menſchen entbehren, ohne die Geſchichte vom Beſeſſenen, und dieſe wäre ein vollkommen widerſtrebender Gegenſtand, d. h. es iſt nicht denkbar, wie ſie deutlich ſich ſelbſt ausſprechend dargeſtellt werden könnte, wenn ſie allein ohne die Verklärung ſollte gemalt werden;

ſo aber, wie wenn Stahl und Stein zuſammtreffen, ein lebendiger Funke entſprüht, ſo verbreitet auch die Berührung beider Theile oder Gegenſtände des Bildes einen Strom von poetiſcher Klarheit über das Ganze, erhebt ſolches mit einmal in eine höhere, reinere Sphäre der Kunſt.

Was nun das Detail der Motive betrifft, ſo möchte man faſt glauben, keiner von den Tadlern der Verklärung habe dieſelbe je mit ruhigem Ernſt betrachtet, ſonſt wäre es unmöglich geweſen, die hohen Schönheiten dieſer Art zu überſehen; denn, um von Vielen Eine nur als Beyſpiel anzuführen, wo hat Raphael ſeine Kunde der Menſchen und Herzen beſſer bewährt als in dem unſchätzbar feinen Zug, daß der jüngſte der Apoſtel mit dem ſchönen ſanften Geſicht von den Weibern angeſprochen wird und ihnen antwortet, da die andern ältern Apoſtel theils unter ſich, theils zu den Männern reden, welche um den Beſeſſenen ſind? Dem zuvörderſt ſitzenden Apoſtel wird eine etwas geſuchte Stellung vorgeworfen, wir aber glauben Urſache zu haben, denſelben in Schutz zu nehmen und in mehr als einem Betracht als herrlich zu rühmen, muſterhaft, ſowohl der Anordnung als des Ausdrucks wegen, und eins von den großen Meiſterſtücken, wo die bildende Kunſt ſich gleichſam in der Zeit bewegt. Er hat geleſen und wurde in dieſem Geſchäft durch die, welche den Beſeſſenen herbey brachten, unterbrochen, darum hält er nun das Buch weg und nimmt an der Handlung Theil. Wir müſſen noch anmerken, daß auch ſein Gewand vortreffliche Falten hat, beynahe eben ſo ſchön wie jene an dem im Vordergrunde des Bildes knieenden Mädchen, welche ſchon ſeit

langem berühmt ſind. Wir geben indeſſen zu, der Mantel des einen von den beiden Apoſteln, die auf Chriſtum weiſen, ſey nicht in dem Maße gelungen, wie jene eben angeführten Draperien; denn freylich ſah die Welt noch kein Kunſtwerk, an welchem alle Theile gleich vollkommen wären; aber es iſt durchaus ungegründeter Tadel, daß eben die gegen den Berg erhobenen zwey Arme dieſer Apoſtel, kunſtgerechter Anordnung zuwider, in gleicher Linie laufen, weil dieſe Linie, wie jeder Kupferſtich von der Verklärung zeigen kann, zur Symmetrie der Compoſition erfordert wird. Durch das Hinaufdeuten verbindet ſich der untere Theil des Gemäldes mit dem Obern, und dieſe Gebärde ſcheint uns mit gutem Bedacht wiederholt, damit ſie mehr in die Augen falle; eben deßwegen mag auch die rothe Bekleidung für die beiden Arme gewählt worden ſeyn. Der Anachronismus von den zwey Mönchen, die auf dem Berge dem Wunder der Verklärung zuſehen, kann billigerweiſe dem Raphael nicht angerechnet werden, auch greifen dieſe Figuren in die Compoſition nicht ein.

Aus derſelben Quelle ungeordneter Kunſtbegriffe entſprangen noch viel andere paradoxe Meynungen über den Werth von Künſtlern und Kunſtwerken, welche in der Reihe anzuführen ermüdend ſeyn würde; wir erinnern alſo nur noch, daß auch Michel Angelo faſt in gleichem Fall wie Raphael war. Sein jüngſtes Gericht wurde von Manchen geringer geſchätzt, als die Gemälde an der Decke der Sixtiniſchen Capelle, auch die Malereyen dieſes Künſtlers überhaupt ſeinen plaſtiſchen Arbeiten vorgezogen, wiewohl er doch ſelbſt von denen, die ihn ſo

beurtheilten, nicht wegen des Colorits oder der Beleuchtung, oder ſonſt einer Eigenſchaft, die nur der Malerey eigen iſt, ſondern hauptſächlich um der Formen willen geſchätzt wurde.

Alles dieſes mußte natürlich Parteyen und Parteygeiſt erregen. Die Gewalt entgegengeſetzter Meynungen, welche um anderer Urſachen willen die Welt entzweyte, bewirkte auch eine Spaltung in der Geſellſchaft der Künſtler. Die Partie der Atomiſten, das iſt derjenigen, deren Urtheil mehr auf einzelne Theile gerichtet iſt, als daß es ſich zur Anſchauung des Ganzen erhöbe, ſtellte ſich denjenigen entgegen, welche eine Totalität, das iſt einen durchgehenden Charakter und Uebereinſtimmung verlangen und ſich weniger um das Einzelne bekümmern. Man verfolgte ſich zwar nicht mit ſolchem Blutdurſt, als in politiſchen Verhältniſſen ſich die verſchiedenen Parteyen verfolgten, aber es fehlte doch nicht an bitterm Haß und Schmähungen und Ungerechtigkeiten.

Nachdem 1793 die Franzoſen aus Rom weichen mußten, ſpielte die Landsmannſchaft der Deutſchen die Hauptrolle daſelbſt, und Karſtens als Anführer derer betrachtet, welche die Totalität forderten, erfuhr von den Gegnern ſehr unbillige Anfechtungen, [1]) die ihn auch mögen zu Grabe gefördert haben.

Unterdeſſen vollendete Canova, der nach Trippels Tode allgemein für den beſten Bildhauer anerkannt

1) Man ſehe des Maler Müllers Brief in den Horen, Jahrgang 1797. 3tes und 4tes Stück.

wurde, verſchiedene Werke, in denen er, wie wir ſchon bedeutet haben, auf eben dem Wege, den Mengs gegangen war, die Schönheit der Formen ſuchte, auch in ſeiner Art faſt eben ſoviel leiſtete wie Mengs und vom Publikum gleichlauten Beyfall dafür erhielt.

Obgleich Canova dem Charakter ſeiner Kunſt nach eigentlich auch zu den Atomiſten gehört, ſo widerfuhr ihm doch von denſelben keine Gunſt, ſondern ſie fanden unendlich vieles an ſeiner Arbeit auszuſetzen; denen aber, die eine durchgehende Harmonie aller Theile eines Kunſtwerks verlangen, hatte er es noch weniger zu Danke gemacht. Beide Secten ſchienen ſich tadelnd gegen ihn zu vereinigen, der Künſtler aber an ſeiner Seite hatte ſich des Beyfalls der Liebhaber und — der Bezahler zu erfreuen. Wir ſind bemüht geweſen, die auffallende Aehnlichkeit von der Kunſt, dem Geſchmack und den Talenten des erwähnten Canova mit denen von Mengs darzuthun, glauben alſo denſelben ohne weiteres für Mengs Nachfolger erklären zu dürfen. Durch den Beyfall, den ſeine Werke theils vom Publikum, theils von unbefangenen Kennern, und theils von den Tadlern ſelbſt erhalten, welche ſie, aller Einwendungen ungeachtet, doch als die beſten Kunſtproducte der Zeit gelten ließen, durch alles dieſes halten wir uns für berechtigt, den Geſchmack am Schönen als den verbreiteteſten, herrſchendſten am Ende des achtzehnten Jahrhunderts anzugeben, und darauf zum Schluß der Ueberſicht alles deſſen, was das Fach der Darſtellung, beſonders menſchlicher Geſtalten in der Kunſt

betrifft, noch einige Betrachtungen und Wünſche zu gründen.

Mengs und Canova beabſichtigten vor allem andern die Schönheit der Formen. Der Erſte erwarb ſich das große Verdienſt, den Geſchmack in der Kunſt von ſchlimmen Irrwegen wieder zurückgeführt und beſſer geleitet zu haben; vom Zweyten erwartet man billig, daß er, was jener Gutes geſtiftet, erhalten werde. Beide haben ſich einen hohen Zweck vorgenommen und mit ungemeiner Kunſtfertigkeit denſelben auch theilweiſe erreicht, zum Einklang des Ganzen aber nie gelangen mögen; denn was uns nicht eigenthümlich angehört, nicht aus dem Innerſten heraus ſich entwickelt, bleibt Stückwerk, kann zur lebendigen Einheit unmöglich gedeihen. Das Schickſal aller Nachahmer war von jeher einförmige Manier, und Manieriſten würden vermuthlich auch die erwähnten beiden Künſtler geworden ſeyn, hätten ſie in den Werken der Alten nicht eine ſo große Mannigfaltigkeit, gleichſam eine andere Welt und Natur vor ſich gehabt. Die ganze Geſchichte zeigt, wie die Kunſt immer nur ſtufenweiſe Fortſchritte gemacht, und wenn wir ihren verfallenen Zuſtand unter Solimen, Conca und den Marattiſchen Schülern wohl betrachten; ſo begreift man leicht, daß ihr, auf einmal alle mittlern Stufen überſpringend, die Ausübung des Höchſten nicht ganz gelingen konnte; aber der Geſchmack, der nicht zu ſchaffen, ſondern nur zu vergleichen und zu wählen braucht, hätte kaum beſſer gefördert werden können. wofür wir uns allerdings gegen Mengs Andenken

hochverpflichtet finden müſſen. Allein ſoll die Kunſt ſelbſt nun noch mehr verbeſſert werden; ſo muß ſie von dieſem Wege der Nachahmung, der ſie ſchwerlich viel weiter führen würde, ablaſſen und tiefer und ſelbſtſtändiger werden, ſie muß in den Erfindungen dem Gemeinen, Flachen, Leeren ausweichen, das Hohe, Edle, Poetiſche der Gedanken ſuchen, in der Ausübung aber vornehmlich das Charakteriſtiſche bezwecken. Ohnfehlbar würde ſie dadurch von dem theils Oberflächlichen, theils Falſchen, deſſen ſie ſich, als überall nachahmend, gegenwärtig zu oft ſchuldig macht, befreyt, in die Tiefe ihrer ſelbſt zurück geleitet, bald gleichſam neugebohren, verjüngt, reiner und lebendiger erſcheinen. Geſchieht hierzu die Doppelforderung gehaltvoller Erfindung und charakteriſtiſcher Darſtellung, ſo iſt dieſes keineswegs ein doppelter Zweck, denn auf dem rechten Wege fließt unmittelbar eins aus dem andern. Erkennt der bildende Künſtler nur die Natur und Gränzen ſeiner Kunſt, ſchweift mit dem, was er unternimmt, nicht unnöthig und unvorſichtig über dieſelben hinaus, denkt zweckgemäß, würdig, deutlich, erhebt ſich über das Gemeine, Flache hinweg zum Poetiſchen: ſo wird er, um ſeine Gedanken auf der Mauer, der Leinwand, in Erz oder Marmor deutlich darzuſtellen, zum Ausdruck, zum Charakteriſtiſchen ſo zu ſagen genöthigt ſeyn. Das Gemüth, die Seele, voll von dem Gegenſtand, der ausgebildet, vollendet vor ihr liegt, wird den Geſtalten Leben, dem Ganzen Einklang verleihen; nur durch Ueberzeugung kann man überzeugen, durch Gefühl Mitgefühl erwecken.

Dieſelben Reſultate werden ſich ergeben, wenn wir es von der andern Seite anſehen und ſagen, der Künſtler ſuche in ſeinen Darſtellungen vornehmlich die Deutlichkeit im Ausdruck und charakteriſtiſcher Darſtellung: ſo wird ihn dieſes nöthigen, zweckgemäß, deutlich, vollendet, plaſtiſch zu denken, ihn von allem Undarſtellbaren ablenken, oder, was gleichviel iſt, wenigſtens zwingen, Gegenſtände, die an ſich ungünſtig wären, gehörig zu bearbeiten. Er wird der Gefahr entgehen, ein bloßer Nachahmer zu werden, noch weniger in Manier verfallen. Raphael und Leonardo da Vinci beſaßen zwar das Charakteriſtiſche in dem Maße, daß ſie uns als Muſter gelten; eigentliche Nachahmer aber in dieſem Theile der Kunſt haben ſie nicht gehabt, weil das Charakteriſtiſche ſich überhaupt nicht nachahmen, wohl aber erkennen, ſchätzen und faſſen läßt; gedacht, empfunden und reproducirt werden muß. Man darf nicht befürchten, daß bey Befolgung dieſer Grundſätze die Form aufgegeben werden müſſe, vielmehr wird ſie mit dem Kunſtwerk ſich inniger vereinen, nicht von außenher durch Nachahmung hinzugebracht, ſondern von innen heraus entwickelt, erſt wird was zur Bedeutung nothwendig iſt und dann das Schöne ſich einfinden; alſo geſchah es, wie ſchon angedeutet worden, bey den Alten auch. Sie ahmten zuerſt mit kindlicher Einfalt, ja ſogar Unbehülflichkeit Geſtalten nach, das Auge war ihr einziger Führer, dann fingen ſie an zu forſchen, die Anatomie, die Verhältniſſe wurden erſpürt, es bildete ſich allmählig die Wiſſenſchaft, man unterwarf ſich den Stoff mehr, die Kunſt legte die Einförmigkeit ab, in-

dem ſie Charaktere zu bilden anfing und wuchs dadurch ſtufenweiſe zum Edlen, zum Großen, zum Höchſten empor; das Edle bedung edle Formen, die Schönheit entwickelte ſich daraus allgefällig, wurde herrſchend, mäßigte das Strenge, zierte das Schmuckloſe und verbreitete harmoniſche Anmuth über die ganze Kunſt, als dieſelbe jetzt ſteigend ihre Vollendung erreicht hatte. Wir dürfen darum behaupten, die Kunſt wird nur auf dieſem, kann auf keinem andern Weg ſich verbeſſern; vom Charakter kann ſie zur Schönheit fortſchreitend übergehen, ſchwerlich aber entgegengeſetzt im bloßen Streben nach der Form und nachahmend zum Charakteriſtiſchen gelangen.

Alles gleichſam unter einem Brennpunct zuſammenfaſſend haben wir den bildenden Künſtlern nur die wenigen Worte zuzurufen: Denkt gut und alle beſſern Eigenſchaften werden ſich in euren Werken finden. Die ſchönſten Formen, der beſte Geſchmack und Kunſtfertigkeit werden hingegen ächte Kunſtkenner nicht ganz zufrieden ſtellen, wenn es euch am Gehalt der Gedanken, an Charakter und Uebereinſtimmung mangelt!

Die Landſchaftmalerey war von der ſchönen Höhe, zu welcher wir ſie im ſiebzehnten Jahrhundert ſchnell emporſteigen ſahen, wieder geſunken, die Erfindungen waren unbedeutend, die Ausführung manierirt geworden, Hackert wandte ſich alsdann wieder zur ſchönen Natur und ahmte dieſelbe mit großer Treue und Darſtellung des Characters im Detail nach, dadurch erregte er beym Publikum den Geſchmack an wirklichen Ausſichten lebhafter, und befriedigte ihn auch zugleich auf

eine Weiſe, die wenig zu fordern übrig ließ. Nach ſeinem Beyſpiel wurde die Natur von den Landſchaftmalern fleißiger ſtudiert, und man kann wohl ſagen, die Empirie nahm zu ſehr überhand, viele ſchienen ſich mit allem, was in der Kunſt über die Fertigkeit des Auges und der Hand hinaus liegt, gar nicht befaſſen zu mögen. Die Werke des Engländers Moore abgerechnet, ſah es um die Erfindung im Fach der Landſchaftmalerey eine Weile ſehr dürftig aus, man ermüdete jedoch bald an den bloß treuen Darſtellungen, und nun ſuchten einige Künſtler mit Hinzuthun und Weglaſſen den Ausſichten nach der Natur mehr Anziehendes zu verſchaffen, andere wollten allerley einzelne Theile der Natur nachgebildet in ein künſtliches Ganze zuſammen ſtellen, welches allerdings ein löbliches Verfahren iſt, falls der Künſtler dabey mit geſchickter Wahl zu Werke geht, die verſchiedenen Theile unter ſich in Harmonie zu ſetzen weiß; ein Weg, welcher ihn bis zum Charakteriſtiſchen im ernſten oder gefälligen Geſchmack, mit einem Wort ungefähr bis dahin bringen kann, wo die größten Landſchaftmaler des XVII. Jahrhunderts wirklich hingelangt ſind. Aber es gibt im Gebiet der Landſchaftmalerey ohne Zweifel noch einige öde Stellen, deren Anbau die erheblichſten Vortheile verſpricht; vornehmlich gilt dieſes vom Schönen der Formen. Für landſchaftliche Gegenſtände müſſen ſich ja eben ſo gut wie für Architektur, menſchliche oder andere Geſtalt, Verhältniſſe ausfinden laſſen, nach welchen jeder Theil für ſich oder in Bezug aufs Ganze am beſten ins Auge fällt. Es kann z. B. unmöglich

gleichgültig ſeyn, wie der Stamm, die Aeſte und Blättermaſſen eines Baumes ſich gegen einander verhalten, und ſo iſt es wohl auch mit Bergen und Felſen, mit allem Darzuſtellenden in dieſem Fach beſchaffen. Der Umriß oder der Pinſelſtrich kann Charakter und Bedeutung ertheilen, doch nur von den Verhältniſſen hängt die Wohlgeſtalt ab. Wir begegnen dem Einwurf, daß unſere beſten Landſchaftmaler ſchon die hübſcheſten Bäume, Felſen, Berge ꝛc. aufſuchen und in ihren Werken nachbilden, auf doppelte Weiſe: Erſtlich, daß nach den bereits angeführten Gründen Ideale oder vollkommene Begriffe von der Form landſchaftlicher Gegenſtände nicht weniger möglich ſeyn müſſen, als Ideale von Menſchen, Thieren und dergleichen, deren die bildende Kunſt bekanntlich geſchaffen hat; Zweytens, daß ohne Wiſſenſchaft beſtimmter Regeln bloß Augenmaß und Uebung zur Darſtellung ſchöner Formen nicht hinreichend ſind, noch das Schönere von dem weniger Schönen gehörig unterſchieden werden kann, beſonders wo freye ſpielende Behandlung, wie eben bey der Landſchaft der Fall eintritt, eine unerläßliche Bedingung iſt. — Das Fach der Landſchaftmalerey verdient, da es, ſeiner beſſern Beſchaffenheit nach, der neuern Kunſt ganz angehört, ſorgfältige Pflege, und man iſt, um daſſelbe weiter zu bringen, auch wirklich auf gutem Weg begriffen. Schon haben viele Künſtler einſehen lernen, daß die Vernachläſſigung des Poetiſchen in der Erfindung ſie beſchränke, und ließen daher von ſtreng-bedingter Nachahmung der Natur ab, deſto fleißiger waren ſie hingegen bedacht, den Charakter des Einzelnen möglichſt getreu darzuſtellen, und wenn wir, we-

gen des thätigen Ernſtes, der beſonders in dem letzten Viertel des verfloſſenen Jahrhunderts gewaltet, auf fernere Dauer der Thätigkeit und des Strebens rechnen dürfen, wenn in den angeführten Fortſchritten der Uebergang vom Realen zum Idealen, vom bedungenen Nachahmen zum freyen Denken, zur Anwendung der Natur nach reinen Kunſtzwecken, ſich hoffen läßt, wenn von der Darſtellung des Charakters der Dinge bis zur Schönheit ihrer Formen nur noch ein Schritt zu thun übrig bleibt: ſo ſind wir der Erfüllung unſerer oben geäußerten Wünſche und Vorſchläge bereits nahe, denn ſie müſſen ſich im Verfolg der eingeſchlagenen Bahn ergeben. Der Hiſtorienmalerey wie der Plaſtik legen ſich heut zu Tage mancherley Hinderniſſe in den Weg, ſogar die großen, in gewiſſem Sinne vollkommenen Muſter dieſer Art hemmen den freyen Flug des Genies, indem ſie den Künſtler zur Nachahmuug reizen, ohne Hoffnuug ſie übertreffen, oder auch nur erreichen zu können. Den Fortſchritten der Landſchaftmalerey hingegen ſcheint ſich nichts zu widerſetzen. Dieſes Fach genießt vielmehr jede Begünſtigung, welche man für daſſelbe verlangen kann, es iſt beliebt, vorgezogen, wird verhältnißmäßig am beſten bezahlt. Die Wiſſenſchaft der Luft- und Linearperſpective iſt bereits auf ſichere Regeln gebracht; die Landſchaftmaler beſitzen auch im Durchſchnitt mehr als die andern techniſche Fertigkeit zur Nachahmung der ihrem Sprengel angehörigen Gegenſtände: demnach kömmt es nur darauf an, die tief im Weſen der geſammten Kunſt begründeten Maximen, durch welche das Fach der Darſtellung beleb-

ter Natur ehemals ſo hoch geſtiegen, auch auf diejenige Abtheilung der bildenden Kunſt anzuwenden, welche ſich mit der Darſtellung lebloſer Gegenſtände beſchäftigt. Vielleicht iſt jetzt der Moment freyer Wahl noch vorhanden, der, verſtändig benutzt, uns zum Beſten leiten wird; vielleicht ſind wir eben an den bedeutenden Scheidepunct gelangt, zu welchem einmal verfehlten Pfad keine Wiederkehr ſtatt fände und alsdann das rechte Ziel auf immer unerreicht bleiben würde.

Am Ende der Erzählung von dem, was Kunſt und Geſchmack während des vergangenen Jahrhunderts hauptſächlich in Rom für Veränderungen erfahren, gedenken wir billig auch noch der, in Folge des verderblichen großen Kriegs, vorgefallnen Verſetzung der berühmteſten alten und neuern Kunſtwerke aus Italien nach Frankreich, wobey vornehmlich Rom den größten und ihm wohl auf immer unerſetzlichen Verluſt litt. Welchen Einfluß dieſe Begebenheit auf Kunſt und Geſchmack überhaupt haben werde, liegt im Schooß der Zukunft verborgen; wir aber glauben, daß er weder im Guten noch im Schlimmen ſo groß ſeyn dürfte, als Parteyiſchgeſinnte etwa meynen möchten. Kunſt oder Künſtler, die ſich bloß von abfallenden Tropfen dieſer großen Lichter nähren müſſen, werden ſchwerlich je kräftig und hell aufleuchten; auch ſind die vollkommenſten Kunſtwerke für ſich unvermögend, den guten Geſchmack irgendwo zu fixiren. In Conſtantinopel waren die göttlichſten Producte der alten griechiſchen Künſtler noch erhalten und verſammelt, als ſchon die Barbarey herrſchte; ja man findet manche derſelben in Schnitzwerken ſowohl als Muſiv-

Arbeiten des neunten und zehnten Jahrhunderts ungeſchickt nachgeahmt. Beweiſe von neuerm Datum können, was wir behaupten, ebenfalls unterſtützen. Rom ſelbſt hat, wie oben erwähnt worden, Zeiten geſehen, da trotz der Gegenwart canoniſcher Meiſterſtücke des Raphael und der Antiken, Bernini vergöttert wurde und Luca Giordano, Solimena, Pozzo und Currado belobte Meiſter waren; daraus erhellet deutlich, daß beides, der gute Geſchmack ſowohl als der ächte hohe Geiſt der Kunſt, keineswegs an die Nähe der ſchönſten Muſter gebunden ſind, und alſo iſt es in Rückſicht auf Malerey und Plaſtik völlig gleichgültig, ob Paris oder Rom den Laokoon, den Apollo, den Torſo, die Verklärung 2c. aufbewahrt. Für die Alterthumskunde hingegen kann aus der geſchehenen Verſetzung leicht eine ſchädliche Hemmung entſtehen. Der Vervollkommnung dieſer Wiſſenſchaft war das Beyſammenſeyn ſo unzähliger Monumente, als Rom aufzuweiſen hatte, vornehmlich günſtig; wenn aber die Maſſe derſelben mehr und mehr aus einander geht, ſo müſſen die wiſſenſchaftlichen Fortſchritte der Alterthumskunde nothwendig ſehr erſchwert werden; denn die Bequemlichkeit, die bedeutendſten Monumente zu vergleichen und aus der Vergleichung Schlüſſe zu ziehen, fällt größtentheils weg. So betrachtet, erſcheinen alle Verſetzungen, beſonders antiker Kunſtwerke von Rom, dieſelben ſeyen nun durch Krieg oder Kauf, nach Frankreich oder in andere Länder bewirkt worden, überhaupt als ſchädliche Eingriffe in die Fortſchritte zur Erweiterung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, welche jedem Wohldenkenden um ſoviel ſchmerzlicher fallen müſſen, weil nach obigem Er-

weis kaum zu hoffen ſteht, daß Geſchmack oder Kunſt irgendwo einen poſitiven Nutzen davon ziehen.

Was nun noch ferner den Zuſtand der Kunſt in Italien und beſonders in Rom betrifft, nach der Entführung der erwähnten Meiſterſtücke durch die Franzoſen und völligem Ablauf des XVIII. Jahrhunderts, ſo hat man bisher noch keine bedeutenden Veränderungen wahrgenommen. Die vorzüglichſten Landſchaftmaler verfolgen immerfort den Zweck charakteriſtiſcher Darſtellung im Detail und halten ſich deßwegen mit Ernſt und Fleiß, nach ihrer verſchiedenen Neigung, auf verſchiedene Weiſe an das Studium der Natur.

In der Geſchichtsmalerey iſt das Hauptaugenmerk der beſten Künſtler noch die ſchöne Form, aber auch zugleich Großheit und Energie, Dinge, welche alle zugleich ſchwer erreicht werden dürften. Die herrſchende Feinheit und Ausbildung des Geſchmacks begünſtigen den großen Styl nicht ſehr, und die allgemeine Liebe, ja Sehnſucht für das Zart-Naive verträgt ſich zwar wohl mit dem Schönen und Sanften, weniger mit dem Großen, und iſt dem Derben und Kräftigen in Formen und Farben gerade zuwider; daher ſcheint, wenn doch der Charakter von Größe durchgeſetzt werden ſoll, eine Nöthigung zum Coloſſalen entſtehen zu müſſen, und Coloſſalgeſtalten erſcheinen auch wirklich häufiger als ſonſt in den Werken der Maler ſo wie der Bildhauer.

Noch gereicht den neueſten beſten Producten der beyden Hauptzweige bildender Kunſt der mangelnde

Einklang des Ganzen zum Vorwurf, wie ſolches ſeit Mengs immer der Fall geweſen; man kann aber ſagen, die Forderung der Totalität und beſonders des Charakteriſtiſchen, wodurch jene herbeygeführt werden müßte, ſey fort und fort lauter und dringender geworden, daher entſtehe nun der weite Abſtand zwiſchen dem, was der Kunſtrichter begehrt und was der Künſtler leiſtet. Die Kritik fordert mehr ſtreng als billig nach einem Maßſtab, den die allerhöchſten Kunſtproducte ihr gereicht, und iſt deßwegen mit den neuentſtehenden Werken meiſt unzufrieden: allein wenn geſteigerte Forderungen größeres Anſtrengen erzeugen, und ernſtlicher Anſtrengung beſſeres Gelingen zu folgen pflegt; ſo darf man hoffen, aller Widerſtreit werde ſich ins Gute und Harmoniſche auflöſen und die noch obwaltenden Irrthümer ſelbſt das Rechte befördern helfen.

Skizzen

zu

einer Schilderung Winkelmanns.

V o r w o r t.

Die nachſtehenden Aufſätze von drey Freunden verfaßt, welche ſich in ihrer Geſinnung über die Kunſt im allgemeinen ſowohl als über die Verdienſte Winkelmanns glücklich begegnen, ſollten einem Aufſatz über dieſen merkwürdigen Mann zum Grunde liegen und zum Stoff einer Arbeit dienen, die zugleich das Verdienſt der Mannigfaltigkeit und der Einheit hätte.

Wie aber im Leben gar mancher Unternehmung vielerley Hinderniſſe im Wege ſtehen, welche kaum erlauben, den möglichen Stoff zu ſammeln, geſchweige demſelben die gewünſchte Form zu geben; ſo erſcheint auch hier nur die Hälfte des entworfenen Ganzen.

Weil jedoch in gegenwärtigem Falle die Hälfte vielleicht mehr als das Ganze geſchätzt werden dürfte, indem der Leſer durch Betrachtung dreyer individueller Anſichten deſſelben Gegenſtan-

des mehr gereizt und zu eigener Herſtellung dieſes bedeutenden Lebens und Charakters aufgefordert wird, welche mit Beyhülfe der älteren und neueren Hülfsmittel bequem gelingen möchte; ſo glauben wir Dank zu verdienen, wenn wir, anſtatt auf ſpätere Gelegenheit zu hoffen und eine künftige Ausführung zu verſprechen, nach Winkelmanns eigner friſchen Weiſe, eben das was gerade bereit iſt, wenn es auch nicht fertig wäre, freundlich hingeben, damit es nach ſeiner Art in dem großen Umkreis des Lebens und der Bildung zeitig mitwirke.

I.

Einleitung.

Das Andenken merkwürdiger Menſchen, ſo wie die Gegenwart bedeutender Kunſtwerke, regt von Zeit zu Zeit den Geiſt der Betrachtung auf. Beide ſtehen da als Vermächtniſſe für jede Generation, in Thaten und Nachruhm jene, dieſe wirklich erhalten als unausſprechliche Weſen. Jeder Einſichtige weiß recht gut, daß nur das Anſchaun ihres beſonderen Ganzen einen wahren Werth hätte, und doch verſucht man immer aufs neue durch Reflexion und Wort ihnen etwas abzugewinnen.

Hiezu werden wir beſonders aufgereizt, wenn etwas neues entdeckt und bekannt wird, das auf ſolche Gegenſtände Bezug hat; und ſo wird man unſre erneuerte Betrachtung über W., ſeinen Charakter und ſein Geleiſtetes in dem Augenblicke ſchicklich finden, da die eben jetzt herausgegebenen Briefe über ſeine Denkweiſe und Zuſtände ein lebhafteres Licht verbreiten.

Eintritt.

Wenn die Natur gewöhnlichen Menſchen die köſtliche Mitgift nicht verſagt, ich meyne jenen lebhaften Trieb, von Kindheit an die äußere Welt mit Luſt zu ergreifen, ſie kennen zu lernen, ſich mit ihr in Verhältniß zu ſetzen, mit ihr verbunden ein Ganzes zu bilden; ſo haben vorzügliche Geiſter öfters die Eigenheit, eine Art von Scheu vor dem wirklichen Leben zu empfinden, ſich in ſich ſelbſt zurückzuziehen, in ſich ſelbſt eine eigene Welt zu erſchaffen, und auf dieſe Weiſe das Vortrefflichſte nach innen bezüglich zu leiſten.

Findet ſich hingegen in beſonders begabten Menſchen jenes gemeinſame Bedürfniß, eifrig, zu allem, was die Natur in ſie gelegt hat, auch in der äußeren Welt die antwortenden Gegenbilder zu ſuchen und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewiſſen zu ſteigern; ſo kann man verſichert ſeyn, daß auch ſo ein für Welt und Nachwelt höchſt erfreuliches Daſeyn ſich ausbilden werde.

Unſer Winkelmann war von dieſer Art. In ihn hatte die Natur gelegt, was den Mann macht und ziert. Dagegen verwendete er ſein ganzes Leben ein ihm Gemäßes, Treffliches und Würdiges im Menſchen und in der Kunſt, die ſich vorzüglich mit dem Menſchen beſchäftigt, aufzuſuchen.

Eine niedrige Kindheit, unzulänglicher Unterricht in der Jugend, zerriſſene, zerſtreute Studien im Jünglingsalter, der Druck eines Schulamtes, und was in

einer ſolchen Laufbahn ängſtliches und beſchwerliches er⸗fahren wird, hatte er mit vielen Andern geduldet. Er war dreyßig Jahr alt geworden, ohne irgend eine Gunſt des Schickſals genoſſen zu haben; aber in ihm ſelbſt la⸗gen die Keime eines wünſchenswerthen und möglichen Glücks.

Wir finden ſchon in dieſen ſeinen traurigen Zeiten die Spur jener Forderung, ſich von den Zuſtänden der Welt mit eigenen Augen zu überzeugen, zwar dunkel und verworren, doch entſchieden genug ausgeſprochen. Einige nicht genugſam überlegte Verſuche, fremde Län⸗der zu ſehen, mißglückten ihm. Er träumte ſich eine Reiſe nach Aegypten; er begab ſich auf den Weg nach Frankreich; unvorhergeſehene Hinderniſſe wieſen ihn zurück. Beſſer geleitet von ſeinem Genius, ergriff er endlich die Idee, ſich nach Rom durchzudrängen. Er fühlte, wie ſehr ihm ein ſolcher Aufenthalt gemäß ſey. Dieß war kein Einfall, kein Gedanke mehr, es war ein entſchiedener Plan, dem er mit Klugheit und Feſtigkeit entgegenging.

Antikes.

Der Menſch vermag gar Manches durch zweckmäßi⸗gen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außer⸗ordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete leiſtet er nur, wenn ſich die ſämmtlichen Eigenſchaften gleichmäßig in ihm

vereinigen. Das letzte war das glückliche Loos der Alten, beſonders der Griechen in ihrer beſten Zeit; auf die beiden erſten ſind wir Neuern vom Schickſal angewieſen.

Wenn die geſunde Natur des Menſchen als ein Ganzes wirkt, wenn er ſich in der Welt als in einem großen, ſchönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmoniſche Behagen ihm ein reines, freyes Entzücken gewährt; dann würde das Weltall, wenn es ſich ſelbſt empfinden könnte, als an ſein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Weſens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchſtraßen, von Cometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn ſich nicht zuletzt ein glücklicher Menſch unbewußt ſeines Daſeyns erfreut?

Wirft ſich der Neuere, wie es uns eben jetzt ergangen, faſt bey jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beſchränkten Punkt wieder zurückzukehren, ſo fühlten die Alten, ohne weitern Umweg, ſogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Gränzen der ſchönen Welt. Hieher waren ſie geſetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenſchaft Gegenſtand und Nahrung.

Warum ſind ihre Dichter und Geſchichtſchreiber die Bewunderung des Einſichtigen, die Verzweiflung des Nacheifernden, als weil jene handelnden Perſonen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Selbſt, an dem

engen Kreiſe ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eigenen ſowohl als des mitbürgerlichen Lebens einen ſo tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten; daher es einem gleichgeſinnten Darſteller nicht ſchwer fallen konnte, eine ſolche Gegenwart zu verewigen.

Das, was geſchah, hatte für ſie den einzigen Werth, ſo wie für uns nur dasjenige, was gedacht oder empfunden worden, einigen Werth zu gewinnen ſcheint.

Nach einerley Weiſe lebte der Dichter in ſeiner Einbildungskraft, der Geſchichtſchreiber in der politiſchen, der Forſcher in der natürlichen Welt. Alle hielten ſich am Nächſten, Wahren, Wirklichen feſt, und ſelbſt ihre Phantaſiebilder haben Knochen und Mark. Der Menſch und das Menſchliche wurden am wertheſten geachtet, und alle ſeine innern, ſeine äußern Verhältniſſe zur Welt mit ſo großem Sinne dargeſtellt als angeſchaut. Noch fand ſich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerſtückelt, noch war jene kaum heilbare Trennung in der geſunden Menſchenkraft nicht vorgegangen.

Aber nicht allein das Glück zu genießen, ſondern auch das Unglück zu ertragen, waren jene Naturen höchlich geſchickt: denn wie die geſunde Faſer dem Uebel widerſtrebt, und bey jedem krankhaften Anfall ſich eilig wieder herſtellt; ſo vermag der jenen eigene geſunde Sinn ſich gegen innern und äußern Unfall geſchwind und leicht wieder herzuſtellen. Eine ſolche antike Natur war, inſofern man es nur von einem unſrer Zeitgenoſſen behaupten kann, in Winkelmann wieder erſchienen,

die gleich anfangs ihr ungeheures Probeſtück ablegte, daß ſie durch dreyßig Jahre Niedrigkeit, Unbehagen und Kummer nicht gebändigt, nicht aus dem Wege gerückt, nicht abgeſtumpft werden konnte. Sobald er nur zu einer ihm gemäßen Freyheit gelangte, erſcheint er ganz und abgeſchloſſen, völlig im antiken Sinne. Angewieſen auf Thätigkeit, Genuß und Entbehrung, Freude und Leid, Beſitz und Verluſt, Erhebung und Erniedrigung, und in ſolchem ſeltſamen Wechſel immer mit dem ſchönen Boden zufrieden, auf dem uns ein ſo veränderliches Schickſal heimſucht.

Hatte er nun im Leben einen wirklich alterthümlichen Geiſt, ſo blieb ihm derſelbe auch in ſeinen Studien getreu. Doch, wenn bey Behandlung der Wiſſenſchaften im Großen und Breiten die Alten ſich ſchon in einer gewiſſen peinlichen Lage befanden, indem zu Erfaſſung der mannigfaltigen, außermenſchlichen Gegenſtände eine Zertheilung der Kräfte und Fähigkeiten, eine Zerſtückelung der Einheit faſt unerläßlich iſt; ſo hat ein Neuerer im ähnlichen Falle ein noch gewagteres Spiel, indem er bey der einzelnen Ausarbeitung des mannigfaltigen Wißbaren ſich zu zerſtreuen, in unzuſammenhängenden Kenntniſſen ſich zu verlieren in Gefahr kömmt, ohne, wie es den Alten glückte, das Unzulängliche durch das Vollſtändige ſeiner Perſönlichkeit zu vergüten.

So vielfach W. auch in dem Wißbaren und Wiſſenswerthen herumſchweifte, theils durch Luſt und Liebe, theils durch Nothwendigkeit geleitet; ſo kam er doch früher oder ſpäter immer zum Alterthum, beſonders zum griechiſchen, zurück, mit dem er ſich ſo nahe verwandt

fühlte, und mit dem er ſich in ſeinen beſten Tagen ſo glücklich vereinigen ſollte.

Heidniſches.

Jene Schilderung des alterthümlichen, auf dieſe Welt und ihre Güter angewieſenen Sinnes, führt uns unmittelbar zur Betrachtung, daß dergleichen Vorzüge nur mit einem heidniſchen Sinne vereinbar ſeyen. Jenes Vertrauen auf ſich ſelbſt, jenes Wirken in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter als Ahnherren, die Bewunderung derſelben gleichſam nur als Kunſtwerke, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schickſal, die in dem hohen Werthe des Nachruhms ſelbſt wieder auf dieſe Welt angewieſene Zukunft gehören ſo nothwendig zuſammen, machen ſolch ein unzertrennliches Ganze, bilden ſich zu einem von der Natur ſelbſt beabſichtigten Zuſtand des menſchlichen Weſens, daß wir in dem höchſten Augenblicke des Genuſſes, wie in dem tiefſten der Aufopferung, ja des Untergangs eine unverwüſtliche Geſundheit gewahr werden.

Dieſer heidniſche Sinn leuchtet aus Ws Handlungen und Schriften hervor, und ſpricht ſich beſonders in ſeinen frühern Briefen aus, wo er ſich noch im Conflict mit neuern Religionsgeſinnungen abarbeitet. Dieſe ſeine Denkweiſe, dieſe Entfernung von aller chriſtlichen Sinnesart, ja ſeinen Widerwillen dagegen muß man im Auge haben, wenn man ſeine ſogenannte Religionsver-

änderung beurtheilen will. Diejenigen Partheyen, in welche ſich die chriſtliche Religion theilt, waren ihm völlig gleichgültig, indem er, ſeiner Natur nach, niemals zu einer der Kirchen gehörte, welche ſich ihr ſubordiniren.

Freundſchaft.

Waren jedoch die Alten, ſo wie wir von ihnen rühmen, wahrhaft ganze Menſchen, ſo mußten ſie, indem ſie ſich ſelbſt und die Welt behaglich empfanden, die Verbindungen menſchlicher Weſen in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, ſie durften jenes Entzückens nicht ermangeln, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorſpringt.

Auch hier zeigt ſich ein merkwürdiger Unterſchied alter und neuer Zeit. Das Verhältniß zu den Frauen, das bey uns ſo zart und geiſtig geworden, erhob ſich kaum über die Gränze des gemeinſten Bedürfniſſes. Das Verhältniß der Aeltern zu den Kindern ſcheint einigermaßen zarter geweſen zu ſeyn. Statt aller Empfindungen aber galt ihnen die Freundſchaft unter Perſonen männlichen Geſchlechtes, obgleich auch Chloris und Thyia noch im Hades als Freundinnen unzertrennlich ſind.

Die leidenſchaftliche Erfüllung liebevoller Pflichten, die Wonne der Unzertrennlichkeit, die Hingebung eines für den andern, die ausgeſprochene Beſtimmung

für das ganze Leben, die nothwendige Begleitung in den Tod ſetzen uns bey Verbindung zweyer Jünglinge in Erſtaunen, ja man fühlt ſich beſchämt, wenn uns Dichter, Geſchichtſchreiber, Philoſophen, Redner, mit Fabeln, Ereigniſſen, Gefühlen, Geſinnungen ſolchen Inhaltes und Gehaltes überhäufen.

Zu einer Freundſchaft dieſer Art fühlte W. ſich geboren, derſelben nicht allein ſich fähig, ſondern auch im höchſten Grade bedürftig; er empfand ſein eigenes Selbſt nur unter der Form der Freundſchaft, er erkannte ſich nur unter dem Bilde des durch einen dritten zu vollendenden Ganzen. Frühe ſchon legte er dieſer Idee einen vielleicht unwürdigen Gegenſtand unter, er widmete ſich ihm, für ihn zu leben und zu leiden, für denſelben fand er ſelbſt in ſeiner Armuth Mittel reich zu ſeyn, zu geben, aufzuopfern, ja er zweifelt nicht, ſein Daſeyn, ſein Leben zu verpfänden. Hier iſt es, wo ſich W. ſelbſt mitten in Druck und Noth, groß, reich, freygebig und glücklich fühlt, weil er dem etwas leiſten kann, den er über alles liebt, ja dem er ſogar, als höchſte Aufopferung, Undankbarkeit zu verzeihen hat.

Wie auch die Zeiten und Zuſtände wechſeln, ſo bildet W. alles Würdige, was ihm naht, nach dieſer Urform zu ſeinem Freund um, und wenn ihm gleiches Manches von dieſen Gebilden leicht und bald vorüberſchwindet; ſo erwirbt ihm doch dieſe ſchöne Geſinnung das Herz manches Trefflichen und er hat das Glück, mit den beſten ſeines Zeitalters und Kreiſes in dem ſchönſten Verhältniſſe zu ſtehen.

S ch ö n h e i t.

Wenn aber jenes tiefe Freundſchaftsbedürfniß ſich eigentlich ſeinen Gegenſtand erſchafft und ausbildet; ſo würde dem alterthümlich geſinnten dadurch nur ein einſeitiges, ein ſittliches Wohl zuwachſen, die äußere Welt würde ihm wenig leiſten, wenn nicht ein verwandtes, gleiches Bedürfniß und ein befriedigender Gegenſtand deſſelben glücklich hervorträte, wir meynen die Forderung des ſinnlich Schönen und das ſinnlich Schöne ſelbſt: denn das letzte Product der ſich immer ſteigernden Natur, iſt der ſchöne Menſch. Zwar kann ſie ihn nur ſelten hervorbringen, weil ihren Ideen gar viele Bedingungen widerſtreben, und ſelbſt ihrer Allmacht iſt es unmöglich, lange im Vollkommnen zu verweilen und dem hervorgebrachten Schönen eine Dauer zu geben. Denn genau genommen kann man ſagen, es ſey nur ein Augenblick, in welchem der ſchöne Menſch ſchön ſey.

Dagegen tritt nun die Kunſt ein, denn indem der Menſch auf den Gipfel der Natur geſtellt iſt, ſo ſieht er ſich wieder als eine ganze Natur an, die in ſich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu ſteigert er ſich, indem er ſich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft, und ſich endlich bis zur Production des Kunſtwerkes erhebt, das neben ſeinen übrigen Thaten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt. Iſt es einmal hervorgebracht, ſteht

es in ſeiner idealen Wirklichkeit vor der Welt, ſo bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchſte hervor: denn indem es aus den geſammten Kräften ſich geiſtig entwickelt, ſo nimmt es alles herrliche, verehrungs- und liebenswürdige in ſich auf und erhebt, indem es die menſchliche Geſtalt beſeelt, den Menſchen über ſich ſelbſt, ſchließt ſeinen Lebens- und Thatenkreis ab und vergöttert ihn für die Gegenwart, in der das Vergangene und Künftige begriffen iſt. Von ſolchen Gefühlen wurden die ergriffen, die den olympiſchen Jupiter erblickten, wie wir aus den Beſchreibungen, Nachrichten und Zeugniſſen der Alten uns entwickeln können. Der Gott war zum Menſchen geworden, um den Menſchen zum Gott zu erheben. Man erblickte die höchſte Würde und ward für die höchſte Schönheit begeiſtert. In dieſem Sinne kann man wohl jenen Alten Recht geben, welche mit völliger Ueberzeugung ausſprachen: es ſey ein Unglück zu ſterben, ohne dieſes Werk geſehen zu haben.

Für dieſe Schönheit war Winkelmann, ſeiner Natur nach, fähig, er ward ſie in den Schriften der Alten zuerſt gewahr; aber ſie kam ihm aus den Werken der bildenden Kunſt perſönlich entgegen, aus denen wir ſie erſt kennen lernen, um ſie an den Gebilden der lebendigen Natur gewahr zu werden und zu ſchätzen.

Finden nun beide Bedürfniſſe der Freundſchaft und der Schönheit zugleich an einem Gegenſtande Nahrung, ſo ſcheint das Glück und die Dankbarkeit des

Menſchen über alle Gränzen hinauszuſteigen, und alles, was er beſitzt, mag er ſo gern als ſchwache Zeugniſſe ſeiner Anhänglichkeit und ſeiner Verehrung hingeben.

So finden wir W. oft in Verhältniß mit ſchönen Jünglingen, und niemals erſcheint er belebter und liebenswürdiger, als in ſolchen, oft nur flüchtigen Augenblicken.

Katholicismus.

Mit ſolchen Geſinnungen, mit ſolchen Bedürfniſſen und Wünſchen fröhnte W. lange Zeit fremden Zwecken. Nirgend um ſich her ſah er die mindeſte Hoffnung zu Hülfe und Beyſtand.

Der Graf Bünau, der als Particulier nur ein bedeutendes Buch weniger hätte kaufen dürfen, um W. einen Weg nach Rom zu eröffnen, der als Miniſter Einfluß genug hatte, dem trefflichen Mann aus aller Verlegenheit zu helfen, mochte ihn wahrſcheinlich als thätigen Diener nicht gern entbehren, oder hatte keinen Sinn für das große Verdienſt, der Welt einen tüchtigen Mann zugefördert zu haben. Der Dresdner Hof, woher allenfalls eine hinlängliche Unterſtützung zu hoffen war, bekannte ſich zur römiſchen Kirche, und kaum war ein anderer Weg zu Gunſt und Gnade zu gelangen, als durch Beichtväter und andre geiſtliche Perſonen.

Das Beyſpiel des Fürſten wirkt mächtig um ſich her, und fordert mit heimlicher Gewalt jeden Staatsbürger zu ähnlichen Handlungen auf, die in dem Kreiſe des Privatmanns irgend zu leiſten ſind, vorzüglich alſo zu ſittlichen. Die Religion des Fürſten bleibt, in gewiſſem Sinne, immer die herrſchende, und die römiſche Religion reißt, gleich einem immer bewegten Strudel, die ruhig vorbeyziehende Welle an ſich und in ihren Kreis.

Dabey mußte W. fühlen, daß man, um in Rom ein Römer zu ſeyn, um ſich innig mit dem dortigen Daſeyn zu verweben, eines zutraulichen Umgangs zu genießen, nothwendig zu jener Gemeine ſich bekennen, ihren Glauben zugeben, ſich nach ihren Gebräuchen bequemen müſſe. Und ſo zeigte der Erfolg, daß er, ohne dieſen früheren Entſchluß, ſeinen Zweck nicht vollſtändig erreicht hätte, und dieſer Entſchluß ward ihm dadurch gar ſehr erleichtert, daß ihn, als einen gründlich gebornen Heide, die proteſtantiſche Taufe zum Chriſten einzuweihen nicht vermögend geweſen.

Doch gelang ihm die Veränderung ſeines Zuſtandes nicht ohne heftigen Kampf. Wir können nach unſerer Ueberzeugung, nach genugſam abgewogenen Gründen, endlich einen Entſchluß faſſen, der mit unſerm Wollen, Wünſchen und Bedürfen völlig harmoniſch iſt, ja zu Erhaltung und Förderung unſerer Exiſtenz unausweichlich ſcheint, ſo daß wir mit uns völlig zur Einigkeit gelangen. Ein ſolcher Entſchluß aber kann mit der allgemeinen Denkweiſe, mit der Ueberzeugung vieler Menſchen im Widerſpruch ſtehen; dann be-

ginnt ein neuer Streit, der zwar bey uns keine Ungewiſsheit, aber eine Unbehaglichkeit erregt, einen ungeduldigen Verdruſs, daſs wir nach auſsen hie und da Brüche finden, wo wir nach innen eine ganze Zahl zu ſehen glauben.

Und ſo erſcheint auch W. bey ſeinem vorgehabten Schritt, beſorgt, ängſtlich, kummervoll und in leidenſchaftlicher Bewegung, wenn er ſich die Wirkung dieſes Unternehmens, beſonders auf ſeinen erſten Gönner, den Grafen, bedenkt. Wie ſchön, tief und rechtlich ſind ſeine vertraulichen Aeuſserungen über dieſen Punkt!

Denn es bleibt freylich ein Jeder, der die Religion verändert, mit einer Art von Makel beſpritzt, von der es unmöglich ſcheint, ihn zu reinigen. Wir ſehen daraus, daſs die Menſchen den beharrenden Willen über alles zu ſchätzen wiſſen und um ſo mehr ſchätzen, als ſie ſämmtlich in Partheyen getheilt, ihre eigene Sicherheit und Dauer beſtändig im Auge haben. Hier iſt weder von Gefühl, noch von Ueberzeugung die Rede. Ausdauern ſoll man, da, wo uns mehr das Geſchick als die Wahl hingeſtellt. Bey einem Volke, einer Stadt, einem Fürſten, einem Freunde, einem Weibe feſthalten, darauf alles beziehen, deſshalb alles wirken, alles entbehren und dulden, das wird geſchätzt; Abfall dagegen bleibt verhaſst, Wankelmuth wird lächerlich.

War dieſes nun die eine ſchroffe, ſehr ernſte Seite, ſo läſst ſich die Sache auch von einer andern anſehn, von der man ſie heiterer und leichter nehmen kann. Gewiſſe Zuſtände des Menſchen, die wir keinesweges

billigen, gewiſſe ſittliche Flecken an dritten Perſonen haben für unſre Phantaſie einen beſondern Reiz. Will man uns ein Gleichniß erlauben, ſo möchten wir ſagen, es iſt damit, wie mit dem Wildpret, das dem feinen Gaumen mit einer kleinen Andeutung von Fäulniß weit beſſer als friſch gebraten ſchmeckt. Eine geſchiedene Frau, ein Renegat machen auf uns einen beſonders reizenden Eindruck. Perſonen, die uns ſonſt vielleicht nur merkwürdig und liebenswürdig vorkämen, erſcheinen uns nun als wunderſam, und es iſt nicht zu läugnen, daß die Religionsveränderung Winkelmanns das Romantiſche ſeines Lebens und Weſens vor unſerer Einbildungskraft merklich erhöht.

Aber für W. ſelbſt hatte die katholiſche Religion nichts anzügliches. Er ſah in ihr bloß das Maskenkleid, das er umnahm, und drückt ſich darüber hart genug aus. Auch ſpäter ſcheint er an ihren Gebräuchen nicht genugſam feſtgehalten, ja vielleicht gar durch loſe Reden ſich bey eifrigen Bekennern verdächtig gemacht zu haben, wenigſtens iſt hie und da eine kleine Furcht vor der Inquiſition ſichtbar.

Gewahrwerden griechiſcher Kunſt.

Von allem literariſchen, ja ſelbſt von dem höchſten was ſich mit Wort und Sprache beſchäftigt, von Poeſie und Rhetorik, zu den bildenden Künſten überzugehen, iſt ſchwer, ja faſt unmöglich: denn es liegt eine unge-

heure Kluft dazwiſchen, über welche uns nur ein beſonders geeignetes Naturell hinüberhebt. Um zu beurtheilen, inwiefern dieſes Winkelmannen gelungen, liegen der Documente nunmehr genugſam vor uns.

Durch die Freude des Genuſſes ward er zuerſt zu den Kunſtſchätzen hingezogen; allein zu Benutzung, zu Beurtheilung derſelben bedurfte er noch der Künſtler als Mittelsperſonen, deren mehr oder weniger gültige Meynungen er aufzufaſſen, zu redigiren und aufzuſtellen wußte, woraus denn ſeine noch in Dresden herausgegebene Schrift: über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerey und Bildhauerkunſt, nebſt zwey Anhängen, entſtanden iſt.

So ſehr W. ſchon hier auf dem rechten Wege erſcheint, ſo köſtliche Grundſtellen dieſe Schriften auch enthalten, ſo richtig das letzte Ziel der Kunſt darin ſchon aufgeſteckt iſt; ſo ſind ſie doch, ſowohl dem Stoff als der Form nach, dergeſtalt barock und wunderlich, daß man ihnen wohl vergebens durchaus einen Sinn abzugewinnen ſuchen möchte, wenn man nicht von der Perſönlichkeit der damals in Sachſen verſammelten Kenner und Kunſtrichter, von ihren Fähigkeiten, Meynungen, Neigungen und Grillen näher unterrichtet iſt; weßhalb dieſe Schriften für die Nachkommenden ein verſchloſſenes Buch bleiben werden, wenn ſich nicht unterrichtete Liebhaber der Kunſt, die jenen Zeiten näher gelebt haben, bald entſchließen ſollten, eine Schilderung der damaligen Zuſtände, inſofern es noch möglich iſt, zu geben oder zu veranlaſſen.

Lippert, Hagedorn, Oeſer, Diterich, Heinecke, Oeſterreich liebten, trieben, beförderten die Kunſt jeder auf ſeine Weiſe. Ihre Zwecke waren beſchränkt, ihre Maximen einſeitig, ja öfters wunderlich. Geſchichten und Anekdoten kurſirten, deren mannigfaltige Anwendung nicht allein die Geſellſchaft unterhalten, ſondern auch belehren ſollte. Aus ſolchen Elementen entſtanden jene Schriften Winkelmanns, der dieſe Arbeiten gar bald ſelbſt unzulänglich fand, wie er es denn auch ſeinen Freunden nicht verhehlte.

Doch trat er endlich, wo nicht genugſam vorbereitet, doch einigermaßen vorgeübt, ſeinen Weg an, und gelangte nach jenem Lande, wo für jeden Empfänglichen die eigenſte Bildungsepoche beginnt, welche ſich über deſſen ganzes Weſen verbreitet und ſolche Wirkungen äußert, die eben ſo reell als harmoniſch ſeyn müſſen, weil ſie ſich in der Folge als ein feſtes Band zwiſchen höchſt verſchiedenen Menſchen kräftig erweiſen.

R o m.

Winkelmann war nun in Rom, und wer konnte würdiger ſeyn, die Wirkung zu fühlen, die jener große Zuſtand auf eine wahrhaft empfängliche Natur hervorzubringen im Stande iſt. Er ſieht ſeine Wünſche erfüllt, ſein Glück begründet, ſeine Hoffnungen überbefriedigt. Verkörpert ſtehn ſeine Ideen um ihn her,

mit Staunen wandert er durch die Reſte eines Rieſenzeitalters, das Herrlichſte, was die Kunſt hervorgebracht hat, ſteht unter freyem Himmel; ohnentgeltlich, wie zu den Sternen des Firmaments, wendet er ſeine Augen zu ſolchen Wunderwerken empor, und jeder verſchloſſene Schatz öffnet ſich für eine kleine Gabe. Der Ankömmling ſchleicht wie ein Pilgrim unbemerkt umher, dem Herrlichſten und Heiligſten naht er ſich in unſcheinbarem Gewand, noch läßt er nichts Einzelnes auf ſich eindringen, das Ganze wirkt auf ihn unendlich mannigfaltig, und ſchon fühlt er die Harmonie voraus, die aus dieſen vielen, oft feindſelig ſcheinenden Elementen zuletzt für ihn entſtehen muß. Er beſchaut, er betrachtet alles, und wird, auf daß ja ſein Behagen vollkommener werde, für einen Künſtler gehalten, für den man denn doch am Ende ſo gerne gelten mag.

Wie uns ein Freund die mächtige Wirkung, welche jener Zuſtand ausübt, geiſtvoll entwickelte, theilen wir unſern Leſern ſtatt aller weitern Betrachtungen mit.

Rom iſt der Ort, in dem ſich für unſere Anſicht das ganze Alterthum in Eins zuſammenzieht, und was wir alſo bey den alten Dichtern, bey den alten Staatsverfaſſungen empfinden, glauben wir in Rom mehr noch als zu empfinden, ſelbſt anzuſchauen. Wie Homer ſich nicht mit andern Dichtern, ſo läßt ſich Rom mit keiner andern Stadt, römiſche Gegend mit keiner andern vergleichen. Es gehört allerdings das Meiſte von dieſem

Eindruck uns und nicht dem Gegenſtande; aber es iſt nicht bloß der empfindelnde Gedanke, zu ſtehen, wo dieſer oder jener große Mann ſtand, es iſt ein gewaltſames Hinreißen in eine von uns nun einmal, ſey es auch durch eine nothwendige Täuſchung, als edler und erhabener angeſehene Vergangenheit; eine Gewalt, der ſelbſt, wer wollte, nicht widerſtehen kann, weil die Oede, in der die jetzigen Bewohner das Land laſſen, und die unglaubliche Maſſe von Trümmern ſelbſt das Auge dahin führen. Und da nun dieſe Vergangenheit dem innern Sinne in einer Größe erſcheint, die allen Neid ausſchließt, an der man ſich überglücklich fühlt, nur mit der Phantaſie Theil zu nehmen, ja an der keine andre Theilnahme nur denkbar iſt, und dann den äußern Sinn zugleich die Lieblichkeit der Formen, die Größe und Einfachheit der Geſtalten, der Reichthum der Vegetation, die doch wieder nicht üppig iſt, wie in noch ſüdlichern Gegenden, die Beſtimmtheit der Umriſſe in dem klaren Medium, und die Schönheit der Farben in durchgängige Klarheit verſetzt; ſo iſt hier der Naturgenuß reiner, von aller Bedürftigkeit entfernter Kunſtgenuß. Ueberall ſonſt reihen ſich Jdeen des Contraſtes daran, und er wird elegiſch oder ſatyriſch. Freylich indeß iſt es auch nur für uns ſo. Horaz empfand Tibur moderner, als wir Tivoli. Das beweiſt ſein beatus ille, qui procul negotiis. Aber es iſt auch nur eine Täuſchung, wenn wir ſelbſt Bewohner Athens und Roms zu ſeyn wünſchten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Alterthum uns erſcheinen. Es geht damit, wie we-

nigſtens mir und einem Freunde mit den Ruinen. Wir haben immer einen Aerger, wenn man eine halb verſunkene ausgräbt; es kann höchſtens ein Gewinn für die Gelehrſamkeit auf Koſten der Phantaſie ſeyn. Ich kenne für mich nur noch zwey gleich ſchreckliche Dinge, wenn man die Campagna di Roma anbauen und Rom zu einer polizirten Stadt machen wollte, in der kein Menſch mehr Meſſer trüge. Kommt je ein ſo ordentlicher Papſt, was denn die 72 Kardinäle verhüten mögen, ſo ziehe ich aus. Nur wenn in Rom eine ſo göttliche Anarchie, und um Rom eine ſo himmliſche Wüſteney iſt, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr werth iſt, als dieß ganze Geſchlecht.

M e n g s.

Aber W. hätte lange Zeit in den weiten Kreiſen alterthümlicher Ueberbleibſel nach den wertheſten, ſeiner Betrachtung würdigſten Gegenſtänden umhergetaſtet, hätte das Glück ihn nicht ſogleich mit Mengs zuſammengebracht. Dieſer, deſſen eigenes großes Talent auf die alten und beſonders die ſchönen Kunſtwerke gerichtet war, machte ſeinen Freund ſogleich mit dem Vorzüglichſten bekannt, was unſerer Aufmerkſamkeit werth iſt. Hier lernte dieſer die Schönheit der Formen und ihrer Behandlung kennen, und ſah ſich ſogleich aufgeregt, eine Schrift vom Geſchmack der griechiſchen Künſtler zu unternehmen.

Wie man aber nicht lange mit Kunſtwerken auf- merkſam umgehen kann, ohne zu finden, daß ſie nicht allein von verſchiedenen Künſtlern, ſondern auch aus verſchiedenen Zeiten herrühren, und daß ſämmtliche Be- trachtungen des Ortes, des Zeitalters, des individuellen Verdienſtes zugleich angeſtellt werden müſſen; alſo fand auch Winkelmann mit ſeinem Geradſinne, daß hier die Achſe der ganzen Kunſtkenntniß befeſtigt ſey. Er hielt ſich zuerſt an das Höchſte, das er in einer Abhandlung von dem Stile der Bildhauerey in den Zei- ten des Phidias darzuſtellen gedachte. Doch bald erhob er ſich über die Einzelheiten zu der Idee einer Ge- ſchichte der Kunſt, und entdeckte, als ein neuer Kolum- bus, ein lange geahndetes, gedeutetes und beſproche- nes, ja man kann ſagen, ein früher ſchon gekanntes und wieder verlornes Land.

Traurig iſt immer die Betrachtung, wie erſt durch die Römer, nachher durch das Eindrängen nordiſcher Völker, und durch die daraus entſtandene Verwirrung das Menſchengeſchlecht in eine ſolche Lage gekommen, daß alle wahre, reine Bildung in ihren Fortſchritten für lange Zeit gehindert, ja beynahe für alle Zukunft unmöglich gemacht worden.

Man mag in eine Kunſt oder Wiſſenſchaft hinein- blicken, in welche man will, ſo hatte der gerade, rich- tige Sinn dem alten Beobachter ſchon manches entdeckt, was durch die folgende Barbarey und durch die barba- riſche Art ſich aus der Barbarey zu retten, ein Geheim- niß ward, blieb, und für die Menge noch lange ein Ge-

heimniß bleiben wird, da die höhere Cultur der neuern Zeit nur langſam ins Allgemeine wirken kann.

Vom Techniſchen iſt hier die Rede nicht, deſſen ſich glücklicherweiſe das Menſchengeſchlecht bedient, ohne zu fragen, woher es komme, und wohin es führe.

Zu dieſen Betrachtungen werden wir durch einige Stellen alter Autoren veranlaßt, wo ſich ſchon Ahndungen, ja ſogar Andeutungen einer möglichen und nothwendigen Kunſtgeſchichte finden.

Vellejus Paterculus bemerkt mit großem Antheil das ähnliche Steigen und Fallen aller Künſte. Ihn als Weltmann beſchäftigte beſonders die Betrachtung, daß ſie ſich nur kurze Zeit auf dem höchſten Punkte, den ſie erreichen können, zu erhalten wiſſen. Auf ſeinem Standorte war es ihm nicht gegeben, die ganze Kunſt als *ein* Lebendiges (ζωον) anzuſehen, das einen unmerklichen Urſprung, einen langſamen Wachsthum, einen glänzenden Augenblick ſeiner Vollendung, eine ſtufenfällige Abnahme, wie jedes andre organiſche Weſen, nur in mehreren Individuen nothwendig darſtellen muß. Er giebt daher nur ſittliche Urſachen an, die freylich als mitwirkend nicht ausgeſchloſſen werden können, ſeinem großen Scharfſinn aber nicht genug thun, weil er wohl fühlt, daß eine Nothwendigkeit hier im Spiel iſt, die ſich aus freyen Elementen nicht zuſammenſetzen läßt.

Daß wie den Rednern es auch den Grammatikern, Malern und Bildhauern gegangen, wird jeder finden, der die Zeugniſſe der Zeiten verfolgt; durchaus wird

die Vortrefflichkeit der Kunſt von dem engſten Zeitraume umſchloſſen. Warum nun mehrere, ähnliche, fähige Menſchen ſich in einem gewiſſen Jahreskreis zuſammenziehen und ſich zu gleicher Kunſt und deren Beförderung verſammeln, bedenke ich immer, ohne die Urſachen zu entdecken, die ich als wahr angeben möchte. Unter den wahrſcheinlichen ſind mir folgende die wichtigſten. Nacheiferung nährt die Talente, bald reizt der Neid, bald die Bewunderung zur Nachahmung und ſchnell erhebt ſich das mit ſo großem Fleiß geförderte auf die höchſte Stelle. Schwer verweilt ſich's im Vollkommenen und was nicht vorwärts gehen kann, ſchreitet zurück. Und ſo ſind wir anfangs unſern Vordermännern nachzukommen bemüht, dann aber, wenn wir ſie zu übertreffen oder zu erreichen verzweifeln, veraltet der Fleiß mit der Hoffnung, und was man nicht erlangen kann, verfolgt man nicht mehr, man ſtrebt nicht mehr nach dem Beſitz, den andre ſchon ergriffen, man ſpäht nach etwas Neuem, und ſo laſſen wir das, worinn wir nicht glänzen könnten, fahren und ſuchen für unſer Streben ein ander Ziel. Aus dieſer Unbeſtändigkeit, wie mich dünkt, entſteht das größte Hinderniß vollkommene Werke hervorzubringen.

Auch eine Stelle Quintilians, die einen bündigen Entwurf der alten Kunſtgeſchichte enthält, verdient als ein wichtiges Denkmal in dieſem Fache ausgezeichnet zu werden.

Quintilian mag gleichfalls, bey Unterhaltung mit römiſchen Kunſtliebhabern, eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen dem Charakter der griechiſchen, bildenden Künſtler mit dem der römiſchen Redner gefunden und ſich bey Kennern und Kunſtfreunden deßhalb näher unterrichtet haben, ſo daß er bey ſeiner gleichnißweiſen Aufſtellung, da jedesmal der Kunſtcharakter mit dem Zeitcharakter zuſammenfällt, ohne es zu wiſſen oder zu wollen, eine Kunſtgeſchichte ſelbſt darzuſtellen genöthigt iſt.

Man ſagt, die erſten berühmten Maler, deren Werke man nicht bloß des Alterthums wegen beſucht, ſeyen Polygnot und Aglaophon. Ihr einfaches Colorit findet noch eifrige Liebhaber, welche dergleichen rohe Arbeiten und Anfänge einer ſich entwickelnden Kunſt den größten Meiſtern der folgenden Zeit vorziehen, wie mich dünkt, nach einer eigenen Sinnesweiſe.

Nachher haben Xeuxis und Parrhaſius, die nicht weit auseinander lebten, beide ungefähr um die Zeit des peloponneſiſchen Kriegs, die Kunſt ſehr befördert. Der erſte ſoll die Geſetze des Lichtes und Schattens erfunden, der andre aber ſich auf genaue Unterſuchung der Linien eingelaſſen haben. Ferner gab Xeuxis den Gliedern mehr Inhalt und machte ſie völliger und anſehnlicher. Er folgte hierinn, wie man glaubt, dem Homer, welchem die gewaltigſte Form auch an den Weibern gefällt. Parrhaſius aber beſtimmte alles dergeſtalt, daß ſie ihn den Geſetzgeber nennen, weil die

Vorbilder von Göttern und Helden, wie er ſie überliefert hat, von andern als nöthigend befolgt und beybehalten werden.

So blühte die Malerey um die Zeit des Philippus bis zu den Nachfolgern Alexanders, aber in verſchiedenen Talenten. Denn an Sorgfalt iſt Protogenes, an Ueberlegung Pamphilus und Melanthius, an Leichtigkeit Antiphilus, an Erfindung ſeltſamer Erſcheinungen, die man Phantaſien nennt, Theon der Samier, an Geiſt und Anmuth Apelles von Niemanden übertroffen worden. Euphranorn bewundert man, daß er in Rückſicht der Kunſterforderniſſe überhaupt unter die beſten gerechnet werden muß, und zugleich in der Maler- und Bildhauerkunſt vortrefflich war.

Denſelben Unterſchied findet man auch bey der Plaſtik. Denn Kalon und Hegeſias haben härter und den Toskanern ähnlich gearbeitet, Kalamis weniger ſtreng, noch weicher Myron.

Fleiß und Zierlichkeit beſitzt Polyklet vor Allen. Ihm wird von Vielen der Preis zuerkannt; doch damit ihm etwas abgehe, meynt man, ihm fehle das Gewicht. Denn wie er die menſchliche Form zierlicher gemacht, als die Natur ſie zeigt, ſo ſcheint er die Würde der Götter nicht völlig auszufüllen, ja er ſoll ſogar das ernſtere Alter vermieden, und ſich über glatte Wangen nicht hinausgewagt haben.

Was aber dem Polyklet abgeht, wird dem Phidias und Alkamenes zugeſtanden. Phidias ſoll Götter und Menſchen am vollkommenſten gebildet, beſonders in Elfenbein ſeinen Nebenbuhler weit übertroffen haben.

Alſo würde man urtheilen, wenn er auch nichts als die Minerva zu Athen oder den olympiſchen Jupiter in Elis gemacht hätte, deſſen Schönheit der angenommenen Religion, wie man ſagt, zu Statten kam, ſo ſehr hat die Majeſtät des Werks dem Gotte ſich gleichgeſtellt.

Lyſippus und Praxiteles ſollen, nach der allgemeinen Meynung, ſich der Wahrheit am beſten genähert haben; Demetrius aber wird getadelt, daß er hierinn zu viel gethan; er hat die Aehnlichkeit der Schönheit vorgezogen.

Literariſches Metier.

Nicht leicht iſt ein Menſch glücklich genug, für ſeine höhere Ausbildung von ganz uneigennützigen Gönnern die Hülfsmittel zu erlangen. Selbſt wer das Beſte zu wollen glaubt, kann nur das befördern, was er liebt und kennt, oder noch eher, was ihm nutzt. Und ſo war auch die literariſch-bibliographiſche Bildung dasjenige Verdienſt, das W. früher dem Grafen Bünau und ſpäter dem Cardinal Paſſionei empfahl.

Ein Bücherkenner iſt überall willkommen und er war es in jener Zeit noch mehr, als die Luſt merkwürdige und rare Bücher zu ſammeln lebendiger, das bibliothekariſche Geſchäft noch mehr in ſich ſelbſt beſchränkt war. Eine große deutſche Bibliothek ſah einer großen römiſchen ähnlich. Sie konnten mit einander

im Beſitz der Bücher wetteifern. Der Bibliothekar eines deutſchen Grafen war für einen Cardinal ein erwünſchter Hausgenoſſe und konnte ſich auch da gleich wieder als zu Hauſe finden. Die Bibliotheken waren wirkliche Schatzkammern, anſtatt daß man ſie jetzt, bey dem ſchnellen Fortſchreiten der Wiſſenſchaften, bey dem zweckmäßigen und zweckloſen Anhäufen der Druckſchriften, mehr als nützliche Vorrathskammern und zugleich als unnütze Gerümpelkammern anzuſehen hat, ſo daß ein Bibliothekar, weit mehr als ſonſt, ſich von dem Gange der Wiſſenſchaft, von dem Werth und Unwerth der Schriften zu unterrichten Urſache hat, und ein deutſcher Bibliothekar Kenntniſſe beſitzen muß, die fürs Ausland verloren wären.

Aber nur kurze Zeit, und nur ſo lange als es nöthig war, um ſich einen mäßigen Lebensunterhalt zu verſchaffen, blieb W. ſeiner eigentlichen literariſchen Beſchäftigung getreu, ſo wie er auch bald das Intereſſe an dem was ſich auf kritiſche Unterſuchungen bezog, verlor, weder Handſchriften vergleichen noch deutſchen Gelehrten, die ihn über Manches befragten, zur Rede ſtehen wollte.

Doch hatten ihm ſeine Kenntniſſe ſchon früher zu einer vortheilhaften Einleitung gedient. Das Privatleben der Italiäner überhaupt, beſonders aber der Römer, hat aus mancherley Urſachen etwas geheimnißvolles. Dieſes Geheimniß, dieſe Abſonderung, wenn man will, erſtreckte ſich auch über die Literatur. Gar mancher Gelehrter widmete ſein Leben im Stillen einem bedeutenden Werke, ohne jemals damit erſcheinen zu

wollen oder zu können. Auch fanden ſich häufiger, als in irgend einem Lande, Männer, welche, bey mannigfaltigen Kenntniſſen und Einſichten, ſich ſchriftlich oder gar gedruckt mitzutheilen nicht zu bewegen waren. Zu ſolchen fand W. den Eintritt gar bald eröffnet. Er nennt unter ihnen vorzüglich Giacomelli und Baldani, und erwähnt ſeiner zunehmenden Bekanntſchaften, ſeines wachſenden Einfluſſes mit Vergnügen.

Cardinal Albani.

Ueber alles förderte ihn das Glück, ein Hausgenoſſe des Cardinal Albani geworden zu ſeyn. Dieſer, der bey einem großen Vermögen und bedeutendem Einfluß, von Jugend auf eine entſchiedene Kunſtliebhaberey, die beſte Gelegenheit ſie zu befriedigen, und ein bis ans Wunderbare glänzendes Sammlerglück gehabt hatte, fand in ſpäteren Jahren in dem Geſchäft dieſe Sammlung würdig aufzuſtellen, und ſo mit jenen römiſchen Familien zu wetteifern, die früher auf den Werth ſolcher Schätze aufmerkſam geweſen, ſein höchſtes Vergnügen, ja den dazu beſtimmten Raum nach Art der Alten zu überfüllen, war ſein Geſchmack und ſeine Luſt. Gebäude drängten ſich an Gebäude, Saal an Saal, Halle zu Halle, Brunnen und Obelisken, Caryatiden und Basreliefe, Statuen und Gefäße fehlten weder im Hof- noch Gartenraum, indeß große

und kleinere Zimmer, Gallerien und Kabinette die merkwürdigſten Monumente aller Zeiten enthielten.

Im Vorbeygehen gedachten wir, daß die Alten ihre Anlagen durchaus gleicher Weiſe gefüllt. So überhäuften die Römer ihr Capitol, daß es unmöglich ſcheint, alles habe darauf Platz gehabt. So war die Via sacra, das Forum, der Palatin überdrängt mit Gebäuden und Denkmählern, ſo daß die Einbildungskraft kaum noch eine Menſchenmaſſe in dieſen Räumen unterbringen könnte, wenn ihr nicht die Wirklichkeit ausgegrabener Städte zu Hülfe käme, wenn man nicht mit Augen ſehen könnte, wie eng, wie klein, wie gleichſam nur als Modell zu Gebäuden, ihre Gebäude angelegt ſind. Dieſe Bemerkung gilt ſogar von der Villa des Hadrian, bey deren Anlage Raum und Vermögen genug zum Großen vorhanden war.

In einem ſolchen überfüllten Zuſtande verließ W. die Villa ſeines Herrn und Freundes, den Ort ſeiner höhern und erfreulichſten Bildung. So ſtand ſie auch lange noch, nach dem Tode des Cardinals, zur Freude und Bewunderung der Welt, bis ſie in der alles bewegenden und zerſtreuenden Zeit ihres ſämmtlichen Schmuckes beraubt wurde. Die Statuen waren aus ihren Niſchen und von ihren Stellen gehoben, die Basreliefe aus den Mauern herausgeriſſen und der ungeheure Vorrath zum Transport eingepackt. Durch den ſonderbarſten Wechſel der Dinge führte man dieſe Schätze nur bis an die Tiber. In kurzer Zeit gab man ſie dem Beſitzer zurück, und der größte Theil, bis auf wenige Juweelen, befindet ſich wieder an der alten

Stelle. Jenes erſte traurige Schickſal dieſes Kunſtelyſiums und deſſen Wiederherſtellung durch eine abentheuerliche Wendung der Dinge, hätte Winkelmann erleben können. Doch wohl ihm, daß er dem irdiſchen Leid, ſo wie der zum Erſatz nicht immer hinreichenden Freude, ſchon entwachſen war.

Glücksfälle.

Aber auch manches äußere Glück begegnete ihm auf ſeinem Wege, nicht allein, daß in Rom das Aufgraben der Alterthümer lebhaft und glücklich von Statten ging; ſondern es waren auch die Herculaniſchen und Pompejiſchen Entdeckungen theils neu, theils durch Neid, Verheimlichung und Langſamkeit unbekannt geblieben, und ſo kam er in eine Erndte, die ſeinem Geiſte und ſeiner Thätigkeit genugſam zu ſchaffen gab.

Traurig iſt es, wenn man das Vorhandne als fertig und abgeſchloſſen anſehen muß. Rüſtkammern, Gallerien und Muſeen, zu denen nichts hinzugefügt wird, haben etwas Grab- und Geſpenſterartiges; man beſchränkt ſeinen Sinn in einem ſo beſchränkten Kunſtkreis, man gewöhnt ſich ſolche Sammlungen als ein Ganzes anzuſehen, anſtatt daß man durch immer neuen Zuwachs erinnert werden ſollte, daß in der Kunſt, wie im Leben, kein Abgeſchloſſenes beharre, ſondern ein Unendliches in Bewegung ſey.

In einer ſo glücklichen Lage befand ſich W. Die Erde gab ihre Schätze her, und durch den immerfort regen Kunſthandel bewegten ſich manche alte Beſitzungen ans Tageslicht, gingen vor ſeinen Augen vorbey, ermunterten ſeine Neigung, erregten ſein Urtheil und vermehrten ſeine Kenntniſſe.

Kein geringer Vortheil für ihn war ſein Verhältniß zu dem Erben der großen Stoſchiſchen Beſitzungen. Erſt nach dem Tode des Sammlers lernte er dieſe kleine Kunſtwelt kennen, und herrſchte darinn nach ſeiner Einſicht und Ueberzeugung. Freylich ging man nicht mit allen Theilen dieſer äußerſt ſchätzbaren Sammlung gleich vorſichtig um, wiewohl das Ganze einen Katalogen, zur Freude und zum Nutzen nachfolgender Liebhaber und Sammler, verdient hätte. Manches ward verſchleudert; doch um die treffliche Gemmenſammlung bekannter und verkäuflicher zu machen, unternahm W. mit dem Erben Stoſch, die Fertigung eines Katalogs, von welchem Geſchäft und deſſen übereilter und doch immer geiſtreicher Behandlung uns die überbliebene Correſpondenz ein merkwürdiges Zeugniß legt.

Bey dieſem auseinanderfallenden Kunſtkörper, wie bey der ſich immer vergrößernden und mehr vereinigenden albaniſchen Sammlung, zeigte ſich unſer Freund geſchäftig, und alles was zum Sammeln oder Zerſtreuen durch ſeine Hände ging, vermehrte den Schatz, den er in ſeinem Geiſte angefangen hatte aufzuſtellen.

Unternommene Schriften.

Schon als W. zuerſt in Dresden der Kunſt und den Künſtlern ſich näherte, und in dieſem Fach als Anfänger erſchien, war er als Literator ein gemachter Mann. Er überſah die Vorzeit, ſo wie die Wiſſenſchaften in manchem Sinne. Er fühlte und kannte das Alterthum, ſo wie das Würdige der Gegenwart, des Lebens und des Charakters, ſelbſt in ſeinem tiefgedrücktem Zuſtande. Er hatte ſich einen Stil gebildet. In der neuen Schule, die er betrat, horchte er nicht nur als ein gelehriger, ſondern als ein gelehrter Jünger ſeinen Meiſtern zu, er horchte ihnen ihre beſtimmten Kenntniſſe leicht ab, und fing ſogleich an alles zu nutzen und zu verbrauchen.

Auf einem höhern Schauplatze als zu Dresden, in einem höhern Sinne, der ſich ihm geöffnet hatte, blieb er derſelbige. Was er von Mengs vernahm, was die Umgebung ihm zurief, bewahrte er nicht etwa lange bey ſich, ließ den friſchen Moſt nicht etwa gähren und klar werden, ſondern, wie man ſagt, daß man durch Lehren lerne, ſo lernte er im Entwerfen und Schreiben. Wie manchen Titel hat er uns hinterlaſſen, wie manche Gegenſtände benannt, über die ein Werk erfolgen ſollte, und dieſem Anfang glich ſeine ganze antiquariſche Laufbahn. Wir finden ihn immer in Thätigkeit, mit dem Augenblick beſchäftigt, ihn dergeſtalt ergreifend und feſthaltend, als wenn der Augenblick vollſtändig und befriedigend ſeyn könnte, und eben-

ſo ließ er ſich wieder vom nächſten Augenblicke belehren. Dieſe Anſicht dient zu Würdigung ſeiner Werke.

Daß ſie ſo, wie ſie da liegen, erſt als Manuſcript auf das Papier gekommen, und ſodann ſpäter im Druck für die Folgezeit fixirt worden, hing von unendlich mannigfaltigen, kleinen Umſtänden ab. Nur einen Monat ſpäter, ſo hätten wir ein anderes Werk, richtiger an Gehalt, beſtimmter in der Form, vielleicht etwas ganz Anderes. Und eben darum bedauern wir höchlich ſeinen frühzeitigen Tod, weil er ſich immer wieder umgeſchrieben, und immer ſein ferneres und neuſtes Leben in ſeine Schriften eingearbeitet hätte.

Und ſo iſt alles, was er uns hinterlaſſen, als ein Lebendiges für die Lebendigen, nicht für die im Buchſtaben Todten geſchrieben. Seine Werke, verbunden mit ſeinen Briefen, ſind eine Lebensdarſtellung, ſind ein Leben ſelbſt. Sie ſehen, wie das Leben der meiſten Menſchen, nur einer Vorbereitung, nicht einem Werke gleich. Sie veranlaſſen zu Hoffnungen, zu Wünſchen, zu Ahndungen; wie man daran beſſern will, ſo ſieht man, daß man ſich ſelbſt zu beſſern hätte; wie man ſie tadeln will, ſo ſieht man, daß man demſelbigen Tadel, vielleicht auf einer höhern Stufe der Erkenntniß, ſelbſt ausgeſetzt ſeyn möchte: denn Beſchränkung iſt überall unſer Loos.

Philoſophie.

Da bey dem Fortrücken der Cultur nicht alle Theile des menſchlichen Wirkens und Umtreibens, an denen ſich die Bildung offenbaret, in gleichem Wachsthum gedeihen, vielmehr, nach günſtiger Beſchaffenheit der Perſonen und Umſtände, einer dem andern voreilen und ein allgemeineres Intereſſe erregen muß; ſo entſteht daraus ein gewiſſes eiferſüchtiges Mißvergnügen bey den Gliedern der ſo mannigfaltig verzweigten großen Familie, die ſich oft um deſto weniger vertragen, je näher ſie verwandt ſind.

Zwar iſt es meiſtens eine leere Klage, wenn ſich bald dieſe oder jene Kunſt- und Wiſſenſchaftsbefliſſene beſchweren, daß gerade ihr Fach von den Mitlebenden vernachläſſigt werde: denn es darf nur ein tüchtiger Meiſter ſich zeigen, ſo wird er die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Raphael möchte nur immer heute wieder hervortreten, und wir wollten ihm ein Uebermaaß von Ehre und Reichthum zuſichern. Ein tüchtiger Meiſter weckt brave Schüler, und ihre Thätigkeit äſtet wieder ins Unendliche.

Doch haben freylich von jeher die Philoſophen beſonders den Haß, nicht allein ihrer Wiſſenſchaftsverwandten, ſondern auch der Welt- und Lebensmenſchen auf ſich gezogen und vielleicht mehr durch ihre Lage, als durch eigene Schuld. Denn da die Philoſophie, ihrer Natur nach, an das Allgemeinſte, an das Höchſte Anfoderung macht; ſo muß ſie die weltlichen Dinge

als in ihr begriffen, als ihr untergeordnet anſehen und behandeln.

Auch verläugnet man ihr dieſe anmaßlichen Forderungen nicht ausdrücklich, vielmehr glaubt Jeder ein Recht zu haben, an ihren Entdeckungen Theil zu nehmen, ihre Maximen zu nutzen, und was ſie ſonſt reichen mag, zu verbrauchen. Da ſie aber, um allgemein zu werden, ſich eigener Worte, fremdartiger Combinationen und ſeltſamer Einleitungen bedienen muß, die mit den beſondern Zuſtänden der Weltbürger und mit ihren augenblicklichen Bedürfniſſen nicht eben zuſammenfallen; ſo wird ſie von denen geſchmäht, die nicht gerade die Handhabe finden können, wobey ſie allenfalls noch anzufaſſen wäre.

Wollte man aber dagegen die Philoſophen beſchuldigen, daß ſie ſelbſt den Uebergang zum Leben nicht ſicher zu finden wiſſen, daß ſie gerade da, wo ſie ihre Ueberzeugung in That und Wirkung verwandeln wollen, die meiſten Fehlgriffe thun und dadurch ihren Credit vor der Welt ſelbſt ſchmählern; ſo würde es hiezu an mancherley Beyſpielen nicht fehlen.

W. beklagt ſich bitter über die Philoſophen ſeiner Zeit und über ihren ausgebreiteten Einfluß; aber mich dünkt, man kann einem jeden Einfluß aus dem Wege gehen, indem man ſich in ſein eigenes Fach zurückzieht. Sonderbar iſt es, daß W. die Leipziger Akademie nicht bezog, wo er unter Chriſts Anleitung, und ohne ſich um einen Philoſophen in der Welt zu bekümmern, ſich in ſeinem Hauptſtudium bequemer hätte ausbilden können.

Doch ſteht, indem uns die Ereigniſſe der neuern Zeit vorſchweben, eine Bemerkung hier wohl am rechten Platze, die wir auf unſerm Lebenswege machen können, daß kein Gelehrter ungeſtraft jene große philoſophiſche Bewegung, die durch Kant begonnen, von ſich abgewieſen, ſich ihr widerſetzt, ſie verachtet habe, außer etwa die ächten Alterthumsforſcher, welche durch die Eigenheit ihres Studiums vor allen andern Menſchen vorzüglich begünſtigt zu ſeyn ſcheinen.

Denn indem ſie ſich nur mit dem beſten, was die Welt hervorgebracht hat, beſchäftigen, und das Geringe, ja das Schlechtere nur im Bezug auf jenes Vortreffliche betrachten; ſo erlangen ihre Kenntniſſe eine ſolche Fülle, ihre Urtheile eine ſolche Sicherheit, ihr Geſchmack eine ſolche Conſiſtenz, daß ſie innerhalb ihres eigenen Kreiſes bis zur Verwunderung, ja bis zum Erſtaunen, ausgebildet erſcheinen.

Auch W. gelang dieſes Glück, wobey ihm freylich die bildende Kunſt und das Leben kräftig einwirkend zu Hülfe kamen.

P o e ſ i e.

So ſehr Winkelmann bey Leſung der alten Schriftſteller auch auf die Dichter Rückſicht genommen; ſo finden wir doch, bey genauer Betrachtung ſeiner Studien und ſeines Lebensganges, keine eigentliche Neigung zur Poeſie, ja man könnte eher ſagen,

daß hie und da eine Abneigung hervorblicke; wie denn ſeine Vorliebe für alte gewohnte lutherſche Kirchenlieder, und ſein Verlangen ein ſolches unverfälſchtes Geſangbuch ſelbſt in Rom zu beſitzen, wohl von einem tüchtigen, wackern Deutſchen, aber nicht eben von einem Freunde der Dichtkunſt zeuget.

Die Poeten der Vorzeit ſchienen ihn früher als Documente der alten Sprachen und Literaturen, ſpäter als Zeugniſſe für bildende Kunſt intereſſirt zu haben. Deſto wunderbarer und erfreulicher iſt es, wenn er ſelbſt als Poet auftritt, und zwar als ein tüchtiger, unverkennbarer in ſeinen Beſchreibungen der Statuen, ja beynahe durchaus in ſeinen ſpätern Schriften. Er ſieht mit den Augen, er faßt mit dem Sinn unausſprechliche Werke, und doch fühlt er den unwiderſtehlichen Drang mit Worten und Buchſtaben ihnen beyzukommen. Das vollendete Herrliche, die Idee woraus dieſe Geſtalt entſprang, das Gefühl, das in ihm beym Schauen erregt ward, ſoll dem Hörer, dem Leſer mitgetheilt werden, und indem er nun die ganze Rüſtkammer ſeiner Fähigkeiten muſtert, ſieht er ſich genöthigt, nach dem Kräftigſten und Würdigſten zu greifen, was ihm zu Gebote ſteht. Er muß Poet ſeyn, er mag daran denken, er mag wollen oder nicht.

Erlangte Einſicht.

So ſehr W. überhaupt auf ein gewiſſes Anſehn vor der Welt achtete, ſo ſehr er ſich einen literariſchen Ruhm wünſchte, ſo gut er ſeine Werke auszuſtatten und ſie durch einen gewiſſen feyerlichen Stil zu erheben ſuchte; ſo war er doch keinesweges blind gegen ihre Mängel, die er vielmehr auf das ſchnellſte bemerkte, wie ſich's bey ſeiner fortſchreitenden, immer neue Gegenſtände faſſenden und bearbeitenden Natur nothwendig ereignen mußte. Je mehr er nun in irgend einem Aufſatze dogmatiſch und didactiſch zu Werke gegangen war, dieſe oder jene Erklärung eines Monuments, dieſe oder jene Auslegung und Anwendung einer Stelle behauptet und feſtgeſetzt hatte, deſto auffallender war ihm der Irrthum, ſobald er durch neue Data ſich davon überzeugt hielt, deſto ſchneller war er geneigt, ihn auf irgend eine Weiſe zu verbeſſern.

Hatte er das Mſcpt noch in der Hand, ſo ward es umgeſchrieben; war es zum Druck abgeſendet, ſo wurden Verbeſſerungen und Nachträge hinterdrein geſchickt, und von allen dieſen Neuſchritten machte er ſeinen Freunden kein Geheimniß: denn auf Wahrheit, Geradheit, Derbheit und Redlichkeit ſtand ſein ganzes Weſen gegründet.

Spätere Werke.

Ein glücklicher Gedanke ward ihm, zwar auch nicht auf einmal, ſondern nur durch die That ſelbſt klar, das Unternehmen ſeiner monumenti inediti.

Man ſieht wohl, daß jene Luſt neue Gegenſtände bekannt zu machen, ſie auf eine glückliche Weiſe zu erklären, die Alterthumskunde in ſo großem Maße zu erweitern, ihn zuerſt angelockt habe; dann tritt das Intereſſe hinzu, die von ihm in der Kunſtgeſchichte einmal aufgeſtellte Methode auch hier an Gegenſtänden, die er dem Leſer vor Augen legt, zu prüfen, da denn zuletzt der glückliche Vorſatz ſich entwickelte, in der vorausgeſchickten Abhandlung das Werk über die Kunſtgeſchichte, das ihm ſchon im Rücken lag, ſtillſchweigend zu verbeſſern, zu reinigen, zuſammenzudrängen und vielleicht ſogar theilweiſe aufzuheben.

Im Bewußtſeyn früherer Mißgriffe, über die ihn der Nicht-Römer kaum zu recht weiſen durfte, ſchrieb er ein Werk in italiäniſcher Sprache, das auch in Rom gelten ſollte. Nicht allein befleißigt er ſich dabey der größten Aufmerkſamkeit, ſondern wählt ſich auch freundſchaftliche Kenner, mit denen er die Arbeit genau durchgeht, ſich ihrer Einſicht, ihres Urtheils auf das klügſte bedient und ſo ein Werk zu Stande bringt, das als Vermächtniß auf alle Zeiten übergehen wird. Und er ſchreibt es nicht allein, er beſorgt es, unternimmt es und leiſtet als ein armer

Privatmann das, was einem wohlgegründeten Verleger, was akademiſchen Kräften Ehre machen würde.

P a p ſt.

Sollte man ſo viel von Rom ſprechen, ohne des Papſtes zu gedenken, der doch W.n wenigſtens mittelbar manches Gute zufließen laſſen!

W.s Aufenthalt in Rom fiel zum größten Theil unter die Regierung Benedict des XIV L a m b e r t i n i, der als ein heiterer, behaglicher Mann lieber regieren ließ, als regierte; und ſo mögen auch die verſchiedenen Stellen, welche W. bekleidete, ihm durch die Gunſt ſeiner hohen Freunde mehr, als durch die Einſicht des Papſtes in ſeine Verdienſte geworden ſeyn.

Doch finden wir ihn einmal auf eine bedeutende Weiſe in der Gegenwart des Hauptes der Kirche; ihm wird die beſondre Auszeichnung dem Papſte aus den monumenti inediti einige Stellen vorleſen zu dürfen, und er gelangt auch von dieſer Seite zur höchſten Ehre, die einem Schriftſteller werden kann.

C h a r a k t e r.

Wenn bey ſehr vielen Menſchen, beſonders aber bey Gelehrten, dasjenige was ſie leiſten, als die Hauptſache erſcheint, und der Charakter ſich dabey

wenig äußert; ſo tritt im Gegentheil bey W. der Fall ein, daß alles dasjenige, was er hervorbringt, hauptſächlich deßwegen merkwürdig und ſchätzenswerth iſt, weil ſein Charakter ſich immer dabey offenbart. Haben wir ſchon unter der Aufſchrift vom Antiken und Heidniſchen, vom Schönheits- und Freundſchaftsſinne einiges Allgemeine zum Anfang ausgeſprochen; ſo wird das mehr Beſondere hier gegen das Ende wohl ſeinen Platz verdienen.

W. war durchaus eine Natur, die es redlich mit ſich ſelbſt und mit andern meynte, ſeine angeborne Wahrheitsliebe entfaltete ſich immer mehr und mehr, je ſelbſtſtändiger und unabhängiger er ſich fühlte, ſo daß er ſich zuletzt die höfliche Nachſicht gegen Irrthümer, die im Leben und in der Literatur ſo ſehr hergebracht iſt, zum Verbrechen machte.

Eine ſolche Natur konnte wohl mit Behaglichkeit in ſich ſelbſt zurückkehren, doch finden wir auch hier jene alterthümliche Eigenheit, daß er ſich immer mit ſich ſelbſt beſchäftigte, ohne ſich eigentlich zu beobachten. Er denkt nur an ſich, nicht über ſich, ihm liegt im Sinne was er vorhat, er intereſſirt ſich für ſein ganzes Weſen, für den ganzen Umfang ſeines Weſens und hat das Zutrauen, daß ſeine Freunde ſich auch dafür intereſſiren werden. Wir finden daher in ſeinen Briefen, vom höchſten moraliſchen bis zum gemeinſten phyſiſchen Bedürfniß, alles erwähnt, ja er ſpricht es aus, daß er ſich von perſönlichen Kleinigkeiten lieber, als von wichtigen Dingen unterhalte. Dabey bleibt er ſich durchaus ein

Räthſel, und erſtaunt manchmal über ſeine eigene Erſcheinung, beſonders in Betrachtung deſſen, was er war und was er geworden iſt. Doch ſo kann man überhaupt jeden Menſchen als eine vielſylbige Charade anſehen, wovon er ſelbſt nur wenige Sylben zuſammenbuchſtabirt, indeſſen andre leicht das ganze Wort entziffern.

Auch finden wir bey ihm keine ausgeſprochenen Grundſätze; ſein richtiges Gefühl, ſein gebildeter Geiſt dienen ihm im Sittlichen, wie im Aeſthetiſchen, zum Leitfaden. Ihm ſchwebt eine Art natürlicher Religion vor, wobey jedoch Gott als Urquell des Schönen und kaum als ein auf den Menſchen ſonſt bezügliches Weſen erſcheint. Sehr ſchön beträgt ſich W. innerhalb der Gränzen der Pflicht und Dankbarkeit.

Seine Vorſorge für ſich ſelbſt iſt mäßig, ja nicht durch alle Zeiten gleich. Indeſſen arbeitet er aufs fleißigſte, ſich eine Exiſtenz aufs Alter zu ſichern. Seine Mittel ſind edel; er zeigt ſich ſelbſt auf dem Wege zu jedem Zweck redlich, gerade, ſogar trotzig und dabey klug und beharrlich. Er arbeitet nie planmäßig, immer aus Inſtinkt und mit Leidenſchaft. Seine Freude an jedem Gefundenen iſt heftig, daher Irrthümer unvermeidlich, die er jedoch bey lebhaftem Vorſchreiten eben ſo geſchwind zurücknimmt, als einſieht. Auch hier bewährt ſich durchaus jene antike Anlage, die Sicherheit des Punktes von dem man ausgeht, die Unſicherheit des Zieles wohin man gelangen will, ſo wie die Unvollſtändigkeit und

Unvollkommenheit der Behandlung, ſobald ſie eine anſehnliche Breite gewinnt.

Geſellſchaft.

Wenn er ſich, durch ſeine frühere Lebensart wenig vorbereitet, in der Geſellſchaft anfangs nicht ganz bequem befand; ſo trat ein Gefühl von Würde bald an die Stelle der Erziehung und Gewohnheit, und er lernte ſehr ſchnell ſich den Umſtänden gemäß betragen. Die Luſt am Umgang mit vornehmen, reichen und berühmten Leuten, die Freude von ihnen geſchätzt zu werden dringt überall durch, und in Abſicht auf die Leichtigkeit des Umgangs hätte er ſich in keinem beſſern Elemente als in dem römiſchen befinden können.

Er bemerkt ſelbſt, daß die dortigen beſonders geiſtlichen Großen, ſo ceremoniös ſie nach außen erſcheinen, doch nach innen gegen ihre Hausgenoſſen bequem und vertraulich leben; allein er bemerkte nicht, daß hinter dieſer Vertraulichkeit ſich doch das orientaliſche Verhältniß des Herrn zum Knechte verbirgt. Alle ſüdlichen Nationen würden eine unendliche lange Weile finden, wenn ſie gegen die ihrigen ſich in der fortdauernden, wechſelſeitigen Spannung erhalten ſollten, wie es die Nordländer gewohnt ſind. Reiſende haben bemerkt, daß die Sklaven ſich gegen ihre türkiſchen Herren mit weit mehr Aiſance betragen, als nordiſche Hofleute gegen ihre Fürſten, und bey uns Untergebene gegen ihre

Vorgeſetzten; allein wenn man es genau betrachtet, ſo ſind dieſe Achtungsbezeigungen eigentlich zu Gunſten der Untergebenen eingeführt, die dadurch ihren Obern immer erinnern, was er ihnen ſchuldig iſt.

Der Südländer aber will Zeiten haben, wo er ſich gehn läßt, und dieſe kommen ſeiner Umgebung zu gut. Dergleichen Scenen ſchildert W. mit großem Behagen, ſie erleichtern ihm ſeine übrige Abhängigkeit, und nähren ſeinen Freyheitsſinn, der mit Scheu auf jede Feſſel hinſieht, die ihn allenfalls bedrohen könnte.

F r e m d e.

Wenn W. durch den Umgang mit Einheimiſchen ſehr glücklich ward; ſo erlebte er deſto mehr Pein und Noth von Fremden. Es iſt wahr, nichts kann ſchrecklicher ſeyn, als der gewöhnliche Fremde in Rom. An jedem andern Orte kann ſich der Reiſende eher ſelbſt ſuchen und auch etwas ihm Gemäßes finden; wer ſich aber nicht nach Rom bequemt, iſt den wahrhaft römiſch Geſinnten ein Gräuel.

Man wirft den Engländern vor, daß ſie ihren Theekeſſel überall mitführen, und ſogar bis auf den Aetna hinaufſchleppen; aber hat nicht jede Nation ihren Theekeſſel, worinn ſie, ſelbſt auf Reiſen, ihre von Hauſe mitgebrachten, getrockneten Kräuterbündel aufbraut?

Solche nach ihrem engen Maaßſtab urtheilende, nicht um ſich her ſehende, vorübereilende, anmaaßliche

Fremde verwünſcht W. mehr als einmal, verſchwört ſie nicht mehr herumzuführen, und läßt ſich zuletzt doch wieder bewegen. Er ſcherzt über ſeine Neigung zum Schulmeiſtern, zu unterrichten, zu überzeugen, da ihm denn auch wieder in der Gegenwart durch Stand und Verdienſte bedeutender Perſonen gar manches Gute zuwächſt. Wir nennen hier nur den Fürſten von Deſſau, die Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz und Braunſchweig, ſo wie den Baron von Riedeſel, einen Mann, der ſich in der Sinnesart gegen Kunſt und Alterthum ganz unſeres Freundes würdig erzeigte.

W e l t.

Wir finden bey W. das unnachlaſſende Streben nach Aeſtimation und Conſideration; aber er wünſcht ſie durch etwas Reelles zu erlangen. Durchaus dringt er auf das Reale der Gegenſtände, der Mittel und der Behandlung; daher hat er eine ſo große Feindſchaft gegen den franzöſiſchen Schein.

So wie er in Rom Gelegenheit gefunden hatte mit Fremden aller Nationen umzugehen, ſo erhielt er auch ſolche Connexionen auf eine geſchickte und thätige Weiſe. Die Ehrenbezeigungen von Akademien und gelehrten Geſellſchaften waren ihm angenehm, ja er bemühte ſich darum.

Am meiſten aber förderte ihn das im Stillen mit großem Fleiß ausgearbeitete Document ſeines Verdien-

ſtes, ich meyne die Geſchichte der Kunſt. Sie ward ſo- gleich ins Franzöſiſche überſetzt, und er dadurch weit und breit bekannt.

Das, was ein ſolches Werk leiſtet, wird vielleicht am beſten in den erſten Augenblicken anerkannt, das Wirkſame deſſelben wird empfunden, das Neue lebhaft aufgenommen, die Menſchen erſtaunen, wie ſie auf ein- mal gefördert werden; dahingegen eine kältere Nachkom- menſchaft mit eklem Zahn an den Werken ihrer Meiſter und Lehrer herumkoſtet und Forderungen aufſtellt, die ihr gar nicht eingefallen wären, hätten jene nicht ſo viel geleiſtet, von denen man nun noch mehr fordert.

Und ſo war W. den gebildeten Nationen Europens bekannt geworden, in einem Augenblicke, da man ihm in Rom genugſam vertraute, um ihn mit der nicht un- bedeutenden Stelle eines Präſidenten der Alterthümer zu beehren.

U n r u h e.

Ungeachtet jener anerkannten und von ihm ſelbſt öfters gerühmten Glückſeeligkeit, war er doch immer von einer Unruhe gepeinigt, die, indem ſie tief in ſeinem Charakter lag, gar mancherley Geſtalten annahm.

Er hatte ſich früher kümmerlich beholfen, ſpäter von der Gnade des Hofs, von der Gunſt manches Wohlwollenden gelebt, wobey er ſich immer auf das ge- ringſte Bedürfniß einſchränkte, um nicht abhängig, oder

abhängiger zu werden. Indeſſen war er auch auf das tüchtigſte bemüht, ſich für die Gegenwart, für die Zukunft aus eigenen Kräften einen Unterhalt zu verſchaffen, wozu ihm endlich die gelungene Ausgabe ſeines Kupferwerks die ſchönſte Hoffnung gab.

Allein jener ungewiſſe Zuſtand hatte ihn gewöhnt, wegen ſeiner Subſiſtenz bald hierhin bald dorthin zu ſehen, bald ſich mit geringen Vortheilen im Hauſe eines Cardinals, in der Vaticana und ſonſt unterzuthun, bald aber, wenn er wieder eine andre Ausſicht vor ſich ſah, großmüthig ſeinen Platz aufzugeben, indeſſen ſich doch wieder nach andern Stellen umzuſehen, und manchen Anträgen ein Gehör zu leihen.

Sodann iſt einer, der in Rom wohnt, der Reiſeluſt nach allen Weltgegenden ausgeſetzt. Er ſieht ſich im Mittelpunkt der alten Welt, und die für den Alterthumsforſcher intereſſanteſten Länder nah um ſich her, Groß-Griechenland und Sicilien, Dalmatien, der Peloponnes, Jonien und Aegypten, alles wird den Bewohnern Roms gleichſam angeboten, und erregt in einem, der wie W. mit Begierde des Schauens geboren iſt, von Zeit zu Zeit ein unſägliches Verlangen, welches durch ſo viele Fremde noch vermehrt wird, die auf ihren Durchzügen bald vernünftig, bald zwecklos jene Länder zu bereiſen Anſtalt machen, bald, indem ſie zurückkehren, von den Wundern der Ferne zu erzählen und aufzuzeigen nicht müde werden.

So will denn unſer W. auch überall hin, theils aus eigenen Kräften, theils in Geſellſchaft ſolcher wohlhabender Reiſenden, die den Werth eines unterrichteten,

talentvollen Gefährten mehr oder weniger zu ſchätzen wiſſen.

Noch eine Urſache dieſer innern Unruhe und Unbehaglichkeit macht ſeinem Herzen Ehre, es iſt das unwiderſtehliche Verlangen nach abweſenden Freunden. Hier ſcheint ſich die Sehnſucht des Mannes, der ſonſt ſo ſehr von der Gegenwart lebte, ganz eigentlich concentrirt zu haben. Er ſieht ſie vor ſich, er unterhält ſich mit ihnen durch Briefe, er ſehnt ſich nach ihrer Umarmung und wünſcht die früher zuſammenverlebten Tage zu wiederholen.

Dieſe beſonders nach Norden gerichteten Wünſche hatte der Friede aufs Neue belebt. Sich dem großen König darzuſtellen, der ihn ſchon früher eines Antrags ſeiner Dienſte gewürdigt, war ſein Stolz, den Fürſten von Deſſau wiederzuſehen, deſſen hohe ruhige Natur er als von Gott auf die Erde geſandt betrachtete, den Herzog von Braunſchweig, deſſen große Eigenſchaften er zu würdigen wußte, zu verehren, den Miniſter von Münchhauſen, der ſo viel für die Wiſſenſchaften that, perſönlich zu preiſen, deſſen unſterbliche Schöpfung in Göttingen zu bewundern, ſich mit ſeinen Schweizer Freunden wieder einmal lebhaft und vertraulich zu freuen, ſolche Lockungen tönten in ſeinem Herzen, in ſeiner Einbildungskraft wieder, mit ſolchen Bildern hatte er ſich lange beſchäftigt, lange geſpielt, bis er zuletzt unglücklicherweiſe dieſem Trieb gelegentlich folgt und ſo in ſeinen Tod geht.

Schon war er mit Leib und Seele dem italiäniſchen Zuſtand gewidmet, jeder andere ſchien ihm unerträglich,

und wenn ihn der frühere Hineinweg durch das bergigte und felſigte Tyrol intereſſirt, ja entzückt hatte, ſo fühlte er ſich auf dem Rückwege in ſein Vaterland wie durch eine cimmeriſche Pforte hindurch geſchleppt, beängſtet und mit der Unmöglichkeit, ſeinen Weg fortzuſetzen, behaftet.

Hingang.

So war er denn auf der höchſten Stufe des Glücks, das er ſich nur hätte wünſchen dürfen, der Welt verſchwunden. Ihn erwartete ſein Vaterland, ihm ſtreckten ſeine Freunde die Arme entgegen, alle Aeußerungen der Liebe, deren er ſo ſehr bedurfte, alle Zeugniſſe der öffentlichen Achtung, auf die er ſo viel Werth legte, warteten ſeiner Erſcheinung, um ihn zu überhäufen. Und in dieſem Sinne dürfen wir ihn wohl glücklich preiſen, daß er von dem Gipfel des menſchlichen Daſeyns zu den Seeligen emporgeſtiegen, daß ein kurzer Schrecken, ein ſchneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geiſteskräfte hat er nicht empfunden, die Zerſtreuung der Kunſtſchätze, die er, obgleich in einem andern Sinne vorausgeſagt, iſt nicht vor ſeinen Augen geſchehen, er hat als Mann gelebt, und iſt als ein vollſtändiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erſcheinen: denn in der Geſtalt, wie der

Menſch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und ſo bleibt uns Achill als ewig ſtrebender Jüngling gegenwärtig. Daß W. früh hinwegſchied, kommt auch uns zu Gute. Von ſeinem Grabe her ſtärkt uns der Anhauch ſeiner Kraft, und erregt in uns den lebhafteſten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzuſetzen.

II.

In dem vorhergehenden Entwurf einer Kunſtgeſchichte des XVIII. Jahrhunderts iſt nur beyläufig Erwähnung von Winkelmann geſchehen, weil wir uns vorgenommen hatten, ſeinen Einfluß, ſein Wirken und ſeine Verdienſte in der Kunde der Alterthümer eigens ausführlich zu betrachten.

Es wird zu dieſem Endzweck erforderlich ſeyn, daß wir erſtlich unterſuchen, welche Meynungen und Begriffe über die vorhandenen Monumente der alten Kunſt im Gange waren, ehe noch Winkelmann als der glücklichſte Forſcher in dieſem Fach auftrat, das heißt, ehe ſeine Kunſtgeſchichte erſchien, und werden zweytens zu zeigen unternehmen, in welchen weſentlichen Punkten ſein Bemühen beſſere Erkenntniß aufgebracht oder eingeleitet habe.

In Italien galten um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts Gori, Paſſeri, wie auch Bracci für die trefflichſten Alterthumsforſcher, beſonders war der zuerſtgenannte rühmlich bekannt. Alle drey waren Männer von gründlicher Gelehrſamkeit, aber nicht eben ſo vorzüglich in Hinſicht auf Kunſtkenntniſſe und Geſchmacksbildung, daher im Urtheil über die Monumente,

welche ſie zu erklären gedachten, in der Vergleichung derſelben mit Andern, und in den daraus gezogenen Schlüſſen gar manchen Fehlgriffen ausgeſetzt.

Die in früherer Zeit ſchon aufgebrachte, aber von den erwähnten Gelehrten ebenfalls angenommene und fortgepflanzte viel zu gute Meynung vom Kunſtvermögen der alten Etrurier, von der Anzahl ſo wie vom Gehalt der ihnen zuzurechnenden Monumente war ein äuſſerſt ſchädliches Vorurtheil, welches den Fortſchritten der Alterthumskunde auf mancherley Weiſe Hinderniſſe in den Weg legte.

Vielleicht beſaß der franzöſiſche Graf Caylus weniger gelehrte Kenntniſſe, als einer der genannten Italiäner, er vergütete aber ſolches durch lebhaftere Neigung für Kunſtwerke, durch ein mehr heiteres gewandtes Denk- und Urtheilsvermögen; auch iſt ſeine Schreibart gefälliger, unterhaltender, welches nebſt Sprache, Vermögen, Stand, Einfluß, Bekanntſchaften ꝛc. ſeine Schriften zu den geleſenſten, ſeine Meynungen zu den geltendſten jener Zeit machte. Wenn wir uns daher bemühen, dieſe Meynungen näher auseinander zu ſetzen, ſo ſprechen wir im gelingenden Falle auch zugleich den in der Alterthumskunde herrſchenden Glauben aus, ehe die hellere Aufklärung durch Winkelmann ſtatt gefunden.

Den alten Etruriern war man, wie oben bereits angemerkt worden, überhaupt allzu günſtig, und auch Caylus ſchrieb denſelben eine Menge Denkmale zu, welche ganz andern Völkern angehören. In noch größerer Achtung aber ſtanden bey dieſem Alterthumsforſcher die

alten Aegypter, denen er die anfängliche Erfindung der bildenden Künſte zum hohen Verdienſt anrechnete und vermeinte, daß Etrurier und Griechen dieſelben aus Aegypten erhalten hätten.

Wir vermuthen nicht, daß eine ſo falſche Anſicht, welche geiſtlos handwerksmäßiges Nachahmen von eigentlicher Kunſt und Genie nicht unterſcheidet, vom Grafen Caylus ſelbſt urſprünglich herrühre, wo und wann aber dieſelbe ihren Anfang genommen, iſt auszumachen außer den Gränzen unſers gegenwärtigen Vorhabens. Deßgleichen mögen andere unterſuchen, ob der Wahn, die Griechen hätten aus Eitelkeit, und um den Aegyptern den Ruhm der Erfindung der bildenden Künſte undankbar zu entreißen, ihre älteſten Kunſtprodukte, als Zeugniſſe welche gegen ſie geſprochen haben würden, abſichtlich unterdrückt; ob, ſagen wir, dieſer Wahn ebenfalls ein älterer und verbreiteter war, oder ein bloßer Nothbehelf, zu welchem ſich Graf Caylus gedrungen ſah, um das einmal angenommene Syſtem von etruriſcher Kunſt und Kunſtwerken zu ſtützen.

Ueber die in Geſchmack, Styl und Behandlung ſo verſchiedenen Epochen in der Kunſt, ſo wie auch über das Eigenthümliche des Geſchmacks der Kunſtwerke verſchiedener Völker, walteten ſehr unſichere Begriffe. In den Geiſt der Kunſt eindringende Beobachtungen anzuſtellen, wurde zu derſelben Zeit beynahe gänzlich verſäumt; man begnügte ſich gewöhnlich mit Wahrnehmung äußerer Kennzeichen, doch wurden auch dieſe höchſt ſelten mit gehöriger Schärfe und Genauigkeit aufgeſucht. Daher finden ſich von Caylus wahrſcheinlich

etruriſche Denkmale unter den ägyptiſchen aufgeführt, ja ſogar altgriechiſche den römiſchen aus Zeiten ſinken der Kunſt beygemiſcht.

In ſolchem Zuſtande befand ſich derjenige Theil der Alterthumskunde, der ſich über Denkmale der bildenden Kunſt erſtreckt. Man ging meiſt, wie z. B. bey den obengenannten drey italiäniſchen Gelehrten der Fall war, mit dürftigem Geſchmack und noch ärmer an Kunſtkenntniſſen, einſeitig vom Studium alter Sprachen, Geſchichte und Fabel aus. Als aber ein durch ſeine Reiſen und Umgang, durch Neigung und Talent zur Kunſt mehrſeitig gebildeter und fähiger Mann, wie Graf Caylus war, ſich der Sache angenommen; ſo geſchahen zwar einige Vorſchritte, doch war der Ort ſeines Aufenthalts, Paris, damals noch weniger als jetzt für den Alterthumsforſcher der günſtigſte. Zudem wirkten die Vorurtheile einer manierirten Malerſchule nachtheilig auf ſeinen Geſchmack und Kunſtſinn; es mußte ihm alſo wohl unmöglich fallen, ſich über alle alten, feſtgewurzelten Irrthümer zur freyen und klaren Erkenntniß zu erheben.

Wir kommen nun auf Winkelmann, und werden, unſerm Zwecke gemäß, die Reſultate ſeiner für Geſchmack, Kunſt und Alterthumskunde wohlthätigen Bemühungen anzugeben verſuchen.

Winkelmann erſchien zu Rom als ein mit Kenntniß alter Sprachen wohl ausgerüſteter Gelehrter. Unter den Kunſtſchätzen zu Dresden hatte er ſich vorher einige Zeit umgeſehen, und ohne Zweifel durch dieſelben ſeine natürlichen Anlagen geweckt. Die Gunſt des Cardinals

Alexander Albani, die ihm in Rom bald zu Theil wurde, nebſt den freundſchaftlichen Verhältniſſen mit Mengs, müſſen der Entwickelung und Ausbildung des Kunſtſinnes in ihm ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn. Unterdeſſen iſt es wahrſcheinlich, die Neigung zu ſchönen Formen, wodurch, wie bereits angemerkt worden, Mengs als Künſtler ſich auszeichnete, habe überwiegenden Einfluß auf Winkelmannen gewonnen, und ihn vermocht, die Schönheit unbedingt als das Hauptprinzip der alten Kunſt aufzuſtellen; *) eine Behauptung, welche allerdings wahr iſt, ſolange man ſie auf den ganzen Begriff von der Kunſt ausdehnt, und hingegen eine höchſt ſchädliche Wirkung haben muß, ſobald man ſie engherzig auf die Formen allein einſchränkt, wie leider noch von Manchen geſchieht. Im Uebrigen iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, Winkelmann ſelbſt ſey dieſes Unterſchieds ſich nicht mit völliger Klarheit bewußt geweſen, weil überall, wo er in ſeinen Schriften von der Schönheit der Theile ſpricht, es das Anſehen hat, als wäre er ausſchließlicherweiſe der Form gewogen. Wird hingegen von einem vorzüglichen Kunſtwerke überhaupt gehandelt, dann erglüht nicht ſelten ſein großer, den Alten verwandter Geiſt, und verkündet mit poetiſcher Ergießung die hohen innern Schönheiten, die Idee, welche der Künſtler durch das Mittel edler abgewogener Formen zur Erſcheinung gebracht hat.

Der irrigen Meynung, Etrurier ſowohl als Griechen hätten die bildenden Künſte von den Aegyptern er-

*) Siehe die Monum. inediti Tratt. preliminare Cap. IV.

halten, widerſprach Winkelmann mit überzeugenden Gründen, und zeigte dagegen, daß ſolche aus dem allen Menſchen inwohnenden Bildungs- und Nachahmungstrieb überall entſprungen ſind. *)

Die Monumente von ägyptiſchem Geſchmack, über welche, wie oben angemerkt worden, bloß allgemeine und dazu unbeſtimmte Begriffe herrſchten, ordnete er in drey Klaſſen, nämlich in ächtägyptiſche Arbeiten, in griechiſche und in römiſche Nachahmungen derſelben, nach Kennzeichen, die von jedem kunſtgeübten Auge unfehlbar erkannt werden können. Iſt man ihm afür ſchon Dank ſchuldig, ſo erwarb er ſich doch bey weitem noch größere Verdienſte durch ſeine Aufklärungen über die Monumente der etruriſchen Kunſt. Dieſes Fach diente im Bezirk der antiquariſchen Wiſſenſchaften gleichſam zur Polterkammer, wohin alles, was ſchwer zu deuten oder ſonſt nicht gut zu gebrauchen war, bey Seite geſchafft wurde. Die altgriechiſchen Werke von Erz und Marmor wurden ſämmtlich dahin verwieſen, ein Gleiches geſchahe auch mit den Vaſen von gebrannter Erde, ohne Ausnahme; ja man findet bey Caylus **) ſogar ägyptiſche Arbeiten für etruriſche ausgegeben, und eben dieſer ſonſt verdiente Alterthumsforſcher tadelt einen Pater Pankratius, der von ſizilianiſchen Alterthümern ſchrieb, und ein bey Girgenti ausgegrabenes Gefäß von gebrannter Erde für griechiſch und nicht für etruriſch hielt. ***)

*) Monum. inediti Tratt. prelim. Cap. I.

**) Tom. II. pl. XIV. et XI.

***) Tom. II. p. 54.

Dieſe alten, ſchädlichen Vorurtheile, die immer neue Irrthümer hervortrieben, beſchnitt Winkelmann ſo zu ſagen an ihren Lebenswurzeln dadurch, daß er nachwies, die mehrerwähnten, bis dahin für etruriſch gehaltenen, bemalten Gefäße in gebrannter Erde ſeyen nicht zu bezweifelnde Arbeiten der in Italien angeſiedelten Griechen. Ebenfalls muthmaßte er, daß auch die plaſtiſchen Werke vom ſogenannten etruriſchen Geſchmack, oder wenigſtens einige derſelben, altgriechiſche Monumente ſeyn könnten. *) Wenn er hierüber nicht bis zur klaren, vollkommnen Erkenntniß gelangte, ſo geſchahe ſolches, wie wir nicht zweifeln dürfen, aus der zufälligen Urſache, weil ihm zur Zeit ſeiner reifern Bildung keine günſtige Gelegenheit ſich darbot, zahlreiche Sammlungen ächtetruriſcher Arbeiten, wie z. B. gegenwärtig die florentiniſche Gallerie eine aufweiſen kann, mit gehöriger Muße zu durchforſchen.

Wahr iſt es freylich, daß durch die ſeither angeſtellten genauern Beobachtungen der alte Wahn von einſtmaliger Blüthe der etruriſchen Kunſt und ihrer weiten Ausbreitung immer mehr eingeſchränkt, hingegen den Griechen ihre frühern Denkmale wieder zugeeignet worden ſind. Aber man muß ebenfalls geſtehen, dieſer Gewinn ſey bloß mit dem uns von Winkelmann nachgelaſſenen Capital erworben; denn was thaten ſeine Nachfolger anders, als in ſeine Fußtapfen treten, und was er begonnen, etwas vorwärts rücken?

*) Monum. ined. Tratt. prelim. p. XXXIV. et ſeq.

Die ſchönen in Griechenland und ſpäter zu Rom entſtandenen Monumente betrachtete Winkelmann zuerſt unter kunſthiſtoriſchen Beziehungen, nach Kennzeichen des verſchiedenen Geſchmacks und Arbeit der verſchiedenen Zeiten. Wir behaupten zwar keineswegs, daß ſolches jedesmal mit unverbeſſerlichem Erfolge geſchehen; doch zeigte er, und zeigte zuerſt, wie die Antiken, nach offenbaren Merkmalen, in einer ſteigenden und ſinkenden, von dem Geſchmack, dem Styl und der Arbeit geregelten Folge, zu ordnen ſind; auf welchem Wege allein die in ſchriftlichen Nachrichten ſo mangelhaft auf uns gekommene Geſchichte der alten Kunſt nicht nur vollſtändiger, ſondern auch — und dieſes dürfte der weſentlichſte Nutzen und Vorzug derſelben ſeyn — gleichſam lebendig in den Monumenten ſelbſt dargeſtellt werden kann.

Solche unſchätzbare Erweiterungen erhielt die Kunde der alten Denkmale durch unſers Winkelmanns Bemühungen. Lieſt man indeſſen ſeine Schriften mit prüfender Aufmerkſamkeit, ſo mag ohne Zweifel jede derſelben, auch die letzten ſogar, in manchen einzelnen Punkten zu Erinnerungen Gelegenheit geben, und zwar von Seiten des artiſtiſchen weder minder noch weniger gegründete, als von Seiten des literariſchen Theils gegen dieſelben gemacht worden ſind. Allein es wäre unbillige Strenge, ſie auf dieſe Weiſe richten zu wollen. Ernſte, auf's Allgemeine gehende Betrachtungen über Winkelmanns Hauptwerk, die Geſchichte der Kunſt des Alterthums, müſſen vielmehr jeden Gerechtdenkenden von der Unmöglichkeit überzeugen, daß ein Menſch allein eine

ſolche groſſe, nicht vorbereitete Unternehmung, in wenigen Jahren, für den Gelehrten ſowohl als für den Kunſtkenner durchaus fleckenlos ſollte vollenden können. Wäre demnach jemand, der, was Winkelmann gethan, nur für Anfänge halten wollte, ſo widerſprechen wir demſelben nicht geradezu; aber wir ſagen, es ſind groſſe Grundlagen, welche unbeweglich feſte ſtehen, und behaupten überdem laut, in den gröſsten wichtigſten Punkten, welche die Kunde der ſchönen alten Denkmale fördern können, mag man Winkelmannen keck vertrauen, denn er hat, mehr als kein anderer im Geiſt mit den Alten verwandt, immer das Rechte geahndet, wenn auch nicht allemal deutlich ausgeſprochen, und obwohl Widerſacher gegen ihn aufgetreten ſind, hat man ſich dennoch genöthigt geſehen, ſeinen Lehren zu folgen.

Zum Beſchluſs wollen wir noch einige Blicke auf den gegenwärtigen Zuſtand der Alterthumskunde werfen, doch nur in dem artiſtiſchen Sinne, in welchem wir bisher Winkelmanns Bemühungen und Verdienſte um dieſelbe betrachtet haben.

In Hinſicht auf beſſere Kenntniſs der alten Monumente, zu nähern kunſtgeſchichtlichen Beſtimmungen, ſind im Allgemeinen keine bedeutenden Schritte bisher geſchehen. Noch werden die Werke des ägyptiſchen Geſchmacks in drey Klaſſen, nämlich in ächt ägyptiſche, und ferner in griechiſche und römiſche Nachahmungen des ägyptiſchen Geſchmacks abgetheilt; die Kennzeichen aber der frühern und ſpätern Werke jener erſten Klaſſe ſind noch immer nicht erforſcht.

Beynahe ſtillſchweigend bequemte man ſich, die Denkmale der uralten ſteifen, ſonſt für etruriſch gehaltenen Manier als altgriechiſche Kunſtwerke zu betrachten; allein der Ruhm dieſer beſſern Erkenntniß darf Winkelmanns Nachfolgern nicht ſehr hoch angerechnet werden, weil, wie wir oben gezeigt, durch das Hinüberweiſen der bemalten Gefäße in gebrannter Erde zu den griechiſchen Monumenten, ein ſolches Vorrücken, man möchte wohl ſagen, unvermeidlich geworden war.

Bedenken wir endlich noch, was zur beſſern Kunde der ſchönen griechiſchen und römiſchen Kunſtdenkmale geſchehen oder unternommen worden; ſo findet ſich, daß auch hierinn ſeit Winkelmanns Zeit überhaupt keine beträchtlichen Vorſchritte gethan worden ſind. Zwar haben die ſtimmeführenden gelehrten Forſcher die Darſtellungen einiger alten Monumente, mit achtungswerthen Kenntniſſen ihrer Art, gut und wahrſcheinlicher ausgelegt; aber da, wo das Urtheil aus innern Gründen hervorgehen ſoll, wo Kunſtwerth, Zeitgeſchmack und Styl zu erkennen, zu würdigen waren, leiſteten ſie wenig Nutzbares; ja bey genauer Rechnung dürfte die Summe des verdunkelten vielleicht nicht geringer, als die des aufgeklärten, ausfallen. Viel zu oft ließ man ſich von unſichern, äußern Kennzeichen oder von zufälligen Aehnlichkeiten der Monumente zu Trugſchlüſſen und Sünden wider den Geiſt der Kunſt verleiten, der doch vor allem andern erwogen und geehrt werden ſollte. Denn wo ließe ſich mit mehrerer Sicherheit ein Maaßſtab zu Beurtheilung der Kunſtwerke finden, als in der Kunſt ſelbſt? Hieraus folgt

aber keineswegs, daß andere Merkzeichen als ſolche, die aus dem Inneren, Geiſtigen alter Kunſtdenkmale abgeleitet werden, ohne weitere Bedingung verwerflich ſeyen. Kein Verſtändiger wird Nachrichten, von welcher Art ſie ſeyn mögen, oder Bemerkungen, die dem Stoff gelten, oder andere Umſtände, welche Licht und Leitung gewähren können, verſchmähen; er wird vielmehr jeden Nebenumſtand in Erwägung ziehen, prüfen und vorſichtig benutzen, aber den höherbegründeten Anſichten auch jedesmal den höhern und entſcheidenden Werth zugeſtehen.

Der große Vorzug, den Winkelmann als Alterthumsforſcher über ſeine Vorgänger, Zeitgenoſſen und berühmteſten Nachfolger behauptet, die Urſache warum, ungeachtet einſeitiger Anfechtungen, ſeine Schriften ernſt meynenden Freunden des Alterthums immer noch vor Andern nutzbar und werth geblieben ſind, beſteht in dem Zuſammenwirken gelehrter Kenntniſſe mit lauterm Kunſtſinn; Eigenſchaften, die ſich in ſolchem Maaße ſonſt nie vereint gefunden, und zugleich Eigenſchaften, die keinem Alterthumsforſcher zu erlaſſen ſeyn dürften, welcher mit glücklichem Erfolg auf der von Winkelmann gebrochenen Bahn fortzuſchreiten gedenkt. Ein geübter Geſchmack allein wird, ohne hinlängliche Bekanntſchaft mit der alten Literatur, nicht überall ausreichen, noch weniger ſind bloß gelehrte Kenntniſſe zulänglich, wenn ſie nicht durch richtigen Geſchmack unterſtützt und von der Fähigkeit begleitet ſind, den Geiſt der Alten, den höhern poetiſchen Gehalt ihrer vorzüglichſten Kunſtgebilde aufzufaſſen. Hätte Mengs

literariſche Kenntniſſe beſeſſen, und minder ängſtlich die Formen verehrt, wahrſcheinlich würde mehr Harmonie zwiſchen ſeinen frühern und ſpätern Meynungen, über die berühmteſten antiken Statuen, zu bemerken ſeyn, oder deutlicher geſagt, er würde, was er unter Winkelmanns Einfluß gut und richtig begriffen zu haben ſchien, durch ſpätere Aeußerungen nicht aufheben. Hätten die ſeit Winkelmann aufgetretenen gelehrten Forſcher einer an den alten Monumenten geſchärften Unterſcheidungsgabe der Verſchiedenheiten des Styls, der Arbeit und des Geſchmacks nicht gar zu oft ermangelt, hätten ſie ſich vom Stoff oder vom Wort weniger beſtechen laſſen; ſo würde mancher, den Gang der antiquariſchen Wiſſenſchaften aufhaltende Irrthum entweder unterblieben ſeyn, oder doch weniger Theilnehmer und Verbreiter gefunden haben.

III.

Die mir von Ihnen mitgetheilten Briefe Winkelmanns ergänzen vortrefflich das Bild, das man ſich von dem großen und liebenswürdigen Menſchen aus den früher gedruckten machen konnte. Gewiß werden Ihnen für dieß lange vorenthaltene Geſchenk alle Freunde der Kunſt und einer künſtleriſch betriebenen Gelehrſamkeit danken. Mir gaben dieſe Briefe nach vieler abſtumpfenden Arbeit der letztern Monate einen innigen Genuß, zu welchem ich bald und öfter zurückzukehren wünſche. Dazu wird die von Ihnen vorgehabte Nachweiſung der Zeitfolge aller ſeiner nunmehr bekannt gemachten Briefe eine neue Einladung werden; weshalb ich Sie angelegentlich und, ich wage zu ſagen, im Namen vieler Leſer erſuche, die Zugabe ja nicht außer Acht zu laſſen. Erſt ſo wird es recht angenehm werden, den Mann von dem Austritt aus Nöthenitz an, auf ſeiner ſchönen Bahn theilnehmend zu begleiten, um ihn durch alle ſeine gelungenen und unvollendeten Entwürfe dahin gelangen und das werden zu ſehen, was ihm das

Schickſal erlaubte, das über jeden Schritt ſeines Lebens mit ſichtbarer Macht gebot.

Zu bedauern iſt es indeſſen, daß wir nur allzuwenige Data zur Kenntniß ſeiner erſten Bildung haben. Denn, ſeitdem es den Erziehungskünſtlern gelungen iſt, dem Genius der Zeit gehorchend, die meiſten zur Veredlung und Würde des Geiſtes führenden Studien zu verſeichten, und die beſten Kräfte faſt allein ſolchen Wiſſenſchaften zuzuwenden, wodurch Gewerbe und Finanzen und Krieg zu Lande und zu Waſſer gedeihen, ſeitdem bleibt für jemand, der hie und da den unverdorbenen Jüngling mit fremder Stimme in ein edleres Leben rufen möchte, außer den Alten, die man aus ihren Schulwinkeln noch nicht ganz verdrängte, nichts anderes übrig, als Geſchichte der Erziehung und Bildung von Männern, die im Kampf mit den Hinderniſſen der Zeit und den innern Schwierigkeiten der Sachen durch angeſtrengte Kraft das Höchſte in dem gewählten Kreiſe erſtrebten. So etwas gab uns vor kurzem über ſich ſelbſt der geiſtvolle Hiſtoriker Schlözer, in einer Schrift, die in gewiſſen Sachen das Handbuch jedes künftigen Gelehrten ſeyn ſollte. Auch leben noch etliche andere Männer, von welchen ſich einſt etwas Aehnliches erwarten läßt, nämlich getreue Darſtellung des Ganges ihrer Studien und der Bildungsmittel, wodurch ſie ſich den Bezauberungen des gewaltigen Genius entriſſen und über ihr Zeitalter erhoben.

Wer, der Winkelmann und das Alterthum liebt, wünſchte nicht etwas der Art von deſſen eigener Hand geſchrieben? Seine Kindheit, das entſcheidende Alter des Lebens, fiel in den Zeitraum, wo in Deutſchland bey feſt beſtehenden Einrichtungen öffentlicher Schulen die mangelhaften Einſichten vieler Lehrer weniger ſchädlich wurden, wo in den Häuſern des mittlern und gemeinen Standes noch alle die Tugenden in Ehren waren, woraus ächte kräftige Charaktere erwachſen; wo das Geſchäft, Menſchen zu bilden, noch nicht mit Anſprüchen ſpeculativer Wiſſenſchaft erſchienen, von manchem gewöhnlichen Handwerksmanne neben der täglichen Arbeit, faſt ohne die dunkelſte Idee von Kunſt trefflich ausgeübt wurde.

Mag jedoch die erſte Bildung, die W. erhielt, mehr darauf gegangen ſeyn, in ſeiner herrlichen Natur nur nichts zu verderben: es iſt ſehr wahrſcheinlich bey den leichten Anſtalten, die damals die Erziehung machte: und vielleicht nur deſto glücklicher für ihn. Denn Seelen, die eine höhere Weihe mit ins Leben bringen, bedürfen, wie Platon ſagt, gleich dem Golde der Atheniſchen Burg, bloß ſorgſame Aufbewahrung, welche dem Erziehungskünſtler, der ſelbſt dem Göttlichſten ſeinen gemeinnützigen Stempel aufzwingt, nicht ohne Gefahr anvertraut wird. An W's gelehrten Kenntniſſen aber ſcheint fremde Pflege den geringſten Antheil gehabt zu haben. Der blind gewordene Rector, deſſen Führer er wurde, ließ ihn für dieſen Dienſt in ſeiner kleinen Bibliothek

ſchaften, woraus er nach dem Antriebe ſeiner gutartigen Laune las, am meiſten alte Sprachen. Er vernachläſſigte darüber, wie man uns berichtet, faſt alle Uebungen in der Mutterſprache, d. i. in dem modiſchen Deutſch oder Undeutſch vor A. 1740. So weit war damals noch die Pädagogik zurück, dergleichen Unheil geſchehen zu laſſen; obwohl ſchon einige zu Stendal, vermuthlich die Gelehrten des Orts, die Abneigung des jungen Menſchen ſtrafbar fanden. Bey ihm ſelbſt leſen wir hier die Aeußerung, daß er beynahe in Allem ſein eigener Lehrer geweſen. Die allgemeinern Vorkenntniſſe in Geſchichte und alten Sprachen mag er bald durch Unterweiſung jüngerer Schüler erweitert und lebendiger gemacht haben; zu welchem vorzüglichen Hülfsmittel der Selbſtbildung ihn glücklicherweiſe ſeine Umſtände nöthigten. Eine kurze Zeit vor den akademiſchen Jahren ging er noch, wie gleichfalls erzählt wird, auf eines der Berliniſchen Gymnaſien, und ſetzte dabey jenen Unterricht fort; doch erwähnt Niemand, ob er zu Berlin Lehrer gefunden, die ihn mit den klaſſiſchen Sprachen und mit alter Literatur vertrauter gemacht, etwa ſolche, wie die fleißigen Verfaſſer der Märkiſchen Sprachlehren waren. Wie es ſcheint, war es nicht der Fall, indem bereits damals ſolche Schulmänner an den meiſten Orten ſeltner wurden.

Eben ſo unbedeutend und von ſchwachem Einfluß auf ſeine Entwickelung muß ſein Halliſches Leben geweſen ſeyn, beſonders in Anſehung der Kenntniſſe,

auf denen die Unſterblichkeit ſeines Namens beruht. Es muß ein ſeltſam planloſes und zerſtücktes Studieren geweſen ſeyn, das er hier ins dritte Jahr fortſetzte. In Fridericiana, ſchreibt er dem Grafen Bünau, parum ſuppetiarum fuit ad manum, Graeca auro cariora. Eigentlich bekannte er ſich nach dem Wunſche ſeiner Angehörigen zum Theologen; allein ſo wenig er ſich den der Armuth behülflichen Anſtalten des Waiſenhauſes näherte, eben ſo ſelten ſcheint er die theologiſchen Hörſäle beſucht zu haben. Nur einen einzigen Gelehrten erwähnt er, wenn ich mich recht erinnere, unter den damaligen hieſigen Lehrern als den ſeinigen. Dieß iſt ein gewiſſer Gottfr. Sellius,*) ein ſchon längſt in Deutſchland verſchollener Mann, von mannichfacher und achtungswerther Gelehrſamkeit, der in der Welt, wie in den Wiſſenſchaften, etwas wild umherſchwärmte, und durch mancherley böſe Gerüchte ging, wozu auch jenes bey W. gehört; endlich beſchloß er ſeine Laufbahn nach der Mitte des Jahrhunderts zu Paris als franzöſiſcher Schriftſteller und Lohn-Ueberſetzer. Es hat viele Wahrſcheinlichkeit, daß er derſelbe ſey, den W. in einem Briefe an Walther**) als einen ihm ganz unbekannten Namen behandelt. Zu Halle, wohin W. im Jahr 1738 kam, ſtand dieſer Sellius auf ein paar Jahre als Profeſſor der juriſtiſchen und philoſophi-

*) S. 70. dieſer Briefe.

**) S. 325. Daßdorf. Samml.

ſchen Fakultät; vorher hatte er ſich in Holland aufgehalten, wo er 1733 die gerühmte Schrift, Historia naturalis teredinis ſchrieb, worauf er theils weniges Juriſtiſches, theils 1738 eine Experimental-Phyſik herausgab. Ob er vielleicht in dieſer Wiſſenſchaft, oder in welcher ſonſt er unſern W. zum Zuhörer hatte, iſt unbekannt: aber es hat das Anſehen, als ob der Jüngling nur ſolche Vorleſungen gehört habe, wo ihn entweder Gelehrſamkeit oder Geiſt der Unterſuchung anzog, gleichviel, auf was für Gegenſtände ſie gingen. So verſichert er von ſeinem folgenden Aufenthalt zu Jena, daß er ſich dort den mathematiſchen und mediciniſchen Studien ergeben (zu den letztern hatte er gleich anfangs die meiſte Neigung) und dem Jenaiſchen Hamberger, der als Prof. der Phyſik und Medicin eben in ſeiner Blüthe ſtand, vieles verdanke. Noch verdient von Halle nicht vergeſſen zu werden, daß hier die Ludwigſche Bibliothek, die mehrmals, wie es bey fleißigen Gelehrten geht, in Unordnung gerieth, W. ein ganzes halbes Jahr hindurch die erſte Gelegenheit gab, ſich im Ordnen von Büchern zu üben, wobey er das Vergnügen hatte, aus dem Munde des berühmten Beſitzers einige Brocken (principia) von Feudal- und deutſchem Staatsrecht zu empfangen.

Kaum ſollte man meynen, es könnte Jemand nach ſolchen Studien ein ehrſames Zeugniß von der Univerſität mitnehmen, ſofern dergleichen Papiere auf den Beſuch von Vorleſungen gehen, um wo

möglich, ein handwerksmäßiges Studieren unter öffentlichem Anſehen zu begründen. Reif war W. vollends wohl zu keinem landüblichen Berufe, am wenigſten zu dem ſeinigen, der ihm ſelbſt noch verborgen war. Wahrſcheinlich aber würde er auf keiner andern hohen Schule von Deutſchland für die Elemente ſeiner nachmaligen Lieblingskenntniſſe viel mehr gewonnen haben, außer etwa zu Leipzig, wo Gelehrſamkeit und Gründlichkeit im Studieren Ton war, und wo damals, neben andern Lehrern der klaſſiſchen Literatur, Chriſt eine kleine Anzahl von Zuhörern auch mit den Ueberbleibſeln alter Kunſt bekannt machte, und durch Vortrag beſſer als durch ſeine helldunkeln Schriften wirkte. Vielleicht machte indeß W., als er beym Grafen Bünau war, oder zunächſt während des Aufenthalts zu Dresden, Gebrauch von den handſchriftlich herumgehenden Heften des Chriſtiſchen ſogenannten Collegium litterarium, woraus er manche nutzbare Notiz, ſelbſt über das Techniſche der Kunſtwerke, aber freylich keinen allgemeinen Geiſt des Alterthums ziehen konnte. Gegen die ſpäter auftretenden Kunſtſchwätzer ſtand aber jener Mann wirklich ſehr hoch; auch bezeigt ihm hie und da W. ſeine Hochachtung, wie ihm von den Schülern des engern Kreiſes, z. B. einem Reiz, der mich oft von ihm unterhielt, warme Liebe und Achtung nach dem Tode (1756) zu Theil wurde.

Wer lange auf einer Univerſität lebte, und das Getreibe der Wiſſenſchaften mit anſah, oder auch ſelbſt nähern Theil daran nahm, muß auf unange-

nehme Betrachtungen gerathen, wenn er bemerkt, wie ſelten die vorzüglichſten Köpfe dadurch in die rechten Wege gewieſen wurden. W. ſcheint ſeiner eigentlichen Beſtimmung erſt in den acht Jahren, die er theils als Hofmeiſter, theils als Conrector der Schule zu Seehauſen verlebte, um etwas näher getreten zu ſeyn. In der letztern Stelle fing er zuerſt ein eifrigeres Studium der Griechen an; ſo daß er dem Gr. Bünau rühmen konnte, er lege den Sophokles nicht aus der Hand, und habe ſein Exemplar mit vielen Bemerkungen und Vorſchlägen zur Verbeſſerung des Textes beſchrieben. Hierbey mußten gleichwohl der Lernbegier des gedrückten Schulmanns alle jene Hülfsmittel abgehen, die damals von den Gelehrten in England und Holland für griechiſche Literatur erſchienen, und er ſah ſich ohne Zweifel auf die Heroen dieſer Wiſſenſchaften aus dem 15ten Jahrhundert eingeſchränkt. Denn in Deutſchland gab es eigentlich kein Studium des Alterthums anders, als in dem gemeinen Dienſte von Brod erwerbenden Disciplinen. Glaubte man doch noch viel ſpäter nicht, daß ſolche Kenntniſſe als unabhängig und für ſich beſtehend auftreten könnten; einer der lauteſten Stimmführer meynte ganz neuerlich, es würde völlig um ſie geſchehen ſeyn, wenn ſich endlich die moderne Cultur andere Canäle als durch Bibel und Corpus Juris eröffnete. So las und erklärte man denn damals die Alten, um ſich beſſer zur Auslegung des göttlichen und des Juſtinianiſchen Wortes vorzubereiten,

wiewohl einige hervorſtechende Männer die Sache wenigſtens gründlicher trieben, und ſelbſt im Latein correcter ſchrieben, als in der letzten Hälfte des Jahrhunderts, ſeit dem Aufkommen der deutſchen Geſchmackslehre (Aeſthetik von αἴσθω, ich ſchmecke, wie Meier ableitete) von den meiſten Philologen geſchah.

W. erlebte die Frankfurter Aeſthetik noch in Deutſchland (1750), welcher zwey Jahre ſpäter die erſte Baſedowiſche Ankündigung der Inusitata et optima methodus erudiendae juventutis honestioris nachfolgte. Beide den Alten unbekannte, und noch jetzt nicht weit über unſere Gränzen gekommene Wiſſenſchaften haben ſeitdem in Deutſchland ſo viel Papier gefüllt, und ſo viele Köpfe leer gemacht, daß die Anfänge derſelben wohl ein beyläufiges Andenken verdienen, wenn gleich W. an keiner von beiden Antheil nahm. Ihm wäre eher zu wünſchen geweſen, daß er den Muth gehabt hätte, wie zwey andere Deutſche um jene Zeit thaten, auf einige Zeit nach Leyden zu wandern, um nach älterer guter Methode die Schönheiten der alten Sprachen kennen zu lernen, die er der Seehäuſer Jugend mit gar nicht allgemeinem Beyfall lehrte. Allein das Schickſal zeigte W. einen andern Weg, auf dem er, unter Gefahr weniger gelehrt zu werden, bald eine Gattung von Studien neu beleben oder vielmehr ſchaffen ſollte, die von den Beſten vorhin einſeitig, von wenigen ſtillen Kennern mit Geſchmack, von niemand mit dem Inbegriff der dazu nothwendigen Fähigkei-

ten und Vorkenntniſſe, mit Einſicht in die Kunſt, und mit einem dem Alterthum gleichgeſtimmten Gefühl getrieben wurden.

Die Jahre, welche er ſeit ſeinem dreyßigſten in der Nöthenitzer Bibliothek des Grafen B. hinbrachte, waren für ihn die einzige Zeit gelehrter Muße. Hier erſt lernte er ohne Zweifel die beſſern Subſidien in Ausgaben und Commentaren kennen, und legte den Grund zu den weitläuftigen Kenntniſſen der Literatur, die man überall bey ihm antrifft. Was ihn aber als Bibliothekar am meiſten auszeichnet, iſt die nüchterne Selbſtſtändigkeit, womit er ſich den Verführungen entzog, denen der Ueberfluß gelehrter Hülfsmittel den gewöhnlichen Kopf ausſetzt. Er wurde hier weder ein Literator, der, ohne ſich um den Gehalt von Büchern zu bekümmern, Titel, Format, Inſignien der Buchdrucker und andere typographiſche Merkwürdigkeiten dem Gedächtniß aufladet, und darüber die Denkwürdigkeiten der Literatur verſäumt, kurz ein lebendiger Bücher-Katalog, noch ein aufgedunſener Compilator, der höchſtens in der Alterthumskunde ſich dem kleinen Dienſte widmet, um hie und da ein hiſtoriſches Datum ins Klare zu bringen, oder ein Häufchen Materialien für einen das Ganze umfaſſenden Schriftſteller zu bereiten. W. ſcheint ſeinen ſubalternen Bibliothek-Dienſt, außerdem daß er ihm das Fortkommen in der Welt erleichterte, zur Einſammlung weniger und gediegener, übrigens gar nicht pedantiſch einſeitiger Kenntniſſe genutzt zu haben. Pflichtliebe und Dankbar-

keit gegen den Mann, der ihn aus dem Schulſtaube gezogen, machte ihm dabey ſolche Arbeiten erträglich, wie Excerpten für deſſen Reichsgeſchichte, für deutſches Staatsrecht ꝛc. aus Büchern, deren Titel ihm kaum des Behaltens werth ſeyn konnten. Aber in den Stunden, die ihm die Berufs-Arbeiten übrig ließen, muß er ſich nicht bloß vielerley Auszüge zu eigenem künftigen Gebrauch gemacht, ſondern auch einige der großen Schriftſteller Griechenlands im Zuſammenhange geleſen haben. Zu dem erſtern Zweck mußten ihm vornehmlich die Schriften der Akademie der Inſchriften nützlich ſeyn, in deren Mitte auch Caylus ſeine antiquariſche Laufbahn begann. Ueberall darf das Verdienſt dieſer gelehrten Geſellſchaft um die fruchtbare und den Bedürfniſſen neuerer Zeit gemäße Behandlungsart des Alterthums nicht verkannt werden, um ſo weniger, da deutſche Philologen der letzten Decennien, die den Strom ſolcher Kenntniſſe auch zu den Weltleuten leiteten und weniger tief machten, das Muſter der Franzoſen mehr als irgend eines andern Volks befolgten. W's wohlgeordnete Lectüre zeigte ſich demnach gleich in den erſten Schriften, mit welchen er auftrat, bald nachher aber, als er zum Schauen alles deſſen gelangte, worüber er bisher nur Bücher befragen konnte, mit welcher literariſchen Kunde aller Zeitalter ſieht man ihn hervortreten und ſich bey den gelehrten Antiquaren Italiens Achtung oder Neid verdienen! Wenn die meiſten derſelben, wie auch der Graf Caylus, mühſam zuſammentrugen, was zur Erläuterung ei-

nes Gegenſtandes diente, fließt W. aus den öfter beſuchten Quellen alles zu, was zur Sache gehört; ſelten entgeht ihm auf lange Zeit etwas des wirklich Brauchbaren: das Ueberflüſſige hingegen verſchmäht er und allen Citaten-Prunk, den der Unbeleſene ſo leicht aus den rückwärts durchmuſterten Büchern (wie Cacus die geſtohlenen Rinder in ſeine Höhle ſchleppte) zur Blendung blöder Augen zuſammenführt. Seine Maxime, nicht zwey Worte zu gebrauchen, wo ſich mit Einem ausreichen ließe, diente ihm auch in dieſer Hinſicht zur Richtſchnur und giebt allen ſeinen Schriften ein ſchönes Maaß und eine würdige Einfalt, die wenige Arbeiten der Neuern haben.

Bedenke man zunächſt, daß ſeine mehreſten Werke ihm nicht lange unter Händen waren, wie ſchon die Menge verräth, die er in 13 Jahren herausgab, und daß er oft im Jahre der Wegſendung einer Handſchrift weit gelehrter war, als ſein Buch, manchmal gar vor dem Abdrucke, der ſich meiſtens unangenehm verzögerte, ohne ihm doch Zuſätze und Verbeſſerungen zu geſtatten. Nicht jeder möchte unter dieſen Umſtänden gern geſchrieben haben. Was würde er, der beſonders zur Aufklärung der Zeitgenoſſen jenſeits der Alpen arbeitete, in ſpätern Jahren gethan haben, wenn eine auf die Nachwelt ganz gerichtete, ſorgſam glättende Kritik dem Aufſchwunge der Begeiſterung nicht mehr Eintrag thun konnte, zumal wenn er die Hülfe einer mit allen neu erſchienenen Forſchungen über das literariſche Alter-

thum verſehenen Bibliothek gehabt hätte. Denn gerade dieſe günſtigere Lage war es ja, was manchem Gegner W's die Feder in die Hand gab. Die beſten unter ihnen hätte ſich W. zu Herbeyſchaffung tüchtigen Stoffes für die Geſchichte der Kunſt wünſchen mögen; ſo aber bearbeitete er darin einen Boden, worauf er ſo wenige Vorgänger hatte, daß eine kältere Ueberlegung vor einer ſolchen Arbeit erſchrocken wäre. Denn welche Maſſe einzelner kleiner Data müſſen wohl durchforſcht beyſammenſeyn, um in dieſem Theile von Geſchichte etwas Vollendetes hervorzubringen! Allein ſchwerlich gedachte er ſelbſt ein Werk zu verfaſſen, deſſen Werth in durchgängiger Fehlerloſigkeit aller hiſtoriſchen Angaben beſtände, wenn er auch manchmal den Mund etwas voll nimmt: es giebt eine Menge fleckenloſer Bücher, in denen juſt ſo viel Gutes iſt, als ein Compilator wieder ausziehen mag; und treffend iſt auch bey jener Art von Werken, was Longin von den poetiſchen ſagt, daß ein hoher Geiſt, der mitunter nicht geringe Fehler begeht, den Vorzug vor dem geiſtloſen Fleiß verdiene, der jeden Irrthum verhütet.

Allerdings fodern die Geſetze geſchichtlicher Unterſuchungen, ſo wie die philologiſche Kritik, die Baſis derſelben, eine ſeltene Miſchung von Geiſtes-Kälte und kleinlicher unruhiger Sorge um hundert an ſich geringfügige Dinge, mit einem alles beſeelenden, das Einzelne verſchlingenden Feuer und einer Gabe der Divination, die dem Ungeweihten ein Aergerniß iſt. Unſerm W., man muß es geſtehen,

fehlte jenes gemeinere Talent, oder es kam vielmehr bey dem Mangel vollſtändiger Vorbereitung zu ſeiner Kunſtgeſchichte nicht recht zur Thätigkeit, indem er bald nach ſeinem Eintritt in Italien ſich in dem Meere von Schönheit verlor, das den verwandten Sinn, ohne irgend einen Blick auf die Geſchichte, ganz hinzunehmen vermag. Jetzt fing er an, den Gelehrten, deſſen Kenntniſſe bloße Notizen ſind, als Schriftgelehrten zu verachten, und ſich nicht einmal um die hiſtoriſchen Hülfsmittel zu bekümmern, die das Ausland darbot. Man hat hierin einen undeutſchen Stolz erkannt, und ich werde ihn deßhalb nicht eben loben. Aber ſehr verzeihlich dünkt mich dieſe Denkart bey einem Manne, der viele mit Hülfsmitteln beſſer ausgerüſtete Archäologen, theils unter Kleinigkeiten und Schutt, in Diptychen und Sandſteinen wühlen ſah, theils ſolche, die ſich gern zu Forſchungen über die edlern Denkmäler erhoben hätten, von dem Anſchauen derſelben ausgeſchloſſen, ihres Zwecks verfehlen, und ſich in das Philoſophieren über Gegenſtände, die man nicht genug kannte, zurückziehen. Denn ſo halfen ſich damals einige beſſere Köpfe außer Italien, während andre bloß Nachrichten von Kunſtwerken ſammelten, wie jemand deren über Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit ſammeln kann, der niemals einen der großen Schriftſteller aus langer kunſtgerechter Betrachtung, ſondern aus fremden Erzählungen, höchſtens aus untreuen Ueberſetzungen kennen lernte, oder wie man über den Styl eines Cicero, Livius, Tacitus ein Breites re-

den kann, ohne ein Bild davon in ſich ſelbſt, oder den vollen Geiſt in ſein eigenes Weſen aufgenommen zu haben.

Indem W. dieſes that, war es ihm möglich ſich zu dem zu erheben, was die Blume aller geſchichtlichen Forſchung iſt, zu den großen und allgemeinen Anſichten des Ganzen und zu der tiefſinnig aufgefaßten Unterſcheidung der Fortgänge in der Kunſt und der verſchiedenen Style, worüber ihm nur dürftige Wahrnehmungen anderer Beobachter vorgegangen waren. Doch über dieſes Hauptverdienſt W's maße ich mir keine entſcheidende Stimme an, da mir meine bisherige Lage den Weg zu dem Innern dieſes Studiums, nach meiner Art zu arbeiten, verſchloß. Nur von W. als Gelehrten wollte ich einiges ſagen, worauf mich die Leſung dieſer Briefe führte. Mehr jedoch hierüber in das Einzelne zu gehen, iſt meine Abſicht nicht; ſonſt würde ich, neben einigen wenigen mißlungenen Conjecturen und Auslegungen der Alten, eine weit größere Anzahl glücklicher, aus trefflicher Sprach- und Sachkenntniß geſchöpfter Erklärungen und Kritiken als Muſter aufſtellen. Auch iſt es der Erwähnung werth, daß er niemals den auf alte Sprachen verwandten Fleiß ſelbſt aufgab, während er fremde Beyträge gleichgültig entbehrte; daß er noch in Rom, wo kaum der Ort dazu war, vollſtändige Wortregiſter über die griechiſchen Tragiker anlegte; daß er ausdrücklich einer Sammlung Conjectanea in Graecorum auctt. et monumenta, als von ihm angefangen,

gedenkt. Allein dann mißkannte er offenbar ſeinen Beruf, wenn er von Zeit zu Zeit den Vorſatz faßte, an die philologiſch-kritiſche Bearbeitung eines Griechen zu gehen. Einmal hatte er dazu den Platon im Sinn. Gewiß mochte er den Weltweiſen, der ihn früher zu dem Idealiſchen in allen ſeinen Studien begeiſtert hatte, anders leſen, als Nachbar Fiſcher mit ſeinem Möris, Thomas Magiſter und allen übrigen Magiſtern, die das attiſche und gemeine Griechiſch bey ihm unterſchieden. Gleichwohl ſcheint es nicht, als ob ein Commentar von W. über Platon, in philologiſcher Hinſicht, beider Namen würdig genug hätte ausfallen können. Doch die ganze Idee mochte ihm in Rom von leichterer Ausführung dünken, gegenüber einem Giacomelli, den Stadt und Land den gelehrteſten Kenner des Griechiſchen nannte. Der Mann hatte wirklich eine ziemliche Kenntniß der Sprache und geſunde Beurtheilung; aber gegen einen Markland oder gar Valkenaer, die um dieſelbe Zeit, wo jener ein paar Stücke des Aeſchylus und Sophokles herausgab, über den Euripides arbeiteten, iſt er eigentlich nur ein lobenswerther Anfänger. Kaum konnte er von ſolchen Schätzen alterthümlicher Gelehrſamkeit einen hellen Begriff haben, dergleichen dort ausgebreitet wurden.

W. hatte Einmal, ſeitdem er die Alten genauer zu ſtudieren begann, ſein ganzes Augenmerk auf dasjenige gerichtet, was auf Kunſt und Künſtler mehr oder weniger bezüglich iſt; er hatte ſelbſt hier-

in lange nicht alles erſchöpft, wozu ein weit gemächlicheres Sammeln und Prüfen nöthig war; aber er hatte etwas aus den Alten gewonnen, was die Philologen von der Gilde gewöhnlich zuletzt oder gar nicht lernen, weil es ſich nicht aus, ſondern an ihnen lernen läßt — ihren Geiſt. Mit dieſem Geiſt ſchrieb er alles, vornehmlich die Geſchichte der Kunſt, dieſer zeigte ſich auch in den Unvollkommenheiten des Werks; die meiſten Fehler ſind, möchte man ſagen, von der Art, wie ſie gerade ein Grieche vor der alexandriniſchen Periode, d. i. vor der Ausartung des griechiſchen Genius hätte begehen können, und an deren Verbeſſerung ſich die nachherigen Grammatiker in den Muſeen müſſig üben mochten. Indeſſen wer ſollte nicht wünſchen, daß den W. Schriften ein Gleiches von Sprachgelehrten und Geſchichtforſchern widerführe, daß ſich ſogar mehrere verbänden, jede Abweichung von der ſtrengſten Wahrheit ohne Leidenſchaft anzuzeigen, wenn W. bald etwas anderes aus Stellen der Alten entwickelt, als ſie enthalten, bald ſonſt den Sachen etwas zu viel oder zu wenig zu thun ſcheint. Auch verdiente beygetragen zu werden, was ſich aus der Münzkunde, der er den wenigſten Fleiß widmete, zuweilen zur Widerlegung, öfter vielleicht zur Beſtätigung ſeiner Ideen ergiebt. Es ſollte überall geſchehen, was W. ſelbſt, in Verbindung mit Leſſing, in den Jahren des ruhigen Ueberblicks ſeiner Laufbahn hätte thun können, um ſeine Grundſätze zu größerer Klarheit zu bringen, alle Bedingungen derſelben genauer abzuwägen, und

da, wo er wie ein Seher ſo viele groͤßere und kleinere Erſcheinungen in Einen Blick aufnimmt, als Deuter und Dollmetſcher ihm nachzugehen.

Oft habe ich mich mit einem Gedanken getragen, den ich beyfuͤgen will. Sollte nicht endlich der Wunſch einer vollſtaͤndigen Sammlung der Schriften Winkelmanns unter dem Volke rege werden, das ihm ſo vielen National-Ruhm bey den Auslaͤndern verdankt? Und waͤre es dann nicht rathſam und der Wiſſenſchaft foͤrderlich, ſowohl das, was Andere bereits gegen ſeine Behauptungen mit Grund erinnert haben, als was eine tiefer eingehende Pruͤfung jeder Schrift an die Hand gaͤbe, in Supplementen hinzuzuthun? Geſchaͤhe dieß in Verbindung mit aͤchten Freunden und Kennern der Kunſt, ſo waͤre jede Foderung begnuͤgt, und es wuͤrde dann deutlich werden, wie ſich das durch ihn gewonnene gegen das, was etwa abzuziehen oder umzupraͤgen waͤre, verhielte.

Moͤge das in dieſem Bande dem Publicum vorgelegte hiezu Veranlaſſung, Luſt und Muth geben!

Verzeichniß
ſämmtlicher Winkelmanniſchen Briefe
in chronologiſcher Ordnung.

Die Sammlungen, aus welchen gegenwärtiges Verzeichniß zuſammengeſtellt worden, ſind folgende:

1) Winkelmanns Briefe an ſeine Freunde 1. Theil. herausgegeben von Daßdorf. Dresden 1777. 2. Theil 1780.

2) Winkelmanns Briefe an ſeine Freunde in der Schweiz. Zürich 1778.

3) Winkelmanns Briefe an einen ſeiner vertrauteſten Freunde, in den Jahren 1756 bis 1768. 1. Theil. Berlin 1781. 2. Theil. Berlin 1781.

4) Winkelmanns Briefe an einen Freund in Liefland. Coburg 1784. herausgegeben von Joh. Fr. Voigt.

5) Winkelmanns Briefe an Berendis in vorliegendem Bande.

Dieſes Verzeichniß kann zu mancher bequemen Ueberſicht genutzt werden, da W. ganzes Leben und Treiben in dieſer ſeiner Correſpondenz nunmehr vor

uns liegt. Es würde auch demjenigen, der Luſt hat einen ſolchen Charakter unmittelbar anzuſchauen, den großen Vortheil gewähren, ſämmtliche Briefe ſogleich in chronologiſcher Ordnung leſen zu können, wenn man die verſchiedenen Bände der Sammlung vor ſich hinlegte und die Briefe nach unſerm Verzeichniß aufſchlüge. Eine ſolche Lectüre wollten wir beſonders denjenigen empfehlen, denen wir in unſern Skizzen zu einer Schilderung dieſes merkwürdigen Mannes vielleicht allzu pragmatiſch erſchienen ſind.

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
1	Seehauſ.	16 Jun.	1748	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	5	1
2	—	10 Jul.	—	—	—	7	2
3	—	28 Jul.	—	—	—	12	3
4	Dresden	27 März	1752	Berendis	Göthe	3	1
5	—	8 Dec.	—	—	—	9	2
6	Nöthenitz	6 Jan.	1753	—	—	9	3
7	—	11 Jan.	—	—	—	17	4
8	Dresden	29 Jan.	—	—	—	22	5
9	Nöthenitz	21 Febr.	—	—	—	24	6
10	—	13 April	—	—	—	29	7
11	—	22 Jan.	1754	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	14	4
12	—	6 Jul.	—	Berendis	Göthe	38	8
13	—	12 Jul.	—	—	—	42	9
14	—	17 Sept.	—	—	—	49	10
15	—	17 Sept.	—	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	17	5
16	Dresden	29 Dec.	—	Berendis	Göthe	54	11
17	—	23 Jan.	1755	—	—	61	12
18	—	10 März	—	—	—	65	13
19	—	4 Jun.	—	—	—	72	14
20	—	5 Jun.	—	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	23	6
21	—	25 Jul.	—	Berendis	Göthe	76	15
22	—	16 Sept.	—	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	25	7
23	Rom	7 Dec.	—	Franke	Daßd. I.	55	1
24	—	20 Dec.	—	Berendis	Göthe	83	16
25	—	29 Jan.	1756	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	25	8
26	—	29 Jan.	—	Franke	—	59	2
27	—	20 März	—	—	—	64	3
28	—	5 May	—	—	—	66	4
29	—	ſine dato	—	Stoſch	Berlin II.	153	1
30	—	—	—	—	— I.		1
31	—	1 Jun.	—	Genzmer	Daßd. II.	121	1
32	—	7 Jul.	—	Gr. v. Bünau	— I.	31	9
33	—	ſine dato	—	Franke	—	68	7
34	—	wahrſchl. Anf. Julii	—	Berendis	Göthe	91	17

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
35	Rom	14 Aug.	1756	Franke	Daßd. I.	67	5
36	—	25 Sept.	—	—	—	68	6
37	—	28 Nov.	—	Walther	— II.	299	1
38	—	29 Jan.	1757	Gr. v. Bünau	— I.	35	10
39	—	29 Jan.	—	Berendis	Göthe	96	18
40	—	9 März	—	Walther	Daßd. II.	302	2
41	—	im März	—	Franke	— I.	72	8
42	—	12 May	—	Gr. v. Bünau	—	40	11
43	—	12 May	—	Berendis	Göthe	107	19
44	—	15 Jul.	—	Gr. v. Bünau	Daßd. I.	45	12
45	—	im Nov.	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	4	2
		w. Sept.					
46	—	ſine dato	—	—	—	8	3
		w. Oct.					
47	—	—	—	—	—	14	4
48	—	20 Nov.	—	Genzmer	Daßd. II.	126	2
49	—	25 Nov.	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	17	5
50	—	10 Dec.	—	—	—	19	6
51	—	17 Dec.	—	—	—	23	7
52	—	4 Febr.	1758	Franke	Daßd. I.	78	9
53	—	5 Febr.	—	Berendis	Göthe	111	20
54	—	Aſcher-mittwoch	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	24	8
55	Neapel	im April	—	Casp. Fueßli	Schweiz.		1
56	Rom	im May	—	Berendis	Göthe		21
57	—	20 May	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	27	9
58	—	15 Jun.	—	—	—	30	10
59	—	27 Jun.	—	—	—	32	11
60	—	27 Jul.	—	Casp. Fueßli	Schweiz.		3
61	—	5 Aug.	—	—	—		2
62	—	5 Aug.	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	34	12
63	—	11 Aug.	—	—	—	37	13
64	—	19 Aug.	—	—	—	38	14
65	—	26 Aug.	—	—	—	39	15
66	Florenz	w. im Spt	—	Pagliarini	— II.	155	2

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seite	Br.
67	Florenz	w. im Spt	1758	Mengs	Berlin	157	3
68	—	—	—	Mengs Frau	—	159	4
69	—	26 Sept.	—	Walther	Daßd. II.	305	3
70	—	30 Sept.	—	Franke	— I.	86	10
71	—	im Sept.	—	Valenti	Berlin II.	160	5
		od. A.Oct.					
72	—	ſine dato	—	Baldani	—	164	6
73	—	—	—	Pagliarini	—	167	7
74	—	1 Dec.	—	D. Volkmann	Daßd. II.	178	1
75	—	1 Jan.	1759	Franke	— I.	89	11
76	Rom	w. im May	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	41	16
77	—	ſine dato	—	—	—		17
78	—	ſine dato	—	—	—		19
		Sonnab.					
79	—	2 Feyertag	—	—	—		20
		w. Pfingſt.					
80	—	5 Febr. w.	1760	—	—		21
81	—	ſine dato	1759	—	—		22
		Mittwoch					
82	—	ſine dato	—	—	—		23
83	—	ſine dato	—	—	—		24
84	—	ſine dato	—	—	—		25
85	—	ſine dato	—	—	—		26
		Sonnab.					
86	—	19 Jun.	—	—	—		27
87	—	13 Jun.	—	—	—		28
88	—	16 Jun.	—	—	—		29
89	—	7 Jul.	—	—	—		30
90	—	15 Jul.	—	—	—		31
91	—	24 Jul.	—	—	—		32
92	—	1 Aug.	—	—	—		33
93	—	15 Aug.	—	—	—		34
94	—	18 Aug.	—	Wiedewelt	Daßd. II.	253	1
95	—	18 Aug.	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	71	35
96	—	22 Aug.	—	—	—		36

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
97	Rom	25 Aug.	1759	Muzel Stoſch	Berlin I.		37
98	—	2 Sept.	—	—	—		38
99	—	15 Sept.	—	—	—		39
100	—	19 Sept.	—	—	—		40
101	—	26 Sept.	—	—	—		
102	—	29 Sept.	—	—	—		41
103	—	7 Oct.	—	—	—		42
104	—	2 Oct.	—	—	—		43
105	—	24 Oct.	—	—	—		44
106	—	27 Oct.	—	—	—		45
107	—	30 Oct.	—	Weiße	Daßd. II.	229	1
108	—	30 Oct.	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	96	46
109	—	4 Nov.	—	—	—		47
110	—	10 Nov.	—	—	—		48
111	—	15 Nov.	—	—	—		49
112	—	17 Nov.	—	—	—		50
113	—	24 Nov.	—	—	—		51
114	—	28 Nov.	—	—	—		52
115	—	1 Dec.	—	—	—		53
116	—	5 Dec.	—	—	—		54
117	—	8 Dec.	—	—	—		55
118	—	8 Dec.	—	Walther	Daßd. II.	308	4
119	—	12 Dec.	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	113	56
120	—	12 Dec.	—	Berendis	Göthe	134	22
121	—	15 Dec.	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	114	57
122	—	19 Dec.	—	—	—		58
123	—	22 Dec.	—	—	—		59
124	—	2 Jan.	1760	—	—		60
125	—	2 Jan.	—	—	—		61
126	—	5 Jan.	—	—	—		62
127	—	9 Jan.	—	—	—		63
128	—	12 Jan.	—	—	—		64
129	—	16 Jan.	—	—	—		65
130	—	18 Jan.	—	—	—		66
131	—	22 Jan.	—	—	—		67

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
132	Rom	26 Jan.	1760	Muzel Stoſch	Berlin		68
133	—	30 Jan.	—	—	—		69
134	—	ſine dato Sonnab.	—	—	—		70
135	—	9 Febr.	—	—	—		
136	—	9 Febr.	—	—	— }		71
137	—	ſine dato Sonnab.	—	—	— }		72
138	—	ſine dato Sonnab.	—	—	—		73
139	—	29 May	—	—	—		74
140	—	2 April	—	—	—		75
141	—	4 May	—	—	—		76
142	—	22 May	—	Walther	Daßd. II.	311	5
143	—	14 Jun.	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	153	77
144	—	ſine dato	—	—	—		78
145	—	25 Jul.	—	—	—		79
146	—	30 Aug.	—	—	—		80
147	—	4 Oct.	—	—	—		81
148	—	11 Nov.	—	—	—		82
149	—	9 Dec.	—	Wiedewelt	Daßd. II.	258	2
150	—	15 Dec.	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	173	83
151	—	2 Jan.	1761	—	—		84
152	—	3 Jan.	—	—	—		85
153	—	10 Jan.	—	—	—		86
154	—	17 Jan.	—	Geßner	Schweiz		4
155	—	21 Febr.	—	Berendis	Göthe	139	23
156	—	24 Febr.	—	L. Uſteri	Schweiz		5
157	—	27 März	—	D. Volkmann	Daßd. II.	181	2
158	—	10 April	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	182	87
159	—	11 April	—	—	—	186	
160	—	im April	—	Weiße	Daßd. II.	231	2
161	—	14 April	—	Wiedewelt	—	262	3
162	—	25 April	—	Geßner	Schweiz		6
163	—	2 May	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	195	88

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
164	Rom	3 May	1761	L. Uſteri	Schweiz		7
165	—	10 May	—	—	—		8
166	—	3 Jun.	—	—	—		9
167	—	6 Jun.	—	Muzel Stoſch	Berlin I.	196	89
168	—	15 Jun.	—	—	—		90
169	—	20 Jun.	—	—	—		91
170	—	20 Jun.	—	Geßner	Schweiz		10
171	—	26 Jun.	—	Muzel	Berlin I.	202	92
172	—	28 Jul.	—	L. Uſteri	Schweiz		11
173	—	15 Aug.	—	Weiße	Daßd. II.	232	3
174	—	19 Sept.	—	Geßner	Schweiz		12
175	—	28 Sept.	—	Berendis	Göthe	143	24
176	—	3 Oct.	—	L. Uſteri	Schweiz		13
177	—	31 Oct.	—	Geßner	—		14
178	—	14 Nov.	—	—	—		15
179	—	14 Nov.	—	L. Uſteri	—		16
180	—	21 Nov.	—	Muzel	Berlin I.	204	93
181	—	6 Dec.	—	—	—		94
182	—	12 Dec.	—	—	—		95
183	—	12 Jan.	1762	L. Uſteri	Schweiz		17
184	—	19 Febr.	—	—	—		18
185	—	27 Febr.	—	Geßner	—		19
186	—	3 März	—	D. Volkmann	Daßd. II.	192	3
187	—	3 März	—	Wiedewelt	—	265	4
188	—	T. v. Oſt.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.	1	96
189	—	1 May	—	L. Uſteri	Schweiz		20
190	—	1 May	—	Franke	Daßd. I.	92	12
191	—	9 Jun.	—	von Berg	Coburg		1
192	Caſtel Gandolfo	18 Jun.	—	D. Volkmann	Daßd. II.	200	4
193	—	26 Jan.	—	Franke	—	96	13
194	Rom	4 Jul.	—	L. Uſteri	Schweiz		21
195	—	29 Sept.	—	Franke	Daßd. I.	99	14
196	—	16 Oct.	—	L. Uſteri	Schweiz		22
197	—	3 Nov.	—	von Berg	Coburg		2

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
198	Rom	27 Nov.	1762	L. Uſteri	Schweiz		23
199	—	17 Dec.	—	—	—		24
200	—	1 Jan.	1763	—	—		25
201	—	15 Jan.	—	—	—		26
202	—	15 Jan.	—	Franke	Daßd. I.	99	15
203	—	29 Jan.	—	H. Füßli	Schweiz		27
204	—	29 Jan.	—	L. Uſteri	—		28
205	—	20 Febr.	—	L. Uſteri	—		29
206	—	18 März	—	—	—		30
207	—	18 März	—	von Riedeſel	Daßd. I.	212	1
208	—	22 März	—	von Berg	Coburg		3
209	—	im April	—	von Riedeſel	Daßd. I.	215	3
210	—	9 April	—	C. Füßli	Schweiz		31
211	—	9 April	—	von Riedeſel	Daßd. I.	213	2
212	—	16 April	—	L. Uſteri	Schweiz		32
213	—	27 April	—	Franke	Daßd. I.	100	16
214	—	22 May	—	L. Uſteri	Schweiz		33
215	—	22 May	—	von Riedeſel	Daßd. I.	219	4
216	—	4 Jun.	—	L. Uſteri	Schweiz		34
217	—	4 Jun.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	221	5
218	—	11 Jun.	—	Franke	—	102	17
219	—	21 Jun.	—	von Berg	Coburg		4
220	—	25 Jun.	—	Franke	Daßd. I.	102	18
221	—	16 Jul.	—	L. Uſteri	Schweiz		35
222	—	6 Aug.	—	C. Füßli	—		36
223	—	6 Aug.	—	L. Uſteri	—		37
224	—	14 Sept.	—	C. Füßli	—		38
225	—	14 Sept.	—	L. Uſteri	—		39
226	—	24 Sept.	—	Franke	Daßd. I.	103	19
227	—	12 Oct.	—	von Riedeſel	—	222	6
228	—	15 Oct.	—	Walther	—	314	6
229	—	6 Nov.	—	L. Uſteri	Schweiz		40
230	—	9 Nov.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	226	7
231	—	12 Nov.	—	L. Uſteri	Schweiz		41
232	—	15 Nov.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		97

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
233	Rom	26 Nov.	1763	C. Füßli	Schweiz		42
234	—	26 Nov.	—	L. Uſteri	—		43
235	—	26 Nov.	—	Franke	Daßd. I.	104	20
236	—	30 Nov.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		98
237	—	7 Dec.	—	—	—		99
238	—	14 Dec.	—	C. Füßli L. Uſt.	Schweiz		44
239	—	17 Dec.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		100
240	—	24 Dec.	—	—	—		101
241	—	28 Dec.	—	Weiße	Daßd. II.	234	4
242	—	im Decbr.	—	Franke	— I.	105	21
243	—	4 Jan.	1764	Weiße	— II.	236	5
244	—	11 Jan.	—	Riedeſel	— I.	227	8
245	—	14 Jan.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		102
246	Neapel	20 Jan.	—	C. Füßli	Schweiz		45
247	Rom	20 Jan.	—	L. Uſteri	—		46
248	—	28 Jan.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		103
249	—	28 Jan.	—	Franke	Daßd. I.	106	22
250	—	10 Febr.	—	D. Volkmann	— II.	206	5
251	—	10 Febr.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		104
252	—	10 Febr.	—	von Berg	Coburg		5
253	—	18 Febr.	—	Riedeſel	Daßd. I.	229	9
254	—	6 März	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		105
255	—	24 März	—	—	—		106
256	—	27 März	—	von Riedeſel	Daßd. I.	231	10
257	—	30 März	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		107
258	—	7 April	—	Franke	Daßd. I.	112	23
259	—	13 April	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		108
260	—	4 May	—	Franke	Daßd. I.	114	24
261	—	5 May	—	R. Volkmann	— II.	216	1
262	—	15 May	—	Berendis	Göthe	146	25
263	—	15 May	—	Weiße	Daßd. II.	240	6
264	—	24 May	—	Wiedewelt	—	268	5
265	—	23 Jun.	—	von Riedeſel	— I.	232	11
266	—	23 Jun.	—	H. Füßli	Schweiz		47
267	—	16 Jul.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	234	12

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
268	Rom	16 Jul.	1764	R. Volkmann	Daßd. II.	218	2
269	—	23 Jul.	—	H. Füeßli	Schweiz		48
270	—	12 Aug.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		109
271	—	18 Aug.	—	Franke	Daßd. I.	120	25
272	—	22 Sept.	—	H. Füeßli	Schweiz		49
273	—	20 Oct.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	236	13
274	—	7 Dec.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		110
275	—	8 Dec.	—	L. Uſteri	Schweiz		50
276	—	19 Dec.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	237	14
277	—	22 Dec.	—	Genzmer	— II.	134	3
278	—	22 Dec.	—	Walther	—	316	7
279	—	22 Dec.	—	Heyne	— I.	148	1
280	—	21 Jan.	1765	L. Uſteri	Schweiz		51
281	—	4 Febr.	—	Muzel	Berlin II.		111
282	—	22 Febr.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	241	15
283	—	30 März	—	—	—	244	16
284	—	30 März	—	Heyne	—	153	2
285	—	2 April	—	H. Füeßli	Schweiz		52
286	—	13 April	—	Marpurg	Daßd. II.	155	
287	—	17 April	—	von Riedeſel	— I.	247	17
288	—	12 May	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		112
289	—	8 Jun.	—	—	—		113
290	—	19 Jun.	—	H. Füeßli	Schweiz		53
291	—	3 Jul.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	251	18
292	—	7 Jul.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		114
293	—	13 Jul.	—	Heyne	Daßd. I.	161	3
294	—	26 Jul.	—	Berendis	Göthe	151	26
295	—	31 Jul.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	353	19
296	—	10 Aug.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		115
297	—	30 Aug.	—	—	—		116
298	—	31 Aug.	—	Nicolai	Daßd. II.	166	1
299	—	4 Sept.	—	—	—	168	2
300	—	4 Sept.	—	von Riedeſel	— I.	255	20
301	—	10 Oct.	—	—	—	257	21
302	—	15 Nov.	—	Franke	— I.	122	26

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
303	Rom	5 Dec.	1765	Heyne	Daßdorf	163	4
304	—	21 Dec.	—	von Riedeſel	—	260	22
305	—	25 Dec.	—	Heyne	—	167	5
306	—	4 Jan.	1766	Heyne	—	174	6
307	—	4 Jan.	—	Walther	— II.	319	8
308	—	18 Jan.	—	—	—	321	9
309	—	18 Jan.	—	Franke	— I.	124	27
310	—	18 Jan.	—	von Riedeſel	—	261	23
311	—	8 Febr.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		117
312	—	16 Febr.	—	Heyne	Daßd. I.	177	7
313	—	26 Febr.	—	von Riedeſel	—	264	24
314	—	1 März	—	Walther	— II.	324	10
315	—	20 März	—	Genzmer	—	139	4
316	—	12 April	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		118
317	—	Sonnab. v. Pfingſt.	—	Franke	Daßd. I.	127	28
318	—	28 Jul.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		119
319	—	12 Jul.	—	C. Füeßli	Schweiz		54
320	—	25 Jul.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		120
321	—	15 Aug.	—	—	—		121
322	—	16 Aug.	—	Walther	Daßd. II.	328	11
323	—	23 Aug.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		122
324	—	30 Aug.	—	L. Uſteri	Schweiz		55
325	—	6 Sept.	—	V. Uſteri	—		57
326	—	7 Sept.	—	von Mecheln	—		56
327	—	10 Sept.	—	Franke	Daßd. I.	128	29
328	—	16 Sept.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		123
329	—	19 Sept.	—	R. Volkmann	Daßd. II.	224	3
330	—	27 Sept.	—	L. Uſteri	Schweiz		58
331	—	27 Sept.	—	P. Uſteri	—		59
332	—	27 Sept.	—	von Mecheln	—		60
333	—	4 Oct.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		124
334	—	11 Oct.	—	—	—		125
335	—	4 Nov.	—	Franke	Daßd. I.	130	30
336	—	15 Nov.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		126

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
337	Rom	10 Dec.	1766	Muzel Stoſch	Berlin II.		127
338	—	14 Dec.	—	von Mecheln	Schweiz		61
339	—	14 Dec.	—	P. Uſteri	—		62
340	—	3 Jan.	1767	v. Erdmansd.	Berlin II.	169	
341	—	21 Jan.	—	von Mecheln	Schweiz		63
342	—	24 Jan.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		128
343	—	29 Jan.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	265	25
344	—	18 Febr.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		129
345	—	23 Febr.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	266	26
346	—	7 März	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		130
347	Porto d' Anzo	19 März	—	—	—		131
348	—	19 März	—	Heyne	Daßd. I.	180	8
349	—	2 April	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		132
350	Rom	8 April	—	von Mecheln	Schweiz		64
351	—	8 April	—	P. Uſteri	—		65
352	—	11 April	—	Wiedewelt	Daßd. II.	273	6
353	—	18 April	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		133
354	—	18 April	—	P. Uſteri	Schweiz		66
355	—	18 April	—	H. Füeßli	—		67
356	—	9 May	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		134
357	—	12 May	—	von Mecheln	Schweiz		68
358	—	12 May	—	P. Uſteri	—		69
359	—	16 May	—	Heyne	Daßd. I.	182	9
360	—	16 May	—	v. Münchhauſ.	—	183	10
361	—	20 May	—	von Berg	Coburg		6
362	—	27 May	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		135
363	—	2 Jun.	—	Riedeſel	Daßd. I.	268	27
364	—	3 Jun.	—	H. Füeßli	Schweiz		70
365	—	3 Jun.	—	Wiedewelt	Daßd. II.	276	7
366	—	10 Jun.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		136
367	Villa Alb.	17 Jun.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	271	28
368	Rom	18 Jun.	—	—	—	273	29
369	—	27 Jun.	—	—	—	274	30
370	—	27 Jun.	—	L. Uſteri	Schweiz		71

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
371	Rom	27 Jun.	1767	P. Uſteri	Schweiz		72
372	—	1 Jul.	—	Berendis	Göthe	155	27
373	—	5 Jul.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	275	31
374	—	5 Jul.	—	Heyne	—	184	11
375	—	9 Jul.	—	P. Uſteri	Schweiz		73
376	—	14 Jul.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	275	32
377	—	17 Jul.	—	—	—	277	33
378	—	18 Jul.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		137
379	—	21 Jul.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	278	34
380	—	22 Jul.	—	L. Uſteri	Schweiz		74
381	—	23 Jul.	—	Wiedewelt	Daßd. I.	279	8
382	—	25 Jul.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		138
383	—	25 Jul.	—	von Berg	Coburg		7
384	—	28 Jul.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	279	35
385	—	28 Jul.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		139
386	—	4 Aug.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	281	36
387	—	7 Aug.	—	—	—	283	37
388	—	8 Aug.	—	von Mecheln	Schweiz		75
389	—	8 Aug.	—	P. Uſteri	—		76
390	—	12 Aug.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	284	38
391	—	12 Aug.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		140
392	—	15 Aug.	—	v. Münchhauſ.	Daßd. I.	187	13
393	—	19 Aug.	—	L. Uſteri	Schweiz		77
394	—	21 Aug.	—	Heyne	Daßd. I.	185	12
395	—	9 Sept.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		141
396	—	9 Sept.	—	Franke	Daßd. I.	131	31
397	—	9 Sept.	—	Wiedewelt	— II.	283	9
398	—	16 Sept.	—	—	—	285	10
399	Neapel	24 Oct.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		142
400	Rom	21 Nov.	—	—	—		143
401	—	24 Nov.	—	von Riedeſel	Daßd. I.	286	39
402	—	28 Nov.	—	v. Münchhauſ.	—	190	14
403	—	2 Dec.	—	L. Uſteri	Schweiz		78
404	—	5 Dec.	—	Franke	Daßd. I.	133	32
405	—	12 Dec.	—	von Mecheln	Schweiz		79

No.	Ort	Datum	Jahr	Nahmen	Sammlg.	Seit	Br.
406	Rom	19 Dec.	1767	Muzel Stoſch	Berlin II.		144
407	—	19 Dec.	—	Wiedewelt	Daßd. II.	289	11
408	—	2 Jan.	1768	P. Uſteri	Schweiz		80
409	—	13 Jan.	—	von Mecheln	—		81
410	—	13 Jan.	—	Heyne	Daßd. I.	193	15
411	—	23 Jan.	—	v. Münchhauſ.	—	198	16
412	—	23 Jan.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		145
413	—	30 Jul. w. Jan.	—	v. Münchhauſ.	Daßd. I.	202	17
414	—	6 Febr.	—	Franke	—	136	33
415	—	26 Febr.	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		146
416	—	2 März	—	von Mecheln	Schweiz		82
417	—	18 März	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		147
418	—	23 März	—	—	—		148
419	—	23 März	—	Franke	Daßd. I.	142	34
420	—	30 März	—	von Mecheln	Schweiz		83
421	—	30 März	—	v. Münchhauſ.	Daßd. I.	206	20
422	—	30 März	—	Heyne	—	208	21
423	—	6 April	—	Muzel Stoſch	Berlin II.		149
424	—	14 May	—	—	—		150
425	—	14 May	—	Fürſt v. Deſſ.	Daßd. II.	357	

Nahmenverzeichniß.

A.

L'Abruzzi S. 331.
Agucchi S. 202.
Albacini S. 357.
Albani (Alex. Cardin.) S. 102. 108. f. 134. 136. 139. 140. f. 143. 149. 152. 157. 270. 418. ff.
Albani (Prinzeſſ.) S. 141. 157.
Albani (Franz.) S. 171. 183. 202. 221.
D'Alembert S. 148.
Algardi S. 196 f. 218. 222. 259.
Allori S. 174.
Amaſtini S. 358.
Andreas Andreani S. 195.
Andreas del Sarto S. 180. f.
Angelica S. Kaufmann.
De Angelis S. 313.
Angeloni (Fra) S. 200.
Angelo (Michel) S. 226. 369. ff.
Angusciola (Sophonisbe) S. 302.
Annibali S. 55. 154.
Antonello S. 363.
Archinto S. 92. 97 f. 105. 108. 111 f. 115. 122 f.
Aquila {Peter / Franz} S. 257.
Atomiſten S. 374.
Audenaert S. 256.

B.

Baciccio S. Gauli.
Bagnacavallo S. 299.
Bamboccio S. 190.
Barbarigo (Marco) S. 50.
Barbieri (Joh. Franz) S. Guercino.
(Paul Anton) S. 190.
Barocci oder Barozzi S. 165. 194.
Bartels S. 360.
Bartoli S. 194.
Baſſano S. 181.
Battoni S. 282. 305.

Bauer S. 188.
Bayardi S. 79.
Becker S. 342.
Beich S. 244.
Belli S. 27. 35. 85. 132. 140.
Bellini S. 180. S. 363.
Bellori S. 163. 202.
Benedict XIV. S. 430.
Beneſiali S. 237.
Benvenuti S. 325.
Berendis (der Bruder) S. 25. 81. 95. 105. 110.
Berettini S. 178.
Berger S. 317.
Bergler S. 307.
Bernez S. 245.
Bernini S. 74. 93. 196 f. 228.
Bianconi S. 52. 55 f. 59. 63. 66. 67 f. 74. 77. 78. 79. 82. 87. 92. 96. 102. 103. 118. 145.
Birrmann S. 335.
Bloemen S. 243.
Bodmer S. 307.
Boguet S. 331 ff.
Bolgi S. 200.
Bombelli S. 243.
Bonito S. 272.
Both S. 186.
Böttner S. 307.
Bracci S. 441.
Braunſchweig (Herzog Ferdinand von) S. 160.
(Erbprinz von) S. 157.
Brill {Matthäus S. 181.
Brill {Paul S. 223.
Briskorn S. 49.
Brughi S. 246.
Le Brun S. 318.
Brohm S. 41.
Bronzino S. 299.
Bülow S. 40 ff. 105. 160.
Bünau (Graf, der Vater) S. 5. 7. 8. 9. 11. 12. 14. 15. 18. 19. 20. 22. 23. 24. 27. 29. 30. 31. 35. 36. 37. 40. 41. 42. 46. 47. 48. 49. 52. 57. 63. 64. 70. 82. 90. 91. 96. 105. 107. 117. 139. 144. 145.
(der Sohn) S. 7. 17. 21. 41. 60. 71. 82. 95. 99. 105. 110. 117. 132. 154.
Bürri S. 336.
Buſch S. 354.

C.

Cades S. 318. 358.
Calandra S. 193.
Camoccini S. 324 f.

Canale S. 243.
Canova S. 352. 374. ff.
Caracci { Ludw. S. 167 f. 170. 176. 214. 217. 220 ff. 364. / Auguſtin S. 167 f. 193. 214. 217. 220 ff. / Hannib. S. 167 ff. 170. 182. 202. 214. 217. 220 f. }
Carravagio { Michel Angelo Merigi S. 173. 224. / Polydor S. 180. }
Cardi genannt Cigoli S. 166.
Carriera S. 243.
Caſſel, (Landgraf von Heſſen=) S. 144.
Caſtiglione S. 178. 188.
Cavaceppi S. 288.
Cauzig S. 320.
Caylus S. 269. 290. 442. f. 463.
Ceracchi S. 356.
Ceriſano (Duca di) S. 113.
Cerquozzi S. 189.
Ceſio S. 194.
Chiari S. 237.
Chriſt S. 459.
Cignani S. 234.
Cimenti oder Chimenti S. 166.
Claude Gelée S. 185. 223 f.
Clemens XIII. S. 353.
Cocchi S. 246.
Conca (Sebaſtian) S. 239.
Conca S. 313.
Conſtantin S. 64.
Conti S. 246.
Corrado S. 239. 384.
Correggio S. 53. 217. 226.
Corſini S. 109.
Cortona (Pietro da) S. 225.
Corvi S. 313.
Cothenius S. 117. 110.
Courtois S. 189.
Chriſtofani { Fabius S. 245. / Paul S. 193. }
Cunego S. 287.

D.

Dannecker S. 355.
David S. 313. 369.
Denis S. 331 f.
Denner S. 191.
Deſſau, (Fürſt von Anhalt=) S. 157.
(Prinz Hans Jürge, deſſen Bruder) S. 157.
Dieß S. 331 f. 345.
Dietrich S. 89. 286.
Dioscorides S. 55.
Dobroslaw S. 70.
Döll S. 354.

Dominichino S. 171. 182. 202. 214. 217. 220. 222. 224. 226.
Dorigny S. 255.
Drouai S. 315.
Ducros S. 334.
Dughet (Caspar) genannt Pouſſin S. 183. 223 f.

E.

Elzheimer S. 187.
Van Eyck. S. 363.

F.

Faber S. 321.
Falcone S. 189.
Fa preſto. S. Giordano.
Fattori S. 246.
Fea S. 359.
Feodor S. 349.
Fernow S. 367.
Ferrata (Hercules) S. 200. 260.
Feti S. 187.
Fiamingo S. 196.
Fidanza S. 331.
Da Fieſole (Fra Angelico) S. 310. 311. 367.
Firmian S. 126. 128. 131.
Fiſcher S. 468.
Flaxmann S. 322. 355.
Fontana (Lavinia) S. 302.
Franceſchini S. 236.
Francia S. 180.
Franciſciello del Muro S. 239.
Franke S. 5. 37. 43. 57. 82. 96. 105. 111. 123. 132. 134.
Franzoni S. 356.
Frey S. 257.
Friedrich II. S. 3. 69. 148. 152—156.
Fritſch S. 26. 54. 60. 61. 71. 72. 82. 95. 105. 149. 154. 159.
Früh S. 342.
Füeßli (Heinr.) S. 156. 295. 368.
Füger S. 306.

G.

Gaddi S. 310.
Gagneraux S. 312.
Galiczin S. 120.
Galleſtruzzi S. 194.
Galliani S. 126 f.
Garzi S. 237.
Garoffalo S. 299.
Gauffier S. 317.
Gauli S. 218. 222. 229 ff.
Gautier la Croze S. 155.
Gelée. S. Claude.
Genelli S. 331.
Gentileſchi (Artemiſia) S. 302.

Genzmer S. 110. 117. 153.
Ghezzi S. 237.
Giacomelli S. 101. 107. 112. 468.
Giani S. 347.
Ghirlandajo S. 247. 310.
Giordano (Lucas) S. 215. 218. 229. 384.
Giotto S. 219. 251. 310. 311.
Giovanni da S. Giovanni. S. Mannozzi.
Glaſey S. 20.
Gmelin S. 343. 350.
Gobbo de Carracci S. 190.
Gori S. 269.
Goſſoni S. 246.
Grimaldi S. 184.
Le Gros S. 261.
Grummert S. 7.
Guarienti S. 21.
Guatani S. 359.
Guibal S. 280.
Guidi S. 259.
Guido Reni S. 170. 215. 217. 220 f. 224. 226.

H.

Hackert { Philipp S. 329. / Georg S. 350. }
Hagedorn S. 80. 292.
Hamberger S. 458.
Hamerani { Joh. Albert S. 200. 265. / Johann S. 264. 265. / Beatrix S. 264. 265. / Hermenegildus S. 265. 266. / Otto S. 266. }
Hamilton (Ritter) S. 157.
Hamilton (Gavinus) S. 285.
Hartmann S. 328.
Hecker S. 358.
Heeren S. 360.
v. Heinecke S. 80.
Heinrich (Prinz) S. 42. 156.
Hetſch S. 320.
Hirt S. 360. 363.
Hogarth S 292.
v. Homann S. 110.
Honthorſt S. 174.
Hudſon S. 355.
Hummel S. 337.
Huyſum S. 191.

J.

Jeruſalem (Profeſſor) S. 299.
Innocentius da Imola S. 105.

K.

Kalkoen S. 120.

Karſtens S. 325 ff. 368. 374.
Käſebier S. 115.
Kaufmann (Angelica) S. 304.
Klengel S. 331 ff.
Kniep S. 335.
Knoller S. 280.
Kobel S. 331 ff.
Koch S. 345.
Költa S. 336.
Kügelchen S. 345.

L.

von Laar (Peter) S. Bamboccio.
Lamberti S. 237.
Lambrecht S. 3. 39. 43. 47. 51. 52. 53. 59. 62. 65. 71. 72. 80. 110. 119.
Lanfranco S. 172. 182. 217. 221. 224. 226.
Landi S. 324.
Lavater S. 307.
Lauri (Fra) S. 203.
Leo X. S. 129.
Leonardo da Vinci S. 201. 369.
De Lera S. 362.
Leſſing S. 291. 365. 469.
Liegeritz (Rector) S. 81.
Lingelbach S. 188.
Lippi S. 311.
Lips S. 336. 349.
Lochmann S. 20.
Löwendahl (Generalin) S. 74.
Lucatelli S. 243.
Ludwig S. 458.
Luti S. 236.

M.

Macchianten S. 239.
Macchiniſten S. 232.
Maderno S. 196.
Mako S. 337.
Malvaſia S. 163. 202.
Manglard S. 244.
Manozzi S. 174.
Mantegna S. 179. 310.
Maratti S. 227. 232 f. 237. 241.
Marchant S. 358.
Des Marés S. 316.
Markland S. 468.
Maron S. 305.
Maſaccio S. 311.
De Matteis S. 237.
Mattweff S. 345.
Mazocchi S. 115. 130.
Mazzanti S. 140.

Mazzuoli S. 261.
Mechau S. 344.
Mecklenburg, Prinz von, S. 157.
Melchiori S. 237.
Mengs S. 89. 90. 98. 104. 146. 149. 151. 154. 272. 291.
Merig. S. Carravagio.
Meyer S. 320. 360.
Mirri S. 348.
Mocchi S. 200.
Mola {Peter Franz S. 175.
Mola {Joh. Bapt. S. 184.
Monot S. 262.
Montagu S. 147. 158.
Moore S. 331 f. 380.
Morandi S. 236.
Morghen S. 348.
Moritz S. 360.
Moſchion S. 57.
Müller S. 297. 374.
Münchhauſen S. 159.
Muzel (Stoſch) S. 117. 152.
Muziano S. 181.

N.

Nahl S. 319. 342.
Naſini S. 237.
Natter S. 267.
Neapel, Königin von, S. 102. 109. 125. 126.
Nuntius (Card. Archinto) S. 3. 4. 15. 17. 18. 19. 22. 24. 25. 27. 28. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 43. 44. 45. 46. 48. 67.
Nuzzi S. 191.

O.

Odazzi S. 237.
v. Oertel S. 110.
Oeſer S. 54. 59. 60. 64. 71. 75.
Oeſterreich S. 80.
Onofri S. 246.
Orgagna S. 310.
Orizzonte. S. Bloemen.
Ottaviani S. 246.
Ottoboni S. 98.

P.

Paalzow S. 149. 153.
Pagliarini S. 122.
Pallavicini S. 126.
Palm (Graf) S. 83.
Pancratius (Pater) S. 446.
Pannini S. 243.
Parmeggianino S. 166.
Paſcoli S. 163. 203.

Paſſeri S. 237. 441.
Paſſionei (Cardinal) S. 4. 15. 17. 22, 24. 25. 29. 31. 32. 33. 35. 66. 78. 89. 96. 107. 108. 112. 113. 116. 117. 122. 136.
Paul III. S. 130.
Pellegrin Pellegrini genannt Tibaldi.
Penna S. 356.
Perugino S. 179.
Peters S. 346.
Peter van Laar S. Bamboccio.
Philodemus S. 130.
Piazzetta S. 240.
Pichler S. 289.
Pindar S. 55.
Pinturichio S. 312.
Piraneſi S. 287.
Pitteri S. 258.
Pitz S. 320.
Pius VI. S. 347. 356.
Plagiarier S. 233 f.
Plato S. 455. 468.
Pölenburg S. 187.
Pohlen, König von, S. 3. 6. 26. 44. 45. 47. 65. 73. 74. 77. 92. 105.
Pouſſin (Nicol.) S. 176 f. 183. 201 f. 218. 224 ff.
Pouſſin (Caspar) S. Dughet.
Pozzo S. 222. 231. 384.
Practicanten S. 232.
Procaccini S. 166. 237.
Provenzale S. 192.

Q.

Quesnoy. S. Fiamingo.
Quintilian S. 413. ff.
Quintus (Oberſt) S. 155.
Quirini S. 66.

R.

Rafael S. 53. 74. 129. 180. 226. 369. ff. u. öfter.
Raggi S. 200.
Ramberg S. 324.
Ramdohr S. 360.
Rauch S. 3—7. 11. 13. 17. 20. 25. 26 f. 30. 32—36. 39. 43 ff. 57 ff. 62. 64. 66. 73. 74. 76. 77. 91.
Reder S. 245.
Regolo S. 246.
Rehberg S. 321.
Reifenſtein S. 360 ff.
Reinhard S. 344.
Reiz S. 459.
Recklam S. 117.
Reynolds S. 284. 292. 368.

Ribera S. Spagnoletto.
Richter S. 75.
Riedel S. 7.
v. Riedeſel S. 159.
Ritſchel S. 60. 64. 71.
La Rive S. 331.
Robuſti (Maria) S. 302.
Rohden S. 345.
Romanelli S. 179. 218.
Roos (Philipp) genannt Tivoli S. 188.
Roos S. 83.
Roſa (Salvator) S. 186. 223.
Roſſetti S. 192.
De Roſſi (Angelo) S. 262.
Cavalier S. 321.
Roſſi S. 513.
Rubbi S. 342.
Rubens S. 178.
Ruhl S. 355.
Rusca S. 243.
Ruſconi S. 260.

S.

Sabatelli S. 323.
Sablet S. 346.
Sacchi S. 178. 203. 216. 218. 225.
Sachſen, Churprinz von, S. 45. 66. 73. 109. 114. 115. 140. 144.
Salvator. S. Roſa.
Salviatti S. 299.
Del Sarto. S. Andreas.
Schadow S. 355.
Scheffauer S. 355.
Schidone S. 172.
Schlabberndorf S. 153.
Schlözer S. 454.
Schmidt S. 320.
Schöpf S. 320.
Schreber S. 26.
Schütz S. 320.
Schwanevelt S. 136.
Schwendimann S. 359.
Seidelmann S. 342.
Sellius S. 70. 457.
Sergel S. 351.
Sirletto S. 267.
Slodts S. 263.
Solimena S. 218. 238. 384.
Spagnoletto (Joſ. Ribera) S. 173.

Steiner S. 343.
Stoſch S. 102. 116. 135. 271.
Subleyras S. 241.
Sulzer S. 79. 292.

T.

Taffi S. 251.
Tamm S. 245.
Tanucci S. 125.
Tibaldi. S. Pellegrini.
Thiers S. 331.
Tiepolo S. 240.
Tintoreto S. 181.
Tiſchbein S. 307. 368.
Tito S. 336.
Tivoli S. Roos.
Tizian S. 129. 181. 226.
Toſanelli S. 342.
Treviſani S. 235.
Treviſano (Franc.) S. 50.
Trippel S. 351.
Triviſano S. 98.
Troll S. 343.
Turno S. 319.
Turrita S. 251.

U.

Da Udine (Johann) S. 180.
Unterberger S. 280. 305. 346.

V.

Vaccaro {Nicol. S. 177. / Dominic. S. 239.}
Valenti (Cardinal) S. 104.
Valentin (Moſes) S. 175.
Valkenaer S. 468.
Vandyk S. 178. 192.
Vaſari S. 299.
Vellejus Paterculus S. 412.
Vernet S. 244.
Verſchaffelt S. 263.
Vicar S. 343.
Villamena S. 193.
Da Vinci. S. Leonardo.
Viola S. 183.
Visconti S. 359.
Vogd S. 345.
Volpato S. 348.

W.

Wächter S. 328.
Wächtler S. 79.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Wackerbarth, (Graf) S. 52. 67. 73. 75. 102. 139. 144.
Wallis, Prinz von, S. 53.
Walther S. 74. 131. 133.
Watelet S. 148. 292.
Webbs S. 292.
Weitſch S. 320.
Werckenthien S. 26. 64. 71 f.
Weſterhout S. 256.
Wille S. 94. 131.
Woutky S. 331.

Y.

York, Herzog von, S. 148.

Z.

Zampieri S. Dominichino.
Zannetti S. 86.
Zauner S. 352.
Zoega S. 360.

Wien 1821.

SBB013400528760

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang von, 1749-1832 [Herausgeber] / Goethe, Johann Wolfgang <<von>>, / Winckelmann, Johann Joachim,

Winkelmann und sein Jahrhundert In Briefen und Aufsätzen

Tübingen 1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.240
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708478-7